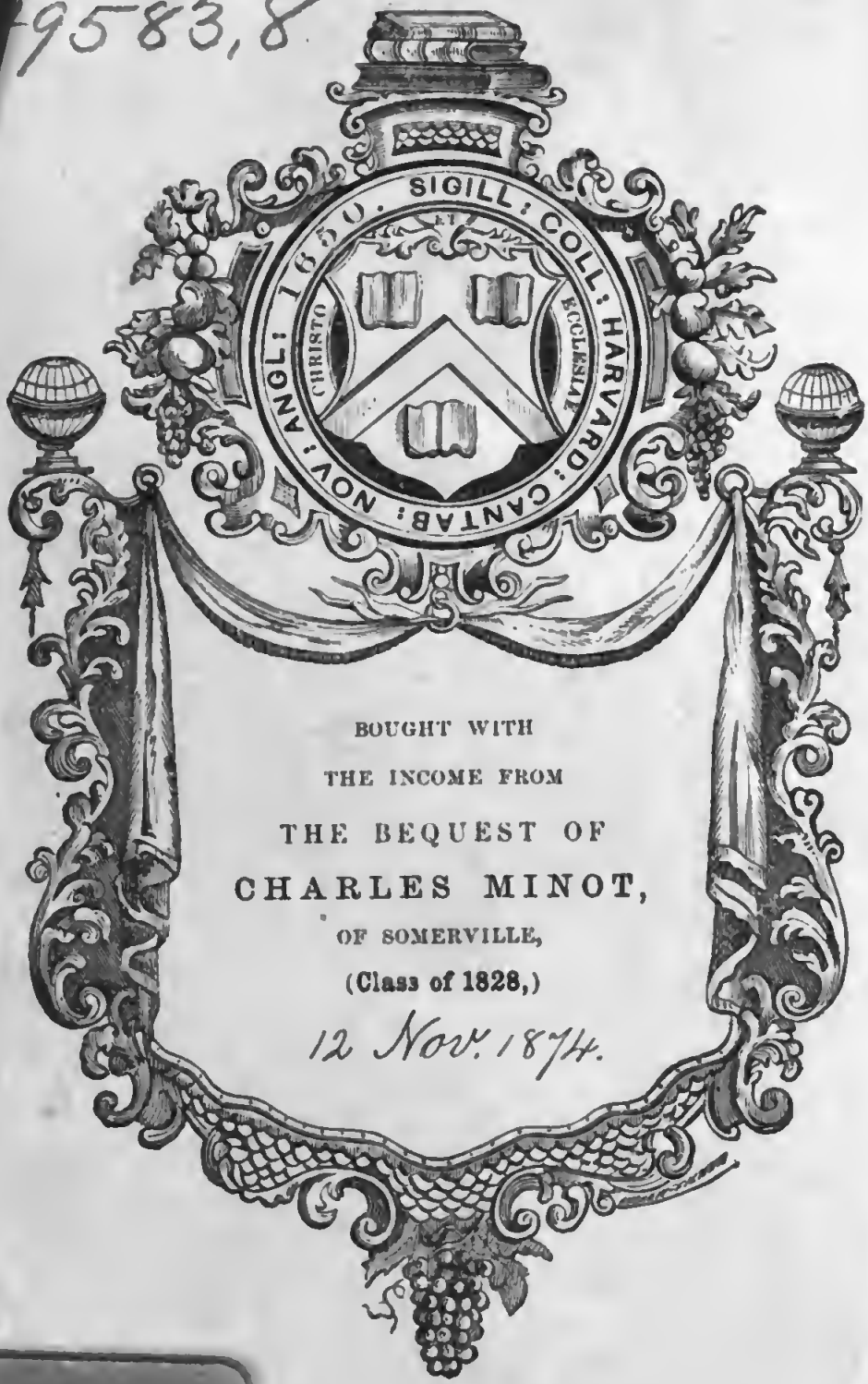
9583,8



BOUGHT WITH
THE INCOME FROM
THE BEQUEST OF
CHARLES MINOT,
OF SOMERVILLE,
(Class of 1828,)
12 Nov. 1874.

Anal.

Berthold Auerbach's

gesammelte Schriften.

Zweite Gesammtausgabe.

Mit dem photographirten Bildniß des Verfassers.

Vierzehnter Band.

Stuttgart.
Verlag der J. G. Cottaschen Buchhandlung.
1864.

49583.8

1874, Nov. 12.
Minot Fund.

Buchdruckerei der J. G. Cottaschen Buchhandlung
in Stuttgart und Augsburg.

Neues Leben.

Eine Lehrgeſchichte in fünf Büchern.

(Zuerſt erſchienen 1851.)

Erſter Band.

Eine Lehrgeschichte.

So hatte ich dieses Buch bezeichnet, noch während (1851) an demselben gedruckt wurde. Auf den Rath zweier Freunde, die unabhängig von einander sich gegen diese Bezeichnung aussprachen, nannte ich es geradezu „Eine Erzählung." Auch vermied ich selbst gern den Anschein einer neuen Kategorie, weil sich mit solcher leicht das Bewußtsein der Unzulänglichkeit in Verkündigung eines neuen Gesetzes verwandelt, das nun neue Maßstäbe heischen soll.

Wenn ich heute dennoch jenen Titel wiederherstelle, geschieht es nicht, weil ich damit eine neue Stilart aufthun will, sondern weil er mir dem eigenthümlichen Wesen dieses Buches am meisten zu entsprechen scheint.

Der Versuch, Charaktere darzustellen, deren Anschauungen und Bestrebungen sich unter den gegebenen Verhältnissen nicht in Thatsachen erfüllen lassen, führt nothwendig zu Reflectivem und Didaktischem.

Dazu kommt, daß ich das Wort Lehrgeschichte auch in dem andern Sinne nehmen darf, der auf Behandlung des pädagogischen Thema's hinweist.

Bei der neuen Durchsicht sind mir die Mängel in Anlage und Ausführung dieses Buches, wie ich glaube,

klar vor Augen getreten. Ich habe demnach den Grundcharakter deſſelben in ſtrafferer Zuſammenfaſſung zu veranſchaulichen geſucht, ohne den eigentlichen Bau umzuſtellen.

Was ich aus dem Buche ausgemerzt, geſchah nur im Hinblick auf künſtleriſche Einheit und — ſo weit das hier möglich — gleichmäßigen Fluß des Ganzen.

Diejenigen, die das Buch in ſeiner früheren Geſtalt kannten und ſich für die jetzige intereſſiren, werden leicht finden, wo ich ausſchied und beſtimmter verknüpfte. Die das Buch zum Erſtenmal hier kennen lernen, ſollen es ohne Dreinreden des Autors aufnehmen.

Den 22. Auguſt 1858.

Berthold Auerbach.

Erſtes Buch.

Erſtes Kapitel.

Waldesdunkel, kühle Schatten, Vogelſang und würziger Kräuterduft, ihr gedeihet ſtill und fraget nichts nach dem zwiefarbigen Täfelchen am Waldesſaum da draußen, das uns belehrt, daß wir hier eine wiſſenſchaftliche Beforſtung, Waldkultur Nr. 72 Jahrgang 1830, vor uns haben. —

In ſolchen Gedanken ſchritt zu Ende des Monats Auguſt 1849 ein hochſchlanker junger Mann die ſchöne breite Straße des Bergwaldes dahin. Er war ſchwarz gekleidet, mit einer Brille behaftet und trug das faſt ſagenhaft gewordene grüne Ränzchen auf dem Rücken, ein ſchwarzgebeizter Stock mit großem Meſſinggriff und vielen Löchern diente ihm als Wanderſtab. Ein harzig ſchwefeliger Geruch, der aus der tieferen Halde von einem Meiler heraufdrang, ſchien den jungen Mann zu beläſtigen, denn er hüſtelte mehrmals und beſchleunigte ſeine Schritte. Jetzt nahm er das Ränzchen ab, ſtülpte den Hut darüber und lagerte ſich am Waldrain

unter einem ſtattlichen Ahornbaum. Kaum einige Sekunden pflegte er ſo der Ruhe, als er ſich aufrichtete, das Ränzchen aufſchnallte und ein dickes Buch herausholte, er legte es aber ſchnell wieder weg, ſchraubte die Zwinge von der Stockflöte und blies allerlei Weiſen, fröhlich und ernſt.

Als er ſich wieder erhob und ſich marſchfertig machte, trat aus dem Walde jenſeits der Straße ein großer breitſchultriger Mann; er hielt den Hut in der Rechten, die mit einem weißen Tuche verbunden war, glattgeſchorenes dunkles Haar begrenzte ein jugendlich ernſtes Angeſicht und das bartloſe Kinn war ſeltſam zerſchunden.

Der Flötenſpieler ſah betroffen auf. Der Fremde ſtand eine Weile, ſich rechts und links umſchauend, dann rief er laut mit klangvoller Stimme herüber „Guten Abend!“ und ging quer über die Straße zu dem ſeltſam Erſchreckten.

Der Fremde ſchien nach einem anknüpfenden Geſpräch zu ſuchen und ſagte nach einer Weile:

„Sie müſſen ein glücklicher Menſch ſein, da Sie in der Einſamkeit ſo fröhliche Weiſen ſich vorſpielen.“

„Wer weiß,“ lautete die Antwort, „es kann ja auch ſein, daß ich mich zwingen möchte, daran zu denken, wie es noch Heiterkeit in der Welt giebt und wieder geben muß.“

„Gewiß,“ ſagte der Fremde, ſchaute ſcheu um und preßte die Lippen; nach einer Weile, da der Mann mit der Stockflöte ſchwieg, fuhr er fort:

„Waren Sie ſchon am Meere?“

„Nein, aber ich ſehne mich darnach.“

„Wenn die Sturmfluth vorüber iſt, bleiben oft ſeltſame Gebilde am Ufer. Es geht mit unſerer Zeit auch ſo.“

Der Mann mit der Stockflöte ſtarrte abermals verwundert drein. Dieſe Anreden des Fremden waren ſo räthſelhaft; aus welcher Weltgegend des Denkens muß ein Menſch kommen, der ſo ſpricht?

Der Fremde fragte nun geradezu:

„Wohin geht Ihr Weg?“

„Noch ſieben Stunden jenſeits des Waldgebirges, Erlenmoos heißt das Dorf. Ich werde es erſt morgen Abend erreichen und im nächſten Ort übernachten.“

„Iſt dieß die Richtung nach der Grenze?“

„Ja.“

„Ich bleibe bei Ihnen.“

Wortlos gingen nun die Beiden eine geraume Strecke neben einander.

Der Mann mit der Stockflöte überdachte, wie ſo eigen der Gefährte ſich ihm anſchloß. Er fürchtete ſich keineswegs; wie ſollte er das auch am heitern Mittag auf offener Landſtraße? Dennoch nickte er beruhigter als er Peitſchenknallen vom Thale herauf vernahm. Er ſchalt ſich innerlich über dieſe Angſt, und ſein Athem ging ſchneller, da er überdachte, daß er wohl eher einen Hülfsbedürftigen als einen Gefahrbringenden neben ſich habe.

Auch den Fremden ſchien es nach offenem Anſchluß zu drängen, denn er ſagte jetzt:

„Ich bin viel in der Welt herumgekommen und habe gefunden, es wäre am geſcheiteſten, wenn zwei

Menſchen, die einander in der Fremde treffen und eine Zeitlang auf einander angewieſen ſind, ſich bald nach der erſten Begrüßung ſagten: das und das bin ich und von da und da her. Das Incognitoſpielen unter unſerer merkmalverwiſchenden Kleidung, die weder Stand noch Beruf mehr erkennen läßt, iſt alberne Wichtigthuerei oder verdammungswürdige Beſcheidenheit."

„Sie erlauben, daß ich Ihnen nicht ganz beiſtimme," erwiderte der Flötiſt. „Viele Menſchen würden minder frei und unbefangen ſich geben und ausſprechen, und Viele minder unbefangen den Worten des Andern zuhören, wenn ſie wüßten von wem und zu wem geſprochen wird."

„Das iſt allerdings der Fall."

„Und Sie werden auch nicht leugnen, daß man ungekannt einander reinmenſchlicher begegnet?"

„Und das Enträthſeln und Ausholen hat ſo ſeinen eigenen Reiz, eine Art Jagdfreude? Ich habe aber ſchon oft gefunden, daß man bei der Trennung bedauerte, ſich gegenſeitig nicht ſchon früher entlarvt zu haben. Freilich, unſere geſellſchaftlichen Formen ſind ſo verkehrt, daß ein offenherziges Naturell mitten drin ſich ausnimmt wie ein Menſch mit nacktem Geſicht auf einem Maskenball. Das iſt mißlich und keck und die Verlarvten halten ſich für überklug, weil ſie ihn kennen und Anzüglichkeiten anzubringen vermögen. Ein naher Freund von mir war einſt auf einer Rheinreiſe. In Rolandseck ſitzt er Abends auf dem Balkon mit noch zwei Männern ſeines Alters. Es war die blumenfriſche Pfingſt- oder vielmehr Maibowlenzeit und

die beiden Männer brauen das ſüßwürzige Getränk mit allerlei Hexenkram, den ſie dabei deklamiren. Der Freund ſchließt ſich ihnen an und ſie zechen und plaudern mit einander bis tief in die Nacht hinein und ſie trinken mit einander Smollis und trinken im Uebermuth mit dem alten Vater Rhein Smollis und ſie machen mit einander aus, daß Keiner ſeinen Namen u. ſ. w. nennen darf, Einer ruft den Andern nur mit dem Titel: Zeitgenoſſe! Und ſo wandern ſie drei Tage voll Luſt und tiefſter Erquickung durch das Siebengebirge und Zeitgenoſſe! ruft es von den Bergen und Zeitgenoſſe! aus dem Echo, und Luſt und Freude war ohne Maaß. Als ſie ſich endlich die Hände zum Abſchied reichten, da löſten ſie den Bann und Jeder nannte ſeinen Namen. In freudigem Schreck erbebten drei Herzen, die ſich einander aufgeſchloſſen hatten."

„Wie leicht hätte aber auch hier noch das Vertrauen getäuſcht werden können," ſagte der Schlanke, „nicht immer hat man die Beweismittel für ſeine Identität in der Taſche. Ich bin nun zufällig in der Lage —"

Er holte mehrere ſorgfältig verſchnürte Papiere aus der Bruſttaſche und gab ſie ſeinem Begleiter. Dieſer las nun die Prüfungszeugniſſe, den Reiſepaß und zuletzt das Beſtallungsdekret des bisherigen Sekundar-Lehrers an der Hauptſtädtiſchen Freiſchule Nr. 3, Eugen Wilhelm Friederich Baumann auf die erledigte Schulſtelle in Erlenmoos.

„Ich kannte ehemals einen Lehrer Baumann," ſagte der Fremde die Papiere zurückgebend.

„Wir waren zu gleicher Zeit Drei dieſes Namens

im Seminar und waren nicht verwandt," erwiderte der Lehrer.

Der Fremde ſchüttelte unwillkürlich den Kopf. Es ſchien ihm, daß der Lehrer jedes Bekanntſein oder Bekanntwerden ablehnen wollte.

Der Lehrer ſchaute den Fremden wieder erſchrocken an, da er, der zur Kundgebung gedrängt hatte, nun doch ſelber verborgen blieb.

Zweites Kapitel.

„Ich hielt Sie für einen Geiſtlichen oder Verwaltungsbeamten," nahm der Fremde wieder auf. „Was trägt Ihre neue Stelle?"

„Wenn man Alles zuſammenkratzt, dreihundert Gulden."

„Sie ſind unverheirathet?"

„Ja. Ich bin mit mir ſelber noch nicht eins."

„Lieben Sie Ihren ſchönen Beruf auch von ganzer Seele?"

„Allerdings, gewiß. Ich möchte nicht müßig gehen, ich geſtehe Ihnen aber, daß ich der Humanität mein Theil Opfer gebracht habe, ich möchte wenn's ginge, nun auch einmal frei und ſelbſtändig für mich leben."

„Und was bedürften Sie dazu?"

„Wenn ich nur ein kleines Capital hätte, würde ich nach Amerika auswandern und dort einen andern Beruf wählen."

„Warum in Amerika und nicht hier zu Lande?"

„Das eben iſt das Verknöcherte der alten und das eben das Biegſame der neuen Welt, daß man dort leichter geneigt und im Stande iſt, einen neuen Lebensberuf zu wählen. Wir ſind hier von tauſend Rückſichten, Gewohnheiten und äußeren Bedingungen abhängig, können nicht aus uns heraus und verkommen im Schlendrian.“

„Wahr und brav. Hätten Sie Luſt und Muth mit mir hinüber zu ziehen?“

„Wie könnte ich das?“ erwiderte der Lehrer erſchreckt.

Man war aus dem Wald herausgetreten, eine fruchtreiche abſchüſſige Thalebene breitete ſich vor den Blicken aus, an beiden Seiten des Weges ſtanden alte Obſtbäume und in den Feldern überall in gleichmäßig vertheilten Zwiſchenräumen. Saftgrüne Wieſen mit hölzernen Stellfallen zur Wäſſerung breiteten ſich im Thale aus, hier war wie man das in den Waldgegenden findet der ſpäte Frühling, während draußen in den Ebenen ſchon der Sommer ſein Ende erreichte. Das Heimchen grillte froh im Graſe, der Abendſtrahl zitterte über die Matten und Alles war wie ein bebender Klang. Aus den ſtrohgedeckten Häuſern, die da und dort an den Halden zerſtreut lagen, ſtieg ſchon der abendliche Rauch auf.

Der Fremde athmete hoch auf, ſein Antlitz leuchtete und mit begeiſtertem Ton rief er:

„Ich ſehe dich an einem Abgrunde wandeln und packe dich und rufe Halt! Jetzt giebt es keine Förmlichkeit mehr.“

„Ich verſtehe Sie nicht," ſagte der Lehrer betroffen und der Fremde fuhr fort:

„O Freund! Sie wiſſen nicht, was Sie wünſchen! Zu laſſen dieſes ſchöne treuinnige Vaterland, auf ewig. Ich weiß nicht, wie ich athmen kann in einer Luft, die nicht vom deutſchen Wort erklingt; und doch, ich muß. Erſchrecken Sie nicht, meine Nähe ſoll Ihnen nicht Gefahr bringen. Ich bin ein Flüchtling. Jetzt noch im Vaterlande. Ich habe erfahren, was das heißt. Sonſt, wo ich eintrat, öffnete mir Freude und Ehrerbietung die Thüre, jetzt bringe ich Schrecken und Gefahr. Ich möchte ſelbſt zweifeln, wer ich denn bin. Und doch, wie wird es erſt dem Flüchtling ſein in der Fremde. Und wer weiß, ob ich ſie erreiche. Geſegnet aber iſt dieſer mein letzter Schritt. Ich kann dir einen Segen zurücklaſſen. Denk' daran: du darfſt bleiben in der Heimath, haſt den edelſten Beruf, für den ich mit Wonne mein ganzes Daſein opfern möchte. Wenn du dich hinaus ſehnſt, ſo wiſſe, daß die draußen unſtet und flüchtig, im tiefſten Herzen krankend, ſich heimſehnen zu dir und den Vaterlandsgenoſſen."

„Gieb mir deine Hand," rief der Lehrer, indem er die Rechte ausſtreckte und die Linke auf das Herz legte: „Hier ſchwöre ich dir, ich bin bereit dir zu dienen mit Allem was ich vermag."

„Ich kann dir nur die Linke reichen," entgegnete der Fremde, „die Rechte hat mir der Strick zerriſſen, an dem ich mich aus dem Gefängniß herabſchwang. Ich kann mich des Heldenmuthes, den Sokrates bewies, nicht rühmen, und doch habe ich ſeinen Kampf durch-

gekämpft; aber ich mußte entfliehen. Ich konnte und durfte nicht ungehört auf dem Feſtungswall verathmen. Ich fliehe nur vor dem Standrecht, jedem ordentlichen Richter bin ich bereit mich zu ſtellen und mein Thun, wenn es ſein muß, mit dem Tode zu ſühnen."

Der Lehrer legte ſtill die Hand auf die Schulter des Flüchtlings.

Die nahen Waldberge am Wege erſchienen noch grün, während die zurückſtehenden ſich ſchon ſchwarzblau gefärbt hatten, als die beiden Wanderer in das Dorf eintraten.

Drittes Kapitel.

Der treffliche Landwein, bei dem die Genoſſen in der Herberge noch förmlich Brüderſchaft tranken, löste etwas die Beklommenheit und hohe Spannung. Der Lehrer kam bald wieder aus eigenem Antrieb auf ſeine Auswanderungsluſt zu ſprechen. Der Gefährte, der ſich die wunde Hand aufgebunden und nach der Verletzung in der innern Fläche geſehen hatte, hielt eben das eine Ende des weißen Tuches zwiſchen den Zähnen, um es wieder zu verknüpfen, als der Lehrer ſagte: „Mir wär's lieb, wenn mich Einer zwänge, fortzugehen." Da ließ der Gefährte ab und ſagte:

„Hier, verbinde mir meine Hand. Mir wird Alles im Leben ſymboliſch. Ich wage es noch nicht zu denken, und doch, mir ahnt, wir werden einander noch helfen. Erzähle, erzähle, was drängt dich denn fort?"

„Ich will dir meine Geſchichte erzählen, ſie iſt ganz einfach. Mein Vater war fürſtlicher Stallknecht, ich erinnere mich ſeiner nur noch als ihm die graue Uniform um den Leib ſchlotterte, ſein Huſten höre ich noch immer; er hatte ſich mit einem arabiſchen Hengſt überſtürzt und das Pferd hatte ihm die Bruſt zerdrückt. Dein muthſicheres Weſen zeigt mir, daß du keine Ahnung haſt vom Jugendleben eines Kindes, dem immerdar eingeſchärft wird, ſich demüthig zu beugen und von den vornehmen Kindern Alles gefallen zu laſſen. Mein Vater wurde Thorwart am ſüdlichen Eingang in den Hofbau. Dort ſaß er nun vom Morgen bis zum Abend am Fenſter, und viel öfter als die Schwarzamſel im Bauer über ihm ſang, huſtete er. Eine Ohrfeige, die er mir einſt gab, iſt mir am lebendigſten von ihm in Erinnerung geblieben. Mein Kamerad Wilhelm Vogel war der Sohn eines Kammerdieners. Mein Vater ſitzt eines Sommerabends vor der Thür, ich mit Wilhelm nicht weit davon; da ſagt der Wilhelm: das Schloß iſt das große Storchenneſt und im Hofbau da wohnen die Spatzen, die ſich in den Wänden des großen Neſtes anſiedeln ... Unverſehens bekommen wir Beide einen tüchtigen Schlag an den Kopf und vor uns ſteht mein Vater und ſpricht weiter kein Wort.

Das iſt die erſte Ohrfeige, die ich um den Freiheitsſinn Wilhelms bekommen, eine ſpätere ſpüre ich noch. Ich war acht Jahre alt, als ich mit meiner jüngeren Schweſter in's Waiſenhaus kam, meine Mutter war bald nach dem Vater geſtorben. Ich war ſo

albern, im Waisenhaus Talent zu zeigen. Während ich sonst einen guten Hofdienst bekommen hätte, wurde ich nun zum Schullehrer bestimmt. Ich weiß noch: mein einziger Trost war, daß ich nun doch auch Kleider wie andere Menschen bekam und nicht aus der Waisenkleidung in die Uniform überging. Ich ward Lehrer an der Armenschule, meine Schwester Hausmädchen bei der Oberhofmeisterin von Belgern. Sie hieß Clara, wurde aber Christel genannt weil ihre Vorgängerin so hieß. Sobald ich in der Lage war, nahm ich meine Schwester zu mir und führte eigenen Haushalt. Ich legte ihren Lohn, den sie anderswo verdient hätte, regelmäßig auf die Sparkasse. Wir lebten sehr glücklich. Im Seminar hatte ich meinen Kameraden Vogel wieder bei mir gehabt, er war ein Mensch, schön wie ein griechischer Gott, voll kecken Uebermuths, der uns Alle, namentlich vom Turnplatz her, beherrschte; er war der beste Mathematikus und ein vortrefflicher Sänger, man nannte ihn nur den Singvogel."

„Er sang Tenor."

„Kanntest du ihn?"

„Erzähle weiter."

„Wilhelm war zweifelhaft, ob er zum Theater oder unter das Militär gehen solle. Er trat in die Artillerie, brachte es aber seltsamerweise nicht weiter als zum Oberfeuerwerker, obgleich er die Offizierszöglinge zum Examen einpaukte. Wilhelm besuchte uns oft und — da ist nicht viel zu sagen, Clara war seine Geliebte. Ich drang stets darauf, daß er um eine Civilversorgung nachsuche; er konnte Gerichtsdiener wer-

den, das war eher zur Begründung einer Familie geeignet. Er betrieb die Sache nur läſſig, worüber ich oft Hader mit ihm hatte. Als Verſöhnung mußte ich dann ſeinen Geſang zum Klavier begleiten. Damit hätte er noch andere Menſchen verſöhnt als mich. Wieder tauchte die Theaterluſt in ihm auf. Da kam der Frühling 48. Ein Baum im ſtillen Thalgrund, wenn er reden könnte wie im Frühling die Säfte durch Stamm und Zweige rieſeln und rollen, wie in allen Knospen Pulſe klopfen, ſo freudeſelig war mir's; ich hätte gern die ganze Welt an mein jauchzendes Herz gedrückt. Ich rufe mir das oft zurück, ich will es nie vergeſſen, nie. Als erſte Begünſtigung des Volkswillens wurden zwanzig Unteroffiziere zu Offizieren befördert."

„Ja, ja, man kaufte dem großen Kinde, Volk genannt, ein Spielzeug aus ſeinen eigenen Steuern."

„Wilhelm war der erſte unter den Avancirten. Er kam jubelnd zu uns. Ich aber weigerte ihm die Hand und erklärte ihm unbedingt, daß er nie mehr unſere Schwelle betreten dürfe; als Offizier konnte er meine Schweſter nie heirathen, da an ein Aufbringen der nöthigen Cautions-Gelder gar nicht zu denken war. Er betheuerte, daß auch das abgeſchafft würde. Ich blieb ſtandhaft und meine Clara mußte vor meinen Augen von ihm Abſchied nehmen. Ich ſah ihn nie mit den Epauletten. Seine Batterie mußte bald nach der Grenze. Mitten im Jubel der ganzen Welt war jetzt in meinem Hauſe ſtille Trauer. — Meine Clara duldete ſtill und demüthig, ſie lächelte mir zu wenn ich kam, aber der alte Friede war dahin. Ich pflegte

unbeirrt meines Berufes, ich hielt mich nie wie so viele meiner Collegen für geeignet, ein großer Staatsmann zu werden. Ich war nur Einmal in der Versammlung des Volksvereins.“

„Warum?“

„Ich bin mit meinem einzigen öffentlichen Antrag glanzvoll durchgefallen. Ich beantragte, daß die Demokratie es sich zur Pflicht mache, die öffentlichen Gärten und Anlagen zu schützen. Und noch heute ist es meine Ueberzeugung, daß diese Kleinigkeit den Beweis führt, daß wir nicht zu Republikanern taugen: wem es beliebt, beschreitet den Rasen und Niemand will freiwilliger Wächter der Ordnung sein. Die alten Griechen hatten gewiß keine Schildwachen und Warnungstafeln bei ihren öffentlichen Bildsäulen.“

„Wie ging dir's in deiner Schule?“

„In meiner Schule ward mir's schwer, der Zuchtlosigkeit nur einigermaßen Meister zu werden; an regelmäßigen Besuch war gar nicht mehr zu denken. Ich lehrte die Kinder das Lied: Was ist des Deutschen Vaterland? Ich hatte viel Mühe mit diesem gesungenen Katechismus, und gewiß hundertmal mußte ich erklären, daß in dem Verse:

So weit die deutsche Zunge klingt
Und Gott im Himmel Lieder singt

das Wort Gott hier im Dativ gebraucht ist. Unter sich aber sangen die Knaben das Heckerlied und waren Alle eingefleischte Republikaner. Mehr als ein Dutzend meiner Schüler ließen sich den ganzen Sommer über

nicht mehr ſehen. Sie ſtanden im Dienſte der Propaganda als fliegende Buchhändler und dieſe Placate und dergleichen ſpukten immer unter den Schulbänken und drängten ihre Stichworte in die Schreibhefte, deren Decken revolutionäre Geſtalten und Worte trugen. Der glücklichſte heiligſte Tag meines Lebens war der 6. Auguſt."

„Du hoffteſt alſo damals noch etwas von den traumhaften Staatsweiſen der Paulskirche, die zuerſt den Feind bewaffneten, und dann mit leerer Hand Geſetze geben und Geſchichte machen wollten?"

„Meine ganze Seele war Eine Freude. Ich erklärte den Kindern, daß es an dieſem Tage gerade zwei und vierzig Jahre ſeien, ſeitdem Deutſchland ſelbſt den Namen der Einheit aufgegeben habe. Und als ich mit meiner Schule hinauszog, wo das ganze Volk mit den Waffen in der Hand ſeinem ſelbſterwählten Reichsverweſer huldigte, als Tauſende und aber Tauſende riefen: Hoch das einige freie deutſche Vaterland! als ein Jeder die Hand ſeines Nachbars faßte und ihn an die Bruſt drückte wie einen endlich wiedergefundenen Bruder, da mußte ich vor Freude weinen."

„Und du möchteſt dennoch auswandern?"

„Ja," fuhr der Lehrer fort, nachdem er ſich eine Weile beide Augen mit der Hand gedrückt hatte. „Ich will es kurz machen. Der zweite Frühling kam, die Hoffnungen erſtarben in ihm, die bewaffnete Erhebung brach aus. Wilhelm trat als Oberſt bei uns ein. Ich war widerſtandslos, meine Clara glückſelig. Wilhelm war der letzte unter den Flüchtigen; ein Brief aus

Straßburg rief meine Clara zu ihm, sie war entschlossen ihm zu folgen. Ich geleitete sie, und an meiner Hand ging sie zum Traualtar. Die Beiden klammerten sich an mich, ich solle mit ihnen in die neue Welt ziehen; ich riß mich gewaltsam los. Ich kehrte zurück in's Vaterland und wurde, weil ich mit Wilhelm zusammen gekommen war, suspendirt und zur Untersuchung gezogen. Ich ward freigesprochen und es gelang den Bemühungen der Fräulein Theorosa von Schüttenhelm, einer Wohlthäterin, die die Armenschule oft besuchte, in Gemeinschaft mit der Frau des Consistorial-Directors, bei deren Eltern meine Mutter in Dienst gestanden, mir die Stelle zu verschaffen, der ich zuwandre. Ich werde mir Mühe geben, meinen Beruf zu erfüllen, aber meine Seele steht auf der Lauer und blickt hinüber über das Meer. Hier komme ich nie mehr, das weiß ich, zu einer Beförderung, ich stehe auf der schwarzen Tafel — und drüben sind die einzigen Menschen, die mein sind."

Der Flüchtling war bei den letzten Worten aufgestanden und jetzt rief er, die Arme ausbreitend:

„Nun erst sei tausendmal begrüßt. Es giebt noch Wunder auf der Welt."

Viertes Kapitel.

Der Lehrer schaute in der That so erschrocken drein als wäre ihm ein Wunder erschienen. Er faßte sich mit der Hand nach der Stirn und sagte stotternd:

„Ich weiß nicht, ich . . .“

„Das iſt gut, daß ich ſo unkenntlich ausſehe,“ ſagte der Flüchtling. „Erinnerſt du dich dreier junger Männer im bunten Rock, die mehrmals in eurer Schule ſaßen und dem Unterricht zuhörten? Du weißt wohl nicht, welcher von den Dreien ich bin. Erinnerſt du dich deſſen, der bei deinem Schwager Singvogel Orgelſpiel lernte? Ich habe freilich nicht viel gelernt. Nein, ich kann dir ſelber noch ein beſſeres Wahrzeichen geben. Ich wollte von dir wiſſen, wie du es anfängſt, das blöde Weſen der Kinder zu befreien. Ich hatte beim Unterricht meiner Rekruten oft zum Entſetzen dieſe ſtiere Verſtocktheit erfahren, und du gabſt mir die Lehre: Stellen Sie Fragen, die mit Nein beantwortet werden müſſen, denn die Blödigkeit und Trägheit antwortet am liebſten mit Ja, auch wo ſie nichts verſtanden hat. Kennſt du mich nun?“

„Um Gotteswillen, jetzt erkenne ich Sie, Sie ſind . . .“

„Nenne meinen Namen nicht, es ſind unſichtbare Flintenläufe darauf gerichtet. Laß ihn verſchollen ſein.“

„Mir iſt es unbegreiflich, wie ich Sie nicht alsbald erkannte. Wie oft habe ich geſagt, wenn ich von Ihrer Tapferkeit im Felde hörte: und er wäre auch ein vortrefflicher Schulmeiſter. Ich wurde viel damit ausgelacht. Und wir ſitzen jetzt hier ſo ruhig, wie iſt das möglich?“

„Stoß an,“ ſagte der Flüchtling. Sie tranken und er begann wieder:

„Du glaubſt alſo wirklich, daß ich ein guter Schulmeiſter ſein könnte?“

„Ja, wenn du regelrecht ſtudirt hätteſt, allerdings. Nun aber laß uns raſch davon. Ich entfliehe mit dir.“

„Nein, Einer von uns allein, und zwar du.“

„Und du?“

„Ich bleibe und halte mich zunächſt am beſten verborgen auf deiner Stelle.“

„Und was ſoll ich?“

„Du ziehſt an meiner Statt über's Meer.“

„Das kann ich nicht. Ich kann nicht.“

„Du wollteſt doch? Wie kläglich iſt doch all unſer Treiben. Wir ſprechen mit heißem Herzen einen Wunſch aus, und vermöchte ein Zauber uns ſolchen zu gewähren, wir ſtünden mit offenem Mund und ſchlaffen Händen da. Jetzt wird dir ohne Zauber dein Verlangen erfüllt und du gewährſt mir damit meinen höchſten Lebenswunſch.“

„Wie das?“

„Zunächſt ſicherſt du mich damit am beſten vor aller Verfolgung. Ich ſelber kann nicht, wenigſtens jetzt noch nicht, über die Grenze. Du reiſeſt mit deinem Paß ab und ich mit deinem Beſtallungsdekret auf deine Stelle und trete in dein Amt. Ich wünſche nur, daß es mir verbleiben könnte.“

„Das kann nicht dein Ernſt ſein.“

„Mein heiliger Ernſt. Das iſt die Jämmerlichkeit unſerer ganzen Zeitgenoſſenſchaft, daß Jeder auf die allgemeine Umwälzung wartet und nicht mit ſich anfängt. Es giebt Barone und Geldſäcke, die ſich theoretiſch zum Socialismus ja zum Communismus bekennen, das iſt leicht, weil ſie wiſſen und fühlen, daß

nichts daraus wird und einſtweilen fröhnen ſie der raffinirteſten Genußſüchtelei. Es giebt Tauſende, die in Zornesflammen lodern über die Zurückſetzung ihrer Mitmenſchen. Gleichheit! Gleichheit! rufen ſie, ſelber aber fühlen ſie ſich gelangweilt, ja angeekelt in der Geſellſchaft von Schuſtern und Cattundruckern, und muthe ihnen nur einmal zu, daß ihr eigen Hausgeſinde mit an ihrem Tiſche eſſen ſollte. Ich aber habe mit Herz und Hand gelobt, ich will mich meiner Liebe zum Volke, zu dem beſchmutzten, laſterhaften und doch allein noch heiligen opfern. Ich bin entſchloſſen, es zu vollführen. Ich habe das Glück oder das Unglück, daß keinerlei Familienrückſicht mich mir ſelbſt untreu macht. Du haſt mit Fug und Recht von dir geſagt, du habeſt der Humanität dein Theil Opfer gebracht, mir aber erfüllſt du das heißeſte Verlangen, da du mich eintreten läſſeſt in deine Stelle. Ich weiß, ich weiß, ich ſchwebe über einem Abgrund, aber den Tagen und Stunden, die ich noch zu leben habe, wird die gnadenreichſte Erfüllung, wenn ich zeigen darf, daß nicht die Phraſe uns beherrſchte, ſondern daß ich als Einzelner bewähre, wie ich mit meinem ganzen Leben den Inhalt erfülle. Ich habe mein Leben nicht für mich gerettet . . .“

„Bedenke aber,“ fiel der Lehrer ein, „daß es hier leicht gehen kann wie bei allen ſchwärmeriſchen raſchen Bündniſſen. Es iſt ſchnell geſagt: ich weihe dir den ganzen Inhalt meines Seins — könnte man die Summe der Liebe auf Einmal geben, einem zerſchmetternden Schickſalsſchlag ſich bloſſtellen und vergehen, es wäre

leicht; aber die kleinen ſtets wiederkehrenden Opferungen, die werden dich erkälten und unwillig machen.“

„Nimmermehr. Mein einziger Glaube iſt der an die ewige Göttlichkeit des Menſchenthums. Dieſer Glaube ſteht in mir und iſt von keinen Erſcheinungen außer mir abhängig. Die Verderbtheit und Bosheit, ja die Gemeinheit ſelbſt kann das Allerheiligſte nicht zerſtören. Laß mich's bethätigen. Ich weiß noch die Stunde und den Ort, da mir ein polniſcher Patriot klagte, die polniſche Nationalität gehe vor Allem auch daran zu Grunde, weil kein Pole Schullehrer ſein wolle. Ich weiß noch, wie es mir das Herz hob, da er die Hingebung der Deutſchen pries. Und noch mehr: Unſere Feinde im Vaterlande haben immer gerufen: Von den ſogenannten Freiheitshelden will doch nur Jeder Präſident oder General ſein. — Nun denn, ſie ſollen an einem einzelnen Beiſpiel ſehen, daß wir um des Vaterlandes willen mitten in ſtändiger Gefahr im engſten Kreiſe zu wirken bereit ſind. Und wenn ſie mich aus der Dorfſchule zum Blutgerüſt ſchleppen, das ſoll eine Lehre ſein, die wirken muß, die ſie uns nicht wegleugnen ſollen.“

Der Lehrer ſtand erſchüttert, faßte zitternd die Hand des Flüchtlings und ſagte endlich:

„Nun denn, es ſei! Ich möchte bei dir bleiben, auf immerdar; aber ich will dir auch dienen dadurch, daß ich fern von dir.“

Erſt nach geraumer Weile brachte er allerlei Bedenken vor und wollte das Ganze als zu abenteuerlich als unmöglich verwerfen; aber alle ſeine Einwürfe

wurden doch in einem Ton vorgebracht, der den Wunsch einer Widerlegung heischte, die auch leicht gegeben ward.

Der Flüchtling händigte dem Lehrer trotz alles Widerstrebens eine namhafte Summe ein und gab ihm noch genauen Auftrag, jenseits der Grenze und vom Einschiffungsorte aus, verschiedene Briefe an Zeitungen und Behörden zu schreiben, die das Entkommen des Flüchtigen dadurch erhärten sollten.

Fünftes Kapitel.

Der Flüchtling, der das Bestallungsdekret in der Hand hielt, frohlockte jetzt darüber, daß er wunderbarerweise ebenfalls Eugen hieß wie sein Tauschmann.

Er verlangte nun vor Allem noch weitere Nachrichten über Familienbeziehungen und persönliche Verhältnisse des Lehrers und vernahm zu seiner Beruhigung, daß er jener fast ganz ledig sei und persönlich einsiedlerisch gelebt habe. Nun wünschte er einige feste Handhaben für den Unterricht der Jugend, da die Verantwortung für das Geistesheil so vieler jungen Menschenkinder keine geringe sei und nicht leichtfertig übernommen werden könne.

Der Lehrer sah den Fragenden geraume Zeit starr an, dann begann er lächelnd: „Die Kunst in drei Stunden ein fertiger Pädagoge zu werden — das Buch fehlt uns noch. Merke dir vor Allem: wenn du in die Schule kommst, da sitzen die Kinder gekämmt und ungekämmt hinter den Bänken, da räuspere dich und

denke ſtill bei dir: Alles was du weißt iſt nichts nutz, alle deine Methoden von Adam bis auf Wurſt und Becker ſind nichts nutz und jetzt biſt du der beſte Lehrer. Frag' deine Kinder aus, ſieh ihre Schreibhefte nach und geh weiter. Macht euch eure Methode mit einander und es geht Alles gut. Alle abſtracte Methodik iſt nichts als ſyſtemwüthige Spiegelfechterei; das Beſte was ein Lehrer in ſeiner Schule leiſtet, kommt aus ihm perſönlich, aus dem reinen Naturtriebe."

Trotz dieſer ſcheinbar ſkeptiſchen Bekenntniſſe knüpfte der Lehrer dennoch eine Menge kleiner praktiſchen Kunſtgriffe an ſeine Erörterung. Er gerieth dabei ſo in Redefluß, daß er gar nicht enden zu wollen ſchien; er verbreitete ſich ausführlich über die endliche Erlöſung von der abſtracten Methode und lachte dabei ſelbſt über ſeinen eigenthümlichen Humor, da er bei Darlegung des Sprachunterrichtes ſagte: „Man iſt endlich wieder darauf gekommen, daß das lebendige Geſchöpf vor der gehackten und logiſch componirten Wurſt da iſt." Der Flüchtling war von dem Gehörten ſo befriedigt, daß er dem Redner mehrmals wieder einſchenkte und dieſer trank faſt ohne Pauſe zu machen immer wieder raſch aus.

Man wußte nicht, ſprach er mit ſich oder ſeinem Nachbar als er murmelte: „Eugen, ich wäre nicht mehr glücklich in meinem umgrenzten Sein, der Käfig war offen und ich hatte nicht den Muth hinauszufliegen. Ja ja, du biſt angeſtellt und die Beſoldung ſteckt dir hüben und drüben Futter und Trank an den Käfig. Nein, nein. O mein Vaterland!" Laut weinend fuhr er fort: „Clara und du kecker Singvogel, ihr

ſeid meine einzigen Menſchen auf der Welt. Sollen meine Augen euch nie wieder ſehen? Lebt ihr auf einem Stern, geſtorben? Nein, ich konnte zu euch und meine Füße waren feſtgewurzelt, der Boden will mich nicht laſſen. Gebt mir euren James auf meine Arme. Nein du ſollſt nicht James heißen. Ein Deutſcher mußt du werden.“ Er ſprang auf, umarmte und küßte den Flüchtling und rief voll wilder Freude: „Drüben in der neuen Welt will ich wirken für die Rettung des Deutſchthums. O! es iſt herrlich, es ſoll nicht untergehen in fremder Bildung, deutſcher Name und deutſcher Geiſt müſſen hochgeachtet bleiben. Jeder Deutſche muß auf ſein Vaterland zurückſchauen wie die Juden auf Kanaan, ohne Luſt zur Wiederkehr und doch treu gedenkend. Europa iſt der Orient Amerika's. Ja, ich ziehe hin. Verzeih mir lieber Herzensbruder. Nun bitt' ich dich nur eins, zwinge mich, thu mir die einzige Liebe, zwinge mich, laß nicht ab, daß ich in dieſer Stunde noch abreiſe.“

Der Flüchtling war mit Ruhe all den irrlichtelirenden Sprüngen in den Aeußerungen des Lehrers gefolgt. Als er nun aber die neue Wendung zur Rückkehr wahrnahm, erſchien es ihm einerſeits wirklich vermeſſen, mit der Jugendbildung eines ganzen Dorfes einen gewagten Verſuch zu machen, andrerſeits erſchien es als ein Frevel, dieſe weichmüthige Natur, die mit ſo geheimen zarten Banden an das Vaterland geknüpft war, loszureißen und einem wechſelvollen Schickſal zu überlaſſen. Er ſagte daher:

„Unſere Angelegenheit wird wieder fraglich. Ich

ſehe wohl, man kann nicht in einer Stunde einen neuen Menſchen anziehen. Bleibe du ruhig in deinem Berufe, ich ziehe meinen Weg. Rede dir ja nicht ein, du hätteſt in der neuen Welt für das Deutſchthum wirken können. Wer nach Amerika auswandert und an einer Nationalität feſthalten will, iſt ein Narr oder ein Schwärmer. Die Freiheit dort hat den Beruf, den die Kirche erfüllen wollte und nie konnte, ſie hebt die Unterſchiede der Nationalitäten auf und einigt die Menſchen zu Einer Familie."

Der Lehrer erhob ſich, ſchnallte haſtig das Ränzchen auf, nahm ein Buch heraus und als wollte er ein Pfand geben, ſagte er: „Da, nimm das, du haſt ſonſt ein mangelhaftes Exemplar des Converſationslexikons wenn du meine Bücher bekommſt. Hier den Artikel Amerika las ich vorahnend grade ehe du aus dem Walde tratſt. Hör' mich ab, ob ich gut gelernt habe. Die vereinigten Staaten Nordamerika's ſind: Maine, Neuhampſhire, Maſſachuſets, Rhode Island, Connecticut, Neu-York, Neu-Jerſey, Pennſylvanien, Maryland, Virginien, Georgien, Alabama . . ."

„Genug, genug," rief der Flüchtling lächelnd über dieſes nach Art eines Schulknaben hergeſagte Penſum.

Der Lehrer ſprach noch aus dem Bette herüber, ihm ſei als ſchwimme er ſchon auf dem Meer, er möchte mit den Schwalben fliegen, die über das Schiff hinziehen. Dann fing er an wie er ſagte, ſein „Teſtament zu machen." Die großen Kiſten mit dem Hausrath, mit Kleidern, nachgeſchriebenen Heften und Büchern erbt der Kamerad, nur ein kleines Päckchen Briefe, das

kreuzweis mit einem blauen Band zuſammen gebunden war, ſollte ein Jahr lang uneröffnet bleiben, wenn er bis dahin nicht um deſſen Zuſendung bitte, und „noch eins“ ſchloß er: „Die ſilberne Tabaksdoſe meines ſeligen Vaters worin die beiden Trauringe der Eltern in ein rothes Papier eingewickelt ſind, die bewahrſt du mir, verkaufſt oder verpfändeſt ſie nie.“ Bei dieſer letzten Zumuthung und Verwahrung richtete ſich der Flüchtling auf und konnte ein ſtolzes Lächeln nicht unterdrücken; aus der nach Trödelbude und Pfandhaus gerichteten Furcht und Hoffnung ſah er mehr als aus allem andern den engen Lebenskreis ſeines Gefährten. Dieſer aber fuhr wieder fort ihm zu berichten: im „Wegweiſer für deutſche Lehrer von Dieſterweg“ werde er viele Bleiſtiftnotizen finden, die ihm ſehr nützlich ſein könnten, auch in Jean Paul's Levana, die ſein Liebling ſei wie Jean Paul überhaupt.

„Das glaube ich,“ ſagte der Flüchtling ſchon halb ſchlafend. Auf dieſes Zeichen der Aufmerkſamkeit hin zählte der Lehrer noch all ſeine Habſeligkeiten auf und nahm von jedem einzelnen Stücke Abſchied, bis das Bewußtſein von ihm Abſchied nahm und er ſüß entſchlummerte.

Am andern Morgen wurde wenig mehr geſprochen. War das Unternehmen auszuführen, ſo mußten alle Bedenken, die ſich noch tauſendfältig aufwerfen ließen, keck überſprungen werden. Als es zu tagen begann, fuhr ein Bernerwägelein raſch davon der Grenze zu, drin ſaß der Lehrer, er winkte mit ſeinem Tuch noch oft zurück und pflanzte es zuletzt als Fahne auf ſeine Stockflöte ...

Der Flüchtling, den wir jetzt als Lehrer vor uns haben, saß hinter dem Tisch in halbträumerisches Sinnen versunken, er war voll Müdigkeit wie nach einer Nachtwache bei einem Kranken, wo man fragend in den frischen Tag hineinschaut und nicht fassen kann, wie alle Welt rüstig das morgendliche Leben beginnt. Da kam ein mittelgroßer junger Mann mit jenem bräunlich schmalzigen Gesichte, wie man es so oft bei der oberdeutschen Klerisei findet, sein hellfarbiger Anzug, von Kopf bis Fuß aus graugewürfeltem Sommerzeug bestehend, widersprach jedoch dieser Annahme. Er trat auf den Wirth zu, wobei man ein Hinken an dem rechten Fuß bemerkte, und sagte mit beispielloser Schnelligkeit: „Der Korbmacher hat mich betrogen, die alte Benigna kann nichts als Bücherlieder. War Niemand hier über Nacht? War das nicht Euer Fuhrwerk, das mir begegnete? Wen fahrt Ihr? Wohin?“

„Was kostet bei Euch der Malter Fragsamen?“

„Was meint ihr?“

„Ihr müsset ihn billig haben, Ihr könnt ja Einem die Milz aus dem Leib herausfragen,“ erwiderte der Wirth.

„Ich habe noch nirgends nach einem Aufenthalt von fünf Tagen so wenig Volkslieder bekommen als hier,“ sagte der Gewürfelte.

„Ihr kommt auch zur ungeschicktesten Zeit. Es ist jetzt Niemand, bei uns wenigstens, singerig zu Muth.“

Der Fremde sagte zu Eugen gewendet:

„Sind Sie der Lehrer von Erlenmoos?“

„Mit wem habe ich die Ehre?“ erwiderte Eugen.

Der Fragſamenhändler ſchien auf keinen Tauſchhandel eingehen zu wollen, er ſagte, daß wenn Eugen eine Stunde ab dem Weg mit ihm gehen oder auf ihn warten wolle, ſo würde er ihn bis Röthhauſen begleiten. Eugen dankte und machte ſich raſch allein auf den Weg.

Sechstes Kapitel.

„Es giebt kein Geſtern! Alle Vögel ſingen in den blauen Himmel: es giebt kein Geſtern...“

Mit dieſen Worten wanderte der Flüchtling, oder wie er jetzt heißt, Eugen Baumann, rüſtig ſeines Weges. Es war ein heller Morgen und die begegnenden Menſchen grüßten in ſo frohem Ton, daß es war als ſpräche die feſte Zuverſicht auf einen heitern Tag, die Freude des Mitgenuſſes, aus ihrem kurzen Gruß. Eugen kämpfte alle Beklommenheit und Befangenheit nieder, die ihn beim Eintritt in ein ſo fremdes Daſein überkommen wollte. Er hatte ſeinen Humor wieder gewonnen, der ihm die Macht gab, über das Schickſal der Welt und über ſein eigenes zu lächeln; der Humor iſt der Alles beſiegende Herrſcher.

„Ich werde dem hohen Gewichte, das dieſe Dorfcultur in der europäiſchen Civiliſation einnimmt, gebührende Rechnung tragen, im übrigen — ein wenig Fangballſpiel ſchadet nichts.“ So ſprach er vor ſich hin und dennoch wollten ſeine Mienen nicht ſo heiter werden wie ſeine Worte und Gedanken.

Das erſte Menſchenbild, das im Thalgrund dem hellblickenden Auge unſeres Wanderers ſich zeigte, ſchien ein Knabe und ein Mädchen zu ſein, die ſich ſtets bückend hin und her bewegten und wohl Blumen pflückten. Eugen trat auf dieſelben zu und ſah grauenhafte Erſcheinungen, Knollen mit Augen, Füßen und Händen, die Eicheln ſammelten, und als Eugen auf ſeine Fragen nur grinſendes Lachen und thieriſche Töne als Antwort erhielt, faßte ihn ein Schauder, der ihn die Hände ballen und die Lippen zuſammen preſſen machte. Es waren ihm hier Trottl, ſogenannte Cretinen, begegnet. In ſeiner hochgeſpannten Stimmung ſteigerte ſich ſein Schreck um ſo mehr — das Geſpenſt der verkommenen Menſchheit war ihm erſchienen.

Als er des Wegs weiter ging, durchzuckte es ihn noch oft wie eine Furcht und er mußte mehrmals zurückſchauen. Je launenhaft kecker ſich der Weg durch das Thal wand, je großartiger die Landſchaft wurde, mächtige Felſenzacken an den Bergen aufſchoſſen und der rauſchende Waldbach über Felſentrümmer ſtürzte und maleriſche Buchten und Waſſerfälle bildete, um ſo mehr mußte unſer Wanderer des Elends gedenken, das die Menſchen hier bei dürftiger Nahrung und Mangel an Lufterneuerung heimſucht.

Es giebt ſchwere Fragen und Sorgen, die man kaum anders los wird, als daß man ſie zur Seite ſchiebt und vergißt.

Unſer Wanderer kam durch das Dorf, wo ihm noch viele ſolche Geſtalten begegneten wie er im Wald getroffen; er ſchritt raſch aber noch immer ohne

jene fröſtelnde Geſpenſterfurcht überwinden zu können, vorüber.

Jenſeits des Dorfes als er den Berg hinaufſtieg, der nach einer andern Waſſerſcheide führt, ſagte er faſt laut zu ſich:

„Wir wollten neues Gewand machen, wir wollten der Menſchheit durch die Revolution zu einem naturgemäßen Daſein verhelfen, wir ſind wieder Flickſchneider geworden. Was thut's? Fort mit der Empfindſamkeit! Es muß auch luſtige Flickſchneider geben. Ich habe die Welt bisher hoch zu Roſſe und in überſchauendem raſchen Flug geſehen, jetzt durchwandere ich ſie barfuß. Ich muß über manchen Stein ſpringen, wenn er mich nicht verletzen ſoll."

Wohlgemuth langte er an dem Dorf Röthhauſen auf der Hochebene an. Schon am erſten Haus feſſelte ihn ein liebliches Bild: auf der überdachten Freitreppe ſaß ein rothwangiges Mädchen von etwa neun Jahren und hielt einen hellaugigen Säugling im Arm, ein Knabe von kaum ſechs Jahren ſtand neben den beiden, er hatte ein Buch auf das Geländer gelegt und buchſtabirte mühſam, wobei ihm die ältere Schweſter oft zunickte; der Säugling ſchien das für Koſen und Spielen zu halten und griff nach den Augen ſeiner Wärterin. Jetzt veränderte ſich plötzlich die Scene: der Knabe ſprang mit ſeinem friſcheingebundenen Büchlein, in deſſen Beſitz er wohl erſt ſeit kurzem gelangt war, raſch die Treppe herab einem Mann und einer Frau entgegen, die aus dem Dorf kamen; der Vater nahm ihn an der Hand und ſchenkte ihm ein Backwerk, die

Mutter aber eilte voraus, nahm ihren Säugling in beide Hände, ihn hoch in die Luft haltend, dann herzte und küßte sie ihn, setzte sich schnell auf die Treppe und reichte ihm die Brust; sie küßte dem gierig Trinkenden stets das Händchen, das er ihr an den Mund hielt.

„Der Martin hat's gewußt, daß du bei der Kindtaufe im Lamm bist," berichtete das älteste Töchterchen, „er hat bis jetzt geschlafen."

Der Vater kam und der Säugling schien seinen Blick zu spüren; er schaute plötzlich nach ihm um, die Mutter aber winkte dem Mann mit der Hand, er möge fortgehen und das Kind nicht stören; sie durfte nach altem Glauben während des Säugens nicht sprechen. Der Mann gab Hut und Rock dem Töchterchen und ging nach dem Stall, wo ihn ein Brummen der Kühe zu rufen schien. Eine Schwalbe flog ganz nahe am Kopf der Säugenden vorüber nach ihrem Nest unter der Dachfirste, die Mutter und das Kind schauten mit seltsamen Blicken hinauf nach dem stillen Nachbar, der jetzt aus dem Neste den Kopf herausstreckte und unverwandt sie ansah.

Alles das hatte Eugen mit tiefer Erquickung in die Seele aufgenommen, er war wie festgewurzelt stehen geblieben, und als ihn die Mutter jetzt gewahrte, grüßte er und ging nach dem Dorf. „O eine Mutter! eine Mutter!" sprach er mehrmals vor sich hin.

Es kam ihm wohl zu statten, daß heute Kindtaufe im Lamm gewesen, die kräftige Suppe und der Braten waren hier auch seltene Gäste, zu denen der etwas herbe Landwein wohl mundete.

Wie traumhaft erſchien es jetzt dem ſinnend und müde Daſitzenden, als ob die ganze Wandlung, die ſein Leben ſeit geſtern gewonnen, nur Phantaſieſpiel ſei; er war auf einer vergnüglichen Fußreiſe und ſah ſich Leben und Treiben der Menſchen da draußen eine Weile an und kehrte von einer Landparthie wieder zurück ... „Welch ein Sang! Wo wird geſungen?“

„Drüben in der Schule,“ erwiderte der Lammwirth.

Eugen war erwacht.

Während der Wirth erzählte, daß ſie mitten in der Revolution das neue Schulhaus gebaut, das in der That ein ſtattlicher Bau war, zahlte Eugen ſeine Zeche und ging dann um ſeinen erſten Amtsbruder zu beſuchen.

Siebentes Kapitel.

„Ich ſtürze mich in's heiße Schlachtgetümmel — dieſe tönende Abgangsrede eines verzweifelten Helden hat nur noch den Werth einer Schaumünze; der kühne Degen muß ſich als Rekrut einexerziren und ernüchtern laſſen. Kann man nicht den Tod gewinnen ohne regelrechte Vorbereitung, wie viel weniger ein neues Leben. Da tönt die einſame Stimme aus der verſchloſſenen Thür, ſo wird bald deine Stimme tönen, Eugen.“ Er ſtand eine Weile horchend, jetzt trat völlige Stille ein, nur bisweilen von leiſem Summen und Ziſcheln unterbrochen. Als er angeklopft hatte, trat er ohne das „Herein“ abzuwarten in die kindererfüllte Stube.

Nachdem ſich Eugen mit offenbarer Befangenheit

als Amtsbruder kundgegeben, wollte der Lehrer ſogleich die Kinder entlaſſen, um ihm den freien Nachmittag zu widmen. Eugen bat aber dringend, daß ihm geſtattet würde, beim Unterricht anweſend zu bleiben. „Meine Schüler," ſagte der Lehrer, Deeger mit Namen, „ſind nicht für die Parade einexerzirt. Nach Pfingſten hielt der Schulinſpector die letzte Revue. Freilich, ich kann mir's denken, daß Sie, von der Stadt in unſere Gegend verſetzt, ſich in einer fremden Welt fühlen. In Ihrer Schule wechſeln die Lehrer ſtundenweiſe. Ja, Alleinherrſcher zu ſein iſt was anderes. Ein Pferd, das allein einen Pflug ziehen muß, liegt ganz anders im Geſchirr als in einem Zwiegeſpann oder gar in der polniſchen Wirthſchaft eines Dreigeſpannes. Auch werden Sie einen großen Unterſchied finden. Die Dorfkinder ſind noch wirkliche Kinder, während ſie in der Stadt, wenn ſie in die Schule kommen, längſt keine Kinder mehr ſind, wenn ſie es überhaupt je geweſen."

Eugen betrachtete ſich ſeinen Amtsbruder genauer. Er war ein Mann am Ende der dreißiger Jahre von unterſetzter gedrungener Geſtalt, die weitaus gewölbte Stirn hatte offenbar ſchon etwas vom Grenzgebiete ſich erobert, denn die röthlichbraunen ſchlichten Haare bedeckten nur mit einer dünnen Schicht das Vorderhaupt; unter röthlichbraunen buſchigen Brauen ſchauten lichte blaue Augen hervor, in deren Blick ebenſoviel biedere Treuherzigkeit als welterfahrene Klugheit ſich kundgab; um die Mundwinkel ſpielte jener Sarkasmus, der eine trotzige Ueberlegenheit über die Menſchen anzukünden ſchien. In ſeinen Bewegungen war

bei Deeger der ausgebildete Turner unverkennbar; der breitſpurige matroſenartige Gang, das ſeltſame gleichzeitige Heben und Senken beider Arme, als ob er ein Ruder regiere, und dazu noch in manchen Bewegungen ein Anſprung, als wollte er über Reck und Barren ſetzen.

Er führte nun in raſcher Folge ſeine Schüler durch verſchiedene Gegenſtände des Wiſſens. Anfangs übergab er Eugen die Bücher mit der Bitte, er möge fragen; da dies aber wohlweislich und beharrlich abgelehnt wurde, fragte Deeger ſelber und Alles ging auf Druck und Schlag, obgleich Deeger bemerkte, daß ſeine beſten Schüler bei der letzten Confirmation entlaſſen wurden. Eugen wollte dem raſchen Wechſel der Gegenſtände Einhalt thun, aber es gelang nicht, und er hatte ſo wenig Ausbeute von dem Ganzen als man etwa von einer Dampfreiſe in unbekannter Gegend hat.

Eugen gerieth mehrmals in Verlegenheit, weil er die Bücher, die ihm in die Hand gegeben wurden, nach Titel und Inhalt ſo genau betrachtete. Deeger, der ihn darüber befragte, ſchüttelte den Kopf zu den ſtotternden Entſchuldigungen, die er vernehmen mußte. Sollte der Stadtlehrer wirklich ſo unwiſſend ſein oder wozu ſollte die heuchleriſche Maske?

Das ganze Auftreten des Menſchen ſchien nicht geheuer. Deeger war aber der Mann, der ſich vor keiner Fährlichkeit fürchtete, vor Dünkel und Hochmuth am allerwenigſten. Er ließ ſich nicht leicht imponiren oder verblüffen, denn er hatte den Grundſatz: Mit all ihrer wiſſenſchaftlichen Großthuerei bringen die Menſchen nicht

mehr heraus als der einfache gesunde Verstand und darin stelle ich meinen Mann.

Eugen sah sich hier zum Erstenmal in der zweideutigen Lage, in die er nun gerathen; er war froh, daß er auf die Frage was er denn bisher unterrichtet habe, die Antwort geben konnte: Mathematik. Das war in gewissem Sinn eine Wahrheit.

Eugen sah hier den kleinen Knaben, den er heut Vormittag am ersten Haus des Dorfes bemerkt hatte, er fragte nach seinen Fortschritten und Deeger erwiderte:

„Der Engelbert ist für mich noch nicht schulpflichtig und hat noch wenig Unterricht, er soll nur erst das Sitzen lernen!“

Die Kinder wurden entlassen, Eugen reichte dem kleinen Engelbert die Hand, indem er in sich hineinlächelte, daß sie gleiches Schicksal hätten; auch Eugen mußte erst sitzen lernen.

Achtes Kapitel.

Während Eugen am Fenster stand und nach der Straße schaute, zog Deeger seine Turnjacke aus und den „observanzmäßigen“ schwarzen Rock an, wobei er nicht umhin konnte zu bemerken, daß es ihm um die „Verlorenschaft“ der gleichmachenden Turnerkleidung besonders leid sei; diese hatte die Menschen mehr nahe gebracht als man glaube, und wir hätten die patriarchalische Zeit wieder erleben können, in der die Hausfrau die Gewänder selbst wirkte.

Eugen hörte nur wenig auf die ausführlich dargelegten Bemerkungen, denn er horchte raſchen Pferdetritten und ſchaute nach den Reitern, die die lange Dorfſtraße dahergeſprengt kamen; es war eine Dame ganz in Schwarz gekleidet und ein alter Herr im Militärrock ohne Epauletten; ein Livreebedienter, ein chokoladefarbener Windhund, ein ſchwarzer Hühnerhund und ein zierliches Reh an der Leine, das ein breites Sammtband um den Hals trug, folgten den Reitern.

Vor dem Schulhaus hielt die Reiterin ihren Rappen kunſtgerecht an und mit ihrem Begleiter ſprechend deutete ſie mit dem Bernſteinſtiel ihrer Reitpeitſche hinauf nach Eugen; auch das Reh blickte ſtarr hinauf, nur der alte Herr ſchüttelte den Kopf und ließ ſich wie es ſchien nicht bewegen, hinaufzuſehen. Der ſchwarze Hühnerhund blieb aber auf der Straße ſtehen und ſchaute winſelnd nach Eugen auf, als ſeine Herrin bereits fortgeritten war. Der Bediente kam zurück und jagte das Thier davon.

„Wer iſt die Reiterin?“ fragte Eugen in's Zimmer zurückkehrend.

„Unſre Gutsherrin, die Baronin Hunold.“

Deeger führte ſeinen Gaſtfreund nicht in ſeine Wohnung, ſondern forderte ihn auf, mit in das Wirthshaus zu gehen. Eugen bat, einige Tage hier bleiben zu dürfen, um ſich die Unterrichtsweiſe auf dem Lande näher anzuſehen, Deeger ſollte in gewohnter Art fortfahren, ohne ſich um ſeine ſtete Anweſenheit zu kümmern. Mit verwundertem Blick willigte Deeger ein.

Eugen mußte lachen, da der Wirth ihn als Gaſt

freundlich bewillkommte und dabei bemerkte, daß er ihn ſchon über alle Berge geglaubt. Eugen hatte auch ſchon dem großen Vaterland ſeine Zeche bezahlt und war zu ihm wiedergekehrt — wenn es ihn nur auch ſo willkommen hieß, wie der fröhliche Mann hier.

Wohlgemuth ſaßen nun die beiden Amtsbrüder beim Glaſe. Ein rothwangiges Mädchen, das eben erſt in der Schule geweſen, bediente die Gäſte mit bedachtſamem Ernſt, ſetzte ſich dann an das Fenſter, vor dem blühende Nelken ſtanden und las in einem Schulbuch; der Wirth ging leiſe ab und zu aus der Kammer, wo die Wöchnerin lag.

Es war eine friedſame Ruhe im Hauſe, die Eugen beſonders wohlthat; denn er dachte ſich oft die ganze Welt in all ihren Verhältniſſen ſo erſchüttert und beunruhigt wie ſein eignes Weſen. Eugen erkannte ein ganzes Charakterbild daraus als Deeger bei der zweiten Flaſche ſagte: „Ich werde Ihnen und mir keine Zerrereien machen mit Freihalten oder nicht. Sie bezahlen das Ihrige und ich das Meine. Dabei ſind und halten wir uns Beide frei.“ Das ganze ſtraffgehaltene Weſen Deegers offenbarte ſich ihm hieraus und aus anderen Aeußerungen immer mehr.

Das Geſpräch kam bald auf die Marter und Zweifel, die jetzt jedes vaterlands- und menſchenliebende Herz quälen und Deeger äußerte:

„Ich kenne den Feldzugsplan nicht, der jetzt in der Weltgeſchichte ausgeführt wird; der große Feldherr, den die Einen Gott, die Anderen Weltgeiſt nennen, hat mich in ſeine Strategie nicht eingeweiht. Ich bin ein

gemeiner Soldat und thue meine Schuldigkeit auf meinem Posten, fall' ich oder helf' ich noch zum Siege, ich behaupte meinen Posten. Das muß genügen."

„Wohl dem, der wie Sie sich so frei von Wind und Wetter machen kann."

„Sie haben Recht. Mit dem Einfluß der Zeitereigniſſe geht's gerade wie mit dem des Wetters. Wir haben jetzt noch oft heiße Tage, geben Sie sich nach und setzen sich müßig in eine Stube: je mehr Sie thun und denken die Hitze abzuwehren, um so mehr werden Sie davon beläſtigt. Wer aber draußen im Feld oder daheim unter Dach und Fach unverdroſſen seine Arbeit thut, wiſcht sich wohl einmal den Schweiß von der Stirn, weiß aber sonſt nicht viel von der Unbill des Wetters. So geht's auch mit den Zeitverhältniſſen. Mir iſt nichts verhaßter als die Verzweiflung aus Luſt am Müßiggang, der sich jetzt so Viele hingeben."

Das Geſpräch wurde unterbrochen, denn es war plötzlich als ob ein Wirbelwind Bänke und Stühle und die Menſchen im Haus ergriffen hätte; der junge Weltbürger in der Kammer ſchrie, die Wöchnerin rief und der Wirth übertobte ſie Alle.

Vor dem Haus hielt ein Reitknecht drei Pferde, die Baronin Hunold ſchlenderte, das lange Reitgewand über den linken Arm haltend, mit dem alten Herrn auf und ab, lachte und bog ſich auf und nieder und peitſchelte mit ihrer Reitgerte.

Es giebt Menſchen, die ſich ſo mit Salben und Düften ſchmieren, daß ſie beſtändig eine eigene Atmoſphäre um ſich her verbreiten; zu dieſen gehörte die

Baronin und Deeger ſagte ſcherzend, er hätte ſie eigentlich ſchon wittern können; ſie verſtand es aber auch wo ſie eintrat, das ganze Haus zu allarmiren und mit der ſcheinbar größten Anſpruchloſigkeit Jeden ſich dienſtlich zu machen.

Die Baronin hatte befohlen, daß man Tiſch und Stühle auf den Raſenplatz am Hauſe bringe und während der Wirth keuchend Alles auf Einmal nehmen wollte, rief er: „Dorle, gang' 'nein zur Mutter, die Baſe muß jetzt warm Waſſer machen und ſoll ein friſch Tiſchtuch langen. Dorle, lauf ſchnell im Dorf 'rum und frag', wer heut buttert hat; die Baronin will tägige Butter. Halt Dorle, und ruf die Amrei, ſie ſoll ſchnell melken."

Das kleine Mädchen ſtand ganz verblüfft, denn es ſah wie die Baronin zwei der ſchönſten Nelken von dem Fenſterbrett pflückte und an jeder hingen noch zwei Knospen.

Der ſchwarze Hühnerhund kam jetzt durch die offene Thür, ſprang an Eugen hinauf und legte ſeinen Kopf ſtill auf deſſen Kniee. Eugen ſtreichelte das Thier ein wenig, dann hieß er es ſchnell hinausgehen. Der Hund folgte, ſich oft umſchauend.

Der Lammwirth ſchalt über die Saumſeligkeit des Kindes und während des Scheltens kam ihm der Hund vor die Füße, ein Stuhl, den er auf den wegzutragenden Tiſch geſtellt, fiel polternd zu Boden. Die Baronin rief nach einem Glas Waſſer, mit einem „Sehr wohl!" ließ der Wirth Alles ſtehen und rannte davon. Draußen hatte indeß der Reitknecht ein Leder-

käſtchen vom Pferd abgeſchnallt und ſtellte es auf die Bank, er half nun Alles ordnen, lief im Haus umher, holte Bretter um ſie als Schemel zu Füßen der Baronin auf den Raſen zu legen; die Baronin ſetzte ſich auf einen Stuhl, auf den der alte Herr einen Shawl ausgebreitet, dann befahl ſie ihm noch einen Shawl zu holen und legte denſelben um ihre Kniee.

Sie rief dann laut: „Troll! Fingal!“ der Ton der Stimme klang ſo anſprechend und hell, daß Eugen in der Stube ſich unwillkürlich dahin wenden mußte. Die Angerufenen kamen ſchnell, Fingal der Windhund legte ſich zu Füßen und Troll der Hühnerhund legte ſeinen Kopf auf die Kniee der Herrin, ſie ließ ſpielend ſeine Ohren durch die Hand laufen. Das Reh ſtand daneben und ſchaute ſich verwundert um. Kaum hatte der Diener das offene Theekäſtchen vor der Baronin aufgeſtellt als ſie dem Reh ein Zwieback reichte. Das Thier ſchnupperte mit ſeiner glänzenden Schnauze an der Gabe, ſpitzte ſeine im Sonnenſchein faſt durchſichtigen Ohren und wendete ſich verſchmähend ab; die Dame führte ohne Weiteres den Zwieback in den Mund und kaute und knarſte ihn mit Behagen.

„Große Familiarität,“ ſagte drin in der Stube Eugen, der allen Vorgängen lächelnd zugeſchaut hatte.

„Sie irren ſich in der Baronin,“ erwiderte Deeger, „ſie iſt gewiß mit dem Vorſatz in das Dorf gekommen, recht gemüthlich unter den gemüthlichen Landbewohnern zu ſein. Sie hat ſo viel von Volksgemüth gehört und möchte es gar zu gern auch koſten; ſie möchte gern Walderdbeeren finden, aber gleich mit

Zucker und Rothwein zubereitet. Die Baronin hätte zur Zeit der vornehmen ſeidenen Schäferſpiele leben ſollen.“

„Ich kenne dieſe Naturen,“ erwiderte Eugen, „ſie ſprechen ſtets von ihrer Sehnſucht nach ruhigem Stillleben und vor dem vierſpännigen Geräuſch, das ſie ſelbſt verurſachen, giebt es gar keine Stille; ſie ſuchen die Vogelneſter der Gemüthlichkeit und ärgern ſich, daß die ſcheuen Waldſänger ihr Heimweſen ſo verbergen, daß es nur gefunden, nicht geſucht werden kann; ſie möchten gern, daß man von den Kühen gleich Schlagrahm melken könnte.“

„Die Baronin iſt eine incommenſurable Größe,“ lächelte Deeger.

„Wer iſt der alte Herr?“ fragte Eugen.

„Der Baronin Oheim und Oberpudel, ein gewöhnlicher penſionirter Sakramenter. Die Tante, die beſtändig oben auf dem Schloß ſitzt und nur manchmal zur Kirche fährt, macht die Honneurs des Hauſes und zwar auf die würdevollſte Weiſe, ſie ſpricht nämlich faſt gar nichts. Die Tante iſt ein Original, ſie lieſt jahraus jahrein jeden Tag, den Gott giebt, ihren Band Roman, ſtrickt dabei einen Strumpf und verſchmatzt eine Düte Bonbons. Sie lieſt von jedem Roman zuerſt das Ende, um ſich das Herzgeſpann zu nehmen, dann ſtrickt ſie ihn ruhig ab. Es ließe ſich eine Charakteriſtik der Dichter daraus machen, wie ſchnell oder langſam dabei geſtrickt und wieviel Bonbons dabei verzehrt werden. So ruhig und ſchweigſelig die Tante, ſo unruhig und redeluſtig iſt die Nichte hier; ſie iſt wie ein

Kanarienvogel, der je lärmender das Geſpräch, deſto lauter ſingt."

„Hübſch iſt ſie, ein ſtolzer Leib wie das Volkslied ſagt, aber etwas fremdländiſch."

„Ihre Mutter war eine Polin."

„Ich hätte ſie eher für eine Spanierin gehalten, ſie hat ſchwermüthig nichtsnutzige Augen, aber ſtatt Precioſa möchte man ſie Pretentioſa nennen. Sehen Sie, wie ſie ſich von dem alten Herrn bedienen läßt?"

„In dieſer Abneigung ſtimmen Sie mit Ihrem Vorgänger, der nennt die Baronin nur ſtets die lackirte Barbarin; von ihm rührt auch das Wort her, daß die Baronin die Flitterwochen ihres Wittwenſtandes hier auf dem Land verlebe und dem Herrenhauſe hier gab er den Spottnamen: Schloß Nervenruh."

„Sie kennen meinen Vorgänger? Erzählen Sie von ihm."

„Er iſt ein verſtürmter Geiſt und wäre wie ich glaube, in anderen Verhältniſſen geboren, eine Zierde der vornehmen Geſellſchaft geworden; denn Brilliren, mit Vollblutphraſen über Barrieren ſetzen, iſt ſeine beſondere Luſt. Von Haus aus eine mächtige Natur, iſt er einer von jenen Menſchen, die durch die Niederträchtigkeit unſerer Zuſtände theils verkrüppelt, theils ausgerenkt ſind, ſo daß ſie auch im freieſten Staat keine geſunden Glieder deſſelben werden könnten. Sie bekommen in Erlenmoos eine verwilderte Jugend, denn Kaidl hat die Kinder glauben gemacht, oder wenigſtens glauben laſſen: in der Republik brauche man auch nicht mehr in die Schule zu gehen, wie die Erwachſenen

meinten, das Steuerzahlen ſei dann vorbei. Sie bringen aber, abgeſehen von allem andern, einen großen Vorzug mit, der Ihnen viel helfen wird, Ordnung herzuſtellen.“

„Ich? Welchen?“ fragte Eugen verwundert.

„Ihre ſtattliche Geſtalt, die noch mächtiger iſt als die Kaidl's. Ja, lächeln Sie nur; wir Kleinen wiſſen, was das zu bedeuten hat, und Sie werden es auf dem Land auch bald erfahren.“

Der Oheim kam und lud Deeger und ſeinen Freund zum Thee zu ſeiner Nichte, Eugen war Willens abzulehnen aber Deeger bedeutete ihn, daß das unſtatthaft ſei.

„Alſo zur Tafel befohlen!“ ſagte Eugen lächelnd über dieſe Miniaturausgabe der Hofſitte und folgte dem Freunde.

Die Baronin empfing mit freundlicher Handbewegung ihre beiden Gäſte. Als ihr Eugen vorgeſtellt wurde, ſagte ſie mit etwas fremdländiſcher Betonung:

„Sie erinnerten mich, als ich Sie en passant ſah, an einen jungen Mann, den ich vor drei Jahren am Hofe zu * * geſehen; er war aber größer als Sie und jünger, er hatte braunes Haar.“

„Es iſt ſinniger Frauen Art, Aehnlichkeiten zu ſuchen und zu finden,“ entgegnete Eugen.

„Warum nur der Frauen Art?“

„Weil Frauen ſich gern raſch das Fremde und Flüchtige heimiſch und wohnlich machen.“

„Geiſtreich! Aber ich ſage Ihnen, auch Ihre Stimme klingt ähnlich.“

„Sie dehnen Ihre Freundlichkeit weit aus, da Sie durch handreichende Erinnerungen mir die erſten Schritte der Annäherung erleichtern wollen," entgegnete Eugen ſich ungezwungen und leicht verbeugend.

Die Baronin ſah ihn betroffen an und fuhr dann zu Deeger gewendet fort:

„Was ſagen die Bauern dazu, daß die Stellvertretung beim Militär wieder eingeführt wurde?"

„Man kümmert ſich gar nicht mehr um Staatseinrichtungen."

„Gnädige Frau," nahm Eugen das Wort, „der Staat hat die Stellvertretung und die Wiedereinſetzung der Todesſtrafe gewiß nur aus Rückſichten für die Poeſie, rein äſthetiſch hervorgerufen. Was ſollte ein Poet mit einem tragiſchen Helden oder mit einem verzweifelten Liebhaber anfangen, wenn es keine Todesſtrafe und keine Anwerbung mehr gäbe? Die Reaction erkennt ihre Aufgabe als Erhalterin der Cultur und Poeſie."

„Ließe ſich nicht noch ein anderer ernſter Grund finden?" entgegnete die Baronin. „Sehen Sie hier den jungen Apfelbaum mit ſeiner dürren Stütze; zum Wachsthum eines veredelten jungen Stammes muß ein wilder Waldbaum ſterben —"

„Und man ſtiehlt dieſe Wildlinge aus fremdem Forſt," ſchaltete Deeger ein, nur für Eugen hörbar.

Dieſer hatte kaum Zeit ſich über ſich ſelbſt zu ärgern, daß er ſich von dem Kitzel der Geiſtreichigkeit hatte verleiten laſſen, nach vornehmer Art Dinge von Ernſt und Bedeutung als geſprächſames Redeſpiel zu verwenden

— eine neue Erſcheinung, welche den Fingal auf die Beine ſtellte und den Troll knurren machte, ſo daß ihn die Baronin an ſich niederdrücken mußte, verſetzte den kleinen Kreis plötzlich in veränderte Bewegung.

„Willkommen Herr Doktor Metzler," rief die Baronin dem Ankommenden zu, in dem wir den Fragſamenhändler von heute früh erkennen.

„Ich bitte um meinen rechten Titel," erwiderte der Doktor, „das edle Volk, die hohe Akademie des naiven urzuſtändlichen Dreſchflegels, hat mir den Titel Liedernarr gegeben, Liedernarr! Ich möchte das Wort auch aus Ihrem Munde hören, gnädige Frau. Von Dorf zu Dorf fliegt mein Ruf voraus und überall heißt's: Der Liedernarr kommt, der Liedernarr iſt da, und alle breiten Mäuler — ſonſt Roſenmund genannt — werden noch breiter. So lohnt das Volk dem, der die Gebeine ſeiner Vorfahren in eine Urne ſammelt, um ſie neu zu beleben. O meine Gnädige! ich habe viel Ausbeute und wir können Alle beim ſouveränen Rüpel in die Schule gehen, um Verſchmitztheit und Verſchlagenheit zu lernen."

„Sie haben ja heute auch einen neuen Namen bekommen," ſagte Eugen neckiſch.

„Ja wohl, danke für die Erinnerung. Sie wiſſen gnädige Frau, und auch die beiden Herren Lehrer hier werden das genugſam erfahren, daß man ſich mit dem Volk nicht anders unterhalten kann, als indem man es ausfragt; nun nannte mich heute der Wirth in Eppenberg Fragſamenhändler. Ich werde mich unter dieſem Titel künftig ſelbſt einführen."

Die Baronin lächelte freundlich und der Fragſamenhändler erzählte nun mancherlei Geſchichten, wie er auf ſeinem Liederfang von Männern und Mädchen betrogen und gehänſelt wurde; die Baronin ſagte, ſie müſſe das Alles noch näher hören, der Doktor müſſe ſie auf dem Schloß beſuchen und dieſer nahm das Anerbieten freudig an mit dem verbindlichen Zuſatz. „Ich will auf der freien Höhe der Bildung wieder mich ſelbſt fühlen, ehe ich abermals in die primitive Urkraft hinabſteige.“

Deeger hatte ſich alsbald nach Ankunft des Doktors entfernt, auch Eugen empfahl ſich nun, und die Baronin lud ihn gleichfalls auf das Schloß ein, da ſie ihm Aufträge an den Baron Kronauer in Erlenmoos zu geben habe.

Als Eugen wegging, lief ihm Troll nach und mußte gewaltſam zu ſeiner Herrin zurückgeſcheucht werden.

So anſprechend auch für Eugen das Beſtreben des Doktors war, empfand er doch einen unüberwindlichen Widerwillen gegen deſſen Perſon und Auffaſſungsweiſe. Waren dieſe geſchraubten Ausdrücke wirkliche Empfindung oder nur Maske und Tändelei? Begegnete ihm hier auf der Schwelle ſeines neuen Lebens die Parodie deſſelben? Schon die Art wie der Doktor ſeine wohlconſervirte Hand hin und herwendete, und beim Sprechen ſeine Nägel betrachtete ohne den Menſchen in's Auge zu ſehen, war unleidlich. Der Doktor war für Eugen einer jener Menſchen geworden, von denen eine innere Stimme bei der erſten Begegnung ſagt, daß man ihnen einmal feindſelig gegenüberſtehen kann und man weiß doch nicht warum.

Eugen fand den glücklichen Ausweg aus ſeinem düſtern Sinnen und ging nach dem Hauſe, wo des kleinen Engelberts Eltern wohnten.

Neuntes Kapitel.

Auf der reich mit Blumen geſchmückten Altane unter der Hängeampel am Marmortiſch ſaß die Baronin und der Doktor. Dieſer hatte ſeine eroberten Lieder vorgeleſen und dazu die Schilderung der beiſteuernden Perſonen gegeben. Mit dem Nachteſſen, das jetzt aufgetragen wurde, erſchien auch der Oheim Major.

„Dießmal, guter Oheim," rief ihm die Baronin entgegen, „dürfen Sie mir meinen Plan nicht durchkreuzen."

„Welchen?"

„O! er iſt herrlich! Ich habe mit Herrn Doktor Metzler ausgemacht, ich laſſe die Kunde in alle Dörfer und Hütten ergehen: wer ein Lied ſingen kann, möge auf's Schloß kommen und für ein noch ungekanntes erhält er gute Belohnung. So ſpanne ich meine Netze aus. Jeder Wanderburſche, der des Weges zieht, muß herauf zu mir und mir vorſingen. Ja, lächeln Sie nur wie ein Komödienoheim; die Zeiten unſeres Ahnherrn, des alten Raubritters Wolf von Hunold, kehren wieder; wir wegelagern. Aber nur um den Armen ihre klingenden Lieder abzunehmen. Ich freue mich kindiſch mit dem Plan. Ich durchſchaue nun bequem das offene Herz des Volkes."

„Und den leeren Magen.“

„Sie machen mich böſe, Oheim. Es iſt mein völliger Ernſt.“

„Gut, meinetwegen, du bindeſt dir damit eine Ruthe auf den Buckel, die du nicht ſo bald loswirſt. Glauben Sie mir Herr Doktor, meine Nichte, ſo ungläubig ſie iſt, hat große Luſt Herrgottchens zu ſpielen, aller Menſchen Wohlthäterin zu ſein. Wenn ich nicht Einſprache thäte, hätten wir ſchon längſt nichts mehr, und unſere Häuſer würden bis zum Taubenſchlage von verwahrloſten Kindern und den Cretins aus dem Gebirge bewohnt.“

„Davon aber laſſe ich mich nicht abbringen, daß ich dem Lehrer Deeger unaufgefordert aus aller Noth helfe. Mit tauſend Gulden iſt der Menſch glücklich, ich laſſe mich dünken, ich hätte ſie an einen ſchlechten Schuldner verloren und ich bin nicht ärmer dadurch.“

„Wie du willſt. Du biſt unumſchränkte Herrin. Du willſt dem Deeger mit der Summe helfen? Gut, deine Grundſätze zwingen dich dazu, du mußt conſequent ſein. Warte nur, es kommen Andere und wieder Andere, die eben ſo würdig und noch bedürftiger ſind; auf jeden Schritt kannſt du ſie holen. Du hältſt inne, du kannſt nicht weiter; warum haſt du begonnen? Laß dich nicht auf die Conſequenz ein und du brauchſt nicht davon abzulaſſen. Ich weiß was ich weiß: die Humanität iſt gut für die Theorie aber paßt nicht für die Praxis.“

„Grundſätze werden für die Parade einexerzirt und nie mobil gemacht,“ lachte Stephanie und fuhr zu dem Doktor fort: „Wiſſen Sie auch ſchon, mein Oheim

läßt ſich von jedem Knecht, den er dingt, einen Revers unterſchreiben, daß er ihn vorkommenden Falls ohne Widerrede prügeln dürfe."

„Ein Blatt Papier zwiſchen ihm und ſeinem Volk," lachte der Doktor.

„Conſtitutioneller Onkel heißen Sie künftig."

„Ja lacht nur," erwiderte der Major, „ich hab's ſchon bewieſen, daß ich kein Verfaſſungs- oder Kartenkönig bin." Es ſchien ihm indeß doch unlieb, daß ſich das Geſpräch hieher wendete, er fuhr daher fort: „Du willſt die Schutzheilige der Volkslehrer ſein, ich will dich nicht hindern; wenn du, wie gewiß, zur Heiligen geſprochen wirſt, bekommſt du als Patronin der Schullehrer den Namen der heiligen Scholaſtica."

„So? Onkelchen möchte noch gern" ſcherzte die Baronin, „daß der Dorflehrer mit ſteifen Bücklingen an der Spitze ſeiner Heerde bei ſolennen Gelegenheiten ein gepudertes Carmen an die Gutsherrſchaft deklamirte, und beim Schmauſe wäre dann der Dorfmagiſter der unbezahlte Hofnarr, den man mit einem gnädigen Haarbeutel heimſchickt."

„Jene Zeiten waren beſſer und fröhlicher für uns, für das Volk und die Lehrer. Doch, ich will nur gleich morgen mit dem Geld für Deeger auch das Gleiche deinem neuen Schützling aushändigen, damit er nicht zu ſpät kommt."

„Wen meinen Sie?"

„Den frechen Menſchen, den Profeſſor von Erlenmoos."

„Warum nennen Sie ihn frech?"

„War ſein Benehmen anders?“

„Allerdings, mehr als etwas ſicher, keck, er erlaubte ſich —“

„Ha ha! hab' ich dich,“ rief der Major mit ſchallendem Gelächter, „da ſeht mir die demokratiſche Gleichmacherin! Der Menſch that nichts mehr, als er behandelte dich als Seinesgleichen. Das willſt du ja? Und doch verdrießt dich's wieder, wenn Niedergeſtellte ohne Stottern und Zagen ſich als Pairs dir gegenüberſtellen.“

„Der Oheim ärgert ſich doch nur,“ erwiderte die Baronin, mit den Zähnen die Lippen beißend, „weil er ſelber geſtehen muß, daß in Benehmen und Geſtalt dieſes Lehrers etwas Imponirendes liegt; er hat mich ſelber darauf aufmerkſam gemacht, daß der räthſelhafte Mann eine ſo fein gebaute ſchlanke Hand hat, wie Chriſtus auf dem Titianiſchen Zinsgroſchen.“

Sie erklärte dann dem Doktor, wie ſie Eugen auffallend an einen jungen Mann gemahne, den ſie vormals bei Hof geſehen. Der Doktor erkundigte ſich auf's Genaueſte nach allen Einzelheiten der Muthmaßung, er legte dabei die Hand auf ein Buch, das er in der Bruſttaſche hatte als wollte er ſich erinnern, das nicht zu vergeſſen. Der Oheim ſchalt auf die neue Zeit, die es den niederen Ständen geſtatte, Umgangsformen anzunehmen, die ihnen nicht gebührten; ihm war die Familiarität des Doktors mit ſeiner Nichte ebenſo zuwider, und er ließ die Gelegenheit nicht entgehen, hier nach ſeiner Liebhaberei Schläge auszutheilen, die nicht parirt werden konnten. Er polterte dann dagegen, man

ſolle den Menſchen in ſeine Schranken zurückweiſen, ſtatt ihn auszuſpioniren. Die Baronin indeß hörte nichts von alle dem und verfolgte mit träumeriſchem Blick die räthſelhaften Irrgänge eines abenteuerlichen Menſchenlebens. Aus einer ihr ſelbſt nicht klaren Urſache weigerte ſie allem Drängen des Doktors ihm den Namen des Doppelgängers zu nennen. Vielleicht wollte ſie ſelbſt die Fäden in Händen behalten.

Verſtimmt begab ſie ſich plötzlich in ihr Schlafgemach, ſie war vielfach aufgeregt und noch ſtundenlang mußte ihr, wie das oft geſchah, ihr Kammermädchen das Haar kämmen, während ſie dabei las.

Zehntes Kapitel.

Während dieſes Abends ſaß Eugen im erſten Haus des Dorfes und fühlte ſich dort wohlig angeheimelt.

Wie leicht und zwanglos iſt es, ſich in eine Dorffamilie einzuführen. Man ſpricht mit einem Kind und tritt an ſeiner Hand in die Stube und bleibt nach Gelüſten; die Menſchen wiſſen noch oder leben wenigſtens darnach, daß wir ja eigentlich Alle in Liebe aufeinander angewieſen ſind oder ſein ſollten.

Die „gardinenloſe Exiſtenz“ wie die Baronin ſagen würde, das Leben des Landmanns, liegt ſeinem Weſen nach offen da, wie ſeine Kraft draußen im Feld arbeitet und ſein Thun nicht in todte Wände eingeſchloſſen, ſondern unter freiem Himmel waltet.

„Wohin noch einmal?“ rief die Frau aus den Garben heraus dem Mann zu, der eben abgeladen hatte und ſich nochmals fuhrfertig machte, „es iſt gleich Eſſenszeit.“

„Der Krautſchneiderle will ſeine paar Garben auf dem Buckel 'reintragen und da hab' ich ihm geſagt, er ſoll warten, ich führ's ihm auf Einmal 'rein.“

„Biſt müd genug, das hätt' morgen Zeit; der Jedermanns Knecht iſt der Jedermanns Narr, und die Supp verprotzelt mir.“

„Will keine, richt' mir eine geſtandene Milch,“ und fort rollte der Wagen mit dem knallenden Fuhrmann an der Leiter.

Dieſes Geſpräch hatte Eugen belauſcht, als er ſich dem Haus näherte und er dachte, wie friſch und frei dieſe Menſchen Alles was ſie ſind und haben, ihre Arbeitskraft und Zeit, der Wohlthätigkeit widmen. Er ſpürte ſo zu ſagen dieſen nährenden Gedanken auf der Zunge, ſo wohl war's ihm und er ſagte nun in die Scheune eintretend:

„Gebt Mir die Suppe Eures Mannes.“

„Das kann ſchon ſein, aber Ihr ſeht nicht darnach aus, daß Ihr ſie nöthig habt.“

„Da habt Ihr Recht, es iſt mir auch nicht ſo um die Suppe, als um den gutherzigen Blick zu thun, der ſie darreicht.“

„Vielleicht hab' ich den nicht,“ erwiderte die Frau trotzig, griff raſch zu ihrer Arbeit und ſchien gar nicht Willens auf die Anmuthungen des ſonderbaren Gaſtes einzugehen; ſie beachtete ihn ferner nicht mehr.

Da kamen die Kinder, der Knabe reichte Eugen die Hand und das Mädchen erzählte der Mutter, das ſei der Lehrer von Erlenmoos, der heute bei ihnen in der Schule war.

„Warum habt Ihr nicht gleich geſagt, wer Ihr ſeid?“ rief die Frau mit freundlichem Unwillen. Eugen entſchuldigte ſich und wollte helfen die Garben ſchichten, die Frau aber ſagte, das habe keine Eile und ging mit ihm und den Kindern nach der Stube. Alle Bitten und Mahnungen Eugen's, ſeinethalb keinerlei Aufwand und Mühewaltung zu machen, waren vergebens; denn die Frauen laſſen ſich's einmal nicht nehmen, die Ehre ihres Hausweſens darzuſtellen. Ein friſches, gewiß ſelten gebrauchtes Tiſchtuch wurde aufgelegt und ein Krug Obſtmoſt aus dem Keller geholt.

Eugen wollte mit den Kindern bei der Mutter in der Küche bleiben, aber das wurde nicht geduldet und während er die Schul- und Schreibebücher des Mädchens genau durchſah und manche Frage ſtellte, hörte er draußen in der Küche etwas im Schmalz brodeln, das endlich als eingeſchlagene Eier auf einem blumigen Teller erſchien. Nur mit Mühe gelang es Eugen, daß ſie ſammt den Kindern ihre Suppe mit ihm verzehrte. Der kleine Engelbert hatte kaum das letzte Wort des Tiſchgebetes geſprochen, als die Frau an das Fenſter ſprang und ihrem Mann, der mit leerem Wagen heimkehrte, zurief, er ſolle tapfer heraufkommen, der Lehrer von Erlenmoos ſei da.

„Der Büchſenranzen?“ hieß es von unten.

„Nein, der neu' Lehrer,“ erwiderte die Frau.

Eugen erfuhr nun, daß ſein Vorgänger in der ganzen Umgegend den Unnamen „Büchſenranzen“ hatte, weil er ſtets mit dieſer altmodiſchen Jagdtaſche über Feld ging und einſt in einer Volksverſammlung geſagt hatte: die Welt ſei ſo lange nichts nutz bis Jeder ſolch' einen Ranzen voll Kronenthaler habe.

Der Bauer bewillkommte Eugen nicht beſonders freundlich, er hob und ſenkte die Augbrauen mehrmals raſch, vielleicht ſtörte ihn der ungewöhnliche Aufwand; denn als Eugen betheuerte, daß er ſeine Lippen nicht benetze, wenn der Hausvater nicht mit ihm eſſe und trinke, griff der Bauer wacker zu und ward ſichtbar freundlicher.

„Wenn ich's nur wieder wett machen könnte,“ ſagte Eugen, „aber ich habe keine Frau.“

„So?“ ſcherzte die Bäuerin, „das wird den Erlenmooſer Mädchen juſt recht ſein. Ihr habt gewiß ſchweren Familienanhang, Herr Lehrer, daß Ihr noch nicht geheirathet ſeid. Suchet Euch eine vermögliche, des Schäufler-David's Marie iſt die reichſte.“

Die oberſten Lebenskreiſe wie die niedergeſtellten haben in gewiſſer Beziehung dieſelbe Geſprächsform; der Bauer wie der Fürſt, beide halten ſich in Fragen und Wiederfragen. Das dachte Eugen, als hier Mann und Frau ihn mit allerlei Forſchungen ſo raſch bedrängten, und es fiel ihm ſchwer auf's Herz, daß er auf dieſe unmittelbaren Fragen jetzt zum Erſtenmal Kunde über Perſon und Familie geben ſollte, die doch eine erlogene war. Er brachte die Schilderung ſtotternd hervor und der Bauer ſchnitt die Fragen ſeiner Frau raſch ab, indem er ſagte:

„Ihr habt's jedenfalls beſſer als unſer Lehrer hier.“

„Ich kenne ſeine Verhältniſſe nicht.“

„Der wohnt im Gotterbarms ſieben Klafter tief im Elend. Es nimmt einen Gotteswunder, daß noch ein ganzer Faden an ihm iſt.“

Vor lauter Ausrufungen und Beileidsſprüchen erfuhr Eugen das Thatſächliche nicht, und mußte erſt durch Vor- und Rückwärtsfragen das Eigentliche erkunden, das ſich dahin zuſammenfaßte: Der alte Deeger war Kameralbeamter in N. geweſen, ein wohllebiger ſtolzer Mann, der außer dem einen Sohn nur noch zwei Töchter hatte. Der Sohn war auf Univerſität, als der Vater wegen Unterſchleif verhaftet und auf fünf Jahre in's Zuchthaus gebracht wurde; eine raſche Verſorgung that Noth, Deeger erhielt die Schulſtelle hier im Dorf, wo er nun ſiebzehn Jahre lebt und noch nie wegen Kränklichkeit einen Tag Schule verſäumt hat. Der alte Kameralverwalter, „dem man alles Eſſen doppelt ſchmalzen muß,“ wie die Bäurin ſagte, lebt ſeit zwölf Jahren auch im Dorf, raucht und faullenzt und zankt zur Abwechslung mit ſeiner ſtocktauben Frau, mit der er in beſtändigem Hader lebt, weil ſie ſtets heiter iſt, rund ausſieht und dem Alten manchmal im Kartenſpiel ein paar Pfennige abgewinnt. Die beiden Töchter ſind in Dienſt; die eine bei der Baronin Hunold als „Kammjungfer,“ die andere in der Hauptſtadt, und der Lehrer muß nun noch eine Magd bezahlen. Wenn er ſich in der Schule die Lunge lahm geſprochen, muß er noch Mittags und Abends mit ſeiner tauben Mutter ſchreien, mit der der Alte oft ganze Tage aus

Bosheit kein Wort ſpricht und da iſt der Alte noch eiferſüchtig, weil der Sohn die Mutter lieb hat. Während der Revolution hatte Deeger ſeinem Vater mehrere Wochen lang alle Röcke eingeſchloſſen, denn der Alte wollte ſtets fort; jetzt ſei Gerechtigkeit in der Welt, jetzt müſſe er regieren. Zweimal bat er vorübergehende Bauern, ihm einen Rock zu leihen; als er beide Mal ausgelacht wurde, verſteckte er ſich ſtets, wenn Jemand am Fenſter vorüberging. Großes Halloh und Lachen erregte es im Dorf, als eines Morgens zwei Soldaten mit einer wunderlich ausſehenden Frau in's Dorf kamen; es war der Kameralverwalter im großblumigen Sonntagsrock ſeiner Frau, in dem er als ſpionirensverdächtig auf den Schub gebracht worden war.

Die Bäuerin hatte während dieſer Berichte die Kinder zu Bett gebracht. Als ſie wieder kam ſagte ſie: „Unſer Lehrer muß einen beſonderen Stuhl im Himmel kriegen.“

Der Bauer erzählte noch, daß der Lehrer ſich's jetzt leichter mache im Amt als ehedem; mit Selbſtgefühl ſetzte er hinzu: „Er kann das wohl, er hat jetzt ſchon das zweite Geſchlecht hinter den Bänken. Mir giebt's allemal einen Herzſtoß, wenn ich ihn dabei ſehe, wenn eines ſeiner Schulkinder heirathet. Du armer Tropf! Was haſt denn du verſchuldet, daß du zu keinem eigenen Hausſtand kommſt? Ich kann's keiner Söhnerin verdenken, daß ſie nicht zu den alten Amtleuten mag.“

Er zeigte nun Eugen die unter Glas und Rahmen aufgehängten Lobzeugniſſe, die er und ſeine Frau bei der Entlaſſung aus der Schule von Deeger erhalten

hatten und gab dabei eine ausführliche Schilderung von Deeger's Verfahren, der die seltene Kunst verstand, ohne Körperstrafen feste Schulzucht zu erhalten.

Als Eugen dem Bauer eine Zigarre anbot, schob er dieselbe in die Tasche. „Ich will mir sie auf Sonntag aufheben," sagte er und stopfte sich seine Pfeife. Jetzt schilderte er seine eigenen Verhältnisse und wie er zu ringen und zu kämpfen habe, damit ihn nicht ein Stoß „von Haus und Acker lupfe." Die Frau schalt über solche Rede, der Bauer aber sagte: „ich mach' mich nicht größer als ich bin; sie sind auch schon an mir gewesen, ich soll auswandern, aber es kann doch auch bei uns wieder besser werden."

Nun ging's an ein Erzählen aus der Revolutionszeit und was man da ausgestanden. Der Bauer war selber mit im zweiten Aufgebot gewesen, war aber nicht zum Kampf gekommen, sein Bruder, der bei der Artillerie stand, war als Flüchtling in der Schweiz. Wie Vieles war da zu beklagen und Eugen freute sich, daß über dem vielen einzelnen Elend doch auch das Große erkannt ist; erschüttert wurde er aber, als er den Vorwurf der so gewissenlosen Reaction hier als aufrichtige Wahrheit hören mußte, indem er aus dem Mund des Bauern die Worte vernahm: „Wisset Ihr, warum die Revolution schief gangen ist? Weil Lug und Trug dabei gewesen! Da haben sie geschrien, die Reichsverfassung wollen sie haben, und nichts als Republik und Theilen haben sie gewollt."

Eugen suchte auch die reinen Beweggründe darzuthun, die vielen edeln Menschen die Waffen in die Hand

gegeben und erklärte, daß nachdem man einmal für die Reichsverfassung wider ihre Gegner kämpfen mußte, von der Besiegung der Gegner die Republik eine nothwendige Folge war. Oder sollte man da noch einen Fürsten zwingen, Kaiser zu werden? Der Bauer nickte einverständlich und zeigte auf einen großen Tintenfleck am Boden, den er die Karte von Schleswig-Holstein nannte. Die Frau erzählte, daß ihr Mann an jenem Abend, als er das Endschicksal Schleswig-Holsteins erfuhr, das Tintenfaß der Kinder vom Tisch nahm, fluchend auf den Boden schmetterte und ausrief: lern' nicht deutsch schreiben, deutsch sein ist jetzt eine Schande. Als sie nun wie entschuldigend hinzusetzte, daß sich der schwarze Fleck schwer austilgen lasse, rief der Mann:

„Und der wahre Schandfleck ist gar nicht mehr zu tilgen, laß den nur auch zum Angedenken."

Mitten im kummervollen Gespräch über das Geschick der einst so hell begrüßten nordischen Brüder, empfand Eugen doch wiederum die Freude, daß es ruchlose Thaten giebt, die tief im Andenken des Volkes wurzeln.

Als Eugen wegging, schüttelte ihm der Bauer mächtig die Hand und hieß ihn auch oft wiederkommen.

Mit reicherfülltem Herzen ging Eugen durch das schlafende Dorf, und aus allen schweren Gedanken heraus pries er sich glücklich, daß er so auf neuen Lebensboden gekommen und gelobte still in sich hinein, nie wankend zu werden.

Elftes Kapitel.

Mit einer faſt andächtigen Verehrung begrüßte er am andern Morgen ſeinen Amtsgenoſſen Deeger, er war nahe daran, ihm ſein ganzes Schickſal zu enthüllen und ſagte doch nur: „Es giebt in Mährchen gutmüthige aber wunderliche Weſen, die man nichts fragen darf, nicht nach Herkommen u. ſ. w., man muß an ſie glauben, ihnen vertrauen. Ich bitte Sie lieber Freund, gewähren Sie mir das und laſſen Sie ſich durch nichts an mir irren oder ſtutzig machen.“

Deeger ſah ihn verwundert an und drückte ihm die Hand. Während die Kinder ſich in der Schulſtube ſammelten, ſagte er dann zu Eugen:

„Neun und neunzig Schulmeiſter Hundert Narren ſagen die Bauern hier zu Land. Es reitet jeder von uns ſein Steckenpferd, das Ihrige iſt wahrſcheinlich noch ein ideales Flügelroß, das meinige, ich will's Ihnen nur unverhohlen vorreiten — meine Liebhaberei iſt: die Kinder ſprechen zu lehren.“

„Wie denn?“

„Vor Allem lautgerechtes und ausdruckvolles Sprechen, der entſchiedene Vollklang und der lückenloſe Einſatz der Worte, das führt nothwendig zu feſter geſchloſſener Haltung der Seele und zu ebenmäßiger Bewegung der Gedankenglieder. Der Menſch weiß nur das wirklich, was er ausſprechen und iſt nur das, was er darſtellen und zur That bringen kann. Bedächten wir dieſes als Einzelne und als Volk, wir würden uns weniger

im Mitleidsſpiegel anſehen. Ich habe in meiner Schule, ohne daß ich's ahnte, unter meinen Bauern einen Volksredner ausgebildet, der nach kurzem Ruhm gräßlich unterging. Ich will Ihnen die Geſchichte ein andermal erzählen. Sprechenlehren iſt mir die Hauptſache, das holt den Geiſt aus ſich heraus und die Elementargegenſtände, die aufgepfropft werden müſſen, gedeihen fröhlich auf dem Urſtamm. Ich bin dadurch auch von dem grammatiſirenden Sprachunterricht faſt ganz befreit."

„Wollen Sie damit die bräuchliche Mundart ganz auflöſen?"

„Zum Theil, aber wie jede Landſchaft, ſo bildet ſich jedes Kind beim Sprechenlernen ſeine eigene Mundart; das Erſtemal, daß es auf fremde Mahnung ein gewohntes Wort ſich ſelbſt berichtigt, hat es gelernt Meiſter und Lehrer ſeiner ſelbſt zu werden."

„Geſtattet Ihnen die Oberbehörde freie Bewegung in ſolchen Dingen?" fragte Eugen.

„Unſer früherer Schulinſpector ſchenkte mir Vertrauen. Jetzt muß ich natürlich auf die Prüfung hin beſonders arbeiten und das, was mich beſonders erfreut, ſtill zu meinem Selbſtgenüge leiſten."

Eugen erfreute ſich ſo ſehr an der gewandten und ſichern Lehrweiſe Deegers, daß er oft ſeinem hingebenden Wohlbehagen Einhalt thun und ſich beſinnen mußte, daß er Alles das nicht blos zu genießen, ſondern auch zu lernen habe.

Die Kinder waren jetzt am Morgen viel friſcher als geſtern am Mittag und Eugen ſah hier zum Erſtenmal, wie beſchwerlich es iſt, ermattete Kinder nach der

allgemeinen Schulordnung die bestimmte Stundenzahl festzuhalten.

Ein Mann kam und bat sich seinen Knaben aus, weil er ihn zum Ackern brauche. Deeger hieß dem Knaben sogleich seinem Vater folgen und als Eugen verwundert aufschaute, sagte Deeger: „Ich habe die geringsten Schulversäumnisse im ganzen Bezirk, weil ich den Leuten ihre Kinder überlasse, wenn sie sie nöthig haben. Dadurch hört die Schule auf, für Eltern und Kinder eine ungebührliche Last zu sein.“

Eugen erzählte bei einer Pause, wo er den gestrigen Abend zugebracht und Deeger sagte: Außer einem Verlornen sei ihm der Lehnert sein liebster Schüler und treuester Anhänger.

Eugen fand auf dem Pulte Deegers zwei Worte mit großen lateinischen Buchstaben geschrieben, sie hießen: LIEBE, GEDULD, und als er darnach fragend aufschaute, sagte Deeger: „Vergangene Ostern waren es siebzehn Jahre, seit ich diese Worte hier angeschrieben. Ich stand damals noch in dem Alter, wo sich der kindlich unbeholfene Geist gern an äußere Handhaben hält. Die Stunde ist mir unvergeßlich, als ich diese Worte hier schrieb, ich war damals so voll Liebe zu den Kindern und allen Wesen, daß ich gern mein ganzes Herz hingegeben hätte. Diese Worte, die mir täglich beim Eintritt in's Auge fielen und mir oft in Unmuth und Gram sich wieder vor die Augen rückten, haben mir viel geholfen. Ich habe das noch Niemand gesagt als Ihnen, aber ich meine, ich darf es, Sie verstehen mich.“

Eugen sah diese metallene Natur weich werden, die

Stimme Deegers, sonst so fest und trocken, klang zitternd und lind.

Als die Beiden die Schule verließen, kam ein Diener der Baronin mit der Nachricht, daß sie Eugen heute gegen Abend erwarte.

„Ich mag aber nicht hingehen," sagte Eugen zu Deeger.

„Sie müssen, Sie sind sonst unartig."

„Unartig? höchstens unhöflich."

„Unhöflich sind nur Gleichgestellte, ein Untergeordneter, der eine Freundlichkeit nicht dankbar aufnimmt, ist unartig."

Eugen preßte die Lippen, er empfand zum Erstenmal die Demüthigungen, die ihm als Nebeneinkünfte seines Berufes zufielen.

„Und mir zulieb," sagte Deeger, „müssen Sie meinen Pfarrer besuchen; er ist mir gram, wenn ich ihm einen Besuch nicht zuführe und nun gar einen Lehrer, dessen Schuldigkeit es ist. Sie müssen sich anders kleiden."

„Ich habe nichts bei mir, der Bote bringt meine Sachen."

„Wie gerufen kommt er." In der That kam der Stellwagen, der von der Eisenbahn aus eine Verbindung mit dem Binnenland unterhielt, gerade daher. Eugen verlangte nun gleich beim Wirthshaus nach seinen Kisten, der Fuhrmann sah ihn betroffen an und erst auf die Versicherung Deegers, daß das wirklich der Lehrer von Erlenmoos sei, wurden ihm die Kisten abgeladen.

Als Eugen ſchwarz gekleidet in die Wirthsſtube kam, hieß ihn der Lammwirth willkommen und fragte freundlich, ob er einen Schoppen Alten oder Neuen wünſche, wobei er nach ſeiner Gewohnheit ſechſer-achter-zehner-zwölfer mit großer Zungenfertigkeit ſprach. Eugen lachte laut, weil man ihn nicht erkannte und für einen Fremden hielt. Es war aber auch eine ſeltſame Veränderung mit ihm vorgegangen. Der lange verknitterte Rock, aus dem die Arme weit über die Handknöchel hinauf herausſahen, die ſchwarze Weſte bis an die weiße Halsbinde zugeknöpft, ließ kaum die frühere Geſtalt mehr erkennen.

Während die Reiſenden mit eiſenbahngewohnter Eile das Eſſen verzehrten und der Abfahrt harrten, erzählte der Fuhrmann gemächlich, daß ein Hauptvogel aus dem Käfig entkommen ſei, nahm die Zeitungen aus der Taſche und überlieferte ſie dem Lammwirth, um ſie an Schultheiß und Pfarrer abzugeben.

Eugen durchlas haſtig die Blätter, er ſaß allein an einem Tiſch und als er einen Steckbrief las, vergrub er ſein Antlitz in das Blatt, ſo daß Niemand ihn zu ſehen vermochte. Sobald es ohne bemerkt zu werden, geſchehen konnte, löste er das Beiblatt ab und ſteckte es in die Taſche. Seine lächelnden Mienen ſchienen zu ſagen: Wenn ſie dich jetzt fangen, haben ſie gleich dein Signalement bei der Hand.

Zwölftes Kapitel.

Eugen ging nach dem Schloſſe. Auf der Landſtraße begegnete ihm der Major zu Pferde, bei dem raſchen Gruß Eugens ſcheute das Pferd und der Alte bedurfte aller ſeiner Kraft, um ſattelfeſt und der Zügel Herr zu bleiben; er ſprengte über den Graben in ein Stoppelfeld und ſprengte dann noch mehrmals an Eugen vorbei, indem er ihn im Halbkreiſe in ſcharfem Trab umritt, er grüßte Eugen jedesmal und dieſer dankte, verwundert, was das zu bedeuten habe, bis er lächelnd gewahrte, daß der Alte den Apfelſchimmel dreſſire und den ſchwarzen Fußgänger ſchnell als Scheupfahl verwende; auch kleine Kinder, die vom Aehrenleſen heimkehrten, und Weiber, die Schubkarren führten, mußten ſich trotz Zittern und Zagen als feſte Wendungspunkte benutzen laſſen. Die Schnitter auf den Feldern riefen einander an und deuteten auf den Reiter.

Wer mag es Eugen verdenken, daß er nicht in der beſten Stimmung von der Straße ab den Bergweg nach dem Schloß einſchlug?

Das Schloß, oder vielmehr das Herrenhaus, war modiſch zugerichtet, nur der geſtaffelte Giebel, auf deſſen Spitze ſeltſam ein Wagenrad geheftet war, zeigte einen älteren Urſprung. Während aber das Schloß wenig Alterthümliches mehr hatte, war der Weg mittelalterlich ſteil. Die mächtige Lindenreihe hüben und drüben hatte ſchon vielen auf- und abwandelnden Geſchlechtern willkommnen Schatten geboten. Das Schloß war im Viereck gebaut, eigentlich nur ein anſehnlicher Meierhof, man

ſah nur das einfache Wohnhaus, Stallungen, Scheunen, und in der Mitte des Gehöftes prangte der mächtige umzäunte Düngerhaufen, auf dem gerade die an Stallfütterung gehaltenen Kühe friſche Luft ſchöpften.

Eugen wurde von einem Diener durch das weſtliche Thor in den hart an das Schloß grenzenden Wald eine Anhöhe hinan geführt, dort ſtand eine mit Tannenrinden bekleidete und von ſieben Tannenſäulen getragene Einſiedelei. Das Kammermädchen, unverkennbar Deegers Schweſter, das in der Vorhalle nähte, meldete Eugen und er trat in einen großen geſchmackvoll verzierten Saal, in dem eine Dame vor einer Staffelei ſaß, ohne ſich umzuwenden. Sie war weißgekleidet und das ganze Haupt umfloſſen glänzend ſchwarze Locken, die ſich von dem weißen Nacken prächtig abhoben. Eine ältere Dame, die an einem kleinen mit Leſepult verſehenen Tiſchchen ſaß, ſtrickte und las, ſah beim Eintreten Eugens nur flüchtig auf, dann fuhr ſie in ihrem Doppelgeſchäft ungeſtört fort. Eugen ſtand betroffen.

„Nur näher," rief die Malerin, „ich bin gleich zu Dienſten. Stellen Sie ſich nur hieher."

Ihr Blick ward erſchreckt, als Eugen ihr gegenüber ſtand, ſie ſchien ihn auch kaum mehr zu erkennen. Auch Eugens Auge war betroffen auf ſie gerichtet, ſie ſtand auf, groß und majeſtätiſch mit Palette und Malſtock in der einen und dem Pinſel in der andern Hand, wie befehlend und doch zutraulich ſagte ſie:

„Sagen Sie mir aufrichtig, was denken Sie jetzt?"

„Ich wußte nicht, daß Sie ſo ſchön ſind," erwiderte Eugen ſtotternd.

„Mehr galant als wahr, wenn auch wahr," lächelte die Baronin, „wie heißen Sie mit Ihren Vor- und Zunamen?"

„Eugen Baumann."

„Darin liegt etwas," ſagte die Baronin, längere Zeit mit dem Pinſel in den Farben rührend, dann malend und oft rückwärts gewendet. „Mir ſind Namen wie Farben, ich habe darin ein gewiſſes Bild von einem Menſchen, es giebt Namen, die ſind grau, blau, blond, grün, es giebt Namen, die ſind wie Falkenruf, andere wie Gezwitſcher und Gekrächze. Da waren drei alte Jungfern, die dieſen Sommer ſich in Erlenmoos zuſammengeniſtet hatten. Die eine hieß Blanka, das paßt, Bertha geht auch noch, aber die dritte heißt Amanda, denken Sie ſich eine ſechzigjährige Amanda mit blauer Hornbrille. Solche Namen müßte man im Alter ablegen. Es iſt ſehr ſchön, daß die Nonnen andre Namen annehmen. Ihr Baron Kronauer in Erlenmoos heißt Gideon. Es iſt ſchade, daß er nicht ſein eigner Großvater war — bunt geſtickter Atlasrock, gepudertes Haupt, tugendhaft und weiſe, da haben Sie ihn. In ſeinem Haus ſchließen alle Thüren geräuſchlos und exact und ſo iſt's auch in ſeinem ganzen inneren Weſen. Wenn Sie wiſſen, daß er Gideon von Kronauer heißt, kennen Sie ihn ſchon halb."

„Noch nicht. Darf ich indeß fragen, gnädige Frau, wie Ihre frühere Farbe war, wie Sie als Mädchen hießen?"

„Warum das? Ich heiße Stephanie Hunold und habe ſeit meiner Trennung meinen Familiennamen wieder

angenommen." Sie trat ganz nahe auf Eugen zu und ſagte faſt zornig gebieteriſch: „Wie hießen Sie ehedem?"

Sie faßte Eugen ſcharf in's Auge, dieſer aber entgegnete ſtarren Blickes: „Ich verſtehe Sie nicht gnädige Frau."

„Gut, gut, ſei's; immerhin, täuſche ich mich oder bin ich auf der rechten Spur, ich verſpreche Ihnen" ſie reichte die Hand, die Eugen zagend ergriff, „Sie ſollen jederzeit jedwede Hülfe von mir anſprechen können und ſei es mit Gefahr meiner eignen Sicherheit. Sind Sie der, den ich meine, gut, wo nicht, ſoll es Ihnen entgolten werden, daß Sie mich an eine ſchöne Zeit erinnerten, wenn auch jetzt minder als geſtern. Hätten Sie nicht Luſt, Förſter zu werden? Ich glaube, Sie würden ſich dafür mehr eignen."

„Mir iſt der Lehrerberuf heilig."

„Ich geſtehe Ihnen, ich kann eigentlich die Schulen nicht leiden; man ſollte die Menſchen eher wild machen als zahm. Und mir iſt überhaupt nichts zuwiderer als das Kindergethue. Die ganze Welt will ſich jetzt zur Kinderſtube machen. Ich möchte den Philiſtern immer die Perücken zerzauſen, wenn ich ſie ſagen höre: beſſere Volksbildung muß helfen. Unſere Bauern und Handwerker ſind ſo gebildet als die franzöſiſchen und engliſchen, ja die Bauern noch gebildeter, aber immer heißt's: das kommende Geſchlecht muß die Erlöſung bringen. Das kommende Geſchlecht iſt ja auch wieder ein heutiges; es iſt nichts als Feigheit, die ſich immer auf morgen vertröſtet, da kann man ewig und noch drei Tage warten, wie das Volk ſagt."

„Denken Sie ſich gnädige Frau," erwiderte Eugen, „daß Ihre Worte wirklich den Lebenskern eines Menſchen träfen, den Sie damit zerbrächen. Warum ſagen Sie mir das?"

„Wer in einer Stunde zerbrochen werden könnte, iſt nichts Beſſeres werth," erwiderte Stephanie feſt, ihre Stimme klang hart. Kopfſchüttelnd entgegnete Eugen:

„Sie wollen ſich abſichtlich härter darſtellen als Sie ſind. Erlauben Sie mir Ihre Worte als jene verzeihliche Fahrläßigkeit zu betrachten, die weniger an den Angeredeten als an ſich denkt; es kann doch aber nicht als ritterliche Jagdluſt gelten, auf einen angebundenen Vogel geiſtreiche Bolzen zum Amuſement abzuſchießen."

„Sie ſind keck, doch iſt mir das lieber als Kriecherei. Ich habe für meine Anſicht noch beſondere Gründe. Denken Sie einmal darüber nach: kein anderes Volk der Erde hat das Wort und die Sache Bildung. Was iſt Bildung? Es iſt nicht savoir faire nicht intellect, es iſt eben deutſche Gemüths- und Gedankenboſſelei."

Sie ſchien keine Antwort zu erwarten, denn ſie rief nach dieſen Worten laut: „Jetti!" Das Kammermädchen kam, öffnete den großen Kachelofen, der ſich in dem ſonſt gar nicht winterlich eingerichteten Saal ſeltſam ausnahm, und der Ofen war in der That nur ein maskirter Schrank, aus dem Erfriſchungen mancher Art entnommen wurden. Eugen wurde erſt jetzt der ſtrickenden Leſerin, der Tante, Frau Majorin von Sabelsberg vorgeſtellt; die Matrone neigte den Kopf, aber Eugen hörte kein Wort von ihr.

Man ſprach über das Bild, einen theatraliſch kokketten Räuber, von dem die Baronin Stephanie eine Skizze in Italien gemacht, die ſie nun ausführte. Als Eugen ſich zum Weggehen anſchickte, ließ ſich Stephanie ihren Schäferhut geben und geleitete ihn nach dem Gehöfte.

„Sie müſſen etwas Zutrauen erweckendes haben, die Hunde haben dafür eine feine Witterung. Sehen Sie," ſagte ſie auf den begleitenden Hühnerhund deutend, „ſehen Sie, wie mein Troll ſich Ihnen anſchmiegt; er iſt ſonſt ein Miſanthrop und eiferſüchtig wie Othello, ich wollte ihn auch ſchon oft ſo nennen, er haßt Jeden, dem ich freundlich begegne."

Eugen betrachtete den Hund und preßte dann kaum merklich die Lippen zuſammen.

„Ich will Ihnen hier einige Bücher für meinen Vetter Kronauer mitgeben," ſagte die Baronin wieder, „leſen Sie auch franzöſiſch?"

„Ein wenig."

„So müſſen Sie auch dieſe Bücher leſen. Sie werden viel daraus lernen, es liegt ein eigenthümlicher melancholiſcher Reiz in der Beſchäftigung mit der ſocialen Frage und ſchon auf der franzöſiſchen Sprache liegt ein Parfum, den wir Deutſchen nie erreichen werden."

„Dafür weht über unſrer Sprache ein friſcher Waldduft."

„Darum ſollte man im Salon franzöſiſch und im Wald deutſch ſprechen."

„Sie gebrauchen nur dieſe ſpielende Wendung, ſie gefällt Ihnen, ohne daß Sie ſelbſt daran glauben.

Witz geht über Wahrheit, ist die Devise des high life.“

„Ich weiß nicht, sind Sie mehr pedantisch oder mehr aggressiv.“

Eugen suchte sich zu entschuldigen. Stephanie ging schweigend neben ihm und begann nach einer Pause:

„Was wollte ich Ihnen noch sagen? Heirathen Sie nicht! Nie, nie. Sie versumpfen in der Familie. Oder minnen Sie schon eine sittige Maid mit weißem Gewand und rosarother Schleife, einziges Kind einer armen Wittwe, die sie mit ihrer Hände Arbeit ernährt und dabei ein Blumenbeet vor ihrem Fenster hegt?“

„Sie verstehen es meisterlich, gnädige Frau, den Extract aus Romanen auf Flaschen zu ziehen.“

„Sie ärgern sich und darum machen Sie mir ein schielendes Compliment. Nicht wahr ich verstehe Sie? Solche Romane liebt meine Tante Bonboniere am meisten.“ —

Eugen hatte nicht Zeit, seinem Erstaunen nachzuhängen, denn wildschnaubend, Kopf und Schweif hochtragend kam im raschen Galopp der reiterlose Apfelschimmel dahergesprengt. Eugen warf sich dem Pferd entgegen, erhaschte es am Zügel, wurde aber noch einige Schritte geschleift, ehe er das wilde Roß zum Stehen brachte.

„Der Onkel, der Onkel!“ schrie die Baronin in lautem Schmerz und schickte die herbeigeeilten Knechte dem Vermißten entgegen. Dieser kam bald darauf hinkend und am Kopf blutend.

„Sind Sie vom Pferd geſtürzt, lieber Onkel?“ rief die Baronin ihm entgegen eilend.

„Wann bin ich geſtürzt?“ ſchrie der Alte heiſer, indem er ſich auf eine Bank niederließ: „Pfui! Von Bauernhänden vom Pferd geriſſen. Verdammt ſeien die Grundrechte, die uns die Gerichtsbarkeit genommen. Es ſind fremde Schnitter, aber ſie müßten mir alle im Thurm verdorren. Was gaffen Sie mich ſo an, Sie hochweiſer Volksprofeſſor? Da habt ihr die Früchte eurer Bildung. Aber ſie ſollen mir's büßen, ſchwer büßen.“

Stephanie eilte hin und her dem Verletzten Hülfe bringend, deſſen Kopfwunde unbedeutend war, ſie entſchuldigte den heftigen Oheim bei Eugen und dieſer entfernte ſich bald.

Dreizehntes Kapitel.

Es ſchien faſt ein anderer Menſch, der jetzt den Schloßberg herabſtieg, er ging ſtolz und aufrecht und blickte manchmal wie herrſchend über das weite Gefilde und doch war es Eugen, in dem ſich aber Gedanken und Pläne bewegten, wie man als Gutsherr hier leben und walten könne. Das war doch anders als von unten heraufkommen, lenken ſtatt ſelbſt mühſam ziehen.

„Wie finden Sie die Baronin?“ fragte Deeger, an dem Eugen eben ohne ihn geſehen zu haben vorübergehen wollte.

„Ich kenne derartige Erſcheinungen ſchon mehr,“

ſagte Eugen; „ſie iſt jener Damen eine, die es verſtehen, den Champagnerreſt in der Seele mouſſiren zu machen, und dann reden ſie ſich ein und man redet ſich ſelbſt ein, ſie hätten friſch eingeſchenkt.“

Deeger ſchwieg und Eugen berichtete den Unfall des Majors, worauf Deeger hinzufügte, daß der Major einen kleinen Knaben umgeritten hatte und ſich eben davon machen wollte, als die Schnitter vom Feld herbeieilten, ihn vom Pferde riſſen, wacker durchbläuten und ſtets dabei riefen: „Du haſt uns nichts ſchriftlich gegeben, daß wir dir Prügel geben dürfen, du kriegſt ſie aber doch auf dein ehrlich Geſicht hin.“

„Welches Kind wurde verletzt?“

„Sie kennen es, der kleine Engelbert. Man ſagt, die Liebe zu ſeinem Schulbuch trage die Schuld daran; der Knabe hatte ſeine bunte Fibel feſt an die Bruſt gedrückt mit auf's Feld genommen, er wich dem raſchen Pferd richtig aus, verlor aber dabei ſein Buch, eilte nochmals zurück um es zu haſchen und ward da von dem Hufe des Pferdes getroffen. Der barſche Major iſt ſo zum Theil unſchuldig, aber es geſchieht ihm doch recht; der Engelbert ſoll am meiſten geſchrieen haben, als er ſein ſchönes Buch voll Blutflecken ſah.“

„Wo iſt er verwundet?“

„Es ſcheint ihm nur die Stirnhaut geritzt, man hat ſogleich einen reitenden Boten nach dem Wundarzt geſchickt.“

Wie durch eine ſympathetiſche Wirkung fühlte Eugen plötzlich einen ſtechenden Schmerz in ſeiner noch nicht geheilten Hand; er erinnerte ſich, daß er durch

Anhalten des Pferdes das kaum Vernarbende wieder aufgeriſſen habe und machte ſich mit doppelter Eile nach dem Haus des kleinen Engelbert.

Frauen, Männer uud Kinder, Alles was nicht auf dem Feld war, war dort verſammelt, die Kinder hatten faſt alle Brod und Obſt in der Hand, das ſie von den Eltern erhalten, gleichſam als Dank- und Freudenopfer, daß ſie ihnen ſolch Herzeleid erſpart, wie drin im Hauſe herrſchte. Natürlich war hier viel die Rede davon, wie die Hirnſchale Engelberts ganz aufgeſchlitzt ſei, ſo daß man das offene Hirn ſchlagen ſehe und wieder Andere wußten zu erzählen, wie gräßlich es war, als die Mutter das bluttriefende Kind in die Arme ſchloß und mit ihm zu Boden ſank. Der Wundarzt kam und ſtatt durch ſeinen Anblick beruhigt zu ſein, brachen die Weiber in lautes Wehklagen aus und trockneten ſich mit der Schürze die Thränen.

Erſt jetzt als Eugen durch das Gedränge in's Haus wollte, bemerkte er, was die Dorfleute ſchon verwundert geſehen hatten, daß ihm Troll vom Schloſſe gefolgt war; er hieß den Hund hier außen warten und drang in das Haus.

Der Knabe lag leichenblaß auf blutigem Kiſſen, das Schweſterchen weinte laut, der Säugling ſchrie und Alles übertönte der Schmerzensruf der Mutter, die ihr Söhnchen wach rufen wollte; plötzlich beſann ſie ſich, preßte die Lippen zuſammen und legte den Säugling an ihre Bruſt, aber eine andere junge Frau entriß ihr denſelben mit den Worten: „Das darfſt du jetzt nicht," und reichte ihm ſelbſt die Bruſt.

Der Wundarzt ſorgte vor Allem dafür, daß die mit Menſchen vollgeſtopfte Stube leer wurde. Männer und Frauen wichen zurück, kamen aber wieder leiſe hereingeſchlichen und ſchauten mit angehaltenem Athem dem Thun des Wundarztes zu. Todtenſtille herrſchte, da ſchrie eine mächtige Stimme: „der Mörder muß von meiner Hand ſterben!“ Es war der Vater, der vom Feld heimgekehrt war, er warf nur einen Blick auf ſein Kind und ſprang wieder fort und holte ſeine Holzaxt. Nur mit Mühe gelang es mehreren Männern, ihn zu halten; er ließ ſich die Axt nicht nehmen, trat nochmals in die Stube, wo der Wundarzt den Knaben wieder in's Leben brachte und verſicherte, daß wenn nichts Ungewöhnliches eintrete, keine Hirnerſchütterung ſich vorfinde, die man nicht ſehen könne, die Wunde gefahrlos ſei.

Der Vater war ſtill auf die Bank geſunken, das kleine Mädchen hatte ſich an ſeine Kniee gedrängt und die Mutter reichte ihm mit einem dankbaren Blick nach oben die Hand.

Eugen ließ nun auch ſeine Wunde verbinden, die er beim Einfangen des wilden Pferdes erhalten haben wollte.

Je mehr es nun Abend wurde und die Bauern heimkehrten und ihre Senſen im Dorfweiher abkühlten, um ſo unruhvoller wurde es auf der Straße, bis ſich endlich vor dem Wirthshaus und in der Wirthsſtube wildlärmende Haufen ſammelten.

„Unſere Senſen laſſen ſich wieder gradauf ſchmieden.“

„Auf! Nach dem Schloß.“

„Der Baron muß auch einmal im Thurm ſitzen.“

„Wenn Einer von uns ein Baronenkind übergeritten hätt', er ſäß' ſchon in ſieben Ketten.“

„Der Schultheiß hält's mit dem Baron.“

So riefen die Stimmen durcheinander.

„Was da!“ ertönte jetzt eine Stimme von einem noch jungen behäbigen Mann, der mit Deeger daher kam. „Ich halt' es mit Niemand als mit der Gerechtigkeit. Haben wir nicht tauſendmal geklagt, daß wir für jede Lumperei gleich eingeſperrt worden ſind? Der Baron entlauft uns nicht, Draufgeld hat er.“

„Aber er gehört vor's Schultheißenamt . . .“

„Die Zeiten ſind vorbei, wo die Barone unſere Herren geweſen . . .“

„Das Standrecht iſt für die Standesherren,“ ſo ſcholl es entgegen und der Schultheiß erwiderte:

„Weil der Baron jetzt nicht mehr Recht hat als wir, ſoll er aber auch eben ſo viel haben; es ſoll ihm Gerechtigkeit werden, von uns, vom Gemeinderath. Wenn ihr rebelliren wollt, könnt ihr Execution und Einquartierung haben, wenn's euch darnach gelüſtet.“

Das half. Weil man aber einmal im Wirthshaus war, machte man ſich die Gelegenheit zu Nutzen, zechte nach Wohlgefallen und ergoß ſich weidlich in Klagen und Schimpfreden, wobei es aber an tapfern und mannhaften Gegenreden auch nicht fehlte.

Eugen glaubte aus all dem Stimmgewirr heraus dennoch einen einheitlichen Charakter des Dorfes und in manchen Zügen ein offenbares Abbild von dem Weſen Deegers zu erkennen. Als er ſolches gegen

ſeinen Amtsbruder äußerte, ſagte dieſer: „Kann wohl ſein, die jungen Männer hier ſind alle meine Schüler, ich bin ſchon Großvater der hieſigen Dorfbildung. Unſer Dorf kann wenigſtens auf eins ſtolz ſein: während ringsum überall das Denunciantenweſen in höchſter Blüthe ſteht, haben wir bei uns kein Beiſpiel davon. Unſere Einrichtungen mit dem Verſetzt- und Abgelöstwerden ſind nicht gut, dadurch bildet ſich im Lehrer und ſeinen Schülern eine Unſtätigkeit und Heimathloſigkeit; der Staat ſollte den auf ſeiner Stelle Verbleibenden mit der Zeit höher lohnen.“

Eugen, der einem andern Gedankengang gefolgt war, ſagte darauf: „Mag die Gewalt jetzt auch noch ſo ſehr raſen, die innere Thatſache in den Gemüthern, das Bewußtſein, daß eine Revolution war, daß das Volk wollen kann, das vermögen ſie nicht mehr auszurotten; ſie wiſchen die drei Farben nicht mehr aus der Erinnerung.“

„Das Volk iſt müde und die einfache Aufgabe iſt zur verwirrten gemacht,“ verſetzte Deeger, „ich kenne andere Länder nicht, ſo viel aber weiß ich, daß das „Nächſtemal,“ was Viele ohne dabei zu denken im Mund führen, bei uns ganz gewiß eintritt, wenn man dem Adel wieder ſeine Patrimonialgerichtsbarkeit herſtellen wollte. Das greift dem Bauer an's Leben und würde einen Kampf herbeiführen, gegen den der Bauernkrieg Kinderſpiel war.“

An dem lärmenden Wirthshaus vorüber ſchlich eine ſcheue Geſtalt, tief verhüllt, die Kapuze gleich einer Tarnkappe auf dem Haupt, faſt geiſterhaft anzuſchauen,

ſie eilte nach dem letzten Haus des Dorfes. Troll hatte an der Thür gewinſelt, ein Burſch gab dem Schloßhund einen Tritt und machte ihm die Thür auf, der Hund eilte der verhüllten Geſtalt nach.

Vierzehntes Kapitel.

Als Eugen am Morgen ſeinen kleinen Freund Engelbert aufſuchte, war er nicht wenig erſtaunt, die Baronin Stephanie hier zu finden. Sie ſaß eben mit den Bauersleuten und dem Töchterchen bei Tiſch, und aß mit ihnen die Morgenſuppe aus Einer Schüſſel. In ihrem weißen Gewand mit den dunkeln Locken, die aufgelöst auf dem lichten Nacken ruhten, mit ihrem jetzt blaſſen Antlitz erſchien ſie faſt wie ein unirdiſcher Genius, der ſich dazu bequemte, unter Menſchenkindern zu weilen und ihre Sitten und Bedürfniſſe anzunehmen. Troll ſprang freudig an Eugen hinauf, Stephanie hieß ihn lächelnd willkommen, während der Bauer ohne aufzuſtehen, ihn einlud, es „mitzuhalten." Eugen dankte und ging zu dem Knaben, der in dem großen Himmelbett aufrecht ſaß und die ſchönen Bilder zeigte, die ihm „Baſe Stephanie gemacht" habe. Es war allerlei Gethier und Menſchen, Bäume, die leicht und zierlich hingeworfen waren und der Knabe erzählte: Baſe Stephanie habe ihm ein noch viel ſchöneres Schulbuch verſprochen als ſein blutiges geweſen. Nachdem abgegeſſen und gebetet war, wobei Stephanie ihre feinen Hände

feſt in einander faltete und ihre Lippen bewegte, aber ſo gleichmäßig, daß ſie offenbar keine Worte ſprach, ſagte der Vater:

„Wenn nur mein Engelbert ſeinen Verſtand behält, wir haben noch nie einen Trottl in der Familie gehabt; ich mag nichts davon wiſſen, daß das einer Familie Glück bedeuten ſoll, wenn ſie ihn gut behandelt.“

Die Baronin erzählte nun Eugen in franzöſiſcher Sprache, wie dieſe Leute noch voll von Aberglauben ſteckten. Eugen bat ſie, nicht franzöſiſch zu ſprechen, da er die verdutzten Mienen der Leute ſah, aber Stephanie fuhr fort und er rieth ihr, ebenfalls franzöſiſch redend, ſtatt Volksſtudien zu machen, zunächſt dem Bauer ſeine Schulden zu bezahlen und damit Alles auszugleichen.

Der kleine Engelbert fing plötzlich an laut zu ſchreien und zu klagen als läge er abermals unter der Hufe des Pferdes. Dieſes ſchnelle Hin- und Herwerfen fremder Worte machte ihm Angſt, daß er am ganzen Leib zitterte; wenn ſich ihm Eugen oder Stephanie nahten, ſchrie er immer wieder lauter und ſchlug mit Händen und Füßen nach ihnen. In dem Gebaren des Knaben prägte ſich nur auf offenkundige faßliche Weiſe aus, was mit ſtillem Beben die Herzen der Seinen bewegte; ihm erſchienen die Menſchen, die ſo redeten als vermummte ſchreckhafte Weſen, während die Eltern ſich verfremdet und tiefverletzt vorkamen, da man in ihrem Beiſein und gewiß über ſie ſprach und doch nicht ſprach: ſie waren wie taube Menſchen, die ſtarr und fragend, halb mitleidig bittend halb zornig fordernd in das Antlitz der Redenden und Hörenden ſchauen.

Eugen, der das Alles bemerkt hatte, betheuerte, daß die Baronin nur zu ihrem Guten geſprochen; er glaubte ſeine Worte fänden noch unbezweifeltes Vertrauen während er durch dieſen Vorfall einen großen Theil davon eingebüßt hatte.

„Kann ſein, kann ſein,“ entgegnete Lehnert und zerrte raſch mit beiden Händen an den Batten ſeiner Jacke, als wollte er ſich dadurch abhalten, anderswo zuzugreifen, dann hielt er ſie feſt in der krampfhaften Hand und fuhr fort: „kann ſein, aber das iſt mein Haus, mein' Stub, wer da vornehm ſein will — vor der Thür iſt draußen, verſtanden? Ich red' deutſch, kann nicht welſchen,“ er riß gewaltig an ſich herum, die Zornesader ſchwoll ihm auf der Stirn, die Frau ſuchte ihn zu beruhigen, aber er ſchüttelte trotzig ihre Hand ab; da trat die Baronin auf ihn zu, reichte ihm die Hand und ſagte:

„Das gefällt mir, es iſt ein ehrenwerther Stolz, daß er ſich das nicht gefallen läßt; es iſt nicht gern geſchehen und ſoll auch nicht mehr vorkommen.“

Statt aller Entſchuldigung ſagte Lehnert: „Ich muß jetzt auf's Feld.“ Eugen hielt ihn zurück und wollte ihm das Verſprechen abnehmen, daß er keine Klage gegen den Baron anhängig mache, dann werde auch dieſer die Mißhandlung durch die Schnitter auf ſich beruhen laſſen. Lehnert war ſich zu wohl bewußt, in welch' günſtiger Lage er dem Baron gegenüber war und ſchien nicht gewillt, ſie ohne Vortheil aufzugeben; er gab ausweichende Antwort und machte ſich davon.

Stephanie hatte während deſſen für den kleinen Engelbert das Waſchweible gezeichnet, eine beflügelte Fee, die drei liebliche Kinder ſtrehlte und wuſch. Der Knabe freute ſich deſſen überaus und Stephanie ſagte triumphirend:

„Wie einſt die Kirche Heiligenbilder vertheilte, ſo muß jetzt die freie Kunſt in allen Hütten Schönheit erwecken und ausbreiten. Was ſagen Sie dazu, wenn ich mich zum Apoſtel der bildenden Kunſt machte?“

„Die bildende Kunſt iſt nur für die Satten, und es iſt überhaupt gefährlich, nur äſthetiſches Intereſſe am Volk zu nehmen.“

„Sie ſind ein Pedant!“ ſchmollte Stephanie.

Eugen ſaß lange ſtill. „Was träumen Sie?“ weckte ihn die Baronin, „laſſen Sie im Hypothekenbuch nachſehen, damit wir das Beſprochene in's Reine bringen. Verſchaffen Sie mir dann auch aus dem Dorf einen gepolſterten Stuhl, hier im Haus ſind lauter magere knochendürre. Dem Himmel Dank, daß ich es dahin gebracht, daß dieſe Leute das ewige Feuer im Ofen ausgehen ließen und ein Fenſter öffneten.“

Eugen verſprach Alles zu beſorgen und ging, aber noch immer wie von einem Taumel erfaßt. Die neue Anregung eines abgethanen Lebens ſchien ihn faſſen zu wollen und die Sorgloſigkeit, mit der er bisher hier im Ort weilte, kam ihm jetzt unbegreiflich vor; er meinte, er müſſe davon, noch in dieſer Stunde, unaufhaltſam nach ſeinem Beſtimmungsort. Er bezwang ſich indeß und fand einen ruhigen Ableiter ſeiner Stimmung in einem Beſuch bei dem Pfarrer. Eugen

wollte, gemäß der überwundenen Umſtandsmacherei der freieren Weltſitte, ſeine Verzögerung gar nicht entſchuldigen, er wurde aber nach dem Empfang anderen Sinnes und bat wegen ſeiner Fahrläßigkeit „bei Hochwürden“ um Verzeihung, worauf ihm erſt jetzt ein Stuhl angewieſen wurde, auf dem er indeß nicht lang ausharrte, denn als er viel über die Reſidenz ausgefragt wurde, machte er ſich bald auf, um den Rathsſchreiber aufzuſuchen.

Fünfzehntes Kapitel.

Der Rathsſchreiber war Niemand anders als Deeger. Eugen traf den ſonſt keineswegs zuthulichen, dabei aber gleichmäßig freundlichen Mann heute etwas gereizt, denn er ſagte:

„Ich glaubte ſchon, Sie hätten das ſummariſche Verfahren über meine Unterrichtsweiſe bereits geſchloſſen und ſeien mit mir fertig.“

Eugen ſuchte ſich zu entſchuldigen und ſeinen aufrichtigen Worten gelang es, bald wieder ein trauliches Verhältniß herzuſtellen. Er fand heute die Kinder ungewöhnlich plauderhaft und unruhig und als er dies äußerte, verſetzte Deeger:

„Die Geſchichte mit dem Engelbert ſpukt in allen Köpfen. Wenn ſo ein unruhiges Gewitter in der Luft ſteht, will alle Disciplin und Sammlung aus Rand und Band gehen; die Kinder ſind dann gerade wie die

Vögel vor einem wirklichen Gewitter, die ſcheu und oft ziellos hin und herflattern."

„Sie hätten heute Vacanz geben ſollen."

„Gerade das Gegentheil. Man muß die Menſchen daran gewöhnen, mitten in allen Unruhen und Tagesplackereien die Pflicht des Lebens ſtets im Auge zu behalten. Ich bin in ſolchen Tagen um ſo ſtrenger. Die meiſten Menſchen gehen daran zu Grunde, daß ſie, von Ungemach und Unruhe heimgeſucht, lahm und läſſig alle ihre Obliegenheiten verabſäumen und damit neues und verſchuldetes Mißgeſchick auf ſich häufen. Ich gewöhne meine Kinder daran, mitten in Allem was vorkommt, ſtramm und ſtraff zu ſein."

„Das muß ſehr anſtrengen, Sie und die Kinder."

„Ich heiſche von Anderen nicht mehr als ich mir ſelbſt auferlege. Wenn ich den Widrigkeiten und Zerrereien des Lebens nachgäbe, hätte ich noch nie drei Tage ordentlich Schule gehalten. Ruhe Kinder!" ſchloß er laut.

Die letzten Worte Deegers trafen Eugen mitten in's Herz, er ſah wie leicht er ſich durch Begegniſſe von ſeinem geraden Weg ablenken und zerſtreuen ließ. Er hatte ſogleich wieder zur Baronin Stephanie zurückkehren und ſich dann baldmöglichſt nach ſeinem Beſtimmungsort aufmachen wollen, jetzt blieb er nicht nur beim Unterricht und feſſelte ſeine Aufmerkſamkeit auf denſelben, ſondern er gelobte ſich auch noch mehrere Tage zu verweilen, theils als Selbſtbeherrſchung gegen ſeine Unruhe, theils um noch feſtere Handhaben für ſeinen Beruf zu gewinnen.

Erſt als die Schule zu Ende war, brachte Eugen

ſein Anliegen wegen des Flurbuches vor. Deeger rief ſchnell noch einigen Kindern nach, ſie ſollten es verkünden, daß heute Nachmittag keine Schule ſei; dann fuhr er zu Eugen gewendet fort:

„Das hätten Sie mir gleich ſagen müſſen; bei der Baronin darf man keine Minute verſäumen, ſonſt iſt ſie mit ihren guten Vorſätzen entſchlüpft. Wie vielmal hat ſie ſchon das und jenes thun wollen und nie iſt etwas daraus geworden. Aber dießmal halten wir ſie. Die Baronin weiß nicht — da ihr Oheim ihr Vermögen verwaltet — daß ſie ſelbſt die Gläubigerin iſt. Ich will ſogleich die Ceſſion machen und den Gemeinderath zuſammenrufen. Dieſe Freude macht mich doppelt glücklich," ſagte er die Schulſtube ſchließend, „denn ſie hebt mich über ſchweren Kummer hinweg."

„Was iſt Ihnen?"

„Sie müſſen noch mehr als ich von der geſtrigen Zeitung getroffen ſein."

„Von was?" fragte Eugen erſchüttert, ein Schauder überkam ihn, daß ihm die Haare zu Berge ſtanden.

„Sie haben es wohl noch nicht geleſen: die Retter der Civiliſation wollen jetzt die Schullehrerſeminarien reformiren, das heißt verderben. Wir ſollen jetzt ſchuld an all den Umwälzungen ſein. Darum nieder mit der Bildung! Drillmaſchinen her und ausgediente Unteroffiziere! Dahin müſſen ſie noch. Es iſt mir nicht um meinetwillen, obgleich es mein höchſter Wunſch war, Lehrer an einem Seminar zu werden. Laß ſie nur machen die rationellen Volkswirthe, die da möchten, daß der Baum nicht mehr Blüthen tragen ſoll, als er Früchte

haben muß; ſie verrechnen ſich doch und ſie vergeſſen, daß die Pflanze eben ſo viel Nahrung aus der Luft wie aus dem Boden auffaugt. Sie glauben jetzt Alle mit dem Oeſtreicher, die Donau in Wien bleibe aus, wenn ſie an der Scheune da drüben die kleine Quelle zuhalten; von allen Seiten quillen aber lebendige Ströme herzu. Halbe Menſchen ſollen ganze bilden! Sie wiſſen noch immer nicht, daß die größte Klarheit und umfaſſende Kenntniß dazu gehört ein Kind zu lehren.“ So ließ ſich Deeger in haſtigem Selbſtgeſpräch vernehmen und Eugen ſagte lächelnd:

„Jetzt iſt es doppelt vonnöthen, daß helle Köpfe aus den beſten Verhältniſſen heraus ſich zu Volkslehrern machen.“

„Der einzige Vorwurf, den ich mir zu machen habe,“ ſagte Deeger, die buſchigen Brauen ſtark einziehend, „iſt der, daß ich nicht freiwillig Lehrer geworden bin. Zeigen Sie mir den Mann, der von der genußjägeriſchen Höhe des Lebens herabſtieg und Lehrer in einem verborgenen Dorf wurde und ich will ihn anbeten.“

Das Antlitz Eugens erſtrahlte von einem eigenen Glanz, er betrachtete unwillkürlich, oder ſei es daß er den Blick Deegers fürchtete, ſeine rechte Hand; hier war noch eine Wunde verborgen und die Hand verbunden — wann wird er die geheilte und freie offen reichen dürfen, wie ſein wirkliches Sein? Er faßte ſich ſchnell und ſagte unbefangen:

„Ich würde die völlige Aufhebung der Schullehrer-Seminarien für kein Unglück anſehen, da ſie ſo viele unpraktiſche Menſchen erzeugen; es würden ſich dann

wieder mehr Männer aus erfahrungsreichen Lebensstellungen den Schulen widmen.“ Da rief Deeger heftig:

„Viele von unserer Partei wissen nicht, was sie wünschen und thun. Ihr wollt mit der Reaction die große Errungenschaft Pestalozzi's verschleudern, die Kette großer Erfahrungen und Einrichtungen zersprengen. Kommen Sie,“ sagte er abbrechend, „wir wollen zum Gemeinderath.“

Die Cession wurde in aller Form Rechtens ausgefertigt und als Stephanie solche dem Lehnert überreichte, war Freude und Jubel unermeßlich. Stephanie entzog sich bald dem überschwänglichen Dank, und da gar keine Gefahr für Engelbert mehr zu besorgen war, kehrte sie ermüdet wieder nach dem Schloß zurück. Eugen geleitete sie durch das Dorf. Der Wagen folgte ihnen.

„Sie scheinen doch ein Psycholog zu sein,“ begann Stephanie, „sagen Sie mir: warum ist nach einer vollbrachten guten That meine Freude geringer als in der Stimmung, da ich sie erst thun wollte? Die Menschen, die ich beschenkt habe, sind mir gleichgiltiger, ich möchte sie gern weit aus den Augen haben. Es geht mir, wie dem Baum hier: er hat den Apfel lieb und hält ihn fest, so lang er ihm was mittheilen kann; ist das vorbei, läßt er ihn fallen. Ich bin nach einer Wohlthat immer wie ein geschüttelter Baum, kahl und leer.“

„Gut, wenn Sie sich in diesem Bild gefallen, so denken Sie nun auch an das Sprüchwort: der Baum trägt für sich selbst keine Aepfel. Aber fragen Sie sich, ist Ihre jetzige Stimmung nicht eingeredete Bizarrerie?“

„Sie ſind von einer erſchreckenden Naivetät. Nein, ich glaube, mir hätte es wohler gethan, wenn ich dem Mann hätte das blanke Geld ſtatt eines beſchriebenen Papiers in die Hand geben können.“

„Man darf beim Wohlthun nichts für ſich haben wollen, das Gute nicht hauptſächlich thun, um uns von dem Schmerz zu befreien, den die Erkenntniß fremden Uebels und Mangels in uns erregt. Alles Edle iſt überhaupt nichts weiter, als das aufgeputzt Ehrliche, die einfache Ehrlichkeit, die Pflichterfüllung mit ungewöhnlichen Kräften oder Hinderniſſen. Da giebt es kein Heldenthum mehr, der Feldherr und der Soldat iſt gleich. Es wird heut zu Tage mit Wohlthun und Mitleid viel zu viel Selbſtgefälligkeit und empfindſame Genußſucht getrieben.“

„Ich bin keine Wohlthätigkeitsanſtalt! Aber ich habe Ihnen Unrecht gethan, Sie ſind kein Idealphiliſter, kein Pedant. Wiſſen Sie was mehr iſt als ein Pedant?“

„Ein Narr.“

„Nein, das wollte ich nicht ſagen — ein Schulmeiſter.“

Sie ließ den Wagen halten, ſtieg verdroſſen ein und fuhr raſch nach dem Schloß. —

Von dem letzten Haus des Dorfes aus verbreitete ſich die Kunde von dem glücklichen Ereigniß bald auf der Straße und in allen Häuſern. Eugen hatte die Genugthuung, viele, beſonders jüngere Leute, zu reiner Mitfreude geſtimmt zu ſehen. Manche aber auch waren griesgrämig und neidiſch, hatten allerlei zu mäkeln; gönnten dem Lehnert ſein Glück nicht und ſagten immer,

es ſei keine Gerechtigkeit im Himmel, denn der Lehnert habe es gar nicht ſo nöthig und ſie ſchimpften auf ihn theils in halben Worten, theils offenkundig. Eugen erkannte hierin einen trüben Grundzug in der Natur der Menſchen: wenn ſie einem Andern nichts von ſeinem Glück nehmen können, wollen ſie es wenigſtens an ſeinem Charakter abzwacken und ihn in den Augen der Welt unwerther machen. Als ein alter Prozeßkrämer im Wirthshaus ſagte: „Wenn mir der Baron meine Schulden bezahlt, gäbe ich ihm ein Vierteldutzend Kinder zum Todtreiten," ſprach ihm der Wirth ſchnell ſein Urtheil, indem er erwiderte: „Schlecht genug biſt, aber du lügſt doch in deinen Hals hinein und jetzt marſchir' dich!" Er nahm den Widerſtrebenden beim Arm und führte ihn nicht eben ſanft zur Thür hinaus.

Eugen ließ einen Schoppen bringen und trank ihn mit dem Wirth auf das Wohl der Baronin und Aller, die ſo handeln wie ſie.

Der Lammwirth beſtellte noch eine „Halbe vom Beſten" und Eugen erfreute ſich an dem zutraulichen Weſen des Mannes, der ihn wegen ſeiner geſchickten Vermittlung lobte, dann aber auch ſagte, er könne einen „Kuppelpelz verdienen," wenn er es zuwege bringe, daß ſein jüngſter Bruder, der gerade hier ſei, um Kälber zu kaufen, des Schäufler Davids Marie in Erlenmoos zur Frau bekäme; der Burſch und das Mädchen ſeien einverſtanden, aber der Alte ſei „überwendling genäht" und doch könnte in Erlenmoos noch ein zweiter Metzger wohl auskommen.

Das Staunen Eugens, daß man ihm ſolche Unterhändlerſchaft zumuthete, verwandelte ſich bald in Nachdenken, wie geſchickt der Bauersmann im Verwenden der Begegniſſe iſt; er kennt und will kein bloßes geiſtiges oder gemüthliches Verhältniß, Alles ſoll zum tragbaren Acker werden. Eugen war weit entfernt, dieſe ausnutzende Klugheit zu ſchelten; ſie erſchien ihm als die Einheit von That und Empfindung. Aus dieſer Betrachtung heraus lächelte er dem Lammwirth freundlich zu und als der rothwangige Metzgerburſch eintrat und dem „neuen Lehrer von Erlenmoos" vorgeſtellt wurde, reichte ihm dieſer traulich die Hand. Der Lammwirth mochte darin ein Verſprechen ſehen.

Sechzehntes Kapitel.

Man macht oft einem Andern Vorwürfe, weil er mit einer Stimmung oder einem Urtheil vorausgeeilt iſt, wozu man ſchließlich ſelber gelangt; man beſchönigt ſein Unrecht damit, daß man nun thatſächliche Gründe habe, wo der Andere nur eigenwillige Vorausſetzungen hatte. Eugen erfuhr dies jetzt. Etwas von der müden Oedigkeit der Baronin Stephanie überkam auch ihn. Im Dorf war nach der an ſich ergebnißloſen Aufregung eine verdroſſene Ernüchterung eingetreten; im Hauſe Lehnerts ſchien man wie nach einem jubelnden Hochzeitstag nicht friſch bereit das gewohnte Leben wieder aufzunehmen, während noch die hellen Tanzweiſen im

Ohre nachtönen. Dieſes letzte ſchien Eugen nur ſo, weil er ſelber erſt lernen ſollte, daß der Inhalt eines Lebens mit dem ſchnellen Athem eines erreichten Hochpunktes nicht erfüllt iſt, ſondern, daß es gilt, die flache Ebene gleichmäßigen Schrittes zu durchſchreiten. Jetzt fühlte er auch eine Oedigkeit in dieſem Leben. Das Behaben Deegers, der wie ein marſchfertiger Soldat ſtets mit Sack und Pack einherging, war ihm läſtig und unbequem, und in der Beſprechung mit den Bauern fühlte er ſich wie Taubſtummen gegenüber, wo man ſich in fremden Zeichen buchſtabirend abmüht und doch zu keinem lebendigen Verkehr gelangt. Mit der Baronin dagegen redete er friſch und ungehindert die Sprache ſeines Lebens, mit leichten Ruderſchlägen wiegte ſich die Seele dahin in der friſchen Strömung.

Ein tiefſchmerzliches Heimweh nach den gewohnten freien Bildungshöhen ergriff ihn und wieder überflog ſein Antlitz ein Lächeln, da er des Verlangens der Baronin nach einem gepolſterten Stuhl gedachte. Zudem hatte er noch einen beſondern Grund, mit der Baronin eine abſchließende Erörterung zu heiſchen, ſie hatte ihn auf dem Punkt verkannt, wo ſein Weſen ſich von andern zu unterſcheiden begann, ſie hatte ihn gerade da einen Pedanten geſcholten, wo er ſich frei über die gewohnten Anſchauungen hinaushob.

In dieſer Stimmung traf ihn Deeger, der ihn aufſuchte; er verſtand Eugen nicht als dieſer ſagte:

„Schön und erquickend iſt der Naturſang des einſamen Bergbewohners, ſchöner, nachhaltig ſchöner aber wenn wir einer muſikaliſchen Fertigkeit begegnen; da

verſteht ein Jedes dieſelben räthſelhaften Zeichen und nach einem flüchtigen Blick ſtimmen ſie an den harmoniſch geſetzten Wechſelgeſang. Das iſt die Bildung.“

Deeger, der in dieſen Worten nur eine Sehnſucht nach den verlaſſenen hauptſtädtiſchen Gewohnheiten und Umgebungen ſah, war nicht gewillt, darauf einzugehen. Es war in jeder Beziehung wohlgethan, daß er den Freund aufforderte, mit ihm heute nach Letzweiler zu gehen, wo ſie ein Original von einem Amtsgenoſſen, den ſogenannten Kopfrechner, finden ſollten.

Eugen wußte bald wieder wo er war und wer er ſein ſollte; es war ihm erwünſcht, auch nach dieſer Seite hin ſeine Stellung und ſeine Beziehungen immer näher kennen zu lernen.

Als ſie das erſte Dorf anſichtig wurden, ſagte Deeger: „Hier dominirt das gerade Gegentheil von unſerm Mann, den wir heimſuchen; ich weiß den Lehrer Lutz nicht beſſer zu bezeichnen als mit ſeinem Spitznamen, man nennt ihn den Schnörkel; wenn er ſeinen Namen unterſchreibt, fenzt er ihn, wie ein Urwälder ſeine Felder, in eine verſchlungene Hecke frei gezogener Arabesken ein. Er war früher Schreiber bei einem Advokaten, kennt von da die Formalitäten der Eingaben und dergleichen und iſt als Winkelconſulent viel beſchäftigt. Geld verdienen iſt ſein Lebenszweck, Schönſchreiben ſein Steckenpferd. Dabei iſt er ein nicht übler Zeichner. Vor ſeinen Bauern gebahrt er ſich ſtets wie ein den Wolken entſtiegener Zeus; wegen ſeiner hochtrabenden Worte behaupten ſie dagegen, er habe einen Sparren zu viel. Er geht geiſtig immer auf Stelzen

und glaubt dadurch den Schmutz des Lebens von sich fern zu halten. Sein Pfarrer, ein gichtbrüchiger Invalid, bekümmert sich gar nicht um die Schule. Uebrigens ist Schnörkel ein guter Kerl und den Behörden gegenüber windelweich. Schnörkel und ich waren Ihre Hauptmitbewerber um Erlenmoos, Schnörkel hatte viel Anhang durch den Kirchbauern oder vielmehr durch die Kirchbäuerin, deren älteste Tochter er heirathen wollte. Ich bin zwar ein Gegner aller Versetzungen, ich hätte aber Ihre Stelle gern gehabt, weil mir der Baron Kronauer Schreibereibeschäftigung für meinen Vater versprochen hatte; auch hat man in Erlenmoos gebildete Ansprache fast wie in einem Städtchen. Gehen Sie mit durch das Gäßchen, so überraschen wir den Schnörkel, ohne vorher gesehen zu sein."

Sie traten in das Schulhaus, Summen und Surren tönte ihnen dort entgegen wie von einem Lindenbaum im Juli. Schnörkel saß auf dem Katheder und zeichnete. Es war zum Lachen wie der lange spitznasige Mann beim Eintritt der Beiden wie angeschossen auffuhr. Er sah fast nicht auf die Ankommenden, sondern auf seine Kleidung, die aus einem ausgedienten Schlafrock, großgewürfelten sogenannten Bummelhosen, niedergetretenen Pantoffeln und quastiger Cerevismütze bestand. Er hatte kaum die beiden Ankömmlinge bemerkt, als er rasch den Kindern zurief, sie könnten gehen, und mit großen Sätzen rannte er nach der Kammer, die er hinter sich verschloß. Die Kinder entfernten sich mit Jubel und Geräusch und Schnörkel rief aus der Kammer, „die Kameraden möchten sich's

einſtweilen kommod machen, er werde ſich bald wieder ordonnanzmäßig zu ihnen in Reih und Glied ſtellen.“ Eugen fragte Deeger: „Iſt es Sitte bei Ihnen, ſich untereinander Kamerad zu nennen?“

„Herr College iſt gewöhnlicher. Der da drin führt noch gern die Reden, die er als Leitmann der hieſigen Bürgerwehr ſich angewöhnt hat. Sie hätten ihn mit dem Schleppſäbel ſehen ſollen! Bei der Waffenauslieferung war gewiß nirgend mehr Trauer als hier.“

Sie ſprachen noch leiſe davon, welch ein ſeltſam tragikomiſches Verhältniß es ſei, einen in Ueberſchraubtheit und Unnatur ſich gefallenden Menſchen der Natureinfalt der Kinder gegenüber als Lehrer geſtellt zu wiſſen, da trat Schnörkel mit „Gruß und Heil“ ſonntäglich geſchmückt in die Schulſtube; er ſah ganz ſtattlich aus, eine goldene Kette mit vielen Bammeln zierte ſeine Weſte, nur ſchien er mit ſeinem aufrecht ſtehenden ſteifen Hemdkragen noch etwas im Widerſtreit. Er reichte Eugen, als er ihm vorgeſtellt wurde, zwei Finger, an deren einem ein großer goldner Siegelring prangte. Als man ſagte, wohin man gehen wollte, rief er:

„Ich freue mich auf breiteſter Baſis, daß drei Burſche auszogen um den Kopfrechner in ultima Thule aufzuſuchen. Als ich das Letztemal bei ihm einſprach, war ein Wetter, man ſoll keinen Hund vom Ofen locken.“

Eugen ſah erſtaunt auf und Deeger bemerkte: „College Lutz liebt es, widerſpenſtige Sprüchwörter zuſammen zu jochen und damit ſeine Bauern zu foppen.“

Noch vor dem Haus kehrte Schnörkel abermals um

mit den Worten: „Halt! ich habe die letzte Waffe der Deutſchen vergeſſen.“ Er kam bald wieder mit ſeinem rothen Regenſchirm und rief: „Kinder und Narren haben kurze Beine.“

Schnörkel balancirte ſich hierauf beim Gehen noch ſtolzer, er wiegte ſtets ſeinen Kopf hin und her wie eine Kugel. Eugen freute ſich an dem wunderlichen Menſchen, der wie er ſich dachte, theils aus Uebermuth, theils aus Verdruß und Stolz ſich aus dem Elend des Lebens heraushob. Als er ihn fragte, ob er noch ledig ſei, antwortete er:

„Der Krug geht ſo lange zum Brunnen, bis er ſeinen Deckel findet.“ Er gab mit mächtiger Stimme dem Walde allerlei Opernarien und Lieder zu hören, dann ſagte er: „Ich hatte heute ohnedieß die Tendenz hieher und wäret ihr nicht gekommen, hätte mir faſt die Weltgeſchichte das meduſige: zu ſpät! entgegengedonnert. Der Rattenfänger, der kühne Sänger, hat heute ſeine literariſche Mauſefalle dort aufgeſtellt. Unkraut kommt durch's ganze Land, und wem Gott ein Amt giebt, der verdirbt nicht. Singe wem Geſang gegeben, laßt den Geſang vor unſerm Ohr im Saale wiederhallen.“

Erſt nach mühſamen Fragen erfuhr man, daß der Doktor, der ſogenannte Liedernarr, heute Alles nach Letzweiler eingeladen hatte. Eugen äußerte offen, wie ſehr ihm der Menſch zuwider ſei, Deeger ſtimmte ihm bei, Schnörkel dagegen vertheidigte ihn, indem er ſagte:

„Sphärenharmonie! Wenn einſt, wo die großen Prachtgebäude in den breiten Straßen ſtehen, die Spül-

magd am Waſſerſtein und das perlgeſchmeidige Fräulein am Flügel dieſelbe Zunge ſingen, dieſelben Lieder ſchallen. Das iſt die Zeit der Verheißung, wo die Lämmer mit den Hirten weiden und à la Nebukadnezar Alles Gras frißt und die Nahrung als Stoffwechſel weiß."

Wenn Schnörkel nicht redete und ſang, dann pfiff er unausgeſetzt Potpourris, und wie ſich nicht verkennen ließ, ebenſo zuſammengeſchweißt wie ſeine Sprüchwörter. Es war gut, daß man jetzt aus dem Wald tretend eine neue Begegnung hatte, wer weiß zu welcher Laune Schnörkel noch ſeine Manier getrieben hätte. Die Begegnung war eine dünne Mannesgeſtalt in ſchwarzem Gewand, die weißen Stoppeln eines Wochenbartes gaben dem abgehärmten Geſicht noch etwas beſonders herbſtlich Trübes.

„Willkommen vieltheurer Kreuzfahrer!" rief Schnörkel, „ihr ſeht ja aus Vielgetreuer als ob euer wohledles Geſpons zwei Junge geworfen. Was ſeh' ich? Wolken lagern auf dem Libanon deiner Stirne, biſt du gar ein Leichenbitter?" So fiel Schnörkel mit haſtigen Worten die Geſtalt an, dieſe rief endlich ſich losreißend:

„Du haſt heute wieder einen zuchtloſen Tag. Herr verzeihe meine ſündigen Worte!" ſetzte er hinzu, die Spitzen der Finger auf einander legend, den Kopf beugend und den Blick nach oben gewendet.

„Ich werde mir's merken," erwiderte Schnörkel, „wem Gott ein Amt giebt, krümmt ſich bei Zeiten."

Der Salbungsvolle reichte, den Stock in der Hand

haltend, unſern beiden Freunden den kleinen Finger und hieß ſie „Willkommen in dem Herrn.“

Eugen bemerkte bald die ſeltſamen Abſtufungen, die er in der Handreichung ſeiner Amtsgenoſſen erfuhr; der Fromme reichte nur den kleinen Finger, vielleicht wollte er nur möglichſt wenig mit den Weltkindern in Berührung kommen. Der Fromme, Weiland mit Namen, erzählte unter vielen ſalbungsvollen Phraſen und nach öfteren Unterbrechungen Schnörkels wie er zum Neuntenmale „vom Herrn mit einem Kinde geſegnet worden,“ und daß er nun den Bruder Lindner in Letzweiler zum Pathen bitten wolle.

„Der Kopfrechner hat einen ſteifen Daumen, ſein Blut iſt magnetiſch für Geld und läßt's nicht los. Wo nichts iſt hat der Kaiſer ſeinen Bart verloren, vom Pathengeſchenk geh' heim und ſing' an der Wiege: mein Kind, mein Kind s'iſt Nebelrauch,“ rief Schnörkel lachend, worauf Weiland die Hand auf's Herz legend erwiderte:

„Er ſoll nur der Vater des Mädchens ſein vor dem Herrn, das iſt die beſte Mitgabe.“

„Ein Mädchen!“ rief Schnörkel, „fürwahr! ich aber ſage dir, daferne dein Cerebralſyſtem nicht mit Schuhnägeln beſohlt iſt, ſo wäre dir das beſte, du gingeſt hin und bäteſt die Schulconferenz zu Gevatter, dann hätten wir eine Tochter der Conferenz.“

Die Vier waren im Schulhaus angekommen, ſie fanden die Schulthür offen, eine Schaar junger Hühner lief in der Schulſtube umher und die Kinder waren beſchäftigt, Mücken zu fangen, ihnen die Flügel aus-

zureißen und ſie den Hühnern vorzuwerfen; dabei hörte man mitunter aus dem Lärm einen Vers aus dem Geſangbuch, den ſie auswendig zu lernen hatten. An dem Pulte ſaß in einen Schafpelz gekleidet ſelig entſchlummert ein Graukopf mit ſpitzem Geſicht.

Bruder Weiland weckte ihn raſch und möglichſt ſanft, der Erwachte aber griff unwillkürlich nach dem Stock zu ſeiner Rechten, Bruder Weiland hielt ihn feſt und jetzt erſt bemerkte der Alte wer da war. Vor Allem griff er dann nach ſeiner Doſe und nahm eine erkleckliche Priſe. Mit Verwünſchungen über Hitze und und Schulhalten zur Sommerszeit, und mit Klagen über Kränklichkeit, die ſich durch ein pfeifendes trocknes Hüſteln von ſelber ankündigte, hieß er Alle willkommen und als Weiland ſeine Bitte vorbrachte, ſagte er mit verzogener Miene: „Geh ume, frag' Sie und ſag' gleich, Sie ſoll einen Wein 'rüberſchicken."

Der Alte ſchickte die Kinder nicht fort, das that er nicht vor ſeinen Bauern, er hielt ſeine Stunden bis zum Schlag, er gab nur noch einen weiteren Vers zum Auswendiglernen auf und trank dann behaglich. Schnörkel neckte ihn mit allerlei Muthwille, wobei beſonders der auffiel, daß er den Alten jedesmal in Harniſch brachte, wenn er ſtatt Kopfrechnen Denkrechnen ſagte und dabei bemerkte, daß die neuen Methoden mit Recht dieſen Ausdruck feſtgeſetzt hätten. Man kam nun von ſelbſt auf die neueſte Aufgabe, die bei der letzten Schulconferenz zur Ausarbeitung gegeben war; ſie lautete: „Welches iſt die beſte Methode bei den Denkübungen?" Der Alte ſchimpfte weidlich über das

ewige Examen, aus dem die Lehrer gar nicht heraus kämen.

„Ich wüßte die rechte Antwort, aber ich darf sie nicht schreiben," sagte der Kopfrechner, „die beste Unterrichtsmethode lernt man im Stall."

Alles lachte und Schnörkel rief: „Wem Gott ein Amt giebt, darf für den Spott nicht sorgen."

Erst auf vieles Bedrängen erklärte sich der Kopfrechner dahin:

„Gut füttern ist ein Vortheil und eine Kunst. Man muß darauf sehen, daß man viel in die Thiere hineinbringt und daß sie wenig verderben. Eine Hauptsache ist: lange füttern, das heißt in kleinen Portionen geben, dann fressen sie immer rein auf. Und streng muß man auf Ordnung halten. Es giebt Thiere, die gern das Futter von der Raufe abreißen, auf den Boden werfen, von da auffressen und halb verderben. So geht's bei den Rindern und so bei den Kindern."

Schnörkel ließ sich's nicht nehmen, über diese „Weisheit von der Raufe" zu spötteln und Bruder Weiland trat eben wieder ein, als Deeger unter aufmerksamem Zuhören der Andern bemerkte: „Man will stets und jetzt am eifrigsten die alleinseligmachende Methode finden, aber es giebt diese nicht und wäre sie da, müßte sie jeder Lehrer in jeder besonderen Schule anders machen. Ich sage mit unserm alten Freunde hier: es giebt keinen besten Pflug, der überall und für jede Bodenbearbeitung der tauglichste wäre, und so giebt es auch keine beste Lehrmethode."

„Die Erziehung im Glauben giebt die höchste Denk-

kraft," entgegnete Weiland, worauf Deeger heftig auffuhr:

„Die Religion iſt die Spitze am Bau der Bildung, die man nicht zum Grundſtein machen kann. Ein Kind, das die Kenntniß des Lebens erſt beginnt, kann nicht ſchon an deren Ende ſtehen, wo der Glaube ſich bietet; man will ein Aufgeben der Erkenntniß, bevor die Erkenntniß da geweſen oder kaum begonnen. Unſer Aller Meiſter hat den höchſten Grundſatz der Pädagogik in den ſchlichten Worten ausgeſprochen: laſſet die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht. — Ja, laßt ſie kommen, laßt ihren Drang nach höherer Erkenntniß gewähren, aber ſtoßt und drängt ſie nicht; laßt ſie kommen mit ihren natürlichen Fragen, aber reißt ſie nicht an euch und katechiſirt nicht eine fremde Welt in ſie hinein."

Die Verhandlung wurde zu einem Zwiegeſpräch zwiſchen Deeger und Weiland, Schnörkel hörte ruhig zu, er wollte vielleicht keine Anſicht ausſprechen; nur Einmal raunte er Eugen in's Ohr: „Die Rede Deegers iſt wie ein Tropfen Waſſer auf einem groben Klotz. Narrenhände kann man nicht weiß waſchen."

Endlich mahnte er zum Aufbruch und ſetzte noch hinzu: „Haſt recht Deeger. Wie man in den Wald hineinſchallt, ſieht man die Bäume nicht. Der Bannerſpruch auf meiner Standarte heißt: grau iſt alle Theorie, doch Grünes muß Heu werden."

Es war Abend geworden als man jetzt nach dem Wirthshaus ging, Weiland trennte ſich und zog heimwärts.

In der Wirthsstube war großes Halloh, da saßen Männer, Frauen und Mädchen wie auf einem Jahrmarkt und hatten vollauf zu trinken. Schnörkel ward von dem Doktor, der hier Alles bewirthete, freundlich bewillkommt, unsere beiden Freunde wurden kühler begrüßt. Der Doktor erregte gewaltiges Erstaunen bei den Bauern, indem er ihre Lieder mit den Zeichen der Schnellschreibkunst rasch zu Papier brachte; sie wollten's nicht glauben, daß er das so schnell machen könne, bis er ihnen das Vorgesagte und Gesungene vom Blatte vorlas. Die Art, wie der Doktor mit Frauen und Männern scherzte, erschien Eugen immer widerlicher und Deeger gab ihm darin Recht. Sie verließen bald das Haus und gingen still heimwärts.

Nach einer Weile sagte Deeger: „Ich wollte dich dort beim Glase bitten, ich bin der ältere und darf es — wir können das lästige Sie ablegen."

„Ich danke dir," erwiderte Eugen die Hand reichend und so schritten sie lange still und Hand in Hand dahin bis Eugen wieder begann:

„Die Art, wie du heute in eine einfache Conversation Christi ein Princip hineinpreßtest, ist ein theologisches Verfahren, das uns ewig abhängig macht. Statt zu sagen: mein Kleid sitzt mir auf dem Leib, sagt ihr lieber: es hängt an einem historischen Nagel. Dein Gedanke ist wahr und schön, warum ihm aus dem natürlichen Parallelismus der orientalischen Redeweise gewaltsam eine Autorität schaffen?"

„Der alte Jehova," erwiderte Deeger, „hat nach dem bedeutsamen Worte dem Menschen den Geist

eingeblaſen, Alles war von außen kommendes Geſetz, Chriſtus, der zweite Schöpfer, hat den Geiſt aus dem Menſchen herausgeholt und ihn auferſtehen geheißen. Was du hier einfache Converſation Chriſti nennſt, das iſt grade das Höchſte. Du wirſt es ſtets finden: wo man nicht predigt und nicht lehrt, ſpricht ſich grade das natürlich Echte und Allgemeine aus, da iſt der anſpruchlos einfältige Ausdruck der Lebenswahrheit, der mehr Ewigkeit in ſich ſchließt als alles Geiſtreiche."

„Ich könnte faſt ſagen," erwiderte Eugen, „ich haſſe das Geiſtreiche, weil es ſich zum wirkungsloſen Spiel hergiebt. Wir ſind aber hier an einen Punkt gelangt, wo der letzte Verſchluß des Individuellen beginnt und da bricht jeder logiſche Dietrich. Sage mir nur: biſt du in der Religion wirklich ſo gläubig?"

„Ich bin vollkommen unkirchlich, aber ich glaube an die Gründe des Glaubens, daß dieſe gerechte, natürliche ſind, trotzdem ſie nicht logiſch, ſondern nur geſchichtlich bewieſen werden können."

„Und dein Bibelglaube?"

„Ich glaube nicht an die Bibel. Ich weiß nur, daß ſie uns in vielen weſentlichen Lebensdingen den rechten Weg andeutet. Die Bibel iſt das erhabenſte Volksbuch, weil beſonders in den Evangelien keine Fürſten und durch die Untergebenheit Anderer ſich hervorthuende Perſönlichkeiten, ſondern Menſchen aus dem Volke die Helden ſind. — Die Bibel lehrt in der Erziehung, daß wir uns an die Natur des Kindes halten ſollen; welches aber dieſe Natur ſei, wie ſie zu ergründen und zu lenken, das lehrt uns die Bibel nicht, das iſt hier

wie in allen anderen Dingen Aufgabe der ſelbſtändigen ſtets ſich weiter erhellenden Wiſſenſchaft.“

Das waren die letzten Worte, die zwiſchen den Freunden laut wurden, dann trennten ſie ſich mit ſtillem Händedruck.

Siebzehntes Kapitel.

Am frühen Morgen ſaß Deeger mit Eugen auf der Orgel. Eugen war ein fertiger Klavierſpieler, aber das Orgelſpiel hatte er nur wenig geübt. Deeger gemahnte ſtets zur Ruhe. Eugen aber war innerlich verſtört, denn nach Ueberwindung aller äußeren Hinderniſſe glaubte er noch in ſeiner Seele einen unlöslichen Widerſpruch gegen ſeine Befähigung zum Volkslehrer zu finden. Aus dieſen Gedanken heraus ſagte er pauſemachend:

„Mir zittert das Herz im Leib, da ich die Orgel berühre, meine Gedanken ſind für alle die Unſichtbaren da unten gottlos. Und doch, Lüge und Gemeinheit herrſchen in der Welt, in der man Religion predigt; die Welt kann nicht ſchlimmer, ſie kann nur beſſer werden, wenn man ſie entreligioniſirt.“

„Und was ſollen die Menſchen dann Höheres wollen und thun?“

„Sich der Geſammtheit hingeben, unſelbſtiſch ſein.“

„Das iſt Bürgertugend, die an ſich die Religion nicht erſetzen kann, und das iſt auch kein ewiger beſtimmter Inhalt.“

„Es giebt nichts feſteres als die reine Humanität.“

„Was man ſo nennt iſt wandelbar. Du mußt einen Maaßſtab im Innern des Menſchen ſuchen und zwar einen ewigen.“

„Der liegt im Gewiſſen, im Charakter, der ſeinen Schwerpunkt in ſich hat. Sieh dir die Menſchen an, ihre Handlungen ſind unabhängig von dem, was ſie über Gott u. ſ. w. glauben, ſie handeln nach inneren Eingebungen oder Gewohnheiten.“

Nach dieſen Worten begann Eugen wieder rüſtig ſeine Arbeit, und ſie gelang ihm jetzt ſo ſehr, daß Deeger beifällig nickte. Eugen hörte plötzlich mit einer ſchrillen Diſſonanz auf und ſagte:

„Haſt du nicht Jemand die Treppe heraufkommen hören?“

„Nein. Der tolle Schnörkel hat geſtern doch eine Wahrheit geſagt: es muß dahin kommen, daß Vornehm und Gering dieſelben Lieder ſingt. Der Riß, der durch unſer Nationalleben geht, daß das ganze Denkleben der Gebildeten ſo weit ab iſt von dem des Volkes, als wären ſie durch Jahrhunderte geſchieden, der ließe ſich nur heilen durch eine erneuerte Religion; da wäre der höchſte Geiſt wieder ein poſitiv gemeinſamer.“

„Das iſt vorbei. Die Denkweiſe der Menſchen wird ſtets individueller und ſo ſchwindet nothwendig die religionsbildende Kraft. Im Staat kann der Menſch nicht unbedingt frei ſein, die nothwendige Rückſicht auf die freie Ausbreitung des Andern iſt ſeine Schranke. Im Gebiete des reinen Denkens aber muß man unbedingt

frei ſein. Mache du die reinſte Erkenntniß zu einem dogmatiſch Gemeinſamen und das Verbindende wird ein Bindendes, die unbedingte Freiheit, die nur eine individuelle ſein kann, iſt verloren; ſie kann und darf nur ihre Grenze in meinem eigenen Gewiſſen haben."

„Giebt es denn aber nicht ein allgemeines Gewiſſen und muß es nicht ein ſolches als Geſetz geben?"

„Das allgemeine Gewiſſen ſoll Princip der Staatsgeſetze werden, weiter nicht."

Man hörte jetzt wirklich ein unterdrücktes Huſten, Eugen behauptete, es käme von der Treppe her, Deeger ſagte, das ſei von den balgtretenden Knaben und zwang Eugen weiter zu ſpielen, und als er trotz mehrmaligem Verſuche immer in Diſſonanzen gerieth, ſagte er ſich zurücklehnend: „Dieſe Diſſonanz ſpürt jedes Ohr, und ſo glaube ich müßte ſich auch die menſchliche Seele rein erhalten und ausbilden laſſen, daß ſie jede Schlechtigkeit und Bosheit als Diſſonanz empfände."

„O nein!" ſagte Deeger, „in der Muſik haſt du gerade ein übelgewähltes Beiſpiel; die Muſik hat durchaus keine zwingenden Bedingungen mehr, dem einen iſt hier wahrer Ausdruck der Empfindung, wo der Andere nur Unnatur, Gemachtes und Ziererei findet."

„Und in unſerm Beruf der Menſchen-Erziehung haſt du da ein unwandelbares Urmaaß?"

„Ich nenne ſie die höchſte Kunſt, von der alle anderen nur Einzelheiten, Glieder ſind, die ihr dienen; läßt es ſich denken, daß wir in ihr kein feſtes Urbild haben, ſo feſt wie der ebenmäßig gegliederte menſchliche Körper?"

„Das Ideal.“

„Nein, das Ideal als ſolches iſt wandelbar, von den einander verdrängenden Syſtemen der Philoſophie und dem ſogenannten Zeitgeiſt abhängig. Der Maßſtab in der höchſten Kunſt, der Menſchenerziehung und Bildung, iſt der menſchgewordene Gott, Jeſus Chriſtus.“

„Das iſt nicht der wirkliche, der Sohn des Joſeph und der Maria, der bei all ſeinem Schönen auch die böſen Geiſter in die Säue getrieben hat; du meinſt doch nur das Ideal des reinen Menſchen, wie es die Menſchheit ſich ausgeträumt und ausgedichtet und mit jenem Namen benannt hat. Die reine Urform des Vollkommenen, des vollendet Schönen in Geiſt und Leib, exiſtirt nirgends leibhaftig in einem Einzelnen, das Vollkommene iſt vertheilt in Alle. Ihr ſagt: wir Alle ſind verkrüppelte Darſtellungen des ewigen Vollkommnen, die Welt iſt unvollkommen, — das iſt wahr; wir ſagen: in uns Allen iſt die erfüllte Erſcheinung des Vollkommnen, die Welt iſt vollkommen — und das iſt auch wahr. Ich liebe und verehre auch Chriſtus, aber ich ſehe in ihm wie in Sokrates, in Ariſtides, in Luther, in Franklin und Washington auch die Mängel, die die Bedingungen ihrer Zeit mit ſich bringen.“

Die Mienen Deegers verfinſterten ſich auffallend, indem er ſagte: „Du entbehrſt der ſchönſten Kraft und Freude: voll und ganz verehren zu können. Ich bemitleide dich.“

„Laß dein Mitleid,“ entgegnete Eugen und ſeine Stimme hob ſich, indem er hinzuſetzte: „und frage dich:

waren denn die Griechen, die Chriſtum nicht kannten, keine ſchönen Menſchen?"

„Nein, ſie waren ſchöne Griechen, aber keine ſchönen Menſchen."

„Glaubſt du, daß ein Jude heutigen Tages ein ſo vollkommener Menſch werden kann wie ein Chriſt?"

„Möglich, denn der Jude hat in der ganzen Zeitbildung Chriſtum, ohne ſich zu ihm zu bekennen."

„Da hab' ich dich alſo, es iſt nicht der perſönliche Chriſtus, ſondern der ideale, den man haben muß. Du weißt, daß ſchon der Grieche Euklid darthut: es giebt keine Linie und keinen Punkt in der Wirklichkeit der Natur, und dennoch ſind dieſe idealen Abſtractionen die feſten und richtigen, nach denen wir alle Dinge meſſen und beſtimmen. Du glaubſt an Chriſtum, ich an das Ideal des reinen Menſchen und erſcheint es mir auch, wie ich wohl weiß, nie ſichtbar vor Augen; du glaubſt an das Jenſeits, ich glaube an das Dieſſeits, an die Vollendung der Menſchheit hienieden und an ihre unverwüſtliche Güte; du glaubſt an Gott und verzweifelſt nicht an ihm, wenn dir auch ſeine Wege und Thaten unerklärlich und unerforſchlich ſind, ich glaube an die Menſchheit, an die Vollendung ihres Berufes zur Heiligkeit und Schönheit, wenn auch Knechtſinn und Knechtſchaft mich darin wankend machen wollen. Tauſende glauben an die Güte Gottes, deſſen unmittelbare Thaten ſie nicht kennen; ich will ſie darob nicht tadeln, aber ſie ſollten ſich auch beſcheiden, wenn wir an die Güte der Menſchheit glauben, von der ſo manche hochherzige That lebendiges Zeugniß giebt. Ja der

Glaube iſt das Unzerſtörbare, er bedarf keines Lichtes, das von außen kommt, er ſtrömt aus ſich das Licht wie jenes Wunderkind auf dem Bilde von Correggio. Du wirſt nicht einwenden, meine Glaubenskraft ſei gebrechlich, weil der Gegenſtand, worauf ſie gerichtet iſt, ein gebrechlicher; dieſe Kraft kann von keinem Einzelmenſchen, von keiner Nation getilgt werden. Die Aſtronomie lehrt uns, daß die Sterne nicht da ſtehen, wo wir ſie mit unſeren Werkzeugen ſehen, ſo auch iſt es mit den Menſchen, mit dem Lichtkern ihrer reinen Pſyche. Ich achte die Menſchen höher als ſie ſich ſelbſt achten, denn ich achte ihr höheres Selbſt in ihnen, das ſie ſo oft verleugnen. Ich erkenne keinen Menſchen über mir und keinen Menſchen unter mir. Darum laß uns nicht ſtreiten über die Gegenſtände unſeres Glaubens, ſondern die Kraft des Glaubens üben und darin einander beweiſen, wer der mächtigere iſt."

Die Stimme Eugens dröhnte laut hinab in die leere Kirche, er predigte einer unſichtbaren Gemeinde, er ſelbſt war faſt erſchreckt, als er den Widerhall ſeiner Worte hörte; er ſtand auf und fuhr ſich mit der Hand über das glühende Antlitz. Die beiden Freunde ſprachen kein Wort mehr. Da tönte von unten eine zarte Stimme, die da rief: „Eugen Baumann, du biſt der erſte echte Menſch, den ich gefunden."

Die Stimme klang wie die eines Engels ſo lieblich und hell, und die beiden Freunde zuckten vor Schreck zuſammen wie von einem elektriſchen Schlag berührt, Eugen hielt ſich die Hand feſt auf die Augen gedrückt, Deeger aber bog ſich über das Emporgeländer hinab und rief: „Wer iſt da?"

Statt der Antwort hörte man Jemand einige nahe Stufen der Treppe heraufkommen und die beiden Freunde ſahen erſtaunt die ſchlanke Geſtalt der Baronin mit leuchtendem Antlitz ſich emporheben.

„Verzeihen Sie,“ ſagte ſie demüthig die Augen niederſchlagend und beide Hände auf die Bruſt legend, „verzeihen Sie, daß ich mich in Ihr Heiligthum eingeſchlichen, aber ich danke Ihnen: noch nie war ich in ſolchen Mauern ſo andächtig als heute. Herr Baumann, nochmals meinen Dank für Ihre edle Empfindung, die Sie ſo ſchön ausgeſprochen.“ Sie reichte mit dieſen Worten Eugen einen Strauß von Feldblumen, Eugen empfing ihn mit dreinſtarrendem Blick; die letzte Bemerkung der Baronin, — daß er ſchön geſprochen — hatte bei allem warmen Ausdruck doch für ihn noch etwas Erkältendes, alltäglich Geſprächſames, ſo daß er ſich plötzlich in jene Geſellſchaftsregion verſetzt ſah, wo man nur unterhalten hat, während man in heiligem Apoſtelamt zu ſtehen glaubte. Erſt als die Baronin ſich an die Orgel ſetzte und mit großer Fertigkeit eine Fuge ſpielte, und wie ſprudelnde Springquellen die Töne dahinſtrömten und brausten, da leuchtete ſein Antlitz wieder. Die Töne grollten und kämpften, Stephanie nahm Thema und Mittelſtimmen in die rechte Hand und die Bäſſe in der Linken murrten dagegen und mußten ſich doch fügen und endlich mit einſtimmen als die Flötentöne immer herrſchender wie Seraphklänge wurden. Mit einem mächtigen Satz in unbeweglichen Bäſſen, wobei die höheren Töne wie Wellen ineinander ſpielten, ſchloß

ſie endlich und ſtrich ſich mit beiden Händen die Locken aus der Stirn.

Nach Frauenart hatte ſie trotz der Vollendung ihr eigenes Spiel zu tadeln und klagte über Deeger, der es verhindert habe, während der Pfarrer gar keine Einwendung gemacht, daß ſie öfter auf der Orgel ſpiele; ſie liebe die Orgel ſo ſehr, das gebe volle umfangreiche Töne, nicht ſo dünne wie das Klavier. Deeger bekannte offen, daß er nicht zugeben dürfe, das gottesdienſtliche Inſtrument, das dem Volke heilig ſein und ihm beim Lautwerden ſtets eine Rührung erzeugen müſſe, zu künſtleriſchen Uebungen zu verwenden.

„Zumal einer Ketzerin, die nie zur Kirche kommt,“ lächelte die Baronin. Deeger erwiderte nichts hierauf, ſondern ſagte Eugen, daß er auf dem Schloſſe der Baronin eine Phisharmonika finde, wo er ſich am beſten üben und die vollendetſte Lehrerin haben könne. Stephanie ging willig darauf ein und lud die beiden Freunde zu Tiſche. Eugen nahm die Einladung an, während Deeger ſie ablehnte.

„Er kommt nie, außer in Geſchäften,“ ſagte ſie zu Eugen gewendet und ſie hatte Recht; denn Deeger hatte ſich vorgeſetzt, ſich durchaus in kein geſellſchaftliches Verhältniß zur Baronin ziehen zu laſſen und hielt ſtreng an ſeinen Vorſätzen. Die Thurmuhr ſchlug acht. Mit der Bemerkung Deegers, daß er nun nach der Schule müſſe, verließen die Drei die Kirche.

Eugen mußte der Aufforderung willfahren, die Baronin nach dem Hauſe Lehnerts zu begleiten, wohin

ſie eben hatte gehen wollen, als ſie durch das Orgelſpiel in der Kirche aufgehalten wurde.

Lehnert und ſeine Frau waren im Feld, das älteſte Mädchen in der Schule, der kleine Engelbert, wieder friſch und munter, hütete ſein kleines Brüderchen. Eugen und Stephanie ſahen ſich verwundert an, als ſie ſo abgeſchieden in der kleinen Behauſung mit den Kindern allein waren.

„Ich errathe Ihre Gedanken," ſagte Stephanie, „Sie denken: könnten nicht zwei Menſchen wie wir auf ſolch einem kleinen Bauergütchen glücklich ſein?"

„Und wenn ich das dächte, iſt es unwahr?"

„Amour et Chaumière! Sie ſind ein Schwärmer. Ich habe Ihnen ſchon geſagt, Sie dürfen nie heirathen, Sie würden ſich in die kleine Exiſtenz verpuppen."

Stephanie ſagte dem Engelbert, daß er ſie oft beſuchen müſſe. Erſt durch inſtändige Bitten Eugens, daß ſie den Knaben ſich nicht zu einem Spielzeug machen und vielleicht verderben ſolle, gab ſie endlich nach, indem ſie ſagte: „Ich ſage mein Wort nicht, aber — ein Monſtrum ſind Sie doch."

Eugen erzählte unter Lachen von einem andern Monſtrum, von Schnörkel, und wie ein Kind in die Hände klatſchend rief Stephanie:

„Der muß meine Jetti, das Kammermädchen, das Sie geſehen haben, heirathen; ſie hatte eine unglückliche Liebe mit einem preußiſchen Feldwebel, und gebrannte Kinder kann man nicht weiß waſchen," ſetzte ſie ſchnell im Geiſte Schnörkels hinzu.

Achtzehntes Kapitel.

Aus hohem, mit ſchönen Bildern und Statuetten geſchmückten Saale, durch blanke mannshohe geſchliffene Scheiben, ſieht ſich doch Landſchaft und Himmel ganz anders an als aus niederen dumpfen Stuben mit halbblinden Gläſern, die noch dazu durch die vielen Einrahmungen den Ausblick durchſchneiden; beſchirmt vor jeder Unbill des Wetters, betrachtet man hier die Natur draußen doch wie aus freier Lufthöhe.

Das dachte Eugen, als er allein vor dem Schloßbalkone ſtand, nachdem er ſich eine Weile auf der Phisharmonika geübt hatte.

„Stört ſie der Lori nicht?“ fragte die eintretende Stephanie und reichte dem weißen Papagei, der auf ſeiner Stange ſaß, ein Stück Zucker. Eugen verneinte und Stephanie fuhr fort:

„Ich ſtudire den Lori, er ſitzt meiſt ſtumm und gedankenvoll und ſehen Sie was er für ein ernſthaftes Geſicht macht. Jedes Thier hat doch etwas Geſpenſterhaftes und gäbe es wirkliche Geſpenſter, ich würde ſie aufſuchen, wenn ich ihre Adreſſe wüßte.“

„Machen Sie ſich nicht gewaltſam bizarr?“ fragte Eugen, Stephanie ſchüttelte den Kopf verneinend und lächelte. Sie führte dann Eugen durch die in geſchmackvoller Pracht eingerichteten Gemächer, in denen es aber auch an blos ſeltſamen Spielereien nicht fehlte.

Eugen zeigte ſich von alledem weder verblüfft noch verwundert, und als ſtreife er mit gleichgiltiger Hand

die Nippſächelchen von Schränken und Glasgeſtellen, ſagte er:

„Je unfreier und politiſch träger eine Nation und Zeit, umſo mehr vergeuden die Arbeitenden ihre Kraft an mühſame Spielereien, ſtatt ſchöne Nützlichkeiten zu bilden, und die Genießenden haben auch nichts als privaten Müßiggang; alle dieſe Cauſeuſen, Sylphiden- und Wiegenſtühle zeigen doch nur, wie mühſam man ein unthätiges Leben verbringt."

„Sie haben recht," fiel Stephanie ſchnell ein, „mein Oheim — er läßt Sie grüßen, er iſt in's Bad gereist — mein Oheim neckt mich noch oft über ein Wort von mir. Als ich mit unſäglicher Mühe all den Plunder hier herbeigeſchafft und aufgeſtellt hatte, war ich einmal Abends davon ſo müde, daß ich ſagte: „Ich wollt', ich wär ein friſcher Tyrolerbub und hätt' ein gut paar gemslederne Hoſen an und ſäß' bei meinem Schatz auf der Ofenbank."

Eugen mußte laut lachen über Ton und Art dieſes Wunſches.

In dem einfenſtrigen mit grüner Seidentapete überzogenen und durch unſichtbare Tapetenthüren ſchön abgeſchloſſenen Leſekabinet ſaß die Tante Bonbonniere, ſtrickte, ſchmatzte und las; ſie dankte dem Gruß der Eintretenden nur mit ſtummem Kopfnicken. Eugen fiel hier ein ſeltſamer Hausrath auf, es war dies ein offenbar gebrauchter Knieſtuhl mit ſchönem Schnitzwerke, der wohl aus einer Kirche ſtammte; mehrere Bücher lagen auf dem gepolſterten Simſe deſſelben aufgeſchlagen.

„Beten Sie hier oder was iſt das?“ fragte Eugen.

„Ein ſehr geſcheites Machwerk,“ erwiderte Stephanie. „Die katholiſche Kirche iſt die klügſte, ſie verſteht Seele und Körper am beſten. Probiren Sie's eine zeitlang und Sie werden ſehen, es giebt keine angenehmere, den Körper erfriſchendere Stellung als das Knieen. Wenn ich im Sitzen und Liegen ermatte, kniee ich eine halbe Stunde oder länger und ich bin wieder friſchauf. Unſere neuen Materialiſten werden ſich's nicht träumen laſſen, daß ſie knieend ſtudirt werden.“

„Nun wird nichts mehr von Ihnen überraſchen, ich bin auf Alles gefaßt!“ ſagte Eugen. Die unwilligen Blicke Stephanie's erheiterten ſich indeß, als er auseinanderſetzte, wie fruchtreich und erquickend unſer Daſein wäre, wenn zu jeder Stunde die in uns ruhende Kraft die entſprechende Thätigkeit gewänne, während wir jetzt immer nur momentan und mit unſerm halben Leben arbeiten. Stephanie wollte die Befürchtung Eugens nicht gelten laſſen, daß wir uns dann wohl auch zu raſch aufreiben würden, ſie dankte ihm mit aufrichtigen Worten, daß er ihr manchen unklaren Gedanken erhelle.

Als ſie in die glasbedeckte und reich mit Blumen geſchmückte Veranda gekommen waren, hatte es Stephanie darauf angelegt, Eugen zu einer Wiederholung ſeiner Apoſtrophe in der Kirche zu bewegen. Eugen aber ſagte: daß man hier nicht da capo verlangen könne, wie bei einer Bravour-Arie mit einſtudirten Gurgeleien; es war ihm überhaupt zuwider, den

momentanen Erguß jetzt weiter geführt zu ſehen, er ſuchte abzulenken, indem er ſagte:

„Alles Echte iſt individuell, ja ſogar momentan individuell. Die Litanei war im erſten Entſtehen ein natürlicher perſönlicher Ausdruck, ſie ward erſt durch Wiederholung zum Singſang, zur Formel, überhaupt zur Litanei. Sobald man über das Individuelle hinausgeht, beginnt das Mechaniſiren, deſſen Vollendung und reinſte Conſequenz die katholiſche Kirche iſt.“

„Das freut mich, daß Sie auch ein Feind der Conſequenz ſind,“ rief Stephanie.

„Wie denn?“

„Die Conſequenz iſt nichts als der lächerliche Ahnenſtolz der Gedanken oder Thaten. Da will kein Gedanke ſagen: ich bin da und es geht euch nichts an, woher ich ſtamme, nein, er beweist uns, daß ſein Vorfahr ſchon ein tapferer Degen war und auf einem Concil oder bei irgend einem akademiſchen Turnier ſiegreich gefochten habe.“

„Und im Leben anerkennen Sie auch keine Conſequenz?“

„Nein. Ich bin kein Pferd im Mühlrad. Das Leben iſt eine Reiſe, ich ſehe einen Gedanken und einen Ort heute zum Erſten und Letztenmal. Die Conſequenz wird meiſt zur Heuchelei vor uns ſelbſt, man zwingt ſich heute dieß zu ſein, weil man geſtern das war. Sie glauben z. B. Schullehrer bleiben zu müſſen, weil Sie es einmal ſind. Das ewig Geſtrige zieht uns hinab. Wenn ich mir meine Vergangenheit denke, komme ich mir wie mein eigenes Geſpenſt vor. Darum

bin und denke ich immer was ich mag. Nicht wahr, das ist doch individuell?“

Eugen hatte viel Mühe, seine Aussprüche vor Mißverständniß zu bewahren und darzuthun, daß durch die Verlegung des Schwerpunktes in den individuellen Charakter die Haltung, das Gesetz nicht aufgehoben, vielmehr lebendig begründet werde.

Wie er gesagt hatte, es gab von Stephanie nichts Auffallendes mehr und immer mußte er mit getheilter Empfindung die seltsamen Energien dieses Wesens beobachten. Sie war eine meisterhafte Lehrerin und Eugen machte rasche Fortschritte unter ihrer Leitung. Sie wollte ihn für ihren Plan gewinnen, auf den Dörfern umherzureisen und den Bauern Orgelconcerte zu geben. Eugen hatte aber schon gelernt, daß es ihr fast mehr darum zu thun war, Plane zu haben und ausführlich darzulegen, als sie in der That in's Werk zu setzen; sie hatte an dem Gedanken daran schon zum größten Theil ihr Genüge. Als sie ihm jetzt den Plan vorlegte, das ganze Land zu einem offenen sinnreichen Buche zu machen, indem man jedem Dorf einen Wahlspruch, ein Wahrzeichen gebe in einer Aufschrift, die man aus den Sinnsprüchen unserer Dichter wähle, betheuerte sie, die Metallbuchstaben auf eigene Kosten prägen und an Rathhäusern und Schulen befestigen zu wollen.

„Wäre es nicht gerathener,“ spottete Eugen, „diese Propaganda auf die Devisen in den Knallbonbons anzuwenden?“

„Sie sind doch ein häßlicher Mensch!“ entgegnete

Stephanie ernſthaft böſe, „Ihre eigenen Capricen ſind lauter Heilige, die man adoriren muß; aber fremde Plane gelten nichts vor dem Angeſichte des Herrn Baumann.“

Sie zürnte ernſtlich. Eugen fand indeß bei der erbetenen Vorzeigung der geſammelten Wahlſprüche Veranlaſſung genug, ſein hartes Verfahren wieder auszugleichen.

Das rückhaltloſe Weſen Stephanie's, das bei aller ſcheinbaren Koketterie doch wieder nichts davon hatte, und gar keine Rückſicht auf Gefallen bei Anderen nahm, gab Eugen viel zu denken und zu grübeln. Stephanie lenkte wie natürlich noch oft das Geſpräch auf die Aeußerungen, die ſie von Eugen in der Kirche vernommen, und wie ſie begierig ſei, deren Bethätigung im Leben zu ſehen. Trotz der gemachten Erfahrungen ließ ſich Eugen von ihrer lebhaften Theilnahme zu der Darlegung hinreißen:

„Wir müſſen dazu kommen, über die Oppoſition und die Zerſtörung des Alten hinweg neue ſchöne Formen für unſer wirkliches Denken und Empfinden zu gewinnen. Wir müſſen wieder naiv genug werden, für die neuen innerlichſt gehobenen Stimmungen Feſtgewänder zu wirken und anzulegen. Die Religion hat ihre Symbole auf die Hochpunkte des Daſeins geſtellt, wo der Menſch nach äußerlicher Kundgebung ſeines Innern ſich ſehnt; bei der Geburt eines Kindes, bei dem bewußten Eintritt in's Leben, bei der Einswerdung mit einem andern, bei der Hochzeit und bei dem Abſcheiden aus dem Wirken und Empfinden, beim

Tode, da hält die Kirche ihre feſten Formen bereit; es gilt, daß die Humanität gleiche gewinnt, die der lebendige perſönliche Ausdruck des hocherregten Herzens ſind. Erſt dann wird die Freiheit eine wirkliche!“

Es giebt Menſchen, die eine ſo eigene tempelhaft heilige Regung empfinden, daß ihre Worte von den Hörenden in ihre gewohnte Bedeutung überſetzt, unmittelbar einen andern Inhalt gewinnen, ſo daß keine noch ſo eifrige Erklärung und Darlegung ausreichen will. Das fühlte Eugen, als er auf die vielen Einwendungen der Baronin ſich den Mund ſchäumend geſprochen und endlich abbrechend hinzuſetzte:

„Es läßt ſich Niemand etwas ganz geben, Jeder verſetzt Speiſe und Trank mit ſeinem eigenen Speichel.“

Stephanie ſchalt ihn über das unſchöne Bild und wußte ihn ſo in neue Erklärungen zu verſtricken, daß er einmal ſagte:

„Ich meine, es ſollte Niemand mehr guten Morgen und dergleichen ſagen, keine angenommene Form, ſondern nur das ausdrücken, was er eben gerade empfindet. Dadurch allein wäre die Lüge im Großen und Kleinen zu zerſtören.“

Mit dieſem Kleinſpalten ſeiner ausgreifenden Plane hatte er Stephanie eine handliche Nippfigur übergeben, die ſie poſſirlich umkleidete und allerlei Reden an ihren Vater Don Quixote halten ließ.

Eugen mußte lachen über die poſſirlichen Abſprünge der Baronin. Eine Minute darauf konnte man aber wieder Ausſprüche eines kindlich reinen und hohen Herzens von ihr hören und jetzt ſchien ſie das was

Eugen wollte, plötzlich zu begreifen, denn ſie entgegnete:

„Ihr Verlangen nach neuen auf den Leib angemeſſenen Prieſtergewändern und neuen individuellen Weiheformen iſt doch weiter nichts als ein ſentimentales Heimweh nach Angewöhnungen von der Kirche her. Die brauchen wir nicht mehr. Sehen Sie dort die Kirchthurmſpitze? Das iſt die erſte unterſte Stufe, da ſtellen wir uns hin und fliegen hinan in den freien Aether.“

So fühlte ſich Eugen angezogen und abgeſtoßen faſt zur ſelben Zeit.

Wenn er vom Schloß herab in's Dorf kam, war es ihm, als ob er aus einem Zauberbann in die wirkliche Welt träte. Was wußten und wollten alle die Menſchen, die hier ihrem Tagewerk nachgingen, von all den Hetzjagden und Koboldsſpielen eines müßigen Denkens?

Deeger war verſchloſſener als je.

Am Sonntag Morgen ſpielte Eugen zu großer Verwunderung Deegers beim Gottesdienſt faſt ohne Fehler. Es hatte Aufſehen erregt, daß die Baronin heute in die Kirche gekommen war; ſie lobte beim Ausgange Eugen und wollte ihn mit zu Tiſch nehmen, ſie hatte noch mehrere Gäſte. Eugen hielt die beiden Kinder Lehnerts, die ſich ihm vertraulich angeſchloſſen, hüben und drüben an der Hand; er erklärte, daß er bei Lehnert zu Gaſte ſei und verabſchiedete ſich ſeltſam froſtig bei der Baronin.

Troll, der vor der Kirchenthür gewartet hatte, war Eugen wieder gefolgt, und als er ihn nun der Baronin

zurückbrachte, wollte dieſe ihm den Hund ſchenken. Eugen dankte, da ſolche Geleitſchaft für ihn nicht ſchicklich ſei. Durch dieſe Umkehr und den herzlichen Dank für das Anerbieten hatte der Abſchied noch einen gewiſſen innigen Ausdruck gewonnen. Stephanie hatte ihm etwas ſchenken wollen, was ihr täglich Vergnügen bereitete; das war mehr als eine gewöhnliche Gabe.

Seinen Gaſtfreunden folgend überdachte Eugen, daß Troll doch vielleicht ſein Schatzhauſer ſein könne, den er vor einem Jahr noch beſeſſen hatte; er hatte abſichtlich vermieden, darnach zu fragen, weil ihn der kleinſte Umſtand verrathen konnte. Eugen mußte in ſich hineinlächeln bei dem Gedanken, daß der Hund, wenn er reden könnte, ihn bei ſeinem Namen rufen würde.

Bei Lehnert ging's luſtig her, er hatte ſich ſeine rechte Freude wie die von Eugen geſchenkte Cigarre auf Sonntag aufgehoben.

Nur ein ein heimiſch geborner Magen kann ermeſſen, wie wohl es in Oberdeutſchland bei Sauerkraut und Spätzle und dem „ſüffigen" Landwein zu Muthe iſt, und Eugen konnte es nicht verhindern, daß oft und oft auf das Wohl ſeiner Zukünftgen angeſtoßen wurde und Lehnert und ſeine Frau verſprachen ihm, zur Hochzeit zu kommen.

Als er nach der Mittagskirche im Wirthshaus Abſchied nahm, reichte ihm Alles mit eben ſo aufrichtigem Bedauern als Glückwünſchen die Hand.

Eugen wußte erſt jetzt, und das noch nicht ganz, wie heimiſch er hier geworden. Es giebt Menſchen,

denen man ſo gern Alles thut, man weiß nicht recht warum, liegt es im Klang ihrer Stimme, oder in der Art, wie ſie etwas heiſchen. Die Wirthsleute und die Dienſtboten hatten Eugen lieb und waren ihm willfährig; er hatte für ſie etwas Anheimelndes, das noch erhöht wurde, da man es von ſeinem gebieteriſchen Anſehen nicht ſo erwartet hatte.

Wie von den Grüßen und Segenswünſchen der Einwohner getragen ging Eugen das Dorf hinaus; Deeger geleitete ihn. Als er gegen dieſen äußerte, wie er in den acht Tagen ſeines Hierſeins hier ſich ſo zu Hauſe fühle, daß er wünſche, ſtatt ſeiner hier bleiben zu dürfen, entgegnete Deeger:

„Laß dich das nicht irren, es ſind gute und ſchlechte Menſchen, du würdeſt gleich in einem ganz andern Verhältniß zu ihnen ſtehen, viel rauhere Seiten kennen lernen, wenn du hier Lehrer würdeſt. Vergiß das nicht, wenn du nach Erlenmoos kommſt und — du kommſt aus der Stadt, nimm meine Erfahrungen an: das Landvolk verträgt es nie auf die Dauer, daß man ſich als ſeinesgleichen hinſtellt; vermeide das ja und du bewahrſt dich vor den üblen Conſequenzen.“

So ſchwer es ihm auch wurde, Eugen durfte und konnte eine Wahrheit in dieſer Bemerkung nicht anerkennen; es that ihm wehe, daß auch Deeger eine gewiſſe Ariſtokratie für nöthig hielt, dennoch dankte er ihm für ſeine getreue Hingebung und ſagte:

„Wir ſind eigentlich nahe Nachbarn, ich laſſe mich dünken, wir wohnten in einer meilengroßen Stadt, ich werde dich oft beſuchen.“

„Glaube dir das ja nicht," erwiderte Deeger kopfschüttelnd, „wir Gebildeten können oft nicht begreifen, daß man auf dem Lande die Entfernungen so hoch anschlägt und sich fast nie aus bloßer Gesellschaftsneigung aufsucht. Wer aber keine andere Equipage hat als Schusters Rappen, macht bald an sich die Erfahrung, daß er nicht leicht vom Fleck kommt, und das hat auch sein Gutes, man muß sich in seinem nächsten Umkreis genügen, um wahrhaft heimisch zu werden an die Scholle geklebt sein."

Deeger stand jetzt stille und sagte:

„Ich möchte dir gern noch so viel mit auf den Weg geben."

„Nur zu," ermunterte Eugen, und Deeger fuhr fort:

„Ich klassifizire nicht gern und sperre die Menschen nicht in das Gehege einer Kategorie, aber du bist offenbar ein Idealist und mußt dich vor den Nachtheilen dieser Richtung hüten; der Idealismus hat wissenschaftlich und moralisch, intellectuell und thatsächlich, in der Regel kein kleines Geld."

„Wie meinst du das?"

„Ihr könnt leicht Großes lehren und auch selbst vollbringen, aber nicht leicht zweckentsprechend das unscheinbar Einzelne; ihr habt kein klein Geld."

Eugen fühlte sich von diesen Worten schmerzlich berührt. Das Auge zuckt zusammen, auch wenn eine Freundeshand ihm zu nahe kommt. Erst nach einer Weile sagte er:

„Wir wollen sehen. Die That ist die beste Beweisführung."

„Darf ich dir noch etwas ſagen?“ fragte Deeger wieder.

„Du wirſt mich ſtets dankbar für alles Wohlgemeinte finden.“

„Ich frage nicht nach deinen Schickſalen, die ſind dein. Wie ich dich aber zu kennen glaube, merke dir für den Unterricht deiner Kinder: man kann in fremdem Körper bereitetes Blut nicht einem andern als Lebensſaft einſtrömen; man kann ihm nur Speiſe geben, die er ſelbſt organiſch verarbeiten muß. Und nun leb' wohl und verzweifle nie.“

Sie ſchüttelten ſich die Hände und trennten ſich.

Auf dem Berg am Saum des Waldes ſaß Eugen und ſchaute hinüber nach dem Schloß, wo jetzt die Baronin vor ebenbürtigen Standesgenoſſen ihre geiſtigen Balletſprünge machte, vielleicht mußte der blöde Schulmeiſter von Erlenmoos darin als komiſche Perſon auftreten. Nein, das kann ſie doch nicht — ſagte Eugen. Er ſchaute hinab nach Röthhauſen, da lagen die Häuſer ſo friedlich zuſammengedrängt hüben und drüben wie aufgereiht an der Schnur, die die helle Straße bildet, und rings umher dehnen ſich die nahrungbietenden Felder. Eugen überdachte, welch' ein reiches Leben zwiſchen und in den Häuſern ſich bewegt, und wie hier ſtill verborgen ein hochherziger Menſch ſein Daſein vollendet. Dort weiter hinaus liegt das Dorf und dort ſchaut der Kirchthurm von Letzweiler aus dem Vorberg hervor und immer weiter ſchaaren ſich Menſchenwohnungen bis an die blauen Berge.

O weite ſchöne Welt, wer faßt deine ganze Kraft

mit all den tauſend Leben! Er gedachte an ſeine eigene thätig ſtille Zukunft, und freudig erglühten ſeine Wangen: jenſeits dieſer Wälder ſollte er eine neue Heimath finden. Er wäre ihr gern entgegen geflogen wie einer Braut, er begriff jetzt nicht, wie er ſo lang auf dem Wege zögern und weilen konnte und vergaß, wie er das Alles mußte; ihm war's, als grüßten ihn von fern liebe Menſchenſtimmen, Glockenklang und jubelnder Sang rief ihm Willkommen.

Muthigen Schrittes zog Eugen ſeines Weges, die Schwalben über ihm in der blauen Luft zwitſcherten hell in ihrem kreiſenden Fluge; wenn alle Vögel verſtummt ſind und die Zeit des Wanderfluges naht, da iſt es, als ob die Schwalbe, die zur Sommerszeit faſt ſtill iſt, jetzt mit ſich ſelbſt ſpräche. Seiner neuen Heimath zuſteuernd erhob ſich leichtbeſchwingt die freudige Hoffnung in der Bruſt Eugens.

Zweites Buch.

Erstes Kapitel.

Im Morgenschimmer sitzt ein kleiner Vogel am Felsenrand, er schaut hin und her, der Bach rauscht drunten in leichten Nebel gehüllt, die Dörfer schlafen noch, Gras und Blume glitzert im Thau, der Vogel drückt die Füßchen an und hebt die feuchten Schwingen; er fliegt herüber über das Thal, wer weiß, wo er sich setzen wird? Und wo er sich auch niederläßt, er faßt den Zweig mit sichrem Fuß, bangt nicht ob seines Schwankens. O! Wer so frei sich schwänge, so fest sich hielte!

So stand Eugen betrachtend beim ersten Morgenstrahl am Bergweg und schaute hinauf nach dem Felsen, wo ein Vogel weggeflogen. Eugen hob die Hände hoch empor, als grüßte er in Andacht eine unfaßbare Welt, dann schritt er rüstig und hellen Blickes in den Wald hinein.

Er hatte nichts bei sich als den unversiegelten Pack Bücher, die ihm Stephanie nebst einem Brief an den Baron Kronauer mitgegeben, das war hinderlich im

Gang, er löste den Pack auf und steckte die Bücher ohne hineinzusehen in verschiedene Taschen.

Noch einmal kam der Zweifel über ihn und Stimmen riefen: laß ab, noch ist es Zeit, was soll dein tollkühnes Verfangen? Wie willst du unter immer drohenden schweren Gefahren einen Beruf vollenden, zu dem dir noch alles Geschick abgeht? Und ist es nicht Schwärmerei und Gefallen am Abenteuerlichen und opferst du dich nicht schließlich der bloßen Phrase: ich will mich dem Volke hingeben? Darum flieh! Noch ist es die höchste Zeit ... Eugen stand still und horchte der andern Stimme, die da sprach: Gehorsam dem festen Vorsatz, dem eingeborenen Sohne der Erkenntniß; die Stirne, die in freudiger Zuversicht glänzt, die ziert der Siegeskranz gewiß, und berührte er erst die todten Schläfe. Dort ist mein Beruf, der mich mir selbst getreu macht. Aus dem tiefsten Grunde quillt mir die Gewißheit: ich kann nicht untergehen auf meinem jetzigen Wege ...

In dieser Selbstgewißheit verfolgte Eugen ruhig sein Ziel. Er hatte nicht umsonst vor wenigen Tagen den Schwerpunkt im Gewissen so sehr betont, er hatte an sich erfahren, daß ihn dieses noch nie getrogen; die Gefahren, die jetzt noch nicht von ihm gewichen sind, hatte er sich zugezogen, da er im Widerspruch mit sich selbst und wesentlich durch Zureden und Einwirkung von außen gehandelt hatte. Dennoch zürnte er mit sich über die jüngst vergangenen Tage, er hatte sich in Gebiete hineinziehen lassen, die er zur Seite lassen wollte. Die grübelnde zerfaserude Reue wollte

er aber nicht kennen, ſondern wendete feſt ſeinen Blick der Zukunft zu. „Es giebt kein Geſtern,“ lächelte er wieder vor ſich hin und die Menſchen, die ihm begegneten, dankten ſeinem Gruß herzlicher als gewöhnlich, ſie mochten im Klang ſeiner Stimme einen Inhalt herausfühlen, der mehr ſagte als die einfachen Worte.

Mitten aus aller Beklommenheit ſeines Herzens gewann er den freien geiſtigen Ausblick, daß er bunten Sandſtein, Muſchelkalk und Keuper, und all die Mannigfaltigkeit und ſchöne Scenerie beobachten konnte, die ſich immer da aufthut, wo das Gebirge die Ebene berührt.

Es war Mittag, als Eugen auf der letzten Anhöhe unter einem geſtützten Apfelbaum ſtand, der Baum war ſchon ſeiner ſchweren Früchte beraubt, aber die Stützen ſtanden noch. Weit öffnete ſich die Landſchaft und dort an jener Ecke von Rebenhügeln waren die erſten Häuſer von Erlenmoos ſichtbar. Die weiße Kirche mit ihren ſchimmernden glaſirten Ziegeln ragte über dem Hügel frei heraus, ſie ruhte wol auf einer andern Anhöhe, die man von hier aus nicht ſah und es war, als würde ſie von unſichtbarer Hand in die Luft gehalten, ſo frei hob ſie ſich am blauen Luftkreis ab. Zwei Pappeln, die am Fuße des Hügels ſtanden, von dem ein altmodiſches großes Gebäude herniederſchaute, kündeten ſich wie Wahrzeichen unter dem ſonſt niedern Gehölze an. Kopfweiden ſtanden hüben und drüben am Bach, der ſich durch die Thalwieſen hinzog und da und dort blinkte das Waſſer vom Sonnenſtrahl getroffen. Eugen hatte ſich unter den Baum geſetzt und ſchaute lange hinaus ...

Als er sich in der Nähe umschaute, sah er im Stoppelfeld einen Bauern im schmutzigen Hemd und grauleinenen kurzen Hosen, der neben dem mit zwei Kühen bespannten Garbenwagen stand. Er nahm sich eben den dreieckigen Hut ab, wischte sich mit dem Ermel den Schweiß von der Stirn und kratzte sich verzweifelt hinter'm Ohr: „Nur noch einmal tapfer!" rief er jetzt einer Frau und einem barfußigen buckligen Mädchen zu. Die Drei stemmten sich an die Räder, schoben und schrieen, der Mann schob und peitschte dabei die Kühe zugleich, aber der Wagen ging nicht von der Stelle.

Mit dem Gedanken der Hülfe durchflog es auch zugleich wie ein Blitz Eugen: da hast du deine persönliche Weihehandlung für den Eintritt in das neue Leben. Er warf schnell Hut und Rock ab, und seiner mächtigen Kraft gelang es, das Fuhrwerk flott zu machen und den Rain herauf nach der Straße zu bringen.

„Ich danke euch," sagte er im frohen Gefühl, daß sich ihm hier zum Eintritt in das Dorf eine Hülfeleistung dargeboten hatte; er wußte selbst nicht, wie das Wort seinen Lippen entfuhr.

Der Bauer ward stutzig und sagte verdrossen:

„Ho ho, laßt mich nur vorher ausschnaufen, ich bin gebrechlich und kann mich nicht so schnell verschnaufen; ich hätt' meinen Bedank nicht vergessen, brauchet mich nicht daran gemahnen."

„Das wollte ich nicht."

„Ja ja, die vornehmen Herren meinen, wenn sie Einem einmal ein bisle aufhelfen, man soll jetzt nur

gleich ſchnell wieder zum Dank vor ihnen auf die Kniee fallen.“

„Ich bin kein vornehmer Herr, ich bin euer neuer Lehrer.“

„So?“ dehnte der Bauer und drückte den Hut, den er bei den letzten Worten aufgeſetzt, noch feſter in den Kopf, „So? Ihr ſeid wohl von Wartenweiler gebürtig?“

„Ich bin aus der Hauptſtadt. Ich verſtehe Euch nicht.“

„Werdet's ſchon verſtehen, wenn Ihr in's Dorf kommet. Behüt's Gott“ ſchloß der Bauer und fuhr ab, während Eugen zurück nach Hut und Rock ging.

Die erſte Begegnung ſchien bereits nicht ſo willfährig wie in Röthhauſen, und Eugen gedachte jetzt, daß die gewohnten Umgangs- und Grußformen doch ihr Gutes hätten: man kann ja nicht immer den Menſchen die ganze Breite der Empfindung erklären, aus der ſich ein einzelnes Wort ablöst. Darum hatte ihn der Bauer ſo grob mißverſtanden. Wenn aber Alle dieſem ähnelten, ſo herrſchte von der Revolution her ein aufrühreriſcher Sinn, der ſich im Kleinen und ohnmächtig verbiſſen nach innen kehrte.

Eugen hatte ein eigenes Urtheil gewinnen und ſich kein fremdes impfen laſſen wollen, darum hatte er ſich weder bei Deeger noch ſonſt auf unmittelbare Kundſchaft über die Zuſtände ſeines Dorfes gelegt. Jetzt wäre das doch von Nutzen geweſen.

Wie war es ſo ſtill auf der Straße, die Menſchen ſaßen da und dort unter einem Baum und aßen oder ruhten eine Weile nach dem Eſſen. Auf dieſem Acker

waren ſchon dunkle großſchollige Furchen gezogen und die Sonnenſtrahlen durchdrangen den nährigen Boden, und während man auf dem benachbarten Acker erſt erntete, wurde auf dem andern ſchon Reps geſäet für den nächſten Frühling und zwar nicht breitwürfig, ſondern auf aufgepflügten Erdbalken. Die Naturbedingung eines gedeihlichen Feldbaues — wenn man als ſolche gelten läßt, daß es keinen Acker geben ſolle, auf dem nicht ein geladener Wagen umwenden kann, ohne des Nachbars Gebiet zu berühren — dieſes Erforderniß ſchien hier oft überſchritten. Indeß fehlte es auch nicht an großen Ackerflächen. Die Aehrenlagen wie die Stoppelreihen zeigten, daß man hier mit der Gabelſenſe die Aehren ſchnitt und ſich nicht mehr mit der Sichel niederbeugend abmühte.

Es war nicht ſonntäglich in der Landſchaft und eben das freute Eugen. Er hatte es abſichtlich ſo eingerichtet, daß er die Seinen nicht zuerſt am Sonntag, geſchmückt und in Ruhe, kennen lerne, ſondern am rauhen Werkeltag, ohne alle täuſchende Verſchönerung; er überraſchte ſie „mitten im halben Tag," wo es kein müßiges Sein und Aufſchauen giebt.

Die Gemarkung ſchien groß, es dauerte noch eine gute Weile, bis Eugen das erſte Haus erreichte.

Zweites Kapitel.

Der kleine Bach, der wol hinter dem Haus aus dem Hügel quillt, ſpringt wie durchleuchtetes Kryſtall über das Mühlrad, die Mühle klappert.

Hinter dem Garten, der von einem lebendigen friſch geputzten Zaun umhegt war und für einen Bauerngarten einen ungewöhnlichen Blumenreichthum zeigte, aus dem jetzt die Aſtern aller Farben hervorſtachen, dort an der offenen Scheune, deren tiefdunkler Hintergrund wie eine Höhle in den lichten Tag hinein ſich öffnete, dort ſaß eine ſtattliche wohlbeleibte Frau von einer Schaar Kinder umgeben, die allerdings nur einem phantaſtiſchen Auge wie Genien erſcheinen konnten, obgleich die hellgrünen Ranken, die ſie in wunderlichen Verſchlingungen umgaben, hierzu genugſam Anhalt boten. Große Körbe ſtanden vor ihnen, in die ſie von Zeit zu Zeit das Abgeleſene ſchütteten: ſie zupften Hopfen und ein ſchmackhaft harziger Geruch drang jetzt zu Eugen hinüber, der betrachtend am Zaun ſtand und da er eben bemerkt ward, unwillkürlich rief:

„Grüß Gott Frauele. Iſt das Erlenmoos?“

„Grüß Gott! Jo freili!“

Die Stimme berührte Eugen im Innerſten. Die Frau ſtand raſch auf, ſchüttete behend den Hopfen aus ihrem Schooß in den Korb, nahm die obere Schürze ab, die ſie über einer helleren getragen hatte, ſtrich mit einer eigenthümlich zierlichen Handbewegung die Haare aus der Stirn zurück, ging durch den Garten nach dem Zaun, hinter dem Eugen ſtand.

„Ihr habt wunderschöne und seltene Blumen im Garten," sagte Eugen.

„Das ist brav, daß Euch das freut und ich glaub's Euch, daß Ihr keine Redensarten machet. Da," sie bückte sich, brach eine feuerfarbene Nelke, einen Rosmarinzweig und eine Staude des feinen wohlriechenden Gartenheils ab, „da nehmet das zum Angedenken. Ich möcht', wenn es nur möglich wär', gern jedem Wandersmann, der vorüberzieht und sich vielleicht unnöthig das Leben schwer macht, ein freundlich Angedenken mitgeben."

„Ich muß Euch doppelt danken, denn ich weiß, wie ungern man auf dem Lande eine Blume im Garten abpflückt. Ich bin aber kein Wandersmann, ich bin der neue Schullehrer von hier; ich werde Euch aber diesen Willkommen nie vergessen und es soll mir eine wahre Wohlthat sein, wenn ich Euch einmal einen Gefallen erweisen kann."

„Das kann schon sein," erwiderte die Frau und faßte die dargebotene Hand. „Nochmals Willkommen. Kinder!" rief sie laut nach dem Hause zu und öffnete die Gartenthür, daß Eugen eintreten konnte, „ihr Kinder, kommet Alle her, aber ordentlich und verschüttet kein Hopfen."

Nahezu ein Dutzend offenbar noch schulpflichtiger Kinder umstand alsbald die Beiden und steckte die Köpfe empor.

„Wer ist das?" fragte die Frau. Die Kinder sahen noch stutziger drein. „Rathet einmal. Nur frei heraus."

„Das iſt der Doktor," rief ein ganz kleines Mädchen und verſteckte ſich ſchnell hinter einem größeren.

„Nein, das iſt ein Soldat," ſagte ein Knabe und warf trotzig die Lippen auf.

„Warum? Sag' warum? Sag's doch."

Erſt nach vielem Drängen erklärte der Knabe unter ſich ſchauend und von dem Andrängen faſt zum Weinen gebracht:

„Er geht grad ſo bockſteif wie des Melchiors Medard."

Alles lachte.

„Sag' du, wer ich bin," frug Eugen indem er ſeine Hand auf das runde Köpfchen eines Mädchens legte.

„Der Förſter von Rödernberg, der ſeinen Bart abgemacht hat."

„Nein, das iſt Euer Willi, der erſchoſſen iſt," rief ein Knabe die Hand der Frau faſſend, und dieſe ſchloß endlich:

„Schweig ſtill. Ihr errathet's nicht. Das iſt euer neuer Lehrer."

Hui! Wie war auf Einmal die Gruppe ganz verändert. Die Kinder trippelten wie in einem Käfig gefangen wo ſie ſtanden hin und her.

„Wie ſagt man? Schön willkommen, ſagt man. Gebt die Hand," ermahnte die Müllerin, aber die Kinder folgten unwillig und brachten den Gruß kaum hörbar und mit niedergeſchlagenen Augen hervor. Der muthwilligſte Knabe, der auf den Soldaten vermuthet hatte, riß ſeinen Gefährten an der Hand und ſprang in kecken Sätzen davon, die Andern jagten alsbald nach und ſich duckend und in ſich hineinlachend folgten die Mädchen.

Von der Scheune her vernahm man helles Gelächter, das bald von lautem Weinen eines Einzelnen unterbrochen wurde. Das kleine Mädchen, das auf den Willi gerathen hatte, war allein bei der Müllerin geblieben und hielt ſich an deren Schürze, ſie ſchickte es nun zu den Andern, indem ſie ihm nochmals einſchärfte:

„Gieb acht, daß ſie die Dolden gut von den Reben abpflücken, nicht abſtreifen und zerreißen und keine großen Stiele daran laſſen;“ dann bat ſie Eugen mit ihr in die Stube hinaufzukommen.

„Ihr bekommt eine zuchtloſe verwilderte Schule,“ ſagte ſie zu Eugen und hieß ihn vorausgehen, ſie käme ſogleich nach.

Eugen trat in die Stube, ſie war ſauber und nett, wenngleich ohne allen Schmuck. An der Wand nach der Kammer zu über dem mit einem weißen Tuch belegten und taſſengeſchmückten Klavier hingen die Grundrechte des deutſchen Volkes mit Schrödter's Verzierungen, eben nicht ſehr geſchmackvoll in dreifarbig zuſammengeſetzte Leiſten ſchwarzrothgold eingerahmt. Auf einem kleinen an der Wand befeſtigten Simſe lag ein dickes Buch in ein weißes Tuch eingeſchlagen, es war die Bibel. Eugen ſchlug auf und las Ev. Matth. 19, 16: „Und ſiehe, einer trat zu ihm und ſprach: Guter Meiſter, was ſoll ich Gutes thun, daß ich das ewige Leben haben möge? Er aber ſprach zu ihm: was heißeſt du mich gut? Niemand iſt gut, denn der einige Gott. Willſt du aber zum Leben eingehen, ſo halte die Gebote. Da ſprach er zu ihm: welche? Jeſus aber ſprach: du ſollſt nicht tödten, du ſollſt nicht ehebrechen, du ſollſt nicht

falſch Zeugniß geben. Ehre Vater und Mutter, und du ſollſt deinen Nächſten lieben als dich ſelbſt. Da ſprach der Jüngling zu ihm: Das habe ich Alles gethan von meiner Jugend auf, was fehlet mir noch? Jeſus ſprach zu ihm: Willſt du vollkommen ſein, ſo gehe hin, verkaufe was du haſt und gieb es den Armen, ſo wirſt du einen Schatz im Himmel haben und komm und folge mir nach. Da der Jüngling das Wort hörte, ging er betrübt von ihm, denn er hatte viel Güter ..."

Eugen hatte kaum Zeit hiervon die ſo naheliegende Anwendung auf ſich zu machen, da hörte er in der Kammer die Weiſung des Liedes: Heute ſcheid' ich, heute wandr' ich ꝛc. pfeifen. Er wollte eben das Klavier öffnen um die Weiſung zu begleiten, aber beſſer war's er pfiff ſelbſt die zweite Stimme. Nach einem kurzen Anhalten pfiff man drinnen weiter und Eugen hielt gleichen Takt bis zu Ende. Da öffnete ſich die Thür, ein großes Mädchen mit dunklen Augen, die geweint zu haben ſchienen, ſchaute heraus, und als es Eugen bemerkte, lachte es hell auf, ſchlug ſchnell die Thür wieder zu und verriegelte ſie von innen.

Drittes Kapitel.

Die Müllerin kam mit einem Kruge Moſt. Sie entſchuldigte ſich wegen ihrer Zögerung.

„Ihr könnet mir's nicht verübeln," ſagte ſie, „wenn ich Euch ſage, daß Ihr einen doppelt ſchweren Stand im Dorfe krieget."

„Wie so?“

„Ihr kommet um gut acht Tage zu spät; den meisten ist das eigentlich einerlei und sie sind nur froh, daß Ihr schon was auf der Kreide habt. Es giebt aber auch Brave, die nichts ungerner haben, als daß die Kinder so verwildern. Wenn man so auf Jemand wartet, da geht's mit den guten Gedanken für ihn, wie mit der Speise, die für ihn auf dem Herde kocht, sie verbraten und verderben beide.“

Eugen dankte und fragte: „Ist das Mädchen in der Kammer Eure Tochter?“

„Ja freilich.“

„Euer einziges Kind?“

„Ja, unser einziger Sohn ist in Holstein erschossen worden; wir wissen nicht einmal wo er begraben ist.“

„Wie alt ist Eure Tochter?“

„Herr Lehrer, Ihr seid fast wie der Doktor, der sich selbst den Namen Fragsamenhändler giebt und der gestern im Dorf gewesen ist.“

„Verzeiht gute Frau, aber ihr müßt mir schon erlauben, daß mir's bei Euch aufrichtig wohl ist und daß ich's spür', wir werden gute Freunde und über gute Freunde spreche ich nie mit anderen Menschen und frage nichts über sie. Was ich zu wissen habe, können sie mir selber sagen.“

„Das ist nicht uneben. Nun meine Vittore wird just morgen fünfundzwanzig Jahr alt.“

„Da sind wir ja an Einem Tag geboren.“

„Aber Ihr seid um ein paar Krautherbst älter?“

„Das sieht man,“ erwiderte Eugen, der sich erinnerte,

daß in ſeinem Beſtallungsdecret ſein Alter auf dreißig Jahre angegeben war.

„Wenn Ihr morgen Mittag zu uns kommet," ſagte die Frau nach längerer Pauſe, „ſollt Ihr auch ein gut Stück Geburtstagskuchen haben. Da wird die Vittore ihr närriſches Einſperren aufgeben haben und Ihr treffet auch meinen Mann."

Eugen verſprach nur halb, er wußte ja nicht, welche neue Beziehungen ihn feſthalten könnten. Die Müllerin erzählte, ihr Mann ſei mit dem Baron Kronauer auf das Repsfeld gegangen, wo ſie eine ſpaßige Geſchichte vorhätten; ſchon zweimal hätten Schnecken die Repsſaat aufgefreſſen und das ganze Feld glitzert; durch Taglöhner die Schnecken einſammeln laſſen, koſte zu viel und verderbe das Feld. Jetzt habe der Baron ein halb Hundert Enten gekauft und ſie auf das Feld gejagt, die freſſen die Schnecken ſauber weg und die Männer ſeien eben hinaus um das mitanzuſehen. „Der Baron iſt gegen meinen Mann wie ein Bruder, ſeitdem ihm die Regierung den Poſſen geſpielt hat."

„Was iſt das?"

„Mein Mann iſt ehrlos wie ſie's nennen und aller Bürgerrechte verluſtig erklärt worden, weil er's mit der Revolution gehalten hat, und das geht ihm doch näher als er's eingeſteht und haben will. Er iſt zehn Jahr Schultheiß und dreimal Landſtand geweſen. Wir haben einen Müllerknecht gehabt, der beim Nachmitzen Unterſchleif gemacht hat und wie ihn mein Mann dabei ertappt, will er ihn den Gerichten übergeben. Ich bitte und bettle noch für den Menſchen, daß er ihn freigiebt;

aber die Vittore hat Recht gehabt, ſie hat gewollt, man ſoll dem Geſetz freien Lauf laſſen. Mein Mann giebt mir nach und ſchreibt nur dem Vigil in ſein Zeugniß, daß er nicht zufrieden mit ihm ſei. Und was thut der Vigil? Er geht hin und zeigt bei Gericht an, daß mein Mann Flüchtlinge bei ſich verborgen hat und dafür hat er drei Monate Gefängniß bekommen. Ich möcht' gern alle Menſchen bitten, daß ſie ihm zeigen, daß es doch keinen rechteren Ehrenmann giebt, als er iſt, und daß wir nicht nöthig haben nach Amerika zu ziehen und fortzugehen von einem Ort, wo man doch ſo zufrieden und ruhig gelebt hat und jeder Baum Einem in die Seele gewachſen iſt. Nun erzählet: wie ſieht's denn jetzt in der Hauptſtadt aus? Ihr kommet ja von daher?"

Eugen ſchilderte das Leben ſo traurig, wie er ſich's dachte.

„Das iſt mir jetzt faſt lieb, ſo übel das auch iſt," ſagte die Bachmüllerin, „mein Mann möchte nämlich auch gern nach der Hauptſtadt ziehen, wo er vom Landtag her viele rechtſchaffene Freunde hat."

„Es wäre nicht gut," ſagte Eugen, „wenn die Stadt alle tüchtigen Kräfte auffaugte; tapfere Männer ſind auf dem Lande, wo ſie heimiſch ſind, viel beſſer an ihrem Platz."

„Da habt Ihr Recht," rief die Frau freudig, „ſaget das nur auch meinem Mann, das wird ihm viel helfen und ich will Euch dafür erkenntlich ſein. Ihr dürfet's aber Niemand, keinem Menſchen ſagen," ſetzte ſie mit ſtockender Stimme hinzu, „daß ich Euch das vertraut habe. Die

Menſchen ſind gar ſchlecht und ſchlagen am liebſten auf den Fleck los, wo ſie wiſſen, daß es am weheſten thut. Ich habe das Zutrauen zu Euch und ſchäme mich nicht zu ſagen, daß es mir das Herz abdruckt, daß er nur noch der halbe Mann iſt und ſo oft ſtill da ſitzt und kein Wort von ſich giebt."

Gern verſprach Eugen, dem Manne, der mitten im Vaterland in die Verbannung verwieſen war, alle Liebe und Ehre zu erweiſen. Tief bewegt verließ Eugen die Mühle. Er betrachtete ſich genau jedes Haus, jede Hecke, jeden Baum: das war ja fortan die Welt, die die ſeine geworden war.

Viertes Kapitel.

Die Welt iſt ſo groß und weit und was iſt die große Welt? Eine Sammlung von zahlloſen Menſchen, Häuſern, Thieren und Bäumen. An dieſem ſtillen Fleck Erde will ich einwurzeln mit meinem ganzen Sein, und die ganze Welt iſt mein eigen worden. Was iſt es denn an dem Einfluſſe auf die Menſchen? Nicht die Zahl erhöht das Bewußtſein, ſondern die Art und Macht der Thätigkeit für ſie, und je kleiner die Zahl, um ſo inniger umfaſſender die Kraft. Wenn ich ehedem auf der Eiſenbahn dahinrollte und die Menſchen zur Seite beobachtete, dachte ich oft: wie iſt es möglich, daß man ſich auf ſo engem Raum einhegt und nicht fortfliegt über die weite Erde, bis man die Ruhe-

ſtatt findet im Grabe? — Das Wandern und Ziehen iſt aber doch nur eine Flucht vor ſich ſelbſt.

In ſolchem Sinnen ging Eugen durch das Dorf und ſpähte bald da bald dorthin. Die Häuſer lagen weit von einander und nur in der Nähe der Kirche hatten ſich mehrere angeſammelt. Er ſah in manchen offenen Hofraum, in dem nur der Haushahn ſchätterte, aber kein Menſch zu ſehen war. Er gewahrte oft Unordnung und Unſauberkeit. Mit einem einzigen Tagwerk, mit einer einzigen Steinfuhre wäre hier Nettigkeit herzurichten geweſen, aber viele Leute ſteigen lieber jahraus jahrein über eine Pfütze vor ihrer Hausſchwelle, ehe ſie ſich die Mühe nehmen, einmal Ordnung herzuſtellen. Wie wird es bei ſolcher Fahrläſſigkeit im Innern des Hauſes und des Herzens ausſehen?

Eugen hatte nicht gehofft, ein ſogenanntes Muſterdörfchen Friedenheim oder Seligenthal zu finden, aber ſolches hatte er doch nicht erwartet. Um ſo erfreulicher war wiederum an manchen Häuſern der behäbige Anblick.

Da wo der Bach eine raſche Biegung macht, auf einem verſandeten Stückchen Wieſe, war ein offener Herd für einen Keſſel eingemauert, und nicht weit davon ſtand eine junge Linde von einem Gehege friſcher Balken beſchirmt. Eugen ſah es als gutes Zeichen an, daß man hier noch eine Dorflinde für die Zukunft pflanzte.

An der Schmiede begegnete er dem gebrechlichen Bauern, den er beim ſteckengebliebenen Fuhrwerk kennen gelernt und den man den Mäuerleswerner

nannte, er trug eine ſchadhafte Pflugſchar in die Schmiede. Eugen begleitete ihn. Sie trafen noch mehrere Männer in der Schmiede, die auf umherliegenden Pflügen und Karren ſaßen, und als der Mäuerleswerner ſagte, das ſei der neue Lehrer, zwinkerten Einige mit den Augen und pafften noch ſchneller aus ihren kurzen Pfeifen, Andere nickten nur kurz mit dem Kopf und nur ein Einziger hob die Mütze, verbeſſerte aber, ſich umſchauend, dieſe Höflichkeit ſchnell, indem er ſich hinter dem Ohr kratzte. Eugen ſetzte ſich zu den Verſammelten.

„Ich bekomm' zu Michäli einen neuen Knecht," ſagte ein hagerer Bauer und ſtrich ſich dabei das Kinn, „wenn mir der Burſch zu ſpät kommt, nehm' ich die Geißel von der Wand und hau' ihn durch, daß er meinen ſoll, ſein letztes Brod ſei gebacken."

„Und ich," ſagte ein anderer Bauer von unterſetzter Geſtalt, vergnüglich ſchmunzelnd, „ich habe förnd (voriges Jahr) einen neuen Knecht bekommen; iſt der Kerl ſo frech und kommt erſt Nachts um achte ſtatt Morgens früh, und ich muß tränken und füttern und miſten. Ich ſag' zu meinem Weib: laß mich nur machen, dem will ich's eintränken. Ich ſtell' ihm das kalte Eſſen von Mittag hin und ſag: ſä, das hat man dir aufgehoben, warum kommſt ſo ſpät? Er frißt's nicht, hat aber doch gemerkt, wo der Gaul ſteht und der Zaum hängt. Ich geb' ihm am andern Morgen und am andern Mittag das nämliche Eſſen wieder und weiter nichts. Mit dem Kerl hat man von da an fahren können ungeſalbet, er hat griffige Reden brauchen wollen, ich

hab' ihm aber heimgeigt und da iſt er ſo geſchmeidig und lind worden, wie wenn er Seife gefreſſen hätt'."

Alles lachte und der Mäuerleswerner ſagte zu Eugen: „Die Schlingel ſticheln auf Euch, gebet nur nicht luck" (weich).

„Dank' ſchön," erwiderte Eugen halblaut, „ich kann, wenn's nöthig iſt, den Stiel umkehren und mit dem Peitſchenſtecken zuhauen. Es wird aber nicht nöthig ſein."

Er ſah in dieſen Auslaſſungen nur eine rohe Art ſich über einen eigentlich gerechten Unmuth Luft zu machen. Die Conſiſtorialvorſehung hatte den Leuten ihren Lehrer geſchickt und da ſie ſich deshalb gegen die Behörde nicht auslaſſen konnten, nahmen ſie den Aufgedrungenen vor.

„Schmied," ſagte jetzt der Unterſetzte wieder, indem er ſeine linke Hand in den breiten Hoſenträger ſteckte, mit der Rechten die ſilberbeſchlagene Pfeife aus dem Mund nahm und weithin ausſpuckte; „Schmied, du haſt doch Pferdeverſtand, rath' mir: auf dem letzten Hirlinger Markt bin ich im Handel geſtanden um einen Droſchkengaul aus der Stadt, er iſt gar nicht übel, mißt gut ſechzehn Fauſt, aber die Vorderbeine ſind nichts nutz, die ſtellt er grad wie man die Finger hinlegt, wenn man ſchreiben will, und am Gaul kauft man die Füße, ſagt man im Sprüchwort. Da ſagt mir der Händler: der Gaul kriegt wieder geſunde Beine, wenn er vier Wochen auf weichem Boden beim Bauer geht. Sag', iſt das möglich?"

„Gewiß," entgegnete ſchelmiſch der Schmied, „auf dem Pflaſter hält's nur einer aus, der leicht trabt und

ſo obenhin tänzelt; greift er ein, kriegt er Platthufe und die Sprunggelenke werden lahm und die kann er ſich freilich beim Bauer wieder erholen."

Alles ſchaute mit zuſammengezogener Naſe auf Eugen, der nun ruhig aufſtehend ſagte:

„Er kann aber auch ausſchlagen und die Hochnaſigkeit bluten machen. Nicht wahr, ihr Männer, es iſt immer ſo? Wer an Ehre und Anſehen zum Bettelmann geworden und unter des Herrn Fuchtel ſteht, der probirt's, ob er nicht Einen findet, gegen den er den Herrn ſpielen kann. Guten Abend beiſammen." So ſchloß Eugen und verließ die Schmiede, gefolgt von den verdutzten Blicken der Bauern. „Der Rainbauer ſieht aus wie ein Bub, dem die Hühner das Butterbrod gefreſſen haben."

„Der Lehrer iſt mit Hinterſtichen genäht."

„Dem geht's vom Maul weg wie abgehaspelt."

„Der hat dem Kalb in's Aug geſchlagen," ſo ſagten ſie unter einander und machten ſich davon.

Eugen ging nach dem Pfarrhaus. Unter dem Nußbaum im Garten vor dem Hauſe, ſtand ein roſagekleidetes Mädchen, mit bloſen Armen, aber behandſchuht, da ſie die Nüſſe auflas, die mehrere Knaben auf dem Baum mit Stöcken herabſchlugen.

Als Eugen eben vorüberging, rief ſie den Knaben zu:

„Nehmt euch in Acht, daß ihr keine nußſchwarze Hände bekommt, ſonſt klopft euch der neue Lehrer auf die Pratzen."

„Der neue Lehrer bringt nicht gleich einen Sack

voll Schläge mit," rief Eugen über den Zaun in den Garten, überließ die Verblüfften ihrem Schreck und ging nach dem Haus. Er traf den Pfarrer nicht, die kleine behende Pfarrerin aber, die im Gemüſegarten arbeitete, geleitete ihn nach der Wohnſtube und verſtand es, ihn in geſprächſamer Weiſe feſtzuhalten. Sie fragte über allerlei Zuſtände und Perſonen in der Hauptſtadt und wußte geſchickt einzuflechten, daß ihr Vater Finanz-Miniſterialbeamter ſei, natürlich erfuhr man nicht, daß er nur Regiſtrator war. Sie ſchien von den Auskünften Eugens wenig befriedigt; ſie ſprach nie von ihrem Mann, ſondern ſagte ſtets „der Herr Pfarrer" ſei unwillig über das lange Ausbleiben Eugens und müſſe ſolches an die obere Behörde berichten, wobei ſie indeß tröſtlich hinzufügte, daß ſolches wohl nichts zu bedeuten habe, da der „Herr Lehrer" in der Conſiſtorial-Direktorin ja eine Gönnerin habe. Eugen erzählte, daß er durch eine Verwundung an der Hand beim Einfangen eines wilden Pferdes in Röthhauſen aufgehalten worden ſei und ſchnitt alle weiteren Fragen ab, indem er um Angabe des beſten Wirthshauſes im Dorf bat. Die Frau Pfarrerin ließ den Engel, die Sonne und das Waldhorn die Muſterung paſſiren, wobei Eugen erfuhr, wie oft man von dort und da zur Communion kam. Die Sonnenwirthin wurde am meiſten gelobt, über ihn gab's nur Achſelzucken und Eugen ging ſich höflich verabſchiedend nach der Sonne. Seine letzte Verbeugung hatte ihm, ohne daß er es wußte, das Wohlwollen der Pfarrerin gewonnen: das war doch wieder einmal eine hauptſtädtiſche Art, ſo etwas lernen die Menſchen auf

dem Lande nie, dachte ſie, ihm von dem erhöhten Tritt am Fenſter, in dem dort angebrachten Straßenſpiegel nachſchauend.

In Nachdenken verloren ging Eugen ohne aufzuſchauen dahin. Die Uebernahme all der perſönlichen Beziehungen eines fremden Menſchen trat plötzlich mit all der verwirrenden Läſtigkeit vor ſein Bewußtſein. In wie unzählige ſchiefe Lagen konnte er durch ein Verhältniß kommen, das mit der eigentlichen Bedeutung ſeines Berufes gar nichts zu thun hatte.

„Bon soir“ redete ihn jetzt ein Mann mit trotzigem Geſicht und wildem Bart an, „willkommen! Ich bin dein Vorgänger, Lehrer Kaidl von hier!“

Eugen faßte nur zögernd die dargereichte Hand des Mannes, der ohne ein anderes Zeichen der Begrüßung barhaupt und hemdermelig die Cigarre im Munde behielt und fortrauchte. Minder dieſe Unhöflichkeit, als der daraus entſtehende Ton der Sprechſtimme, der etwas gedämpftes, wie die Stopftöne eines Fagotts bekam, war Eugen zuwider, wenn gleich auch ihm als an gehaltene Formen Gewöhnten, der Mangel derſelben auffiel.

Die ganze Erſcheinung Kaidls machte einen gemiſchten Eindruck. Dieſe kräftige Geſtalt, wie für den Harniſch geboren, dieſes runde, wie in ſteter Aufregung geröthete Antlitz mit den vollen Wangen, den blauen blutdurchlaufenen Augen, das graue, in wilden Flocken aufſtarrende Haar, Alles das zeigte einen Menſchen, der immer gehetzt und angriffsluſtig zugleich war.

„Kommſt ſpät, aber noch immer zeitig genug, die

jungen Hunde auf Suchverloren! einzupauken. Such-verloren! ruft jetzt zum Aſchermittwoch die Geſchichte dem ganzen deutſchen Volk zu," ſagte Kaidl.

Das Du und die ganze Redeweiſe Kaidl's verblüffte Eugen, der aber ſchnell erwiderte, er habe eine ſchlimme Hand, wegen deren er unterwegs bleiben mußte. Kaidl wollte nun Eugen mit „in den Bierhimmel" nach dem Wirthshaus zum Engel nehmen, wo einige ſeiner Mit-auswandernden auch hinkämen, Eugen ſagte, er müſſe nach der Sonne und Kaidl verſprach, ihn bald auf-zuſuchen.

Glücklicherweiſe fand jetzt Eugen in ſeinem Gedächt-niß nachſtöbernd, daß Kaidl auf die Bedingung hin begnadigt war, daß er nach Amerika auswandere. Er hatte nicht gewußt, daß er ihn noch in Erlenmoos treffen würde.

Fünftes Kapitel.

Von dem rundlichen hemdermeligen Sonnenwirth, der die eigenthümlich aufgeſtülpte grünſammtne Mütze der Braumeiſter trug, wurde Eugen freundlich bewill-kommt. Es war hier faſt wie in Röthhauſen; ſelbſt die Art, wie ſich der Wirth breitſpurig, die Hände in die Seite geſtemmt, hinſtellte, und in gelegentlicher Rede ſeinen Gaſt von Kopf bis Fuß muſterte, hatte etwas unbefangen Offenes und Treuherziges. Ein mehrmaliges Nicken mit dem Kopf ſchien zu ſagen, daß er mit der Erſcheinung des neuen Lehrers nicht unzufrieden ſei.

Er holte dann ſchnell eine Flaſche Rießling mit zwei Gläſern, ſchenkte ein, ſtieß mit Eugen „auf Wohlſein“ an und ſetzte ſich neben ihn, indem er bemerkte:

„Der Wein koſtet Euch nichts, den geb' ich Euch zum Einſtand.“

„Danke ſchön,“ erwiderte Eugen, dem dieſe unbefangene Art, die Gaſtlichkeit zu bekennen, wohlthat und der ſie eben ſo unbefangen aufnehmen wollte; der Sonnenwirth mochte wohl Ablehnen und Nöthigenlaſſen erwartet haben, denn er bewegte mehrmals die feſtgeſchloſſenen Lippen und ſagte endlich:

„Es iſt von meinem beſten ſechs und vierziger. Es hat mich immer gottſträflich geſchnellt, wenn die Preußen, die bei uns gelegen ſind, den Wein nicht anders als mit Zucker getrunken haben.“

„Die Preußen haben eben unſern Landwein und den Charakter unſeres Landvolkes, eines ſo wenig wie das andere, verſtanden. Sie ſind an Schnaps und Zuckerbäckerwaaren gewöhnt und haben den natürlichen Wein auch in Zuckerbäckerwaare verwandelt.“

„Manierliche Leute ſind's doch, wenn ſie einmal wiſſen, daß nicht Jeder zum Lumpenpack gehört,“ entgegnete der Wirth, der auch verſchiedene Sorten von Meinungen ausſchenkte.

Ein Handwerksburſche kam mit ſeinem Ränzchen; der Wirth eilte ihm ſchnell entgegen und ſetzte ihn an einen andern Tiſch, wo eine alte bucklige Frau Kornſäcke nähte.

Die Stube war äußerſt geräumig, acht Tiſche ſtanden an den Seiten und ein runder um die Säule, die

den Durchzugsbalken in der Mitte ſtützte. Eugen ſaß juſt unter dem Bild des Landesfürſten und der Fürſtin an dem Ecktiſch, über welchem in laternenähnlichen Käſtchen die bänderverzierten Innungszeichen verſchiedener Gewerke hingen.

Jetzt wurde auf dem Tiſch in der Nähe des großen Kachelofens ein Tuch ausgebreitet und zwei Schüſſeln geſtellt und bald darauf kam das Hausgeſinde und die Schnitter, aus elf Perſonen beſtehend. Voraus ging der Geißelmaier (Oberknecht) mit dem großen rothen Wolfshund, ihm folgten die andern Dienſtleute, Männer und Frauen verſchiedenen Alters. Der Geißelmaier wiſchte ſich mit dem rothen Sacktuch den Schweiß von der Stirn, dann preßte er das Tuch in die gefalteten Hände und betete vor mit lauter Stimme, die Männer begleiteten ſeine Worte leiſe murmelnd, die Frauen mit hellerem Ton, Jedes hielt ſich im natürlichen Klang ſeiner Stimme und doch tönte es in einander wie Zuſammenklingen von geſtimmten Glocken. Der Geißelmaier ſetzt ſich an das obere Ende des Tiſches, da wo in der Bretterwand in einem Riemen Löffel und Gabel ſteckt, er holt das Meſſer aus der Taſche, ſchneidet Brod, giebt den Laib weiter und Jeder thut desgleichen. Jetzt holt ſich der Geißelmaier bedächtig einen Löffel voll aus der Schüſſel und auf dieſes Zeichen beginnen Alle. Es ging ſchweigſam bei Tiſch her, nur ein dickes Mädchen mit heller Geſichtsfarbe, das am andern Ende des Tiſches dem Geißelmaier gegenüber ſaß, ſchien manchmal Scherze zu erregen. Der Wolfshund wandelte zwiſchen dem Mädchen und dem Geißelmaier hin und her.

Wird eine neue Weltanſchauung dieſe harten Stimmen ſo ſchön binden und ſchmeidigen können, wie hier zum Gebet? Wie wird das freie Selbſtbewußtſein die ſchwieligen Hände in einander falten und das eigene Sein in Frohmuth faſſen lehren? Oder ſoll der Genuß der Speiſe, dieſe frohe Lebenserneuerung, einſt aller Weihe bar ſein? . . . In ſolchen Gedanken ſchaute Eugen hinüber nach dem Geſindetiſch und war faſt erſchreckt, da ſich jetzt alle Blicke nach ihm wendeten, als fühlten ſie, wie er mit ſeinem Denken den Urgrund ihrer Seele aufwühlte, um ihn neu zu bilden.

Die vollwangige Magd hatte ein neues Gericht aus der Küche geholt und als ſie es auf den Tiſch ſtellte, dabei die Nachricht gegeben: „Dort drüben am Gewerkstiſch ſitzt der neue Lehrer.“

Als jetzt der Geißelmaier die Gabel vor dem offenen Mund haltend ſtarr und lange nach Eugen herüber ſchaute, war es dieſem als habe er die Geſtalt ſchon einmal geſehen: dieſe trägen dicken Lippen, dieſe ſchwammigen Züge, die luſtigen Augen, die wie in weiten Säcken lagen und doch blinzelten, dieſe flache Stirne mit dem kleinen Schädel, die ganze fette Geſtalt war ihm ſo bekannt, die Aehnlichkeit iſt ſo täuſchend, aber wie iſt das möglich? Und doch, iſt dein jetziges Sein minder wunderbar?

„Bürger Sami! Einen Schoppen,“ rief der eintretende Kaidl dem Sonnenwirth und fuhr fort: „Ein glücklicher Tag! heute ſteht in der Zeitung, daß der entflohene Graf Falkenberg in Havre angekommen iſt. Nun muß ich fort, ich ziehe mit ihm nach Amerika.“

„Sie kennen ihn wohl genau?“ fragte Eugen.

„Mein beſter Freund. Etwas Schwärmer, aber kreuzbrav, der einzige Adelige, den ich nicht hätte hängen laſſen, wenn man mir gefolgt und wir im Blut geſtanden hätten bis an die Zäume der Pferde.“

Er wollte eben noch viel von dem Grafen Falkenberg erzählen, der als Stabsoffizier bei dem Freiheitsheer gedient habe, ſeine Rede wurde aber dadurch unterbrochen, daß der Geißelmaier aufſtand und von einem Andern das Nachgebet ſprechen ließ, wobei ſich Alles in der Stube ſtill verhalten mußte.

Zum Wirth gewendet und doch dabei Eugen ſcharf betrachtend, ſprach der Geißelmaier von einem Pferd, das er leihen müſſe, um die Frachtfuhre, die heut Nacht ankomme, weiter zu befördern; faſt rückwärts gehend verließ er das Zimmer.

Sechstes Kapitel.

„Da wo du ſitzeſt, ſtand die Rednerbühne. Hier hatten wir unſern Volksverein, über dreihundert Mitglieder ſtark, ich war Obmann. Meine Alsfelder Holzbauern waren die äußerſte Linke. Das waren Zeiten! Sie kommen nie wieder.“

Mit dieſen Worten hatte ſich Kaidl zu Eugen geſetzt. Als dieſer ſchwieg, fuhr er fort: „Ich bin froh, daß ich fortkomme. Wir alten Demokraten ſind nutzlos verſchoſſener Flintenſpieß. Es iſt ein alter Aber-

glaube, daß die Kugeln das nächste Mal gut treffen, wenn man sie sammelt; nein, sie sind zerdrückt und passen nicht mehr in den Gewehrlauf der Zukunft. Die Welt braucht nicht nur frisch Pulver, auch frisch Blei. Pfui! ich gehe ... Ich passe schon lange nicht daher; mit Felsblöcken kann man nicht Straßen pflastern, man muß sie zerschellen und da verdienen dann die Angestellten, die Straßenknechte, auch etwas."

Eugen konnte nicht anders glauben, als Kaidl müsse schon vom Wein erregt sein, aber die ruhige, behaglich schmeckende Art, wie er nachgoß, widersprach dieser Vermuthung. Die Stube füllte sich nach und nach ganz von ankommenden Bauern. Das mußte jetzt zur Erntezeit auffallend erscheinen und die Art, wie sie Kaidl mit Kopfnicken und Augenwinken willkommen hieß, mochte ahnen lassen, daß sie auf Commando bestellt waren. Die Wendung, die Kaidl alsbald dem Gespräch gab, ließ den Zweck errathen.

„Recht so," sagte er, „daß du in der Schmiede dem hungerleiderischen Betbruder, dem Rainbauer, eins in's Gefräß gegeben."

„Ich bin bereit," erwiderte Eugen, „Jedem zu Wohlgefallen zu leben, der mir ein Gleiches thut."

Die Bauern nickten einander zu und murmelten unter einander, bis einige riefen: „Still, horchet, jetzt nimmt er ihn am Grips," denn Kaidl fragte:

„Wie willst du die Kinder erziehen?"

„Wie meinst du?"

„Willst du die Kinder fromm, gesetzlich machen?"

„Wer hat dich zu meinem Prüfungscommissär

beſtellt? Soll ich hier vor einem Geſchwornengericht ſtehen? Wie nun, wenn ich dir nicht antworte?“

„Dann weiß ich ſchon, wer du biſt.“

„Ich aber antworte dir, nicht aus Furcht oder Einſchüchterung, ſondern aus Achtung vor dieſen Männern hier, die mir ihr Beſtes anvertrauen. Sie dürfen ihren Lehrer nicht frei wählen, ich aber unterwerfe mich einer freien Verſtändigung mit ihnen. So ſage ich: ja, ich will die Kinder fromm und geſetzlich machen.“

Allgemeines Trommeln, Pfeifen, Schreien und Gröhlen, das eine Uebung der Anweſenden in der freien Kunſt der Katzenmuſik bekundete, erfüllte die Stube. Der Fragſamenhändler ſchlich während deſſen ſtill herein und ſetzte ſich in den Schatten an der Ofenbank.

Es wollte Eugen nicht gelingen zu Wort zu kommen, bis er den alten Pfiff fand und ſchrie, er wolle eine Geſchichte erzählen; man rief jetzt „die Geſchichte, die Geſchichte,“ und die das riefen, wurden wieder von Anderen bedeutet, ſie ſollten doch ſtill ſein, und die da Stille geboten, wurden wieder von Anderen zurechtgewieſen, daß ſie ja dadurch noch größeren Lärm machten.

Endlich ſchlug Kaidl auf den Tiſch und gebot Ruhe. Alles ſetzte ſich wieder. Da begann Eugen: „Ihr müßt mir's aber nicht übel aufnehmen, und merkt euch wohl: nur wer nicht hören mag, wie ich erklären will, was ich meine, nur wer das nicht hören mag, auf den paßt die Geſchichte.“

„Aufgeſpielt! Muſik! Es iſt genug gekratzt!“ erſcholl es wieder aus den Verſammelten und Eugen erzählte:

„Zu einem Mann, der auf einſamem Gehöft wohnte, kam ein Gaſt und blieb bei ihm bis tief in die Nacht. Als er endlich fortgeht, ſpricht der Gaſtfreund: ich will dich über meinen Hof geleiten, meine Hunde ſind von der Kette und könnten dich zerreißen; der Gaſt aber ſagt: ich weiß einen Spruch, der ſie bannt. Er geht allein. Nach einer Weile hört der Gaſtfreund Jammergeſchrei, er eilt hinaus und der Fremde iſt faſt zerfleiſcht. Warum haſt du denn deinen Spruch nicht angewendet? fragt er. O! klagt der Fremde, das nützt hier nichts, dieſe losgelaſſenen Kerle laſſen ja Einen nicht zu Wort kommen.“

Wie wildes Sturmesbrauſen wogte es auf Eugen heran, Fäuſte drohten ihn niederzuſchmettern und eine Flaſche flog über ſeinem Kopf weg und prallte klirrend von der Wand zurück. Der Sonnenwirth aber deckte ſeinen Gaſt wie ein Schild und drohte Jedem die Knochen zu zerbrechen, der nicht Ruhe gebe; auch der Geißelmaier ſtand plötzlich wie aus dem Boden gewachſen neben Eugen. Sei es, daß Kaidl ſich des derben Trumpfes erfreute, den er den Bauern doch gönnte, oder daß er es nicht ſo weit führen und einen Amtsbruder vor rohen Fäuſten ſchützen wollte, er faßte die Hand Eugens und ſagte lächelnd:

„Du ſchlägſt aus, wenn man dir nach dem Riemenzeug ſieht, du haſt mehr Muth, als ſonſt die Pietiſten.“

„Ich bin kein Pietiſt,“ rief Eugen. Es trat Stille ein und er ſetzte hinzu: „Nur wer mich nicht hören wollte, auf den paßt die Geſchichte, ihr aber hört mich und ſo erkläre ich euch: unter fromm ſein verſtehe ich,

daß Jeder etwas Höheres verehren muß, ſtehe das nun im Katechismus oder anderswo. Wer nichts Höheres mehr in ſich erkennt und verehrt, der ſoll ſich zu ſeinem Ochſen an den Pflug ſpannen, ihn nicht leiten wollen. Jeder Menſch, wer es auch ſei, es iſt keiner zu gering, hat Augenblicke, ja Stunden, in denen die Heiligkeit und Majeſtät in ihm aufleuchtet, und es giebt Menſchen, die dieſe erhabene Stimmung über ihr ganzes Leben ausbreiteten. Die Hoheit in uns und außer uns verehren, das nenne ich fromm ſein. Sage mir, was du achteſt, und ich ſage dir, was du zum Theil biſt und ganz ſein möchteſt. Geſetzlich, gehorſam muß der Menſch von Jugend auf gemacht werden, damit er einſt ſich ſelbſt gehorchen lerne und den Staatsgeſetzen, die er ſelbſt geben wird. Habt ihr ſchon geſehen, wie man Steinhämmer ſchmiedet?"

„Nein."

„Und wir brauchen's auch nicht."

„Dummes Geſchwätz da."

„Da wird man überhirnig."

„Stille! Ruhe!" ſo rief es von allen Seiten und Eugen fuhr fort:

„Der gemeinſte Hammer, den man zum Steinklopfen braucht, muß aber und abermals geglüht und geſchmiedet werden und wie er durchleuchtet iſt, ſieht er ſchöner aus, als alles Edelgeſchmeide der Welt und gleicht dem Morgenroth am Himmel. So muß auch das jugendliche Menſchenherz in einer Gluth durchleuchtet werden, die nichts an Pracht überſtrahlt und dann gehärtet werden, daß es feſt und tapfer ſei. Es

iſt leicht geſagt: die Welt muß beſſer werden. Das iſt gewiß. Vor Allem aber müſſen auch wir, wir Alle beſſer werden. Es muß eine Erziehung geben, die gewaltſame Revolutionen unnöthig macht, die keine Gefängniſſe und Zuchthäuſer mehr kennt, wo es keine Geſetze von außen mehr giebt, wo Jeder nicht anders kann, als das Geſetz aus ſich finden, wo Jeder ihm nachleben muß, ſo nothwendig, als er athmet."

Ein ſeltſames Hin- und Herwenden der Köpfe unter den Verſammelten ward bemerklich, jäh und heiß überkam es Eugen, wie die reinſten Worte von Rednerbühnen und Kanzeln ſchon ſo abgenutzt und mißbraucht ſind, daß man keiner gewiſſen Bedeutung mehr ſicher iſt; auch die Zuhörer hier konnten unter ſeinen Worten Anderes verſtehen, als er wollte. Er ſetzte daher athemholend hinzu:

„Ich verſpreche euch heute — ihr Alle ſollt Zeuge ſein — wenn ihr in einem Jahr mit mir unzufrieden ſeid, der Wahrheit nach, ſo will ich ohne Widerrede die Stelle verlaſſen. Darauf gebe ich mein Manneswort."

Eugen fühlte mit Unbehagen, daß er ſeine tieferen Gedanken hier nicht heraufſchöpfen konnte; er konnte den reinen Begriff der Obrigkeit gegenüber dem gewohnten Beamtenthum hier nicht zur Anſchaulichkeit bringen, er war daher froh, die letzte Wendung zu finden, die ihn mindeſtens äußerlich in ein klares und offenes Verhältniß zu dem Dorfe ſetzte. Noch wollten Einige rumoren, aber Eugen hatte bereits einen Anhang gewonnen und die Widerſpenſtigen wurden ſtill, als Kaidl mit Eugen anſtoßend ſagte:

„Hab' dir Unrecht gethan, verzeih' mir. Du erkennſt die Schule als Gemeindeanſtalt. Die Jammerzunft der proviſoriſchen Kameeltreiber in Frankfurt, die mit dem Flederwiſch den Stall ausfegen wollten und dem Volke Kinnketten anlegten, die haben Alles verſumfeit. Es wird nicht beſſer in Deutſchland, bis einmal die Zeit kommt, wo die Spatzen in der Ernt' verhungern. Denkt an meine Prophezeihung. Dann wird die Rache mit gewaffneter Fauſt anklopfen an die Burgen und mit Pechkränzen hineinleuchten, und blutlechzende Lippen werden aufſchreien und nicht die Schreienden, ſondern die Hörenden werden von den Worten Halsweh bekommen; die ganze Menagerie der Knaſterbärte wird in die Luft geſprengt."

Eugen war eben daran, dieſem Toben eine ruhige Erörterung entgegenzuſetzen, als ihn der Geißelmaier plötzlich am Rock zupfte, mit dem Bedeuten, es ſei Jemand draußen, der ihn ſprechen wolle. Eugen folgte. Draußen in der ſternglitzernden Nacht ſagte der Geißelmaier:

„Es iſt Niemand da, ich bin's; ich hab Euch nur warnen wollen, nichts weiter zu reden. Laßt den Kaidl machen, der geht fort, aber der Fragſamenhändler ſitzt drin auf der Ofenbank, der treibt vielleicht noch ein Nebengeſchäft. Der Kaidl iſt gut Freund mit dem Fragſamenhändler, weil er ein Demokrat geweſen; aber wer weiß, was er jetzt iſt. Gut Nacht!"

„Warum habt Ihr mich heut ſo angeſehen? Kennt Ihr mich?"

„Morgen, es hat Zeit, jetzt muß ich ſchlafen," ſchloß der Geißelmaier und ging davon.

Erſtaunt über den ſeltſamen Freund, ging Eugen nach der Stube zurück. Vor der Thür hörte er noch drin über ſich ſprechen, die Einen lobten, die Andern ſchalten ihn.

Kaidl war heut Abend wieder im Zug, er ſchien ſich in der Bewunderung ſeiner Kneipgenoſſen zu gefallen und zu genügen, und Eugen bedauerte bei manchen treffenden Bemerkungen, daß ſich eine tüchtige Kraft zu ungeheuerlichem Titanenthum aufſchraubte; die Art jedoch, wie Kaidl auf das deutſche Volk „die hartmäulige Schindmähre“ ſchimpfte, war Eugen im tiefſten zuwider, er hielt jedoch der Warnung eingedenk an ſich und entgegnete nur:

„Es iſt ein wohlfeiler Bubentrumpf, auf unſer Vaterland zu ſchimpfen. Wahr iſt's, wir ſind jetzt ehrlos vor uns und vor der ganzen Welt; aber jetzt iſt nicht immer, und die verlorene Ehre kann doppelt wieder erobert werden. Ich will euch wiederum eine Geſchichte erzählen.“

„Noch eine.“

„Wieder eine Hundegeſchichte?“

„Wir haben genug,“ lärmte es von allen Seiten.

„Eine ganz friedliche,“ beſchwichtigte Eugen, „Ihr kennt die Geſchichte von jenem Mann, der ausging um das Gruſeln zu lernen, ihn ſchauderte erſt, als man todte Fiſche in friſchem Waſſer über ihn ſchüttete. So ging wieder ein Mann durch das Vaterland voll Vertrauen auf ſein Volk und wollte das Fürchten lernen. Er kam zu einem Stamme, der war gebunden und geknechtet und knirſchte in ſich hinein und er

ſagte: es gruſelt mir nicht, dieſe werden ſich retten. Er kam zu einem andern und da fand er einen unbegreiflichen Stolz mitten in aller Schmach und er ſagte: es gruſelt mir nicht, dieſe werden zur Erkenntniß kommen. Und er kam wieder zu einem, der war ſtumm und verzweifelte, und er ſagte: es gruſelt mir nicht, auch aus der Verzweiflung kann noch Rettung kommen. Endlich kam er zu einem Stamme, der verhöhnte und verſpottete ſich ſelbſt und ſeine Zukunft, da rief er: es gruſelt mir, dieſe ſind verloren."

Dieſe Erzählung brachte eine friedſame Stimmung über die Verſammelten und Viele ſetzten ſich näher zu Eugen und thaten zutraulich mit ihm. Als endlich Kaidl mit Allen davonging, war es Eugen, als ob das wilde Heer vorüber gebraust wäre.

„Trinkt Kaidl viel?" fragte Eugen den zu Bett leuchtenden Sonnenwirth.

„Nicht viel, aber oft," lautete die Antwort.

„Ich habe Euch noch nicht gedankt, Sonnenwirth. Hab ich's recht gemacht mit den Leuten?" fragte Eugen.

„Wäre nicht nöthig geweſen, ihnen den Finger in's Maul zu ſtecken, die beißen drauf."

„Ich meine im Gegentheil, ich habe gebiſſen, da ſie mir auf den Zahn fühlen wollten."

„Iſt auch wahr, aber Ihr ſeid doch noch zu unerfahren und zu gut; der größt' Theil von denen die da geweſen, ſind Amerikaner, die geht's von Haut und Haar nichts an, was Ihr hier machet. Nun gut Nacht. Laſſet Euch was Gutes träumen."

Siebentes Kapitel.

Ja, wenn man nur immer beſtellen könnte, welche Gebilde uns im Traum erſcheinen ſollen.

Das dachte Eugen, als er jetzt unruhvoll die Thür verriegelte; kaum aber hatte er ſich niedergelegt, als er wieder aufſprang und den Riegel zurückſchob. Eugen hatte die Eigenheit, ſelbſt in der Fremde nicht bei verſchloſſener Thür ſchlafen zu können, dieſe Abgeſchloſſenheit beklemmte ihn; das hatte ihn ja auch die erſten Nächte der Gefangenſchaft mit doppelter Qual erfüllt, ſo daß er ſich wie lebendig eingeſargt vorkam.

Menſchen von der Doppelnatur des unmittelbaren Fühlens im dunklen Drange des Affekts und die wieder im Stande ſind, die unwillkürlich entſtandene Empfindung in das Licht des Bewußtſeins zu ſtellen, ſolche Naturen bleiben ſich ſelbſt lange ein Räthſel und ſind es den Anderen faſt immer, weil ſie die Gegenſätze ſolchen Lebens nicht vereinbaren können. Wer zur Erforſchung der menſchlichen Natur überhaupt, wie ſeiner beſondern, ſeinen eigenen unwillkürlichen Athmungsprozeß beobachtet, der glaubt es leicht, ſich und Anderen, daß während des bewußten Beobachtens eben dadurch ſich jener natürliche Rhythmus des Athmens verändere, bis er es durch Uebung und Gewohnheit dahin bringt, die Thätigkeit des reinen Seins und des beherrſchenden Beobachtens parallel gleichzeitig feſtzuhalten. Bei den meiſten Menſchen durchſchneiden und verwirren ſich die Linien beider.

Rückſichtslos hingegeben an die Welt und ihre Begegniſſe konnte ſich Eugen doch raſch wieder auf einen freien Punkt außer und über ihr oder vielmehr in ſich ſammeln. Hinwegſchauend über Alles fragte er ſich darum im Tiefſten: Kannſt du, mit der Ueberzeugung, daß das Beſte nicht zu lehren, ſondern nur aus ſich ſelbſt zu ſchöpfen iſt, kannſt du Lehrer ſein? Die Anderen haben's leicht, ſie haben ein feſtes Wiſſen weiterzugeben. Und doch, der letzte und einzige Zweck iſt Erziehung, ein Handführen der unſteten Kraft, ein Handreichen den unbehülflichen Gedanken, ein Leiten des in ſich gehaltenen Ganges. Gut Nacht," ſchloß er laut ſich ſelbſt zurufend . . .

Wer die Möglichkeit und Folgerichtigkeit dieſes an ihn ſelbſt gerichteten Rufes verſteht, der verſteht den Charakter Eugens.

Im Halbſchlaf gedachte jetzt Eugen des Mannes, von dem der weiſe Spruch: „Es giebt kein Geſtern" ſtammt. Der Geißelmaier im Hauſe hatte durch ſein ganzes Weſen heute wieder an ihn erinnert. Der zwölfſemeſtrige Studioſus Motz, genannt Knochen, hatte eine Scheu vor jeglichem Staatsexamen, die faſt ſeiner Liebe zum bairiſchen Bier gleichkam; endlich, da kein Geld mehr vom Vater einlief, gelangte das alte Haus zu der Ueberzeugung, daß man dieſem nichtsnutzigen Staat überhaupt nicht dienen dürfe, und er ging zum Landtag, aber er thronte über ihm als ſtenographiſcher Berichterſtatter für die radicale Zeitung. Die Parteimänner gründeten ein beſonderes Landtagsblatt und da ſie ſelbſt viel zu erhaben waren, ihre europäiſchen

Reden, die ſie indeß nachträglich aufputzten, durch den Druck zu verkünden, ward der fette Motz zum Strohmann, d. h. zum Redakteur erſehen. Der Regierung aufbrummen, ohne daß ſie die Freiheit der Kammerdebatte antaſten durfte, das war für Motz ein Gaudium. Auch auf patriotiſche Reiſen wurde Motz geſchickt, um Stimmen zu werben für eine Erſatzwahl. Im Land herumfuhrwerken, in den Wirthshäuſern predigen, das war ein Leben für ihn. Wenn ihn bisweilen Schmeichler gemahnten, ſelber Abgeordneter zu werden, lehnte er's beſcheiden ab; denn Motz hatte wohl zu achtende Grundſätze, er war Republikaner und wollte nicht der Verfaſſung ſchwören. Uebrigens vollzog er unbedingt, was das Parteioberhaupt ihm befahl. Solch ein Landtag dauert aber nicht ewig und Motz übernahm die Stelle eines Correctors und Expedienten bei einem mehr als gemäßigten Blatte, und hier war's, wo ihn Eugen kennen lernte. Gegen vier Uhr Nachmittags kam Motz mit dem noch naſſen Blatt in die gewohnte Bierſtube und that ſehr weiſe als wohlunterrichtete Quelle und er behauptete ſeine Stellung bis Mitternacht vorüber und das auf morgen vorgedruckte Zukunftsblatt ſein berechtigtes Datum hatte. Natürlich, daß ein ſo wohlgeſchulter Mann eine Rolle in der Revolution ſpielte und als Civilcommiſſär mit rother Schärpe regierte.

Iſt's Wachen oder Träumen? Können innere Geſichte ſo lebendig werden? Da ſitzt beim Umwenden der luſtige Kamerad und — „Graf Falkenberg" haucht er Eugen in's Ohr.

„Alter Knochen," rief er ſich die Augen reibend, „biſt du's wirklich?" Eine breite rauhe Hand verdeckte ihm den Mund.

Achtes Kapitel.

Die vom Mond hell beſchienene Geſtalt begann jetzt mit gedämpfter Stimme:

„Laß uns leiſe thun, der Fragſamenhändler ſchnarcht im Nebenzimmer und ich glaub', der Kerl kann Schnarchen heucheln. Ich glaub' dem Kaidl nicht, ich will mein Lebtag meine Kehle trocken halten wie eine Scheune, wenn dem Kerl zu trauen iſt."

„Ich kann's noch immer nicht faſſen, biſt du der alte Knochen und du Geißelmaier hier im Hauſe?"

„Ja, und daß du's weißt, ich heiße Bartelmä Knochenhauer, ſchlechtweg Bartelmä und bin von Windenreuthe gebürtig. Wenn's Gelegenheit giebt, ſpielen wir unſern Tarok aus, in dem wir auf dem Vorpoſten unterbrochen worden ſind. Ich habe gerade die beſte Karte, zehn Tarok und du haſt alle Farben wie ein Stieglitz, und hätteſt du nicht im vorigen Spiel renonce gemacht, ich hätt' dir und dem Mäuslebeiß, dem Knöpfleſchwab, ein ſchwer Stück Geld abgewonnen."

„Ja, Lieber, das iſt jetzt unſere ganze Welt: während die Karten neu gemiſchelt werden, über das abgethane Spiel hin und herreden. Du biſt ein Philoſoph und ich hab' in dieſen Tagen viel an dich gedacht."

„Weißt du nichts vom Mäuslebeiß?"

„Er ſitzt im Penſylvanium. Erzähle mir von dir. Wo warſt du? wie kommſt du hieher?“

„Bin in der Schweiz geweſen in einer Haaröl-fabrik.“

„Du, der Feind aller Parfümerien?“

„Bin als höchſt gefährlich und weil man den Menſchen demokratiſches Oel in den Kopf ſchmiere, ausgewieſen worden. Du kannſt dir nicht denken, was das für ein Kummerleben iſt als Flüchtling; heute vor die Polizei citirt, morgen internirt, übermorgen escortirt und dann wieder anderswohin ſpedirt und jeder Gans-hirt am Weg und jeder Hudelbub ſieht Einen drauf an, daß er ein großer Mann iſt und Einen ernährt. Und wenn man zu den Kameraden kommt, da möcht' man blutige Thränen weinen; da ſitzen die prächtigſten Menſchen, an denen der Herrgott ſelber ſeine Freude haben müßte; da ſitzen ſie und laſſen die Köpfe hängen und können nichts als fluchen und die Zähne auf einander knirſchen, nirgends daheim, zuſehends abſterben, von brennendem Grimmzorn verzehrt, weil die Freunde im Vaterland nicht losſchlagen, daß man den großen Kehraus tanzen und wieder heimkehren kann, und dann wieder dumme Hoffnungen, und dann wieder die Luſt, ſich ſelbſt zu Grund zu richten. Von allen gemüthlichen deutſchen Dummheiten iſt das Heimweh die dümmſte. Ich muß mir das Alles aus dem Sinn ſchlagen, wenn ich nur eine Minute vergnügt ſein ſoll. Ich hab' nicht gewußt, was ich thu', ich hab' mich unterſchrieben, ich will mich nach Amerika bringen laſſen. Ein Land-jäger hat mir das Geleit gegeben und ich habe es

deutlich an mir dargeſtellt, daß der Freiheitsmann vor der Regierung immer um drei Schritte vorausgehen muß. Im Lande der grande nation bin ich zum Erſtenmal in Ketten gelegt worden, der König Gaminus, den ſie gewählt haben, hat ſo befohlen. Es war am Sonntagsmorgen, die Glocken haben geläutet und ich habe mit meinen Ketten den Takt dazu geſchlagen. In der Nacht drauf bin ich entſprungen. Wohin? in das große Gefängniß, in's Vaterland zurück; ich habe meine Strafe antreten wollen, aber vorher hätte ich noch gern einen Mord auf mich geladen, damit ſie mich umbringen. Ich hab' mich durchgeſchlichen bis nach Röthhauſen zum Lehnert, dem habe ich von ſeinem Bruder Nachricht gebracht und da hat mir die Baronin Hunold, die ich von früherher kenne, Bauernkleider und einen Heimathſchein verſchafft, auf den bin ich hier, kennt mich Niemand als der Kaidl, kennt er dich auch?"

„Nein, haſt ja ſelber beim Nachgebet gehört, wie er ſagte, er ſei mein beſter Freund und wolle mit mir in Havre auf's Schiff gehen."

„Gut. Alſo du biſt der Lehrer —"

„Ja, aber erzähle zuerſt wie du lebſt."

„Hab' ſeit Oſtern nichts Gedrucktes geſehen, weiß gar nicht mehr ob ich leſen kann, brauch's nicht wiſſen. Haſt recht mit dem Kartenſpiel: der Ruſſ hat die Haupttrümpfe in der Hand und ſpielt bald den Schellenkönig bald den Herzbub aus. Geht mich Alles nichts mehr an. Früher hab' ich geſagt: es giebt kein Geſtern, jetzt hab' ich einen noch beſſern Spruch: es

giebt kein Morgen. So proviſoriſch, auf der Wurfſchaufel leben, iſt doch was Prächtiges; man lebt wie ein Wilder, fragt nicht wohinaus und macht keine Plane. Guter Eugen, ja, wie heißt du denn eigentlich?“

„Ich habe wieder denſelben Vornamen, du thuſt mir eine Liebe, nenne mich, wenn wir allein ſind, bei meinem Vornamen, aber erzähle mir: wie findeſt du dich denn in dein verändertes Sein?“

„Ich? Ich kann alle Strapazen entbehren, Hunger und Durſt, nur den Schlaf nicht; meine acht Stunden Schlaf muß ich haben wie ein Angeſtellter. Kannſt dir's hoch anrechnen, daß ich für dich jetzt den Schlaf breche.“ Er faßte die Hand Eugens, führte ſie über die innere Fläche ſeiner eigenen und fuhr fort: „Spürſt das Sohlleder? Thut nichts mehr weh, es giebt jetzt keine Blaſen mehr. Fuhrwerken war mein Lebtag mein Gaudium, ich hab' vier Gäul' und fahr' jede Woch' zweimal den Frachtwagen. Der Menſch iſt innen hohl, aber es iſt eins, was man 'nein thut, wenn's nur die gehörige Fracht iſt; Eſſen und Trinken ſchmeckt mir jetzt beſſer als in Olims Zeiten. Die Fenſter vor den Augen, meine Brille, die zu entbehren, hat mir am weheſten gethan, ich bin in der erſten Zeit wie taumelig herumgelaufen, weil ich ſie nicht mehr auf der Naſ' gehabt hab.“

„Und den Feldbau verſtehſt du?“

„Bin ja eines Bauern Sohn. Mein Vater hat ja als Schafkipperer all ſein Vermögen verloren. Was red' ich aber ſo lang von mir? Wie kommſt denn du zu deinem Amt?“

Eugen erzählte ſeinen Tauſch mit dem Lehrer. Plötzlich regte ſich etwas im Nebenzimmer und Bartelmä verdeckte wieder ſchnell mit der Hand den Mund Eugens und noch leiſer als ſonſt ſagte er:

„Wenn ich merke, daß der Kerl etwas erhorcht hat, dreh' ich ihm den Kragen 'rum."

Geraume Weile ſaßen die Beiden ſtill und Eugen hielt die rauhe Hand des Gefährten, der ihm ſo wunderbar plötzlich geſchenkt war.

„Du biſt für mich ein doppeltes Glück," ſagte er endlich, „Bauernknecht werden, das iſt noch mehr als ich thue."

„Nein Bruder, nein, ich hab's leichter als du, hab' mit Niemand zu thun als mit meinem Kaffer. Ich hab' gemeint, unſer Herrgott braucht mich, ich muß ihm regieren helfen; er hat mich summa cum laude durch's Examen und durch die Revolutionspraxis fallen laſſen. Thut nichts, jetzt bin ich ein Cincinnatus."

„Mir thut es wohl, da ich mit dir von mir ſelber reden kann, als wäre ich jetzt erſt aus dem Gefängniß gekommen. Iſt dir der fremde Name nicht auch ein Gefängniß?"

„Spüre nichts davon."

„Mir iſt er wie eine innere Gefangenſchaft, das Bewußtſein iſt der Kerkermeiſter eines Eingeſperrten; mit dir kann ich meinen wirklichen Menſchen doch manchmal frei herauslaſſen und frei athmen. Und jetzt in dieſem Augenblick kommt mir unſer Leben vor wie Nachtwandlerei, wir wandeln auf gefährlicher Höhe und ſtürzen in den Abgrund, wenn man uns bei Namen ruft."

„Wer ſich fürcht't, den fangt die Patrouille, ſagen die Sachſenhäuſer, und wer in's Feuer bläst, dem fliegen die Funken in die Augen, das ſag' Ich. Darfſt mich nicht zu viel kennen, wär' nicht gut für uns Beide. Wenn du überflüſſig Blech haſt, kannſt mir's geben, daß dir's die Mäuſ' nicht freſſen."

„Hab' leider ſelber nichts," erwiderte Eugen mit den Zähnen die Lippen ſchärfend, als wollte das Wort nicht heraus und ein Mißbehagen, faſt wie ein Gefühl körperlicher Schwäche, überkam ihn; er krampfte die Fäuſte auf und zu. Zum Erſtenmal erfuhr er, was es heißt, eine bedürftig ausgeſtreckte Hand aus eigenem Mangel und nicht blos aus Bequemlichkeit abweiſen zu müſſen; nicht ſchenken zu können, das fiel ihm ſchwer in's Herz. Er gedachte kaum der Entbehrungen, die er ſelber in ſolcher Lage erfahren mußte, er ſetzte daher raſch hinzu: „Ich werde dir bald dienen können."

„Brauch' jetzt auch nichts," entgegnete Knochenhauer, „und — mir iſt mein Leben gar nicht verleidet — aber wenn du einmal einen Kerl brauchſt, der ſich für dich todtſchlagen laſſen oder Einen für dich todtſchlagen ſoll, pfeif' nur dem Bartelmä. Jetzt behüt dich Gott. Morgen kennen wir uns nicht."

„Du könnteſt mir viele Fingerzeige über die Menſchen hier geben," wollte Eugen den Aufſtehenden noch zurückhalten, dieſer aber ſagte:

„Es iſt Alles nichts als Narrenſpiel. Aber ich muß jetzt ſchlafen. Das beſte auf der Welt iſt ein tüchtiger Schlaf. Gut Nacht."

Er hörte nicht mehr, als Eugen ihn fragen wollte,

wie denn die Baronin Stephanie zu ihrer Gönnerſchaft komme.

Neuntes Kapitel.

Nicht lange Zeit war Eugen am andern Morgen vergönnt, daß er ſich wie ein von den Wellen an's Ufer Geworfener fragen konnte: wo biſt du? Kaidl überraſchte ihn und ſuchte ſeine Probeſtellung von geſtern Abend jetzt dahin zu erklären, daß er ſie zu Gunſten Eugens gemacht, er habe ihm damit Gelegenheit geben wollen, ſich mit Einemmale in ein entſchiedenes Verhältniß zu den Dorfbewohnern zu ſetzen.

„An dir iſt ein Diplomat verloren gegangen," verſetzte Eugen lächelnd, „der den verunglückten Schlag nachträglich für eine bloſe Fechtübung ausgiebt. Halt! Du könnteſt mir einen großen Gefallen thun."

„Sag' nur frei womit, ich bin in deiner Schuld."

„Es erregte großes Aufſehen, als die ruſſiſche Prinzeſſin, die den Fürſten von * * heirathete, gleich nach ihrer Ankunft alle Leute am Hofe und in den höchſten Stellen ſo behandelte, als ob ſie ſchon Jahre lang ſie kenne. Niemand errieth das Geheimniß, das darin beſtand, daß ein liberaler Advokat, durch dritte Hand erſucht, ihr nach alphabetiſcher Ordnung eine kurze Charakteriſtik aller Perſönlichkeiten gemacht hatte; ein Aehnliches ſollteſt du mir hier von dem Dorf anfertigen."

„Nicht übel, du wirſt mein Erbe. Kommendes

Geſchlecht! vergiß nicht unſere Erfahrungen. Ich kann aber deinen Wunſch nicht geradezu vollführen, und wenn ich's thäte, ich bin ſchon Amerikaner genug, daß ich nichts mehr für germaniſch chriſtlichen Vergeltsgott thue. Kaufe mir mein Klavier und meine Bücher ab und ich ſchreibe dir das ſchwarze Buch. Es thut mir ohnedies wohl, noch wenn ich fort bin meine Hand an der Gurgel dieſer Kaffern zu halten."

Er erklärte nun Eugen, daß er in der feſten Zuverſicht auf ihn gewartet habe, er werde ihm ſein Klavier, die Bücher und anderes abkaufen und ließ nicht undeutlich merken, daß er ohne rechte Verwerthung dieſer Sachen nicht reiſen könne.

Eugen ward es wieder ſchwer, das Wort auf die Zunge zu nehmen, daß er kein Geld habe, aber doch nicht ſo wie zu Bartelmä, der da wußte, wer er war; dabei empfand auch Eugen, daß die einmal ausgeſprochene, heißempfundene Mißlichkeit bei der Wiederholung bald zur kalten Thatſache wird, die man faſt als fremd und äußerlich berichten kann.

Kaidl nahm die ſtockende Erwiderung als gutes Zeichen. Da kam das kleine Mädchen, das unſern Freund geſtern für den erſchoſſenen Willi gehalten hatte, mit einer großen Bretzel und einem Blumenſtrauß; zaghaft und ſtotternd drückte es den Glückwunſch der Müllerin zum Geburtstag aus. Die erſte Empfindung Eugens war Schreck, er hatte ſeinen wirklichen Geburtstag verrathen und glaubte, Kaidl könnte wiſſen, wann der des Eugen Baumann ſei; Kaidl aber ſcherzte über die Bekanntſchaft mit den Müllersleuten. Eugen

ging raſch darauf ein, daß er über ſie nichts aufzuzeichnen brauche, worauf Kaidl bedauerte, daß er über den einzigen rechtſchaffenen Mann im Ort nichts ſchreiben dürfe; ſie ſeien zwar Feinde, „Er hat eine harte Hand, aber ein weiches Herz," ſagte er. „Wie ſie für die Prozeßkoſten meine Sachen hier im Dorf zur Verſteigerung ausgeſchellt haben, hat der Bachmüller dem Schütz auf der Straße Einhalt gethan und für mich bezahlt. Er gehört eigentlich zu uns, er iſt der Sohn des verſtorbenen Schulmeiſters."

Die Beiden gingen nach dem Schulhaus und Eugen nahm ein groß Stück Bretzel für die Frau Schulmeiſterin mit. Dieſe war eine kleine, etwas ältliche, in Bauerntracht gekleidete Frau, die ſich auffällig bemühte, hochdeutſch zu reden und die fünf Knaben, die wild in die Stube ſtürmten, zur Höflichkeit anzuhalten, indem ſie ſie auszankte, daß ſie ſich noch nicht ordentlich angekleidet hätten; ſie vertheilte die mitgebrachte Bretzel unter ſie und genoß ſelber keinen Biſſen, ſie blickte fragend nach ihrem Mann und dieſer ſagte:

„Es iſt abgemacht, der Lehrer kauft mir das Klavier, die Bücher und die großen Schränke ab, und nun können wir bis Sonntag 'naus zum Loch."

Eugen wußte nicht, was er ſagen ſollte als ihm die Frau mit erheitertem Blick berichtete, wie viel Kleinigkeiten, Beſen und dergleichen ſie ihm zurücklaſſe, wofür er nichts zu bezahlen brauche; er war noch nicht fertig mit der Ueberlegung, ob er Einſprache thun ſolle, als Kaidl die Frau fortdrängte, um etwas zum „Aufwarten," einen Imbiß zu holen. Nun erklärte er

Eugen, er müſſe die Sachen übernehmen, er könne ſie auch, wenn er ſie nicht brauche, gelegentlich beſſer verwerthen als das jetzt möglich ſei; das Geld, das wolle Kaidl ſchon ordnen, müſſe der Sonnenwirth oder der Bachmüller vorſtrecken, er ſolle nur ihn dafür ſorgen laſſen, den Schuldſchein in Geld umzuſetzen. Eugen war nicht geneigt, ſich überrumpeln zu laſſen; im Andenken an die bekümmerte Frau, nach Einſichtnahme der Gegenſtände und der mäßigen Summe, willfahrte er dennoch, da ein gewiſſer Uebermuth in ihm zuletzt noch ſprach: „Du mußt auch erfahren, wie ſich's mit Schulden lebt.“

Kaidl gerieth hierauf ſchnell wieder in ſeinen kraſſen Humor, er ſetzte ſich an das Klavier und ſang mit tapferer Bierſtimme das Afrikalied von Schubart, das er arg verketzerte. Er führte ſodann Eugen in den Zimmern umher. Die große Schlafſtube war über und über mit Druckpapier verklebt und als Eugen näher ſah, waren es die ſtenographiſchen Berichte aus der Paulskirche.

„Das iſt des heiligen römiſchen Reichs Schlafſtube,“ erklärte Kaidl, „was ich nicht brauchen konnte, hab' ich den Bauern abgeliefert, daß ſie ihre Fenſter damit verkleben. So macht man Propaganda mit unſerer makalaturgewordenen Erhebung; das Studentenparlament in der Paulskirche hat ſich nicht umſonſt zehn Monate lang heiſer geſprochen. Bei den verklebten Fenſtern des Sauhirts in Alsfeld kannſt du ſehen, was ich ihm zutheilte und die ſchwunghafteſten Reden der Staatsweiſen laſſen meine Jungen als Papierdrachen ſteigen. Von der Stunde an, wo ich amerikaniſchen Boden

betrete, ſchwöre ich, keinen deutſchen Buchſtaben mehr zu leſen. Mir ſollen die Augen erblinden, wenn ich das nicht halte. Ich weiß, was ſie daheim machen: die geſchichtsprofeſſoriſchen Morodeurs kommen und rauben die gefallenen Ideen auf dem Schlachtfeld aus und erwerben damit Ruhm und Geld.“

Trotz mancher Uebereinſtimmung widerten die Auslaſſungen Kaidls Eugen doch im Tiefſten an.

Als ihn Kaidl durch das Dorf begleitete, war es ihm, als ſchaute ihn Jeder ganz anders an, da er geſtern das Verſprechen gegeben, ſich ihrem Urtheil zu unterwerfen; hätte er die Reden hinter ſich gehört, ſo hätte er vernommen, wie von Allem nichts im Gedächtniß geblieben war, als daß er die Hänſelnden mit der Hundegeſchichte heimgeſchickt habe.

Zehntes Kapitel.

„Nimm's als gutes Zeichen,“ begann Kaidl unweit der Kirche, „daß uns die alte Frau dort, die jetzt hinter der Hecke verſchwindet, zuerſt begegnet. Die 81jährige Sepperle ſtellt ſich als Titelbild vor dich hin und ſagt dir: ich kann nicht leſen und kann nicht ſchreiben und bin geſünder und geſcheiter als Alle im ganzen Dorf, eure Volksſchulen machen die Welt nur fieberkrank mit verkritzelten Nerven. Die Alte hat ſo lang ſie lebt noch nie bei hellem Tag geſchlafen und hat überhaupt keine Nerven. Sie geht mit uns nach Amerika.“

„Schildre mir nicht die Auswandernden, ſondern die Heimbleibenden," ſagte Eugen nicht ohne Aergerlichkeit.

„Gut, paß auf. In dem Haus dort mit dem roth angeſtrichenen Gebälk, dort wohnt dein Rainbauer; ein capitelfeſter Bibelheld, hält ſich für geſcheit und Alles, was Andre machen, für nichts nutz und Alle, denen es nicht ſo gut geht wie ihm, für Lumpen. Er giebt gern zu freſſen, aber nur ſeinen Schweinen, geht ungerufen in die Häuſer und verſetzt die Bienen, bringt ihnen Königinnen, macht zwei Schwärme aus Einem, oder wenn ſie arm ſind mediatiſirt er Einen und ſchlägt die Unterthanen zum andern Reich, ſchneidet und putzt die Stöcke und ißt und trinkt dabei, weil er ſich daheim nicht ſatt frißt. Sein Sohn, das einzige Kind, iſt grad ſo habſüchtig wie der Alte, hätt' gern des Bachmüllers Vittore haben mögen, jetzt iſt er Bräutigam mit eines reichen Flötzers Tochter von Trenzlingen; er weiß, daß das Mädchen einen Forſtknecht lieb hat und zu der Heirath gezwungen iſt, aber was liegt ihm daran? Wenn ſie nur ihr Geld mitbringt.

Da in dem kleinen Haus wohnt der Mäuerleswerner, ein abgehauster luſtiger Kerl, der für einen Schoppen Wein drei falſche Eide ſchwört, hat nichts zu beißen und brockt ſeiner Frau jeden Tag, den Gott giebt, eine Prügelſuppe ein; ſie iſt eine Schnalle oben'raus, ſie kommt einmal zum Schultheiß und verklagt ihren Mann, und ſo hat er mich geſchlagen, ſchreit ſie und ſchlägt ſich dabei auf den Mund, daß Blut herausfließt; da ſagt der Bachmüller, der war

damals Schultheiß: geh' heim und waſch' dich, du biſt auch dein Theil hitzig. Das einzige Kind, eine Tochter, die ſie haben, hat der Mäuerleswerner krumm geprügelt."

„Laß ab vom Erzählen, ich kenne den Mann, er war der Erſte, dem ich geſtern begegnete," rief Eugen. War er denn unter eine Horde von Unmenſchen gerathen? Kaidl war aber nicht Willens, auf die Abwehr einzugehen, er hatte einmal im Volksvereine, da man ihn nicht ausreden laſſen wollte, ſich auf der Tribüne für permanent erklärt und ſtand in dem Tumult ruhig oben, ſo fuhr er auch jetzt fort:

„Der Mäuerleswerner iſt wegen Meineid im Zuchthaus geweſen und jetzt iſt ſeine Hauptfreude, daß das ganze Dorf meineidig iſt: ſie haben ja Alle der proviſoriſchen Regierung geſchworen. Recht ſo, die ganze Welt muß in Grund hinein verdorben werden, ehe es beſſer werden kann."

„Und du bedenkſt nicht, wie aller ſittliche Halt im Volk zerſtört wird?" fragte Eugen. Kaidl aber erwiderte:

„Schau, dort das wichtigſte Haus im Dorf, dort aus den grünen Fenſterrahmen ſchauen ſechs feurige Augen auf dich herab. Das ſind des Kirchbauern Töchter, drei ſchöne ſtolze Mädchen und ſingen zuſammen wie die Orgelpfeifen. Der Kirchbauer hat den größten Einfluß im Dorf; weil er ſo nah wohnt, halten ſich die Leute vor dem Gottesdienſt und vor Gemeindeverſammlungen bei ihm auf. Ich habe das Haus das Vorparlament getauft. Dort hinter dem

Rebengeländer gückelt der Kreuzſchnabel, das dicke Faß, die Kirchbäuerin heraus; ſie hat ſchon zwanzig Jahr einen böſen Fuß und iſt nicht vom Fleck gekommen, aber ſie beobachtet die Menſchen durch und durch. Mit der Gewiſſenhaftigkeit eines Aſtronomen zählt ſie neun bei der Geburt eines erſten Kindes und iſt oberſter Friedensrichter in allen Eheſtreitigkeiten. Der Kirchbauer iſt ein Pietiſt, dabei aber rechtſchaffen, dumm, fleißig; er hat's gut, daß er ſtottert, da ſagt er ohne Mühe das Vaterunſer dreimal für einmal. Der Kaffer hat oft ſo müde Stiefel, daß er faſt nicht vom Feld heimkommen kann. Der Rainbauer hat ein Kunkellehen von Erbweisheit von der Kirchbäuerin, ſie ſagt: er ſei der geſcheiteſte Mann im Dorf, und er ſagt: ſie ſei die geſcheiteſte Frau in der Welt. Was ſie im Ort ausführen will, läßt ſie durch den Rainbauer in's Werk ſetzen."

Eugen bat nun Kaidl, ihm das verſprochene Buch nicht alphabetiſch, ſondern nach der Reihenfolge der Häuſer, vom äußerſten angefangen, zu ſchreiben. Kaidl aber behauptete, nicht ſo gut ſchreiben als ſprechen zu können und bat nur noch den „Kaffer" ſchildern zu dürfen, der ihnen eben grüßend begegnet war.

„Das iſt der Speicherbauer, auch Schäufler-David genannt, ein Kornkipperer, ſo dürr wie er ausſieht, ſo geizig iſt er. Er kann nicht leſen und nicht ſchreiben und beſchummelt doch die ganze Welt; er hat eine Winkelwirthſchaft und macht die Kornbauern betrunken, daß ſie das Geldzählen nicht mehr verſtehen. Er iſt ſo geſchickt, daß er die Hälfte von einem Ei ſtehlen und den Teufel im freien Feld fangen kann; er kümmert

ſich aber um gar nichts, als um ſein Geſchäft. Gegen jedes Bettelweib hat er ein freundlich Wort, aber nicht was man im Aug leiden kann, giebt er. Wo der Kerl auf eine Wieſe ſpeit, da wächst Sauerampfer. Er iſt eigentlich der einzige Freigeiſt im Ort, aber er ſagt: ich thu, was die Religion verlangt, dann bin ich die Religion los und brauch' nicht darüber zu denken. Er hat noch eine ledige Tochter, wenn du die kriegſt, kannſt den Schulſack an den Nagel hängen; wenn du aber eine von des Kirchbauers heiratheſt, kannſt ſicher ſein, daß wegen dem Kreuzſchnabel fünf Stund landauf und landab Niemand wagt, Etwas über dich zu ſagen, du magſt thun was du willſt. Du mußt dir die Kirchbäuerin ohnedem zahm machen, denn ſie iſt deine lauernde Feindin; ſie hat den Schnörkel im Ort haben wollen, der die Sabine heirathen ſoll."

Wie eine Sturzwelle ſchlugen dieſe Berichte auf Eugen ein, er ſah ſich den Athem benommen; bald aber erkannte er wieder, daß ruhiges Abwarten und allmälige Erfahrung ihn ſchon wieder frei machen würde und der Vorſatz befeſtigte ſich in ihm, die Aufzeichnungen Kaidl's erſt nachdem er ſelbſt die Menſchen unbefangen kennen gelernt, von Zeit zu Zeit nachzuſehen.

„Ich ſehe dir's an," nahm Kaidl das Wort, „du willſt auch von Tugend hören? Gut, zieh den Hut ab! Dort wo die zwei Schlüſſel an's Haus gemalt ſind, dort wohnt eine Römerin. Wenn ſie vor zweitauſend Jahren gelebt und lateiniſch geſprochen hätte, würden die Profeſſoren gelehrte Bücher über ſie ſchreiben. Die Kirchen- und Kanzleiverwandten heulen

immer: nur das Geſindel, das nichts zu verlieren hat, habe mit gethan. Heißt denn ſein eigen Leben und das Glück von Frau und Kindern einſetzen, nichts zu verlieren haben? Der Schloſſer Vinzenz war der einzige, der ſich beim erſten Aufgebot frei geſtellt hat, und wie er vom Rathhaus heimkommt, ſagt ſeine Frau: das haſt du brav gemacht, Vinzenz, und wenn du, was Gott verhüte, ſterben mußt, ſtirbſt du für deine Kinder und ich will ſie dir aufziehen ſo gut ich kann. Der Vinzenz iſt aber nicht geſtorben, iſt heil heimgekommen und hat wieder in ſeinem Handwerk und im Feld gearbeitet wie je. Da ſchickt er eine Magd aus dem Dienſt, weil ſie preußiſche Einquartierung hat. Sie geht, aber was thut dieſe lebendige deutſche Einheit in der Mannigfaltigkeit? Sie zeigt den Vinzenz an und er bekommt fünf Jahre Zuchthaus. Jetzt ſitzt er und es giebt keine rechtſchaffenere Haushaltung im Dorf als die von des Vinzenzen Margareth, und die Frau iſt hochſchwanger; ihr älteſter Bub, das wirſt du finden, iſt der beſte in der Schule. Denke dir die Zukunft vom Kind der Angeberin und dem der Verrathenen und du haſt die einſtige Geſchichte Deutſchlands vor dir."

Sie kamen jetzt bei der Biegung um einen Rebenhügel vor das Pfarrhaus:

„Da warſt du ſchon geſtern," ſagte Kaidl, „und haſt ſie geſprochen, oder wie ſie die Kaffern heißen: die Frau geiſtlicher Herr. Er war früher Profeſſor an einem Gymnaſium, da hat er ſich die Gallenſucht angeärgert und jetzt kränkelt er immer, weil ſeine Galle nicht in Thätigkeit iſt. Er iſt kurzſichtig und vergeßlich

und übertreibt das noch gern, weil es ihm einen gelehrten Anſtrich giebt und auch bequem iſt; er braucht tauſend Sachen nicht zu ſehen und nichts dafür zu thun, er ſtellt ſich als ob er kein Geld zählen könnt' und hat's wahrſcheinlich auch wieder vergeſſen; wenn er ausgeht, läßt er ſich von ſeiner Frau einige Groſchen geben. Bei der Fahnenweihe unſerer Bürgerwehr ſelig hat er eine unbezahlte dreibeinige Rede gehalten und die Tochter hat ein ſelbſtgeſtricktes Gedicht geſprochen. Manchmal iſt er auch in unſern Volksverein gekommen und hat für ſeinen Liebling, die deutſche Flotte, geredet. Kannſt dir denken, wie die Bauern Maul und Naſe aufgeſperrt haben, wie er Themiſtokles aufſtellte und Plato zitirte, der in ſeinem Buche über die Republik für preiswürdig hielt, „ſtandhafte Wehrmannen zu Schiffahrern und Seeleuten zu machen.“ Jetzt iſt die deutſche Flotte wieder nichts als der Federkiel, der in die Tintenſee ſticht. Der Lieblingsſpruch des Pfarrers iſt: wir ſtehen im Zeitalter der Alexandriner, es geht mit der europäiſchen und deutſchen Bildung zu Ende und es bleibt uns nichts, als ſchreiben was geweſen iſt; wir können nichts Neues machen. Und was thut der einſichtige Alexandriner? Er ſchreibt ſelber ein dickes Buch um's andere. Das beſte am Pfarrer iſt ſein Pudel, der Hector iſt ein frommes Spielzeug für alle Kinder.“

„Und was denkſt du von der Pfarrerin?“ fragte Eugen, den nachgerade dieſes Verfahren, Menſchen zu ſchildern, ergötzte.

„Wenn ſie nicht ſo herrſchſüchtig wäre, ließe ſich

nichts an ihr ausſetzen. Sie hat auch jeden Sommer ihre gebildete Geſellſchaft. Siehſt du die bunten Vorhänge dort am Taubenſchlag? Dort wohnten dieſen Sommer drei alte Jungfern als höchſtäſthetiſche Seidenhaſen. Schade, daß du nicht vorgeſtern gekommen, da wurde da drinn ein heidniſches Feſt, der Geburtstag des großen Heiden und kleinlichen Lakaien gefeiert und die blauäugige, d. h. blaubrillige, bekränzte ſeine Büſte mit friſchem Epheu und zum Kaffee wurde beziehungsreiche Frankfurter Bränte eingeſtippt."

„Dein Spott iſt hier am unrechten Ort, es muß erfreuen, daß der Cultus des Genius ſelbſt in verborgenen Dörfern einen Tempel aufſchlägt."

„O gewiß, cultuſeln iſt ein angenehmer Zeitvertreib, die Bildung iſt allverbreitet; in eurem Deutſchland ſpeiſt man in dem einen Hauſe gebildetes Eis mit Vanille bereitet und der Nachbar daneben ſchnattert und friert vor wirklichem Eis. In dem Dachſtübchen da oben, juſt am Giebel, das wir den Taubenſchlag nennen, geht's auch jahraus jahrein wie in einem Taubenſchlag, da wohnt immer eine alte Jungfer oder ſonſt ein ſchickſalvolles Weibsbild, jede vier Wochen ein anderes. Unter den diesjährigen ſtand die geiſtreiche Pythia, eine leibarme Perſon, oben an. Sie liebt Jean Paul Friedrich Richtern und hier war wohl noch die einzige Stätte, wo der Wunneſiedler geleſen und angebetet wird. Die blaubrillige vergöttert Göthen und die dicke Blanka deſtillirt nicht Aeſthetik, ſondern wirklichen Magenliqueur, bereitet jambenhaften Ziegenkäſe und klaſſiſches Einmachobſt und ſchwärmt wahrſcheinlich

für Schillern; dabei dilettirt ſie bisweilen im Artikel wohlthätige Fee und hilft den Leuten auf die Strümpfe, auf veritable wollene nämlich.“

Eugen verabſchiedete ſich raſch bei Kaidl. Er wollte heute die Markſteine aufſuchen, um dann friſch und froh auf ſeinem Acker zu arbeiten; er war bereits des ledigen Kennenlernens müde und ſein ganzes Weſen ſehnte ſich darnach, morgenden Tages ſein Werk zu beginnen. Dort in der Schule war er allein mit ſeinen Kindern und ſchon aus dem Gedanken an ſie grüßte ihn etwas wie das feſte Land den Seereiſenden, wie der nährige Brodem, der aus der friſchgepflügten Erde zum Ackersmann emporſteigt.

Zwei alte hochſchlanke Pappeln, deren langſtielige Blätter eben im leiſen Windhauche rauſchten, bezeichneten den Aufgang nach dem Schloß, eine Doppelreihe von breitäſtigen Nußbäumen führte bis an das Haus, ein graues Nußhäherpaar flog mit ſchnarrendem Kreiſchen herüber und hinüber; die Vögel ſchienen ſicher, daß ſie hier auf dem gangbaren Weg nicht geſchoſſen würden.

Eugen ging zu dem Baron von Kronauer.

Elftes Kapitel.

„Herr Kronauer iſt drüben in der Scheune“ berichtete eine Magd, die an dem großen Röhrbrunnen Waſſer ſchöpfte. Eugen ſah ſie verwundert an; er hatte nach

dem Baron gefragt und hörte den einfachen bürgerlichen Namen. Als er abermals fragend durch einen offnen Thorweg ging, in dem ſich zahlloſe Schwalbenneſter wie die Waben eines Bienenſtockes zuſammengefügt hatten, wies ihn ein Knecht, der eben Ochſen ausſpannte, nach dem Pferdeſtall. Eugen nahte ſich leiſe, und als er hineinſchaute, ſah er einen breitſchulterigen unterſetzten Mann mit vollem grauem Bart und nur dünner Haarſchicht' auf dem Oberhaupt, auf einem Futtertrog ſitzen und ein Buch leſen, ein Beſteck chirurgiſcher Werkzeuge in grünem Leder lag offen neben ihm. Das Antlitz des Mannes, der wohl in der Mitte der vierziger Jahre ſtand, war wohl gebildet, die Naſe frei und kühn, die Stirn vornüber gewölbt. Er trug ein blaues Ueberhemd und einen ſchwarzglänzenden Gürtel um den Leib. Als Eugen höflich grüßend herantrat, ſchaute ein tiefbraunes Auge nach ihm auf und Eugen bemerkte noch raſch, daß das Buch, das der Aufſtehende jetzt zuſchlug und in den Futterkaſten legte, mit lateiniſchen Lettern gedruckt war. Kronauer reichte Eugen die Hand und bat um Entſchuldigung, daß er ihn jetzt nicht in die Stube führen könne, er habe ſo eben einem Pferd zu Ader gelaſſen und müſſe noch warten; er dankte für die geſtern heraufgeſchickten Bücher und bemerkte, daß Eugen an ſeiner Couſine Stephanie eine Gönnerin habe. Eugen ging nicht darauf ein, ſondern ſprach über die Beſchaffenheit der Pferde und den Zuſtand des Patienten, daß Kronauer nicht umhin konnte, ſeine Sachkenntniß wohlgefällig zu beloben. Eugen gedachte lächelnd, wie ihm ſeine Kavaliers-

erfahrungen nun auch eine Brücke ſchlügen; und warum ſollten vornehme Herren, denen der Menſch, ſeine Neigungen und Bedürfniſſe weit unwichtiger als das Studium eines Racenpferdes, warum ſollten ſie nicht durch hippologiſche Sympathie ſich eben ſo gut als Brüder deſſelben Zeichens erkennen, wie die Männer der Idee?

In dieſem Sinnen ſchaute Eugen hinauf nach der Decke des Stalles.

„Sie wundern ſich wohl über die vielen Spinnweben da oben," ſagte Kronauer.

„Ja, ſie widerſprechen der großen Sauberkeit und Freundlichkeit hier."

„Ich kann es meinen Knechten nicht nehmen, ſie halten den Aberglauben feſt, Rind und Roß gedeihen beſſer, wenn man die Kreuzſpinnen nicht vertreibt."

„Ich kannte dieſen Aberglauben nicht, aber es liegt wohl dieſem wie ſehr vielem Aberglauben ein natürlicher geſunder Gedanke zu Grund; die Kreuzſpinnen haſchen Mücken und Bremſen. Die Menſchen ſind ſo ſeltſam, daß ſie lieber einem geheimen Bangen, einem myſteriöſen Unbegriffenen gehorſamen, als einer hellen Erkenntniß."

„Gradaus: Furcht und nicht Einſicht regiert die meiſten Menſchen," ſetzte Kronauer hinzu, „aber es freut mich, daß Sie dieſe Gedanken haben, ich hätte das, offen geſtanden, aus Ihrer Freundſchaft mit dem Schwarmgeiſt, wie Luther dieſe Menſchen nannte, aus Ihrem Verhältniß zu dem Kaidl nicht vermuthet."

Eugen fühlte ſich durch dieſe Rede unangenehm

berührt. Er konnte ſich noch nicht daran gewöhnen, das gönneriſche Geltenlaſſen als nothwendige Zuthat ſeiner Stellung anzuerkennen. Woher haben dieſe Menſchen das Recht, die Anſichten eines Volkslehrers mit ſolchem beleidigenden Lob aufzunehmen? In dieſem Zorn vertheidigte er ſich auch nicht gegen die zugemuthete Freundſchaft mit Kaidl und ſagte nur: „Der Ausdruck der Ueberkraft erſcheint leicht als Renommage.“

Eine helle Glocke läutete vom Wohnhaus — es iſt ja ein Baronenrecht, eine eigene Thurmuhr zu haben — drunten im Dorf läutete es von der Kirche, es war elf Uhr, der große Einſchnitt im Tagesleben des Bauern, wo alle Lippen ſich zum Gebet regen, um dann die Speiſe zu empfahen.

„Sie eſſen mit uns,“ ſagte Kronauer zu Eugen und rief dann einem Knechte zu: „Peter, bleib' über Mittag im Stall und reib' den Rappen noch einmal ein.“

Mit großer Haſt nahm er das Etui, holte das Buch aus dem Trog und eilte nach dem Haus. Eugen hatte nicht die Faſſung gefunden, um auf die barſche Einladung gehörig zu erwidern, er ging mit, und als ihn Kronauer unterwegs fragte, ob er auch Latein leſe, bejahte er, worauf ihm Kronauer anbot, Tacitus Germania, die er eben vorgenommen habe, in Freiſtunden mit ihm zu leſen.

Als man durch den Thorweg mit den vielen Schwalbenneſtern ging, ſprach Eugen ſeine Verwunderung aus, im Dorf ſolche faſt gar nicht zu ſehen.

Kronauer erzählte nun, daß Kaidl vor Zeiten — d. h. vor 48 — mit Luſt die Leute dazu angereizt

habe, die Schwalbennester an ihren Häusern zu zerstören; er freute sich, solch alten Aberglauben ausrotten zu können und man habe auch entdeckt, daß die Schwalben Ungeziefer nach sich ziehen. Des Rainbauern Karle, ein wilder Bursche und vormaliger Trabant Kaidl's, sei eine Zeit lang als Schwalbenschütze berühmt gewesen, er habe in der That mit wunderbarem Geschick die Vögel in ihrem unberechenbaren Flug, in dem sie Haken machen können, zu treffen verstanden. Die Bienenzüchter seien überhaupt den Schwalben feindselig, nicht ganz mit Unrecht, aber man werde erst nach ihrer Vertreibung finden, wie viel Ungeziefer sie aus der Luft wegfräßen.

Diese mit schöner Stimme und im gelassenem Ton vorgetragenen Mittheilungen gaben Eugen eine ruhige Empfindung, so daß er ohne Widerspruch dem gastlichen Mann in das Haus folgte.

In der geräumigen, aus einem ehemaligen Bruderhaus bestehenden, im Jesuitenstil erbauten Wohnung war in der weiten getäferten Hausflur ein langer Tisch gedeckt, Knechte und Mägde waren versammelt, ein Mädchen und ein Knabe von etwa acht und neun Jahren standen bei einem alten Mann in Schweizertracht, den Kronauer besonders grüßte.

Das Mädchen betete vor und nun setzte sich Alles gemeinschaftlich zu Tisch. Eugen erhielt den Platz zwischen Kronauer und dem Alten, der als Schwiegervater vorgestellt wurde. Es wurde wie üblich bei Tisch wenig gesprochen. Des Sonnenwirths Knabe brachte während des Essens zwei Briefe, Kronauer legte sie

ruhig neben ſich ohne ſie anzuſehen und aß weiter. Erſt als abgegeſſen und gebetet war und für ihn und Eugen ſchwarzer Kaffee gebracht wurde, öffnete er die Briefe und ſagte zu dem Knaben:

„Richard, der Onkel Leo kommt nächſten Winter und bleibt bei uns. Bring den Brief der Mutter.“

Der Knabe und das Mädchen ſagten zuerſt Eugen Adje und eilten dann ſpringend nach der Stube.

„Es wäre wohl gut,“ ſagte Eugen, „wenn ich oft an den Tiſchen der Eltern ſäße, ich lernte dadurch das innerſte Leben der Kinder kennen. Wie meinen Sie, wenn ich mich manchmal bei den Bauern zu Tiſch lade?“

„Ich glaube, daß durch Ihre Anweſenheit die Art und Weiſe der Menſchen ſich veränderte und aufputzte; aber ich will nichts gegen Ihr Vorhaben ſagen, probiren Sie's.“

Der Oberknecht kam und fragte, ob man die Gerſte im Hohlfeld ſchneiden ſolle, es ſei noch ſo viel grün. Kronauer befahl, ſie ſolle noch ſtehen und die Schnitter ſollten einſtweilen dreſchen.

Kronauer nannte den Oberknecht „Herr Rudolph“ und als dieſer fortgegangen war, drückte Eugen ſeine Freude darüber aus, worauf Kronauer ſcherzend entgegnete: „Mir ſchadet's nichts und ihm thut's wohl und nützt ihm bei ſeinen Untergebenen.“

Eugen ſah, daß er die Geſchäftigkeit des Mannes ſtörte und entfernte ſich, nachdem ihn Kronauer noch eingeladen hatte, ſo oft er wolle ihn zu beſuchen. Eugen konnte über den Eindruck, den er von Kronauer mitnahm, nicht einig mit ſich werden und doch fühlte er,

daß hier eine metallene Natur ſei, an der ſich die weicher organiſirte ſchleifen und ſchärfen müſſe.

Zwölftes Kapitel.

„Guten Tag, Herr Lehrer!“ grüßte den Träumenden eine helle Stimme, er ſah auf, es war Vittore, die ihm die Hand reichend ſagte: „Jetzt erſt Willkommen, verzeihet mir das Lachen, wie ich Euch zuerſt geſehen hab', es war mir gewiß nicht luſtig zu Muth, aber ich hab' nicht anders können; es iſt mir geweſen, wie wenn ein Anderes aus mir lachen thät. Nicht wahr, Ihr verzeihet mir? Ihr dürfet auch einmal einen Unſchick machen, er ſoll Euch im Voraus vergeben ſein.“

„Bittet Ihr immer ſo gern um Verzeihung?“

„Ich gehe Sonntag zum heiligen Abendmahl und da möcht' ich nicht, daß ich Jemand beleidigt hätte, der mir's nicht verzeiht.“

Eugen ſah betroffen auf und entgegnete: „Ihr habt nichts um Entſchuldigung zu bitten, ich ſollt' im Gegentheil durch das ganze Dorf gehen und Jedem ſagen: nimm's nicht übel, daß ich um acht Tage zu ſpät komme. Es giebt eine falſche Stellung zu den Menſchen, wenn man ſich gleich von Jedem muß einen Fehltritt ſchenken laſſen.“

„Das meine ich grad verkehrt. Wenn eines dem andern was vergiebt, das bringt die Menſchen gut zu einander, beſſer als Alles.“

„Aus Euch ſpricht die Weisheit Eurer Mutter.“

„Ja, warum ſeid Ihr nicht zum Mittageſſen kommen? Sie hat Euch ja eingeladen und wir haben auf Euch gewartet.“

Eugen ſchlug ſich auf die Stirn, er hatte das rein vergeſſen. Er brachte allerlei Entſchuldigungen vor, aber er wußte ſelbſt kaum was er ſprach, denn ſein Blick war ſtarr auf Vittore gerichtet und ſchien ſich in Wohlgefühl zu ſättigen. Dieſe ungewöhnlich hohe Geſtalt mit den braunen Armen hatte etwas überaus Stattliches. Das gebräunte volle Antlitz mit dem ruhig glänzenden Auge ſchien nicht Sorge, nicht Kummer zu kennen und nur der in die Höhe gepreßte Mund ſchien eine ſchmerzliche Frage zu bergen. Vittore trug ihr lichtbraunes Haar in einer einzigen ungeflochtenen Welle auf dem Hinterhaupt und wie ſie ſo daſtand, den allemaniſchen breiten Strohhut mit den ſchwarzen Bändern am Arm hängend, in der andern Hand über die Schulter gelegt den Rechen haltend, war ſie wohl einer genaueren Betrachtung würdig, die ſie ſich wie es ſchien, auch unbefangen gefallen ließ. Kronauer, der nach dem Feld ging, begrüßte Vittore und beglückwünſchte ſie zum Geburtstag, das Mädchen wurde brandroth als auch Eugen das Gleiche that; ſie ſagte aber ſchnell Kronauer, der Vater wolle heut Abend zu ihm kommen und wegen der Schultheißenwahl reden, fragte dann wie es der Frau gehe und als Kronauer den Kopf ſchüttelte, ging ſie raſch nach dem Haus.

Es war gewiß nicht wohlgethan, daß Eugen ſchnurſtracks nach dem Pfarrhaus ging, aber längſt war er

von dem Straßenſpiegel eingefangen und ſchon ſtand er auf der Treppe, wo er aus einem Nebenzimmer ein mühſames Ueben auf dem Klavier vernahm, als er ſeiner ungewöhnlichen Erregung inne ward und eine Weile anhielt. Haſt du nicht genug Wirrwar, daß nun auch noch zwei feurige Mädchenaugen mit dir irrlichtern dürfen? In dieſer Frage ſich ſelbſt aufrichtend und ſammelnd ſtand er eine Weile auf dem ſaubern Hausflur, wo eine große Reihe verbundener ſogenannter Einmachgläſer von der Sonne beglänzt und von Bienen umſchwärmt war, die zu wiſſen ſchienen, welche Süßigkeiten hier verſchloſſen waren. Ein ſchwarzer Pudel, der in der Sonne lag, richtete den Kopf ein wenig auf, ſchaute Eugen an und legte ſich dann wieder die Augen ſchließend nieder; er lag gerade unter einer Tafel, auf der die Worte ſtanden: „Geſegnet ſei Dein Eingang.“ Ein dürrer Eichenkranz umrahmte die Tafel.

Eine gaſtfreundlich ſchmunzelnde Magd, die äußerſt nett und behäbig ausſah, hatte ihre Küchenſchürze im Hausflur abgelegt und Eugen gemeldet. Sie hieß ihn nun eintreten. Er klopfte an, ſeine Verbeugung und Anrede war eckig und ſcheu, ſo daß der Pfarrer aus ſeinem Lehnſtuhl, aus dem er ſich nur ein wenig erhoben hatte, ſchelmiſch lächelnd zu der Pfarrerin auf dem erhöhten Sitz aufſchaute.

„Nehmen Sie Platz,“ ſagte er dann zu Eugen, der ſich ſelber einen Stuhl holen konnte. Er wurde nun bedeutet, daß er ſich wegen ſeiner Verwundung in Röthhauſen ein amtlich beglaubigtes Zeugniß vom Wundarzt verſchaffen müſſe, das dem Bericht an die obere

Behörde beizulegen sei. Eugen antwortete nur mit stummem Kopfnicken, er sah sich mitten in den Verschienungen und Verhandelungen eines niederen Bedienſteten. „Rauchen Sie auch?“ fragte der Pfarrer, indem er den Stumpf seiner Cigarre in ein bereitgehaltenes Röhrchen steckte.

„Ja Hochwürden,“ antwortete Eugen, das letzte Wort ging ihm schwer von den Lippen. Er stellte seinen Hut auf den Boden neben sich und erwartete nichts anderes, als eine Cigarre angeboten zu bekommen. Die Pfarrerin aber rief ihm, er möge den Hut nur auf die Kommode stellen und der Pfarrer warnte ihn davor, je in der Schule zu rauchen; es sei das streng verboten und er würde es nicht dulden. Eugen athmete tief in sich hinein. Er wurde nun väterlich vor Kaidl gewarnt, der wie es scheine, durch zudringliche Vertraulichkeit ihm seine Stellung im Dorf aufdrängen wolle, überhaupt, da einmal die vorschriftsmäßige Zeit nicht eingehalten sei, möge mit Beginn der Schule bis nächsten Montag gewartet werden, bis dahin habe Kaidl das Schulhaus verlassen und seien überhaupt die Lärmmacher aus dem Dorf, die noch, bevor sie wegzögen, sich toll benähmen, doppelt burschikos, bevor sie auf die hohe Schule harter Erfahrung kommen, die sie wohl in Amerika machen würden. Eugen hörte ruhig zu und verneigte sich nur hin und wieder. Zuletzt wurde ihm noch gesagt, daß man gehört habe, er verstehe französisch, er könne, wenn er fertig spreche und einen guten „Accent“ habe, der Tochter des Hauses in Gemeinschaft mit Blanka Kronauer Unterricht geben.

Der Pfarrer ließ trotz der Abwehr seiner Frau nicht ab, bis Eugen französisch antwortete und Eugen fühlte sich, da er französisch sprach, plötzlich als wäre er hoch zu Rosse, frei und kühn, er setzte über alle Barrieren der Hochwürden hinweg und Alles erschien ihm wie ein lustiger Scherz; ein spöttischer Uebermuth spannte sein Antlitz, er sprach kein Wort deutsch mehr und erklärte, obgleich er es nicht ganz sagen konnte, wie es ihn mit Mißbehagen erfüllte, daß er noch warten solle: dieses Schweben im Zwischenreich, diese Stellung mit ausgestreckter Hand zur That sei peinlich. Der Pfarrer verstand nicht recht, was er mit der That meinte und glaubte, dieß käme von dem nicht ganz entsprechenden französischen Ausdruck her. Der Pfarrer sprach ein Französisch, das sich Eugen zuerst in's Französische übersetzen und dann deutsch denken mußte und dabei war Eugen schelmisch genug, den Hochwürden im unsteten Suchen der Wörter zappeln zu lassen. Endlich entließ ihn der Pfarrer mit einigen höflich gemurmelten Worten. Auf der Treppe mußte Eugen an sich halten, um nicht laut aufzulachen, und rasch sprang seine Stimmung dann in Wehmuth über. Das sind die deutschen gebildeten Stände, die lohnbedientenhaft eine fremde Sprache üben, um einen Fremden in seiner Redeweise unterhalten zu können und die Töchter lernen französisch, um französische Bücher lesen zu können und lesen wieder die Bücher, um die Sprache nicht zu vergessen, da frißt die Ursache den Zweck auf und umgekehrt. Deine schönsten Jugendstunden mußt du armes Kind dann noch am Klimperkasten vertändeln — freilich, auf diesem

Weg bleibt die Nation ewig in ihrer Bildung zerriſſen und die ſogenannten Gebildeten kehren ſchwer wieder zurück in ihre eigne Heimath und lernen da die Schönheit erfaſſen, die ihr Blumenauge zu ihnen aufſchlägt und aus den eingeborenen Sangesweiſen der Menſchen ſie umtönt.

Eugen vergaß indeß nicht des Vortheils, den ihm dieſe Sprachſtunde bei ſeinem Vorgeſetzten einräumte und mit friſcher Laune begrüßte er die Bachmüllerin, die ihm jetzt eben mit dem Rechen auf der Schulter begegnete. Als ſie ihn vorwurfsvoll anblickte und ſich raſch wieder abwendete, traf ihn das, er wußte nicht wie, in's tiefſte Herz; er bat, ſie begleiten zu dürfen und ſie erwiderte, ſie gehe auf's Feld, um Grummet einzuthun.

Dreizehntes Kapitel.

Eugen entſchuldigte ſich wegen ſeines Ausbleibens am Mittag und behauptete, nicht ſicher verſprochen zu haben.

„Ich will Euch was ſagen, Ihr dürfet mir's aber nicht übel nehmen, ich könnt' ja Euer Mutter ſein," begann hierauf die Bachmüllerin.

„O wie gern würde mein Herz Euch Mutter ſagen" rief Eugen und ſtand wie feſtgebannt, ſeine Arme breiteten ſich aus, auch die Müllerin ſtand ſtille und ein ſtrahlender Blick drang aus ihrem Auge; ſie nahm

ſchnell den Rechen auf die andere Schulter und ſagte im Weitergehen:

„Drum weil ich's gut mit Euch mein', gewöhnet Euch's an, friſchweg Ja oder Nein zu ſagen, wenn man Euch was anbietet; nicht ſo halb das und halb das, weil Ihr meinet, ihr dürfet eine Gutheit nicht abweiſen, weil Ihr meinet, Ihr kränket damit."

„Das freut mich, daß Ihr mich ſo erkennt."

„Man muß auch die Courage haben, Nein zu ſagen. Gucket, mit Eurer halben Red' von der ich nichts gewußt hab' habt ihr uns den heutigen Mittag verdorben. Mein Mann iſt beſonders genau mit der Eſſenszeit, mit dem Glockenſchlag darf's nicht fehlen. Wie Ihr nun um Elf noch nicht da ſeid, lüg' ich Euch zulieb und ſag', ich ſei noch nicht fertig; weil heute der Geburtstag unſerer Vittore iſt, ſagt er nichts und pfeift nur ſo leiſe vor ſich hin, er geht 'nunter auf die Straß bis an unſer Krautland, um nach Euch zu ſehen, mein' Vittore guckt ſich aus dem Fenſter ſchier die Augen aus, es wird ein Viertel, es wird Halb, Ihr ſeid noch immer nicht da; wir ſetzen uns an den Tiſch, wir ſchöpfen Euch 'raus, aber wer nicht kommt, das iſt der Lehrer. Mein Mann iſt ganz ſturm und es ſchmeckt ihm nicht und ich und die Vittore müſſen ihm die beſten Worte geben, daß er Euch nicht unſer Haus auf immer verbietet und die Vittore ſagt, ſie hab' Euch beleidigt und deswegen ſeiet Ihr nicht kommen."

Schmerzvoll ſah Eugen hier in ein kleines Leben hinein, das er durch ſein ſelbſtvergeſſenes Gehenlaſſen geſtört hatte; er bekannte ſeinen Fehler offen und daß

er bis jetzt zu sehr nach ungebundener Laune gelebt; er versprach sich zu bessern und bat, daß ihn die Bachmüllerin stets darauf aufmerksam mache.

Der aufrichtige warme Ton schien der Frau zu Gemüthe zu gehen. Eugen erzählte, wo er zu Mittag gewesen und indem er überlegte, daß diese Frau wohl bessere Kundschaft geben könne, sagte er, daß Kaidl ihm das Dorf zu schlecht schildere und fragte nach dem seltsamen Schwiegervater des Barons und dessen Frau.

„Da habt Ihr recht," sagte die Frau, „der Kaidl ist, wie man im Sprüchwort sagt, ein geschickter Maler: gerathen ihm die Engel nicht, macht er Teufel daraus."

Eugen konnte nicht umhin, diese treffende Bemerkung zu loben, die Frau aber fuhr ruhig fort: „Was den Kronauer angeht, er will's nicht, daß man ihn Baron heißt, er hat im Freiheitsjahr den Adel freiwillig abgelegt und das in die Zeitung setzen lassen. Die Leute sind's aber einmal gewohnt Baron zu sagen und so ist das wieder da, und er mag auch nicht Jedem nachlaufen und schreien: heiß' mich nicht Baron. Der Kronauer ist ein seltener Mensch, er kann auch hitzig und zornig werden, aber in der Regel hat er eine so schöne Ruhe und eine Herrschaft über sich, daß man Respect davor haben muß. Vor vier Jahren ist der Kronauer Wittwer geworden, von der verstorbenen Frau sind die zwei Kinder da. Auf einer Reise in der Schweiz lernt er ein armes Bauernmädchen kennen, die soll so schön gewesen sein wie eine Apfelblüthe, und stark und kräftig; wie wir sie als Frau gesehen haben, hat sie schon

gekränkelt und ist zusammengefallen. Er hat das Mädchen zu einer Pfarrwittwe in die Lehre gethan und nach einem Jahr holt er sie und heirathet sie; aber bei dem Studiren hat sich die Anni verdorben, sie hat sich zu grausam angestrengt und hat Alles auf Einmal lernen wollen und davon ist sie krank worden, daß sie jetzt nur noch ist wie der Schatten an der Wand; ich fürcht', ich fürcht', die hört den Kukuk nicht mehr schreien, wenn sie nicht schon mit dem dürren Laub abfällt. Eine bessere Seele giebt's nicht auf der Welt als sie ist. Sie hat von Anfang einen schweren Stand gehabt. So sind die Menschen! Weil sie ein armes Mädchen war, haben Knechte und Mägde geglaubt, sie brauchten ihr nicht zu gehorchen und dürften sie wie ihresgleichen behandeln; sie hat aber mit Liebe und Güte Alle gewonnen, daß sie durch's Feuer für sie laufen. Mein' Vittore ist ihre beste Freundin und es gutet ihr, wenn sie bei ihr ist, mehr als alle Doktor's, die ihr nicht helfen können. Der Kronauer hat seinen Schwiegervater zu sich genommen und da haben ihm die Menschen seine Gutheit wieder übel ausgelegt. Das arme Bäuerlein will sein Brod nicht umsonst essen und versteht doch nichts als den Feldbau, und da schafft es im Feld wie ein anderer Knecht. Darüber schimpfen die Leut' und wie sollt' es denn der Kronauer anders machen? Soll er den Vater von seinem einzigen Kind wegthun, damit nur Niemand sieht, wie er eben ist was ein anderer, und hat er's nicht bei ihm am besten? Wer's der ganzen Welt recht machen wollte, müßt' sich zuletzt die Nas' im Gesicht verschnipfeln. Die Leut'

ſagen, der Baron hätt' ſeine Frau nehmen ſollen wie ſie geweſen iſt und er macht ſich gewiß Vorwürfe genug, daß er das nicht gethan und ſie ſich mit dem vielen Studiren krank gemacht hat, aber wenn er das pure Bauernmädchen genommen hätt', wär's auch nicht gut geweſen; mit einer Frau, die nichts gelernt hat, könnt' ſo ein Mann nicht glücklich leben und wer nicht ein Buch leſen mag und auch einmal was Fremdes denken, mit dem kann man nicht viel reden."

„Ihr leſet wohl auch?"

„Ja wohl, manchmal, beſonders im Winter, Sommers will ſich's nicht geben."

Unter dieſen Geſprächen war man auf der Wieſe angelangt, wo eben das Grummet in Schwaden zuſammengerecht und auf den Wagen geladen wurde. Der Bachmüller, eine hohe markige Geſtalt, begrüßte Eugen mit ſtummem Nicken, Vittore ſchaute nur Einmal nach ihm um und rechte weiter, ihre volle große Geſtalt ſah unter dem breiten Hut noch mächtiger aus, ſie hatte die ſchwarzen Bänder um das Kinn gebunden und dieſer dunkle Rahmen hob ihr Antlitz noch friſcher hervor. Eugen warf ſchnell ſeinen Rock ab und faßte einen Rechen, er wollte eben auch den Hut ablegen, als ihm der Bachmüller rief, er könne ſich Schaden thun; Eugen kam ſich gar zu lächerlich vor, hemdermelig mit dem runden Modehut bei der Feldarbeit; er bat den Bachmüller, der im Schatten des Wagens ſtand und die Pferde am Zügel hielt, ihm ſeinen breitkrempigen zu leihen; lächelnd gab ihm der Bachmüller denſelben und als ſich Eugen ſo der Vittore vorſtellte, hörte er

wieder jenes herzliche Lachen von geſtern, das gar nicht aufhören wollte. Einmal ſtand ſie auf ihren Rechen gelehnt und aus dem ſtillen Ernſt ihres braunen Auges, das auf Eugen gerichtet war, ſprach jene Ruhe, jenes Gefühl des Heimiſchen, das uns beſinnen macht, ob denn das wirklich ein fremdes ſei, da das Geſicht immer bekannter und längſt gewohnt erſcheint. Auf ihrem eigenen Grund und Boden ſchien ſich Vittore den Lehrer erſt recht zu betrachten und wenn Eugen nach ihr aufſchaute, blickte ſie ihn ruhig an; ſie lenkte ſein Auge nicht auf ſich, aber ſie verſcheuchte es auch nicht, er konnte ſie erſchauen wie eine Blume. Und warum ſoll ein ſchönes heitres Menſchenantlitz der herrſchenden Gefallſucht auszuweichen, ſich eine Befangenheit aufnöthigen?

Plötzlich entſtand Kichern und Aufſchreien unter den Mähderinnen; ſie hatten eine Blindſchleiche unter einem Heuſchober hervorgerecht und nach der ſeltſamen Mädchengewohnheit neckten und reizten ſie nun das Thier in kindiſcher Weiſe und ſchreckten einander damit. Vittore ging ruhig herzu und ſchleuderte das Thier mit ihrem Rechenſtiel in einen Graben.

Die Leute wunderten ſich, wie Eugen ſo anſtellig bei der Arbeit war, wie er dann große Heuwellen auf die lange zweizinkige Gabel nahm, ſie frei und gerade trug und auf den Wagen ſchleuderte, und es war ein eigenthümlicher Triumph, daß Eugen größer als alle Knechte war und noch Heu hinaufbringen konnte, wo die anderen ihres kleinen Maaßes wegen ablaſſen mußten. Eugen war es ſo wohl bei der Arbeit, er war ſo voll

Heiterkeit und Laune, daß er ſich innerlich wünſchte, Bauernknecht ſtatt Schulmeiſter zu ſein. Der Knochenhauer hatte doch Recht gehabt.

Als der letzte Wagen geladen und geſchichtet daſtand, war Vittore unverſehens auf denſelben geklettert und hatte ſich rücklings geſetzt, ſie ſchaute nach ihren Eltern, mit denen Eugen heimwärts ging.

Der Bachmüller ſchien den größten Theil ſeines Zornes über den nicht wortgetreuen Schullehrer vergeſſen zu wollen, wenn es ihn gleich noch ärgerte, daß dieſer nichts darüber ſprach.

Eugen verſtand es, durch Belobung des Heues, das nicht ſo ausgebleicht, ſondern dürr und grün war, den Bachmüller vollends zu beſchwichtigen und als er auf die Mittheilung, daß das eine „dreiſchürige" Wieſe ſei, ſeine offene Bewunderung ausdrückte, hatte er den Bachmüller zum Freund gewonnen, der ihm nun gern Auskunft über die Schultheißenwahl gab, von der er heute gehört hatte.

Vierzehntes Kapitel.

Die Schultheißenwahl war auch Gegenſtand lebhafter Verhandlung der vielen an der Schmiede Verſammelten. Die meiſten Stimmen neigten ſich dahin, daß man den Bachmüller wähle, man ſei ihm das ſchuldig und den Ausſchlag gab der Zuſatz, daß man der Regierung zeigen müſſe, was man von ihren Verurtheilungen

halte. Der herzugetretene Eugen erklärte, was er ſo eben vom Bachmüller gehört, daß dieſer ſolch ein Verfahren höchlichſt mißbillige, die Gemeinde käme dadurch nur in Ungelegenheiten, die zuletzt zur Exekution führen könnten. Eugen mußte mancherlei Stichelreden hören, daß er dem Bachmüller heuen geholfen; Andere bemerkten, er ſei noch keinem geringen Bauern über die Schwelle gekommen, blos zum Baron und zum Bachmüller, da ſehe man's, wer er ſei, er halte ſich an die reichſten.

Eugen fühlte das Wahre an dieſem Vorwurf, er ſah jetzt, wie er faſt unwillkürlich in dieſe ſeltſame Stellung gerathen war, das Wort erſtarb ihm daher auf der Zunge, das er auch nicht recht vor Mißverſtand zu wahren wußte, wie es leider noch ſo in der Welt ſei, daß die Beſitzenden ſich die meiſte Kenntniß der Gemeindeintereſſen aneignen und die meiſte freie Zeit dafür verwenden könnten. Ein Witzwort verdeckte ſchnell das ſonſt auffällige Schweigen Eugens, indem Einer halb im Scherz, halb im Ernſt die Meinung Kaidls über die neue Wahl vorbrachte. Alles lachte, ſpitze Reden flogen hin und her und ſogar einige, die Eugen als deſſen botmäßige Anhänger von geſtern Abend erkannte, ließen es an Naſerümpfen und Achſelzucken und ſelbſt an derben Witzeleien nicht fehlen. Denn Kaidl war einer jener Menſchen, die Alles für ſich erregen, wenn ſie zugegen ſind, nach denen aber eigentlich Niemand verlangt oder ſich nach ihnen ſehnt; wie ſeine Stimme Alles übertönte, ſo herrſchte er auch, aber nur unmittelbar, nicht auch in jener unſichtbar

geiſtigen Weiſe, die einen ausgezeichneten und gehaltenen Charakter noch aus der Ferne und Abgeſchiedenheit wirken läßt. Das zeigte ſich jetzt im Gegenſatz, da ſich die Beſprechung auf Kronauer wendete, der den Zuberfranz, einen wackern, aber armen Mann, der bisweilen ſogar taglöhnerte, zum Schultheiß vorgeſchlagen hatte. Man war eher geneigt, Kronauer ſeine bevorzugte Stellung zum Vorwurf als zum Vortheil anzurechnen, und dennoch war eine gewiſſe ehrfurchtsvolle Scheu vor ihm in allen Reden und Mienen nicht zu verkennen. Eugen ſtand — war es abſichtlich oder zufällig geſchehen — plötzlich ausgeſchloſſen aus dem Rädchen, das ſich zur Berathung gebildet hatte.

Ein Menſch, bei dem vorherrſchend das Ehrgefühl nach außen geweckt und gehegt wurde, der faſt noch im Knabenalter einen Degen an die Seite bekam und ſtets bereit und geneigt war, für die kleinſte Verletzung und Rückſichtsloſigkeit den Degen zu ziehen; ſolch ein Menſch, und dieß war Eugen, trägt es unſäglich ſchwer, die Demüthigungen, die eine untergeordnete Stellung mit ſich bringt, auf ſich zu nehmen. Eugen wäre gern unter die rohe Horde hineingeſprengt, um ſie für die Beleidigung zu züchtigen; aber nicht das Gefühl der ihm gegenüberſtehenden leiblichen Uebermacht, ſondern eine höhere Macht entballte ſeine zornige Fauſt. Sie haben recht, ſagte er ſich wegſchleichend, ein Agitator, ein Wühler für allgemeine Intereſſen könnte hier Stimme gewinnen; in Gemeindeſachen aber iſt nur der Eingeſeſſene zum Wort berechtigt, hier iſt noch etwas von der alten Urkraft des Patriarchenthums und des

ſelbſtändigen Volkstages. Iſt es auch nur dumpfe Rohheit und die Luſt an derſelben, die mich aus dem Kreis dort ausſchließt, ihr wißt es nur nicht, daß eine edlere Macht euch dazu berechtigt, deren ihr einſt inne werden ſollt.

In dieſem Siege über leidenſchaftliche Aufwallung und den Eindruck menſchlicher Verkehrtheit fühlte ſich Eugen frei gehoben, ihm war hier eine Bethätigung jenes Satzes gegeben, den er in ſeiner Allgemeinheit zu Deeger ausgeſprochen: er achtete die Menſchen höher, als ſie ſich ſelbſt achten. Lebendig trat ihm vor die Seele, wie er bisher ſtets nur allgemeinen Ideen, den Menſchheits- und Nationalintereſſen gelebt; die Gemeinde, das iſt der feſte Boden, von dem alles echte Daſein Nahrung gewinnt; er fühlte ſich glücklich, ſich ganz in eine Gemeinde einleben zu müſſen; hier ſich einordnen und einfügen, das heißt in der faßbaren Gemeinſamkeit leben.

Als er ſo dahinſchritt, hörte er aus einem niedern Haus jämmerliches Schreien und Winſeln, die klagende Stimme einer Frau und das Weinen eines Kindes; die Leute gingen ſorglos vorüber und ſchauten kaum um. Eugen trat in die Stube, er ſah, wie der Mann Alles zertrümmert hatte, was in der Stube war, Bänke, Töpfe, Teller, er hob eben einen Stuhl nach der Frau auf, die mit dem Kinde weinte, als ihm Eugen in den Arm fiel; das Kind, es war dasſelbe, das ihm heute das Geſchenk der Müllerin gebracht, ſchmiegte ſich an den Retter, der Mann, offenbar betrunken, taumelte auf den Boden und lallte einige

unverſtändliche Worte. Die Frau erzählte, wie ihr Mann ſtets raſe und wüthe, weil ſie abgewehrt, daß man noch dieſen Herbſt mit den Anderen auswandere, da ſie bis Lichtmeß ihre ſchwere Stunde erwarte; ihr Mann wüthe und raſe gegen Alles, er ſchlage das Kind bis auf den Tod, weil es ſo viel bei der Müllerin ſei, während er ihm doch weder Kleider noch Schuhe anſchaffe und ſie froh ſei, das Kind außer dem Haus zu wiſſen, damit es die ſteten Händel nicht ſehe.

Eugen hatte die ſchwere Aufgabe, Ruhe und Frieden in der Familie herzuſtellen, und tief im Herzen trauernd verließ er das Haus. Die Sterne am Himmel glitzerten und Alles rings im weiten Aether athmete Milde und Weichheit ...

Im Wirthshaus zur Sonne war großer Lärm, man hörte ſchon die ganze Straße herauf die Stimme Kaidls. Eugen kehrte vor demſelben um und ging hinaus vor das Dorf.

Fünfzehntes Kapitel.

Am Gartenhag, dort wo er am hellen Mittag die erſten Blumen empfangen, die aus dem Boden ſeines Dorfes erwachſen waren, dort ſaß jetzt Eugen in der Nacht. Reſeda und Rosmarin duftete ſo würzig, das Laub in den Bäumen wurde bisweilen von einem Windhauch wie zu leiſem Flüſtern bewegt, hie und da raſchelte ein welkes Blatt herab und wieder ſchlief Alles

in ſtiller Ruhe, nur der Mühlbach ſtrömte klingend über das geſtellte Mühlrad. Eugen ſchaute hinauf nach den waldbekränzten Höhen, wo jetzt ein dunkles Spätgewitter aufzog und wie ein Genoſſe des dort aufzuckenden Blitzes rauſchte ein raſcher Wind von den Bergen nieder in das Thal. Eugen ſtarrte hinauf, er wollte ſich zwingen, dem Blitz in's Auge zu ſchauen, aber immer ſchloß ſich zuckend ſeine Wimper und wie getroffen mußte er das Haupt ſenken. Mit der Hand das Antlitz verdeckend ſaß er da, jetzt hörte er hinter ſich liſpelnde Stimmen, er horchte ſchärfer hin und vernahm die Stimme Vittore's.

„Mutter," ſagte ſie, „es iſt doch was Schönes, daß die Katholiſchen beichten können."

„Wie meinſt? Was willſt?"

„So einem alten braven Mann, der mit der Welt fertig iſt, ſein Herz ausſchütten, das muß wohl thun. Ich hab's geſehen, wie ich mit dem Vater im Münſter war und einer im Beichtſtuhl gelegen und dann ſo erheitert aufgeſtanden iſt. Gott kann ja nicht ſelber zu Einem reden und Einem ſagen: Kind, du haſt dich genug gegrämt, laß jetzt gut ſein, gieb deinen Kopf her, ich will dich ſegnen; aber wenn ſo ein rechtſchaffener Mann ſeine guten Hände Einem auf's Geſicht legt, das muß allen Kummer und allen Gram daraus wegziehen, daß auch keine Spur davon bleibt und man hat Alles hinausgeſagt und hat's nicht mehr ſo in ſich."

„Mädle, du erſchreckſt mich, was haſt denn? Du biſt doch heut' ſo heiter geweſen? Bin ich dein' Mutter nicht mehr? Darfſt mir nicht mehr Alles ſagen?"

Ein Schluchzen ward vernehmbar und darauf nach geraumer Pauſe die Stimme der Müllerin:

„Es wird nichts ſo Arges ſein, erzähl' mir nur.“

„Es iſt ärger als Ihr glaubet,“ antwortete es. Eugen biß die Lippen, um ſich durch keinen Laut zu verrathen; er wollte aufſtehen, denn es ſchien ein Frevel, zum Dieb an dem innerſten Geheimniß einer Seele zu werden, aber theils die Furcht, daß er durch ſein Aufſtehen verrathen könnte, wie er die Kunde des vorhandenen Geheimniſſes erfahren, theils eine unbezwingliche Macht, die weit anderes als bloße Neugier war, hielt ihn feſt und Vittore berichtete:

„Ihr habt Recht Mutter, Ihr habt oft geſagt, ich ſei ſeit einem Jahr verändert, ich hab's Euch und mir nicht eingeſtanden und es iſt doch ſo geweſen. Heut iſt's ein Jahr da hab' ich's gemerkt und hab' doch nicht gewußt, was es iſt. Damals hat der Kronauer anfangen wollen Sie zu mir ſagen und da hab' ich geweint und hab' geſagt ich leid's nicht und da hat er haben wollen, ich ſoll ihn auch dutzen und da iſt mir's wie Flammen zum Geſicht herausgeſchlagen, und wie mir da des Kronauers Anni ſagt: du biſt ja meine Schweſter! da hab' ich gemeint, der Boden muß ſich aufthun und muß mich von der Sonne wegnehmen. O Mutter! Ich bin ſchlecht geweſen und hab's nicht wiſſen und hab's nicht glauben wollen, daß ich's bin; und wenn er mir mit der Hand manchmal die Backen geſtreichelt, iſt mir's ſiedigheiß worden und wenn er mich manchmal gelobt hat, da iſt mir's geweſen, als müßt' ich in die Welt hinausfliegen wie ein Vogel.

O Mutter! Und ich bin ſo verdorben geweſen und hab's immer noch nicht wiſſen wollen und hab' mir allerlei Ausreden gemacht und bin auf's Schloß gangen und bei der Anni blieben, und im ganzen Haus hab' ich nichts gehört als ſeinen Tritt. Nach Oſtern, wie die Anni kränker worden iſt und man gemeint hat, man muß ihr bald auf ihr End warten, da hab' ich oben gewacht und wie ſie einmal ſo ſchwer huſtet, da iſt mir's geweſen, wie wenn mir Einer mit einem Zentnerſtein auf die Bruſt ſchlägt und da hab' ich's plötzlich vor mir geſehen, wer ich bin. Da liegt die Kranke und du pflegſt ſie, du? Und wie wär' dir's, wenn ſie ſterben thät'? Du könnteſt dann den Kronauer ... Mutter, in der unterſten Höll' kann man nicht ausſtehen, was ich da ausgeſtanden hab' und ich hab' nicht los können und ich hab' nicht bleiben können und nicht fort, Tage ſind kommen und Nächte und immer war ich wie vor's Hirn geſtoßen. Jetzt wiſſet Ihr, warum ich oft ſo vergeßlich geweſen und nicht gehört hab', bis man mich dreimal ruft. Ich bin wieder auf's Schloß gangen und hab' mir eingeredet, es ſei Alles nichts und hab's probirt mit dem Luſtigſein; aber ich bin mir ſchlechter vorkommen als alle Menſchen, die im Zuchthaus ſitzen. Da hab' ich Euch geſtern bittet, Ihr ſollet mir den Tag ſchenken und mich um nichts fragen, was ich thun und wo ich bleiben will. Ich hab' mich in die Kammer eingeſperrt und die Mutter droben bittet, ſie ſoll mir helfen und da hat's auf Einmal in mir geſprochen: geh' nicht vom Platz, rühr' dich nicht, bis du alle ſchlechten Gedanken aus

deinem Herz heraus haſt. Und da iſt mir's geweſen, wie wenn mir Jemand den Schwur vorſagt und ich hab' es heilig geſchworen: wenn die Anni ſtirbt, nie, nie heirathſt du den Kronauer. Jetzt iſt mir's plötzlich ſo leicht worden wie neugeboren; aller Leidmuth iſt von mir weg. Das war am Morgen und da bin ich hinaufgeſprungen zur Anni, als müßt' ich's ihr ſagen, ich hab's aber ſtill in mich hinein verdruckt, und wie ich zur Anni in's Zimmer komm', ſagt ſie: „Vittore, du ſiehſt aus wie die Sonne, o wie thut mir das ſo viel wohl, ſieh mich nur recht an, ſo, das macht mir wohl warm, und es hat mich eben gefroren!“ Mutter! Mein heiliger Schwur macht die Anni geſund, ich weiß es gewiß und ich bin erlöst. Ich bin den ganzen Tag allein blieben, und Nachmittags iſt mir die Geſchichte mit dem Lehrer paſſirt. O Mutter! Jetzt hab' ich Alles beichtet. Nicht wahr, mir iſt vergeben? Redet doch auch.“

Ein Blitzſtrahl erleuchtete die Mutter, die aufgeſtanden war, jetzt ihre Hände auf das Haupt der Vittore legte und ſagte:

„Ich ſpreche im Namen der Mutter droben: Du haſt ſchwer gefehlt, du haſt ſchwer gerungen, du haſt in dir ſelbſt Erlöſung und Reinigung gefunden, auf dir ruht ein neuer Segen, du kannſt nimmer ſtraucheln und fallen, du wirſt glücklich ſein.“

Eugen hielt beide Hände auf die Bruſt gedrückt, ſein Herz bebte, die Schmerzen und die Siegesfreuden eines Andern waren in ihm eingezogen ....

„Nun kann ich mir's denken,“ ſagte die Mutter

wieder, „warum du von dem Bernhard von Trenzlingen nichts haſt wiſſen mögen; ſei nur getroſt, halt' dich jetzt nur ruhig, dann iſt Alles gut."

Das Gewitter kam näher heran und die Frauen gingen in das Haus, auch Eugen machte ſich von dannen.

Als er über den Steg ging, begegnete ihm der Bachmüller.

„Seid Ihr in meinem Haus geweſen?" fragte er.

„Nein!, ich war im Feld."

„Ich hab' den Kronauer dahin gebracht, wenn's nicht anders geht, nimmt er die Wahl an, das wird der Schule auch zugut kommen. Haltet Euch nur an ihn."

„Das will ich."

Mit einem freundlichen „Gut Nacht!" ſchieden die Beiden. In Eugen toste es noch gewaltig, er entblöste ſein Haupt dem herniederſtrömenden Gewitterregen. Könnte es das Ziel ſeines ausgreifenden Strebens ſein, ſich ſtill eine Heimath zu gründen; das in heißem Kampfe erhöhte Herz Vittorens wäre für ihn... Aber weit weg wies er ſolchen Gedanken. Wäre es nicht Frevelmuth, an ein ſo ſchwankendes Daſein ein anderes Leben zu knüpfen?

Sechzehntes Kapitel.

Am andern Morgen erhielt Eugen einen Brief, er war von dem Ausgewanderten aus Antwerpen, er

überſchickte das Verzeichniß ſeiner Habſeligkeiten, das er zu übergeben vergeſſen und in dem Briefe hieß es:

„... Ich werde dein Geheimniß bewahren. Aus den Geſprächen der Flüchtlinge, die mit uns hier auf den Abgang des Schiffes warten, erfuhr ich noch mehr von dir. Wenn das Sprüchwort wahr iſt, muß es dir in den Ohren geklungen haben. Viele ſchimpften auch über dich und behaupteten, du verſtündeſt nichts von der ſozialen Frage; ich wurde erſt recht aufmerkſam, als der Advokat B. — der auch viel ausgelacht wird, weil er ſich tief im Herzen grämt, daß er ſein Ehrenwort gebrochen — von dir erzählte. B. iſt, wie du dich erinnern wirſt, mehrere Monate mit dir in derſelben Zelle geſeſſen, und als einer dich einen Phantaſten nannte, rief er mit glühendem Antlitz: Ihr verſteht den G. F. nicht, er wäre zu jeder Zeit in der vorderſten Reihe derer geſtanden, die der Epoche ihren Charakter geben; im Mittelalter wäre er Kreuzfahrer geworden, jetzt kämpft er für das heilige Grab der Humanität in den Menſchen, um es zu ſchirmen.

Ich dachte dabei in mich hinein: und ihr wißt es nicht, wieviel leichter es iſt, Türkenſchädel ſpalten, als harte Köpfe bildſam machen. Ich weiß jetzt noch zwei Momente aus deinem Jugendleben: daß du bis zum vierzehnten Jahre Bettelknabe warſt und dann in einer Jeſuitenſchule vornehm erzogen wurdeſt. Von dieſen gegebenen zwei Punkten aus ſuche ich die entſprechende Linie auszudenken.

Man erwartete dich mit Beſtimmtheit hier zur Ueberfahrt. Es gehen viel Sagen über dein plötzliches Ver-

ſchwinden. Ein luſtiger Kauz wollte wiſſen, eine verliebte Fee habe dich in ihr Zauberſchloß als Tannhäuſer entführt. Ich ſchweige. Verzeihe, daß ich dir Alles das ſchreibe. Sei verſichert, daß Alle dich verehren und die ſpotten wollen, thun es nur, weil es ihnen läſtig iſt, etwas verehren zu müſſen. Die Armen! — Ich bin jetzt doppelt froh, daß ich ſo abgeſchieden von der Welt gelebt, du haſt durch mich nur wenig Beziehungen, die dich in Verlegenheit bringen können, nur das wiſſe noch: der Bruder meines verſtorbenen Vaters iſt Kanzleidiener in M.; ich glaube nicht, daß er dich beläſtigen wird, er hat ſich nie um uns Kinder bekümmert und ſeit ich in Unguade bin, wird er nun gar thun, als ob ich nicht auf der Welt wäre. Meine Gönnerin, die Stiftsdame Theoroſa von Schüttenhelm, die mir die Stelle verſchaffte, wird im Frühling nach Erlenmoos kommen, ihr mußt du dich alsbald frei offenbaren und wie ich ſie kenne, wird ſie dich in aller Weiſe zu fördern ſuchen, ihr übergiebſt du auch, wenn ich es bis Oſtern nicht verlange, das Packet Briefe mit dem blauen Band. Ich vertraue dir, daß du es nicht öffneſt. Ihr werdet Freunde ſein.“ Nun kamen noch viele, theils überſchwängliche theils in Selbſtſpott eingehüllte Klagen um das verlaſſene Vaterland und die zurückgelaſſenen Habſeligkeiten. Zuletzt hieß es: „Der Gedanke an dich macht mich größer! Du vollführſt eine That, größer als alle geprieſenen Heldenthaten auf dem Schlachtfeld. Ich bin hier mit den Friedensapoſteln zuſammen getroffen und werde mit ihnen die Seereiſe machen. O wie jämmerlich verkehrt iſt die

ganze Weltgeſchichte! Das Blut deines Bruders Abel ſchreit wider dich zum Himmel ... Und die Welt verklärt den Mord, weil er nach ſtrategiſchen Geſetzen und Liſten geſchieht. Darf ein Menſch den andern morden? Eugen! Ich fühle etwas von Seelenwanderung, deine Seele iſt in mich eingezogen. Du vollführſt Heiliges, zage nie, und wenn du bange biſt, denke, daß du Allen, die von dir wiſſen und einſt von dir hören, den Glauben an die Menſchheit, an die ſchönſte Opferthat geben wirſt; du darfſt, du kannſt nicht ermatten und abfallen, du zerſtörteſt damit den ſchönſten Glauben und würdeſt zum Verräther an den Herzen, die an dir ſich erbauen werden. Vergiß nie deinen heiligen Beruf, der weit, weit über dein enges Schulzimmer hinausragt. Der Flug deines Geiſtes erhebt ſich mit Adlerſchwingen — verzeihe, daß ich das letzte Wort durchſtrichen habe, ich habe mir feſt vorgenommen, nie mehr ein Bild zu gebrauchen von einem Dinge, das ich nicht mit meinen Sinnen wahrgenommen, und ich habe mit meinen Augen noch keinen fliegenden Adler geſehen, der zahme d. h. ausgeſtopfte, gilt nichts. Ich bitte dich, dieſes Verfahren bei den Kindern feſtzuhalten. Es iſt ein großer Schritt zur Wahrhaftigkeit und zum Abthun alles erborgten falſchen Flitters. Freund! Wie nichtig iſt Alles, was ich dir zu ſagen habe. Du biſt ein Simſon und oft wird es heißen: Philiſter über dir, Simſon; aber die Haare deines Hauptes ſind ſtrahlende Gedanken, nicht zu faſſen von Meſſer und Scheere. Ich preiſe mich glücklich, in dem Jahrhundert zu leben, wo wieder Erden-

götter zu Menſchen werden. Gräme dich nicht ob der Lüge, mit der du dich deckeſt; wenn Götter unter Menſchenkindern wandelten, mußten ſie die Maske der gewohnten Erſcheinung annehmen, eine fremde Geſtalt borgen, um ſich zu offenbaren. O wie gern möchte ich dir dienen und dir jeden Tag in anderem Sinn als jener Sklave dem Titus zurufen: bedenke, wer du biſt! erhaben über alle Menſchen ... O vergiß nicht, ſondern beherzige die Worte deines dich in Wahrheit anbetenden

dienenden Bruders.

P. S. Vergiß nicht, mir die ſilberne Doſe meines ſeligen Vaters mit den Ringen zu bewahren."

Dieſe überſchwängliche Anrufung, über die ſich ein Lächeln nicht unterdrücken ließ, verfehlte doch auch nicht auf Eugen einen erhebenden Eindruck zu machen; er hielt das Schreiben noch vor ſich und ſchaute es an ohne die einzelnen Schriftzüge zu leſen, und nicht die Anrufung, ſondern vor Allem der Gedanke, daß wir zur Erklärung unſeres Denkens kein Bild gebrauchen ſollen, das wir nicht ſelbſt geſchaut, beſchäftigte ihn noch lang. Ja, das brächte eine tiefe nachhaltige Wirkung hervor, alle Tradition würde abgeſtreift ... Weit hinaus folgte der Blick Eugens dem Fernwandelnden. Da trat Kaidl ein. Eugen zuckte erſchreckt zuſammen.

Es geht dem geiſtigen wie dem leiblichen Auge, iſt es geſpannt im Ausſchauen nach der Ferne, in die ungemeſſene Weite, ſo prallt der Beſchauer wie getroffen

zurück, wenn ſich ihm plötzlich ein Gegenſtand ganz nahe rückt.

„Was haſt du?“ fragte der eintretende Kaidl den heftig Zuſammenfahrenden.

„Nichts, nichts, ich träumte.“

„Du haſt geſtern beim Baron gegeſſen,“ rief Kaidl „da kann ich alſo die Tinte für ihn ſparen, du haſt's geſehen, der Geizkragen frißt mit ſeinen Dienſtboten am ſelben Tiſch, denſelben ſchlechten Fraß, er lebt überhaupt mit dem Volk nicht wie Andere in einer von Tiſch und Bett geſchiedenen Ehe. Mit zwei Worten iſt er geſchildert: er ſchneuzt ſich wie ein Bauer und nimmt dann ein ſeidenes Sacktuch. Dazu iſt er ein Weibermann.“

„Was verſtehſt du darunter?“ fragte Eugen ſichtbar betroffen, indem er Vittore's gedachte.

„Das Frauenzimmer, gebildet und ungebildet, vergöttert ihn; er raucht nicht, er ſchnupft nicht, er ſpielt nicht Karten, geht in kein Wirthshaus und ſchwatzt mit den Weibern die ernſteſten Dinge. Das gefällt ihnen. Ich haſſe ihn aber ſchon als Protektor der Religion.“

„Vielleicht iſt er religiös?

„Nichts da, er ſtiefelt als engliſirter Deutſcher des Sonntags mit der ſaffiangebundenen Andacht unterm Arm in die Kirche, um den Kaffern ein gutes Beiſpiel zu geben.“

„Wenn du ſo frei denkſt, ſollteſt du gerade mehr Haltung bewahren; nichts verunehrt das Prinzip der Freiheit mehr, als wenn ſeine Bekenner ein ungebundenes Weſen zeigen. Es ſollte dahin kommen, daß

man, wie jetzt von den hernhutiſchen Brüdern, von uns ſagen müßte: der Mann iſt ungläubig, ah! dem darf man auf's Wort trauen."

„Du biſt lächerlich. Pfui! Das Leben iſt nicht werth, daß man ſich ſo viel Mühe drum giebt. Mir iſt das Auswandern auch ſchon verleidet. Warſt geſtern Abend beim Kloſemichel? Haſt unſre neueſte Oper, die unheimliche Ehe, aufführen ſehen? Glaub' mir, Frieden ſtiften mit leeren Händen hilft von elf bis Mittag. Hunde, die ſich beißen, muß man ſchlagen, und Menſchen, die Händel haben, muß man Geld in die Hand drücken können, dann iſt Alles gut. Der Kloſemichel iſt nur bös, weil's ihm ſchlimm geht. Juſt neben dem Kloſemichel wohnt der Birebaſche! Die Geſchichte des Hauſes iſt die beſte Rezenſion eurer Leihbibliothekenwelt: die beiden Leute ſind gerichtlich gezwungen worden ſich zu heirathen, ſie hat ihn verklagt, er hat die Kuh mitſammt dem Kalb bekommen, und jetzt leben ſie wie tauſend andere und ſieben Kinder ſegnen den Bund, der im Himmel geſchloſſen wurde. Pfui über die ganze Welt, ſie iſt aus lauter Lüge und Gewohnheit zuſammengeleimt und die ganze gebildete Menſchheit blendwerkt ihr Lebelang und geht geſchminkt in's Bett und ſtreckt ſich mit tugendhaften Schönpflästerchen in's Grab."

Kaidl ging hievon auf die heftigſten Auslaſſungen über Kirchenthum und Glauben über und konnte nicht genug derbe Kraftworte finden, um ſeinen Abſcheu auszudrücken. Eugen, dem nichts mehr zuwider war, als der renommirende Atheismus und die burſchikoſen Großſprechereien, ſuchte darzuthun, daß es gelte, für

den freien Geiſt neue lebenfaſſende Formen zu gewinnen. Kaidl ſtand am offenen Fenſter und antwortete nicht, ja er pfiff ein Lied zum Fenſter hinaus, als ob er gar nicht hörte, bis er plötzlich in ſo heftige Ausbrüche über alle unſere Zuſtände gerieth und dabei die Fäuſte ballte und mit mächtiger Stimme ſo ſehr ſich in Aerger hineinredete, daß er vor Wuth zu weinen begann.

Eugen ſah mitleidsvoll auf den Hocherregten und legte die Hand auf deſſen Schulter.

„Lipp, komm 'rauf," rief jetzt Kaidl auf die Straße hinaus und ſagte dann zu Eugen gewendet: „Ich will dir noch einen Menſchen vererben. Der Burſche will ſich nicht umbringen und da mußt du ihm verhelfen, weiter zu leben. Die rettenden Thaten der frommen Spitzkugeln haben ihm den Arm zerſchoſſen, und die Civiliſation hat ihn amputirt und am Leben erhalten. Komm herein Reichsverfaſſungskrüppel."

Ein einarmiger junger Mann mit röthlichem Bart trat in das Zimmer und grüßte Eugen militäriſch, indem er ſeine eine Hand an das entblöste Haupt legte.

„Ich halt' mein Verſprechen Lipp," fuhr Kaidl fort, „der Herr Lehrer wird für dich ſorgen; er wird an ſeine Gönner in der Hauptſtadt ſchreiben, daß ſie einen Wohlthätigkeitsball für den Reichskrüppel geben. Sei luſtig Lipp! Sie tanzen für dich."

Eugen konnte nicht umhin, ſeinen Unmuth über die Art auszuſprechen, wie Kaidl ihm Verpflichtungen aufhalſe; er verſprach indeß dem Reichskrüppel alle nur mögliche Unterſtützung. Immer ſchwerer empfand er,

was es heißt, mit leeren Händen Menſchen helfen zu wollen. Er nahm den Lipp mit in die Wirthsſtube und ließ ihm dort etwas zu eſſen geben. Der Sonnenwirth, der ſich anheiſchig gemacht hatte, für Eugen ſeine Schuld an Kaidl zu bezahlen, ſchüttelte über dieſe Freigebigkeit bedenklich den Kopf. Das ging Eugen wie ein ſcharfer Schnitt durch die Seele, er legte die Hand auf den Brief in der Bruſttaſche und dachte in ſich hinein: Du kannſt doch nicht ermeſſen, was zu ertragen iſt.

Siebzehntes Kapitel.

Bartelmä brachte Heiterkeit über Eugen, er kam mit einer Fuhre von vier großen Kiſten und der Sonnenwirth ward freundlicher, als er der vielen Habe Eugens anſichtig wurde. Nun räumte Kaidl ein Zimmer im Schulhaus und Eugen hatte den Tag über vollauf zu thun Alles auszupacken; er mußte ſich oft beſinnen, wer er ſei, da er hier auch äußerlich das Erbe eines fremden Menſchen antrat. Zu ſeinem Leidweſen bemerkte er, daß er durch den voreiligen Ankauf bei Kaidl jetzt zwei Klaviere und Betten und von vielen Büchern Dubletten beſaß. Bartelmä war bei der Hülfeleiſtung guter Laune.

„In dem Bett darf ein Graf ſchlafen," ſagte er einmal und Eugen mußte ihm ſcharf zunicken, denn Kaidl ging muſternd aus und ein; Bartelmä blieb

ſtumm, bis ſich Kaidl endlich ganz entfernte, dann brach er los:

„Hab' gemeint, ſo eine Revolution verändert die ganze Welt und noch drei Dörfer — und jetzt ſchlafen die Leute wieder in ihren alten Betten, war nichts als eine Paukerei, am andern Tag büffelt man wieder und trinkt ſein Quantum Stoff. War doch ein herrlich Leben! Das Bier gut und ſtets eine geſattelte Lokomotive im Stall, landauf, landab, iſt aber doch nicht ſo vergnüglich, wie eine offene Kaleſche mit zwei Schimmeln, wo man nur mit der Zunge ſchnalzt und brr! rennt's auf der offenen Landſtraße dahin. Requiſition iſt die ſchönſte Erfindung der Welt; koſtet wer's zahlt. Ich meine immer, es ſei Alles nur Spaß und der Kronenwirth drunten in der Hauptſtadt nimmt's nicht ſo ernſt; aber die Kameraden, die erſchoſſen ſind und die Flüchtigen gemahnen doch, daß es anders iſt. Bin noch immer wie eine Fliege, die aus der Buttermilch kommt; ſchad't nichts. Hör' einmal, Bruder, verſchreib' mir deine Sachen da; wenn ſie dich fangen, nehmen ſie Alles für Prozeßkoſten."

Eugen hörte kaum den luſtigen Schelm, denn er hatte ſich in dieſes und jenes Buch vertieft, er blätterte in Dinter's Unterredungen über den Katechismus und in anderem und ſah, daß man immer mehr darauf hinarbeitet, einen Beruf, der weſentlich Naturgabe ſein muß, in erlernbare Fertigkeit umzuwandeln. Er wendete ſich zu anderm und hörte eben jetzt die Stimme Fichte's in ſeinen Reden an die deutſche Nation. Erſt als Bartelmä ihm auf die Schulter klopfte und ſagte:

„Du haſt zwei gerichtete Betten, du mußt jetzt heirathen," erwachte Eugen wie aus einem Traum. Er ſchaute ſich um, da hörte man plötzlich das klirrende Anſtellen eines Gewehres, die Thüre öffnete ſich und in ſtarrem Schreck erblickten die Beiden einen Gendarmen.

„Sie ſollen mit mir kommen, Herr Lehrer," ſagte der Gendarm.

Eugen ſtand ſprachlos. Sollten ihn die Häſcher ſchon auf der Schwelle des neuen Daſeins erreichen? Wer hatte ihn verrathen? Bartelmä gewann aus ſeinem Schreck bälder die Sprache. „Was giebts?" fragte er. Der Arm der Gerechtigkeit wußte aber nichts weiter als ſeinen Auftrag. Bartelmä wollte Eugen etwas in's Ohr flüſtern, aber dieſer ſagte mit ruhiger Faſſung: „Bartelmä, er bleibt hier, er geht nicht von der Stelle und ſpricht mit keinem Menſchen, bis ich wiederkomme."

Eugen fürchtete nicht mit Unrecht ein fahrläſſiges Wort Bartelmä's, der in ſeiner Angſt Alles verrathen konnte, wo vielleicht die Gefahr noch abzuwenden war. Bartelmä ſchaute verwundert durch das Fenſter Eugen nach, der ſichern Schrittes und in ſtolzer Haltung mit ſeinem Geleite das Dorf hinaufging. Eugen war ſich nur des Einen bewußt, daß er ſein Schickſal mit Würde vertreten wolle; jeder Nerv in ihm ſpannte ſich. Am Rathhaus aber, von wo man großen Lärm hörte, verließ der Scharwächter plötzlich unſern Freund und dieſer ſchaute ſich und die Welt verwundert an: er hatte ſich von einer Einbildung peinigen laſſen. Als Kronauer

auf ihn zukam und ihn fragte, ob er das Rathsſchreiberamt bei der Gemeinde übernehmen könne, antwortete er nicht; es ſtand jetzt lebendig vor ihm, wie er zwiſchen Schwertſpitzen ſich hindurch zu bewegen hätte.

„Warum hat man mir einen Gendarmen geſchickt?“ fragte er.

„Das hat unſer fauler Dorfſchütz gethan,“ erwiderte Kronauer, „der glaubt nicht vom Fleck zu dürfen, wühlen zu müſſen, damit er einen Meiſter nach ſeinem Geſchmack bekomme.“ Er erklärte nun Eugen, daß falls er in dem Geſchäftsgang noch unerfahren ſei, er ihm Anleitung dazu geben wolle, es handle ſich nur noch um ſeine Einwilligung, dann bekäme der Zuberfranz das Mehr und Eugen werde mit ſeinem Schultheiß gewiß zufrieden ſein. Kronauer erklärte noch, wie zu den traurigſten Folgen der neuen Knechtſchaft gehöre, daß keiner der Angeſeheneren und Reicheren, aus Ekel an den Hudeleien von oben, die Stelle annehmen wolle, und wenn man den Zuberfranz nicht bekäme, würde das Mehr dem übelberufenen Krämer Maier im untern Dorf zufallen; es ſei überdieß ein ſchöner Sieg, wenn man dem armen Mann die Stelle verſchaffe.

Es hätte nicht ſo vieler Zureden bedurft, Eugen willigte mit Freuden ein. Er trat nun in die Rathsſtube, wo der Amtmann tagte, gab ſeine Einwilligung, eilte zu Bartelmä zurück und verkündete ihm was vorging. Die alte Haut wußte ſich vor Freude faſt gar nicht zu faſſen und Eugen hatte Noth, ſich von den Umarmungen Bartelmä's loszumachen. Als er wieder

in die Rathsſtube kam, hörte er die Rede Kronauers, der betheuerte, daß kein anderer Grund ihn zur Ablehnung beſtimme, als ſeine Allen bekannten traurigen Familienverhältniſſe; er empfahl nochmals in warmen Worten den Zuberfranz und dieſer wurde nun auch gewählt und mit Eugen zugleich vom Amtmann feierlich beeidigt.

In der Narbe an der rechten Hand Eugens zuckten Pulſe, als er ſie zum Gelöbniß darreichte.

So war nun auch Eugen in die Regierung des Dorfes eingetreten, bälder als er geahnt hatte.

Achtzehntes Kapitel.

In Einordnung ſeiner Habe und Uebung auf der Orgel, ſo wie mit Einſichtnahme von den Obliegenheiten ſeines neuen Amtes war Eugen ſo vollauf beſchäftigt, daß er von dem andern Leben im Dorf gar nichts wußte. Die Erinnerung an die Erzählung Vittore's tauchte nur manchmal auf wie ein verſchleierter Traum, und von den Vorkehrungen der Auswanderer im Dorf erfuhr er faſt gar nichts. Er hatte es vergeſſen, daß er einen ſolchen Wunſch geäußert, als Kaidl am Samstag Abend mit Erfüllung deſſelben kam und ihm die verſprochenen Aufzeichnungen brachte, er hatte ihnen den Titel gegeben: „Der Straßenſpiegel von Erlenmoos, oder das Kaffernbuch. Ein Vermächtniß von Alexander Kaidl.“ Es

verdroß Kaidl sehr, daß Eugen nicht mehr Aufhebens davon machte, sondern es ruhig in die Tasche steckte. Eugen mußte versprechen, ihm andern Morgens, da er „abflattern“ wollte, noch ein Stück Weges das Geleit zu geben.

Als kaum der Tag anbrach, herrschte schon lebendiges Treiben im Dorf, Wagen wurden mit neu angestrichenen Kisten bepackt, in allen Häusern war man wach, Männer und Frauen, Burschen und Mädchen gingen von Einem zum Andern und Thränen standen Jedem in den Augen. Endlich waren die Wagen bespannt und ein großer Zug bewegte sich das Dorf hinaus, alte Leute wurden mit Zipfelmützen in den Fenstern sichtbar und riefen noch: „Glück zu!“ Einige Burschen wollten das Heckerlied anstimmen, aber sie wurden zur Stille verwiesen und lautes Schluchzen wurde hörbar. Vittore stand mit ihrer Mutter am Gartenzaun, sie küßten die Schulmeisterin, die vor Schmerz kaum mehr gehen konnte, und gaben den Anderen die Hand. Eugen ging mit Kaidl und Bartelmä, die Kinder gingen Hand in Hand hinter ihnen. Kaidl, der seinen berühmten Büchsenranzen umgehängt hatte, rauchte schnell, er sprach fast kein Wort, nur einmal sagte er halb zu sich: „Das Einzige, was mich schon jetzt an Amerika ärgert, ist, daß sie sich auch dort so viel mit Pfaffen und Kirchen zu thun machen. Neun und neunzig Hundertstel der Menschen sind nicht werth, daß ein ehrlicher Kerl sie anspeit.“ Der Zug glich fast einem Leichenbegängniß, denn diese Menschen schieden auf ewig.

Als man auf der Höhe angekommen war, dort an jenem geſtützten Apfelbaum, wo Eugen vor wenigen Tagen geſeſſen, warf Kaidl die brennende Cigarre weg und rief mit mächtiger Stimme: „Halt!“ Alles ſtand ſtill. Kaidl ſtellte ſich auf die Erhöhung an dem Baum und ſprach:

„Hier, ihr Brüder und Freunde, hier iſt eure Gemarkung, hier laßt uns Abſchied nehmen. Hört noch einmal meine Worte, ſie ſollen euren Seelen die Hand reichen auf ewig. Deine Führer, o deutſches Volk, ſind vertrieben; du mauſerſt dich deutſcher Adler, deine Schwungfedern ſind dir ausgeriſſen. Laß ſtärkere nachwachſen. Fluch der Wehmuth! Vergeſſet nicht, was uns forttreibt, wer uns forttreibt. Fluch ihnen! Ich ſcheide auf ewig. Was kann ich euch anderes verkünden wollen als Wahrheit? Darum was ich euch ſage, laſſet in euer Herz flammen und in das eurer Kinder. Geſchrieben ſteht: einſt im ewigen Frieden werden ſich die Schwerter in Pflugſcharen verwandeln — ich aber ſage euch: bevor das geſchieht, müſſen die Pflugſcharen zu Schwertern werden, dann wird der Feind vertilgt ſein! Geht hinein zu eurem Pfarrer, dieſes Wort des Propheten Jeſaias wird er euch nicht verkünden, denn es heißt: Die, ſo das Getraide einſammeln, ſollen es auch eſſen, und die den Wein einbringen, ſollen ihn trinken, ſie ſollen nicht umſonſt arbeiten, noch unglückliche Geburt gebären. O Deutſchland! Deine Nachtwächter, deine rechnungtragenden Packeſel werden dir das Gegentheil vorleiern; ich aber ſage euch: noch lange, bis Alles geſchlichtet iſt, gilt der Ruf: Unruhe iſt die

erſte Bürgerpflicht! Wenn wiederum die Würfel rollen, müßt ihr zweimal drei Hundstatzen werfen, dann iſt das Spiel gewonnen. Vertilgen, bis auf's letzte Glied ausrotten müßt ihr —"

„Ruhe! Du biſt unſer Gefangener," riefen plötzlich ſechs Gendarmen, die mit angelegten Gewehren aus dem Wald hervorbrachen. Ein Tumult entſtand, die Gendarmen waren unverſehens von einer großen Menge umringt, die Weiber heulten, die Kinder ſchrieen, ſterben wollten die Burſchen alle, aber Kaidl nicht gefangen nehmen laſſen. Eugen beſchwor Alle Ruhe zu geben und es gelang ihm, die Gendarmen dahin zu bewegen, daß ſie Kaidl freigaben, wenn er nicht weiter rede. Mit den Worten: „Gut Nacht Deutſchland, ſchlaf' wohl, das ſind deine Cherubim, die über dich wachen," ſtieg Kaidl auf den Wagen, er ſagte noch ſchnell zu Bartelmä:

„Mich hat nur der Fragſamenhändler verrathen, ich hab' es Niemand geſagt, daß ich hier reden will, als ihm. Nimm dich in Acht, der kann ein Spion ſein."

„Und wenn er zwölf Leben hat, ſchlag' ich ihn dreizehnmal todt," entgegnete Bartelmä. Die Wagen fuhren raſch davon. Eugen ging mit Bartelmä nach Hauſe, ihm brannte der Kopf vor ſolcher Aufregung am frühen Morgen nach Tagen voll ſchwerer innerer Arbeit.

„Der Kaidl iſt doch ein ganzer Kerl," ſagte Bartelmä, „er hätte groß werden können, er iſt ein echter Volksmann."

„Was nennſt denn du Volk?"

„Alles was geſchmierte Stiefel trägt und traumlos ſchlaft, iſt Volk."

„Iſt auch eine Definition," entgegnete Eugen lächelnd. „Ich denke auch beſſer von Kaidl als die Anderen. Im gewöhnlichen Leben ſpricht er zu nachdrucksvoll und verfehlt darum den Eindruck; er überhaut ſich wie beim Fechten und trifft die Luft und fällt faſt ſelbſt um. Der Kaidl hätte Großes wirken können, aber weil er ſich im Worte übernimmt, iſt er bös, daß er ganz abblitzt und die Halblinge ihm gegenüber als geſcheit daſtehen. Was ſagſt du aber zu Kaidl's Volksverachtung?"

„Iſt juſt nicht nöthig, ſchadet aber auch nicht. Iſt oft beſſer als zu viel Liebe, wie du ſie haſt."

„Ich? wie meinſt du?"

„Du haſt beim Herausgehen die Vittore ſo angeſehen, daß ich faſt fürcht', du gehſt mir in's Gäu."

„Dir? du haſt ja Bekanntſchaft mit dem Kätherle, das hab' ich am erſten Tag geſehen, wie der Hund zwiſchen dir und ihr hin und her gelaufen iſt."

„Ich will's nicht läugnen mit dem Kätherle, aber die Vittore möcht' ich heirathen; ich wär' ein ſchöner Müller und der Vittore gehört ein echter Freiheitsmann, ſie hat mehr gethan als wir Alle."

„Wie das?"

„Ein Mädchen, das als die ſchönſte im ſchönſten Putz glänzen kann und nicht mag, thut mehr als alle Heldenthaten. Vor drei Jahren haben unſre Kümmelſpalter, die Landſtände, darauf angeſpielt, die Fürſtin ſoll nicht immer in fremde Bäder reiſen und das Geld außer Landes verſchleppen, und weil ſie Geld bewilligt haben zur neuen Quellenfaſſung im Hudelbad, jetzt Aurorenbad genannt, zwei Stunden von hier, iſt die

Fürſtin dahin gegangen und hat den Säuerling getrunken, und hat zu ewigem Heil der Menſchheit verordnet, daß die Bademuſik alle Morgen mit einem Choral anfangen muß und nicht mit einem Hopſer oder Walzer. Wo eine von den ſittſamen Prinzeſſinnen zu ſitzen geruht hatte, ſind jetzt Waldblößen und da iſt ein landesfarbiger Pfahl mit einem Täfelchen aufgeblüht, darauf geſchrieben ſteht: das iſt die Feodorenhöhe und das die Louiſenruhe und das der Mathildenbuckel. Der Amtmann von St. hat der Fürſtin eine beſondere Huldigung machen wollen und hat zu ihrem Namenstag einen Zug von Bauern und Bäuerinnen in den verſchiedenen Trachten veranſtaltet, natürlich Alle fein ſauber und wohlgenährt, mit idylliſchen Zufriedenheitsbacken in den heiteren Sonntagsgeſichtern. Das war ein ſchönes Geſchäft für ihn: auf die Beſchau herumzureiſen und ſich die ſchönſten auszuſuchen und ihnen Bänder und allerlei Flitter zu ſchenken. Die Vittore hat er auf dem Rathhaus auserwählt, daß ſie die Anführerin ſein und einen Kranz überreichen und ein Gedicht in Bauernkleidern, ich meine im Dialekt, ſprechen ſoll. Meine Vittore ſagt aber friſchweg: nein, ich will nicht. Sag' ehrlich, iſt das nicht mehr als wir Alle gethan haben? Drum heirath' ich ſie auch, auf Einer Seit' iſt's ſchon richtig."

„Kannſt du mir nicht angeben," fragte Eugen, „wer der Bernhard von Trenzlingen iſt?"

„So? Weißt auch ſchon von dem? Das iſt mit uns beiden der dritte Prinz, der um die Vittore freit; er iſt ein Prachtburſch, ein Doktor, verſteh' mich recht,

ein Mühlendoktor. Der Bernhard ist ein echter Prinz, denn sein Vater ist der Waldkönig von Trenzlingen da drüben. Der Flötzer trinkt dir seine zwölf Schoppen auf Einem Fleck und macht die Nagelprob' so gut wie ein anderer König; er ist der reichste Waldbesitzer und Holzhändler und hat sechs dreigebissige Sägemühlen, die kauen ihm die Bäume zu Brettern. Der Bernhard war ein Jahr in der polytechnischen Schule und hat seines Vaters Mühlen neu hergerichtet, er kommt, wie ich höre, nächsten Winter auf länger hierher, um dem Bachmüller ein Turbinenrad in sein Klapperwerk einzurichten. Der Bernhard verarbeitet zu seinen Rädern nur Kernholz. Und ein hübscher Bursch ist der Bernhard auch. Wir Alle, wenn wir einen ganzen Bart haben, sehen doch nur aus wie unrasirte Menschen, der Bernhard hat wie Simson nie ein Messer in's Gesicht gebracht. Einer von uns muß die Vittore holen, eh wir vom Bernhard gerädert werden. Ich bitt' dich, thu' mir den Gefallen und lass' sie mir. Der Mühlbach hat Prachtforellen, die schmecken wie fleischgewordener Waldbach, aber die prächtigste ist doch meine Vittore und mit leerer Hand so schwer zu fangen wie eine Forelle, wenn man sie nicht gleich beim Kopf kriegt. Meine Vittore, ja, die ist ein Kernmädle, die hat ein paar Backen, denen sieht man's an, daß sie schnalzen, wenn man sie kneift."

Diese Erzählung, die Bartelmä behaglich ausspann, gab Eugen wieder so viel Ruhe, daß der Lärm des Morgens fast ganz verklungen war. Er bedurfte dieser Ruhe wohl auf dem Empor an der Orgel. Er hatte

erwartet, der Pfarrer würde einen Nachruf an die Ausgewanderten sprechen; dafür kam eine Huldigungspredigt für den wegen der Ernte in der Mitte der Woche hier nicht gefeierten Geburtstag des Fürsten. Sprüche Salomonis Capitel 16 Vers 8:

„Fürchte Gott mein Sohn und den König und laß dich nicht mit Aufrührern ein," war der Text, den nach herkömmlicher Weise für diesen Tag der Fürst selber ausgewählt hatte, aus derselben Bibel, aus welcher Kaidl auf offenem Feld einen andern Spruch verkündet hatte.

Eugen hatte gehofft, daß er mindestens in der Nachmittagskirche der Gemeinde feierlich vorgestellt würde, er täuschte sich auch hierin. Nach dem Gottesdienst ließ ihn der Pfarrer rufen und sagte ihm, er solle morgen allein die Schule beginnen, er reise noch heute zu dem ausgeschriebenen Kirchentag. —

In dem Wirthshaus zur Sonne lernte Eugen jetzt zum Erstenmal in friedlicher Weise den Gemeinderath und die angesehensten Bauern des Dorfes kennen. Es schien ihm jetzt, daß er ehrerbietiger behandelt wurde als bei den ersten Begegnungen; er deutete solches dahin, daß man die entsprechende Achtung einem nun selbst verliehenen Amte zollte. Der neuerwählte Schultheiß ließ sich nicht dazu bewegen, einen Freitrunk für seine Wahl zu setzen und schien vorerst seine Würde darin zu behaupten, daß er fast gar nicht sprach und sich still das Kinn streichelte. Man redete von den Ausgewanderten, aber von einer gemüthlichen Beziehung zu ihnen, die nun abgerissen war, ließ sich nichts

erkennen; die Aecker, die man von den Abgeſchiedenen gekauft hatte, und wie Dieſer und Jener Dünger genug haben und die Zieler bezahlen wolle, war Hauptgegenſtand des Geſprächs. Die Rede Kaidl's, die zwiſchen hinein erwähnt wurde, ward raſch übergangen und ſo oft das Geſpräch an Staatsangelegenheiten ſtreifte, brach man plötzlich ab. Es hatte ſich hier offenbar Verſchüchterung und Mißmuth feſtgeſetzt. Eugen, der von dem Drang geleitet wurde, ſeine Ueberzeugungen überallhin auszuſpenden, ſich ſelber Jedem klar zu machen und zugleich Jeden aus ſeinem innerſten Weſen zu erforſchen, warf manchmal einzelne Bemerkungen hin, aber ſie ſchienen wie Stimmen aus einer fremden Welt aufgenommen zu werden, und er ſelber erſchien ſich wie aus fremder Welt kommend. Er hatte ſich's leicht und lehrreich gedacht, die Menſchen aus freier Höhe, gleichſam naturforſchend zu betrachten und ihnen zugleich lebendig theilnehmend beizuſtehen; jetzt wurde er gewahr, daß nur ein flüchtig Reiſender die wandelnden Menſchenerſcheinungen und ihre Beſonderheiten als pſychologiſche Präparate anſehen mag. Wer die Welt ſein eigen nennen will, muß ihr ganz angehören und alle ſtolzen Hochburgen, die den Rückzug decken können, abbrechen. Es gilt die That, die alle Lebenskraft aufbrennende, und nicht ein vom geborgenen Daſein ſich ablöſendes Wort . . .

Mitten unter den Geſprächen über Alltägliches hatte ſich Eugen hinausgeſchwungen in's Weite und ſtellte ſich in die Reihe aller Derer, die ihr Leben ihren Mitmenſchen opferten.

Als er sich jetzt zum Weggehen anschickte, sagte der Bachmüller: „Ihr sehet aus, als ob Ihr Heimweh habet.“

„Ja wohl Heimweh,“ erwiderte Eugen, er konnte nicht sagen, welches er empfand.

Ueber'm Schulhause und auf der Kirche sammelten sich die Schwalben in großen Schwärmen zum Wanderflug. Eugen sah ihnen eine Weile zu, dann ging er hinein in die Siedelei, die er sich mitten unter den Menschen erobert hatte.

Aral.

Berthold Auerbach's

gesammelte Schriften.

Zweite Gesammtausgabe.

Mit dem photographirten Bildniß des Verfassers.

Fünfzehnter Band.

Stuttgart.
Verlag der J. G. Cottaschen Buchhandlung.
1864.

Buchdruckerei der J. G. Cottaſchen Buchhandlung
in Stuttgart und Augsburg.

Neues Leben.

Eine Lehrgeſchichte in fünf Büchern.

(Zuerſt erſchienen 1851.)

Zweiter Band.

Drittes Buch.

Erſtes Kapitel.

Am Abend vor der Schlacht Kriegskunſt und Kriegsgeſchichte nachleſen und ſich einprägen, das erſcheint ſeltſam. Und doch, wer nicht beten, nicht zu einem unbegriffenen Weſen ſprechen kann, findet in feſtſtehenden Thatſachen am füglichſten die Sammlung in ſich und damit ein Hinausheben über die augenblickliche innere Bewegung, das ja auch als weſentlicher Zweck alles Gebetes gilt. Hier ſtehen die Geſetze, innerhalb deren du dich bewegen und halten mußt, hier ſtehen die vergangenen Thaten der Sieger und Beſiegten — und was du unternimmſt, wozu erſt die muthige Kraft ſich rüſtet, wird vor deinem Auge zur abgethanen kalten Nothwendigkeit; du haſt im Heute das Morgen erobert.

So war Eugen am Sonntag Abend einſam in ſeiner Schulwohnung und durchwandelte die Stube, bis er ſich endlich ruhig ſetzte und ein Buch ergriff; es war das Leben Peſtalozzi's. Mit Begierde durchlas er die Schick-

ſale des werkthätigen Jüngers Rouſſeau's und empfand dabei nichts von jener Wehmuth, die einſt Deeger um ihn ausgeſprochen, indem er Eugen bedauerte, daß er nie ein Weſen finden werde, das er vollkommen und in allen Beziehungen verehre; er konnte das Hohe erkennen, rein empfinden, ohne ſich die Gebrechen zu verleugnen, die Jeglichem anhaften. Der Zuruf Peſtalozzi's an ſich ſelbſt: „Ich will Schulmeiſter werden," ward für Eugen ein aus eigenem Herzen entſprungenes Wort. Die Selbſtanklagen, die der haſtig ergriffene Meiſter der neuen Erziehungskunſt ausſprach, mußten betrüben und Eugen erkannte mit Befriedigung, wie die Grundſätze des Meiſters ſchon dermaßen Gemeingut und Lebensluft der neuen Zeit geworden, daß ſelbſt er, der dieſem Bereich ſo fern geſtanden hatte, den entwickelnd-erziehenden Unterricht im Gegenſatz zu dem dogmatiſchen blos lehrenden als unumſtößliche Wahrheit kannte. Freilich war mit Erkenntniß des Grundſatzes die Methode noch nicht gewonnen, die erſt mühſam erworben werden mußte. Das aber ſtand auch feſt, daß hier wie in allem Echten, in aller Kunſt beſonders, das Beſte und Weſentliche nicht gelernt und gelehrt, ſondern nur in ſelbſtändiger Uebung gewonnen werden konnte. Der Meiſter war ſich ſeines Widerſpruches mit allem Kirchenthum, mit allem Ueberkommenen, nicht vollauf inne geworden. Eugen ſah hinein in die Kämpfe, die bewußt und unbewußt gegen den natürlich entwickelnden Unterricht ſich aufthun müſſen; denn ſtatt Wahrheiten zu geben, Offenbarungen zu verkünden, lief hier ja Alles darauf hinaus, die Kinder die Wahrheiten finden zu

machen und ſich ſelbſt zu offenbaren. Eugen war ſo froh erhellt, daß er, als Mitternacht vorüber war, nach einem neuen Buch griff; es waren Fichte's tapfere Reden an die deutſche Nation. Solcher Geiſterbeſuch in ſtill einſamer Nacht erweckt das Leben zu friſcher Schnellkraft und wohl den Menſchen, die den Geiſtern, die da umgehen bei Tag und bei Nacht, Rede ſtehen, um ſie zu erlöſen durch Bethätigung ihrer noch ſchattenwandelnden Gedanken.

Den Anforderungen Fichte's, daß man die Kinder den Eltern entnehme und in National-Erziehungshäuſern für die Gemeinſamkeit bilde, konnte Eugen — dem die Individualität über Alles galt — nicht ſich unterordnen, und doch ſah er hierin und in Vereinigung mit dem familienhaften Grundſatze Peſtalozzi's die Pfahlwurzel wie die ſich weithin ausäſtelnden Wurzeln am Baume des neuen Menſchenlebens. Was Fichte in der umfaſſendſten und reinſten Bedeutung des Wortes als letztes Ziel der Menſchenerziehung hingeſtellt: die „Mündigkeit," das iſt der Granitkern alles geſunden Staats- und Völkerlebens. Ein frohmuthiges Geſchlecht ſtieg vor dem nächtlichen Denker herauf, durchwärmt von den zarteſten Familienregungen und gefeſtigt von der ſtählernen Kraft des Gemeinſinns, Eugen ſah es lebendig wie eine glänzende Schaar heranziehen und ihm vorauf leuchtete das Zwiegeſtirn der Männer, die es gelehrt hatten, die Welt aus ſich ſelbſt zu ſchaffen.

Endlich mußte ſich Eugen die ſo nöthige Ruhe gewähren. Draußen auf der Straße ſang eben der Nachtwächter:

Hört ihr Herren, laßt euch ſagen,
Unſre Glock hat Zwei geſchlagen,
Zwei Wege hat der Menſch vor ſich:
Herr den rechten führe mich!

Menſchenwachen kann nichts nützen,
Gott wird wachen, Gott wird ſchützen,
Er durch ſeine große Macht
Geb' uns eine gute Nacht.

Dieſer einſame Zuruf aus nächtiger Stille drang Eugen an's Herz.

Tapfrer Fichte und ihr Philoſophen Alle, ihr habt Syſteme auf Syſteme gethürmt und der Volksgeiſt weiß nichts davon, er hält ſich an ſeine gewohnten Weiſen. Wird die Nation immerdar geſpalten bleiben und das Licht der beſten Geiſter nur die Höhen überglänzen und nicht auch die Niederungen durchleuchten? . . .

Es tagte. Eugen ging hinaus um die erſten Sonnenſtrahlen zu grüßen, und noch höher als der Geiſtergruß in der Nacht ſeine Bruſt ſchwellte, hob ſie ſich jetzt im friſchen Hauch des jungen Tages. Der volle Mond ſtand noch im Weſten, man meinte unſerm Planeten näher, er war gelblich angehaucht, wie ſich im Oſten ein breiter gelber Streif zwiſchen Wolken als Herannahen des Morgens kundgab; die Sperlinge auf den Bäumen in den Dorfgärten zwitſcherten in tollem Lärm, auf den ſchon roſtfarbenen Zweigen der Weide am Bach ließ ein Goldammer ſeine Töne erklingen, ſonſt war Alles ſtill, als wollte es die beginnende Herbſtruhe der Erde nicht ſtören.

Eine wonneſelige Luſt kam über den Wandernden, der durch die Felder ſtreifte, in deren Furchen da und dort umgelegte Pflüge wie ſchlafend lagen, und jetzt fand er plötzlich das Traumwort, das ihm aus dem Schlaf heraus vorſchwebte, und das er in ſeiner Behauſung vergebens geſucht hatte. „Untergrundspflug, ja das iſt's, es muß neuer Grund an die nährende Oberfläche, der ſogenannte wilde Boden, der unter der Schicht der Ackerkrume liegt, muß bedachtſam aufgepflügt werden; dorthin ſchicken die Pflanzen und Bäume, die das Jahr überdauern, ihre Wurzeln.“ Still friedlich wanderte er dahin und ihm war's, als hätte ſich ſein ganzes Weſen in friſche Morgenluft aufgelöst, und mit der Ruhe, die ihn durchſtrömte, ſagte er ſich, daß ſein Beruf keiner aufregenden Anſpannung bedürfe; war ja keine That zu vollbringen, die das Einſetzen der ganzen Daſeinskraft in Einer Stunde erforderte. Es galt keine That, ſondern viele Thätigkeiten. Gleichmuth war Alles, und dieſen gelobte er ſich. Mit erheitertem Sinnen gedachte er des Ausdrucks „klein Geld,“ in dem Deeger den Mangel des Idealismus bezeichnet hatte. . . .

Die Welt iſt in Frieden, ein Jegliches wirkt zum Heile des Ganzen, keine Gefahr droht mehr. Und wie die Erinnerung Eugens ihn doch hineinverſetzte in dumpfe Kerker, wo jetzt Unglückſelige erwachen und den Tag nicht kennen mögen, — Alles muß ſchwinden wie ein nebelhafter Traum und der Friede erglänzen wie der helle Tag. —

Die Kirchenglocke grüßte jetzt den Morgen und mälig wurde es lebendig auf den Feldern, hier wurde

zu ſchneiden begonnen, dort wurde Dünger ausgeführt und dort gepflügt, die Menſchen arbeiteten für ihre Erde.

Der Reif auf den Gräſern am Weg verwandelte ſich in Thau und glitzerte hell.

Die Begegnenden dankten dem Gruße Eugens freundlich, und als er ſich auf den Heimweg machte, traf er Vittore, die mit der Haue zum Kartoffelhacken in's Feld ging.

„Ich wünſch' viel Glück zum heutigen Schulanfang," ſagte ſie; ſie war die Einzige, die von Allen daran gedacht hatte.

Zweites Kapitel.

Als die Glocke zur erſten Schulſtunde läutete, bebten die Töne in Eugens Herzen nach. Er ſaß allein in ſeiner Stube. Er war zweifelhaft geweſen, ob er die Kinder im Schulzimmer erwarten ſolle oder ſie erſt ſich ſammeln und ordnen ließe; er hatte letzteres gewählt und hörte nun neben ſich plaudern und lärmen, weinen und lachen.

Endlich trat er ein. Feierliche Stille herrſchte.

„Willkommen ihr lieben Kinder!" rief er, ſie überſchauend. Mit offenem Mund glotzten ihn Alle an und nur einige Mädchen blickten ſcheu auf die Bank vor ihnen.

„Wie ſagt man, wenn man Jemand grüßt?" fragte Eugen.

„Grüß Gott!“ antwortete ein Knabe mit einer Hasenscharte, sogenanntem Hasenmaul, der in der ersten Bank saß.

„Und ihr Alle, wie sagt ihr?“ fragte Eugen wieder.

„Grüß Gott! Grüß Gott!“ rief es nun von allen Seiten, sie wollten gar nicht damit aufhören. Als Eugen sie bedeutete, es sei jetzt genug, folgte noch Kichern und Pispern und Aufschreien einzelner Gestoßenen.

Eugen faßte die Hand des ersten Knaben und des ersten Mädchens und sagte dann:

„Steht Alle auf. Jedes reiche dem Nachbar hüben und drüben die Hand.“

Mancherlei Hin- und Herfragen, mancherlei Unordnung und Unfug gab es noch bis das Befohlene bewerkstelligt war; Eugen fing schon an, dieses Vorhaben zu bereuen, aber der erste Schritt durfte nicht gleich wieder rückgängig gemacht werden. Hand in Hand standen die Kinder und Eugen sagte feierlich: „Kinder! Wie ich hier die Hand dieser Beiden halte und eure Hand wiederum sie faßt, so halte ich euch Alle. Sagt: habt ihr den lieb, der euch lieb hat?“

„Ja!“ erscholl es laut und lang.

„Nun denn, so werden wir gut mit einander auskommen. Tüchtig lernen und lustig sein, so wollen wir's halten.“

Es ist leichter, solch eine ungewöhnliche Szene anordnen, als sie wieder auflösen, das erfuhr Eugen; denn es zeigte sich offenbar, daß die Kinder nicht wußten, was das sein und wo das hinaus solle. Eugen sagte

daher schnell zu dem Knaben, den er an der Hand gehalten: „Bete vor.“

„Welches Gebet?“

„Welches du willst.“

Während die Kinder die gefalteten Hände auf die Tische vor sich gelegt, dem Vorbeter leise nachsprachen oder ihm blos zuhörten, sah Eugen die Worte auf Deegers Pult vor sich: Liebe, Geduld.

Endlich mußte nun doch der Unterricht beginnen. Eugen ging mit gefalteten Händen in raschen Schritten die Stube auf und ab; er fragte nach dem Stundenplan, Niemand hatte einen solchen, wie die Verwilderung überhaupt gewaltig schien; er gab nun den Kindern auf: jedes solle auf ein Zettelchen den Namen dessen schreiben, den es von seinen Mitschülern für den brävsten halte und von dem es sich am liebsten etwas befehlen ließe. Er mußte noch lang erklären, daß er mit diesen zwei Eigenschaften nicht zwei Personen meine, und wie sie bei ihrem Ausspruch keine Rücksicht auf Reichthum u. s. w. nehmen sollten, und nun mußte er nochmals erklären, daß ein Kind reicher Eltern nicht ausgeschlossen sein dürfe, und jetzt schrieen Mehrere, es fehlen Viele und ob man auch die nicht da seien aufschreiben dürfe. Eugen verneinte. Des Klosemichels Mareile, in deren Elternhaus wir den heftigen Streit sahen, fragte Eugen schüchtern, ob die Mädchen für sich auch ein Mädchen wählen dürfen. Eugen bejahte; der Kopf war ihm ganz wirbelig von dem vielen Getöse, es war ihm, als ob die Kinder leibhaftig an ihm zerrten; nachdem nun aber der Gleichschritt einmal

aufgelöst war, mußte in solchem fest an's Ziel geführt werden.

Als er endlich die Zettel einsammelte, fiel ihm ein, daß die Kinder ja auch singen könnten und lächelnd rief er: „Kinder singt! Mareile fang' ein Lied an," und lustig brauste der Klang dahin. Die Kinder sangen das Hölty'sche Lied: „Ueb' immer Treu und Redlichkeit." Was ist das, den jungen Seelen zuzurufen: „Weiche keinen Finger breit von Gottes Wegen ab?" Wie weit liegt diese Welt von jenem natürlichen Weg, wo dem jungen Gemüthe das Rechtschaffene als Natürliches und Nothwendiges erweckt ist. Man stellt Preisfragen über Verbannung der abstrakten Methode und die ganze Sittenlehre bewegt sich in hohlen Allgemeinheiten. Eugen befahl, immer weiter zu singen, bis er das Mehr in den Zetteln herausgebracht hatte. Die Zuversicht Mareile's hatte ihr die Gunst ihres Wahlkreises zugewendet, sie war fast einstimmig gewählt; unter den Knaben schwankte die Wahl zwischen Franz Metzler und Dagobert Steinhäuser, bis sich endlich zuletzt für Dagobert das Mehr herausstellte. Als Eugen ihn aufrief, erwies sich der Hasenschartige als Inhaber dieses Namens und Eugen erfuhr, daß dies der Sohn des im Zuchthaus sitzenden Schlossers sei. Eugen erklärte nun, daß er die beiden Gewählten vorerst als seine Gehülfen annehme, bis er selber die Kinder alle kenne; er berief noch den Franz, den er als Sohn des Sonnenwirths kannte, und befahl, daß ein Verzeichniß der fehlenden Kinder gemacht werde. Es waren nur zweiundneunzig Kinder zugegen und

doch waren hundertzweiunddreißig als schulpflichtig bezeichnet.

Eugen ließ hierauf die Kinder nacheinander jedes einzeln an sein Pult herankommen und fragte nach dem Namen. Selbst diese einfache Frage mußte er oft mehrmals wiederholen, bis sie ihm beantwortet wurde. Die Gefragten wurden oft durch wiederholtes Drängen zum Weinen gebracht, so daß die Umstehenden ihre Namen angeben mußten. — Viele Kinder waren nachlässig gekleidet, ungewaschen und ungekämmt; solches wurde streng gerügt mit der Drohung, daß künftig jedes Unordentliche sogleich wieder heimgeschickt werde. Die Kinder merkten bald wie durch einen Naturtrieb, daß die Strenge wie die Leutseligkeit Eugens eine Wahrheit in ihm sei und eine gewisse Bewegung in den Gemüthern war unverkennbar; hier und dort wehrte Eines das Andere still ab, das mit ihm plaudern wollte.

Als Dagobert und Franz fragten, ob sie auch die ausgewanderten Kinder aufschreiben müßten, empfand Eugen plötzlich, welch ein Riß auch hier in dem Kinderkreise und den Kinderherzen durch die Auswanderer entstanden sein müsse. Er sprang schnell von dieser Empfindung ab und nachdem er über den Ort, wohin die Ausgewanderten gezogen waren, gefragt und ungenügende Antworten erhalten hatte, erschien es ihm angemessen, jetzt bei den hiefür offenen Seelen einen geographischen und geschichtlichen Unterricht daran zu knüpfen. Er schilderte genau an der Weltkarte die Reise der Auswanderer, sodann die Entdeckung von Amerika,

die Beſchaffenheit des Landes u. ſ. w. Sein Vortrag wurde voll Wärme und die Kinder hörten ihm mit geſpannter Aufmerkſamkeit zu, worauf er zuletzt der erſten Klaſſe die Aufgabe ſtellte, das Gehörte aufzuſchreiben, während er ſich mit den Kleinen beſchäftigte, ſie leſen und buchſtabiren ließ.

Es war bald Mittag, als endlich der Schultheiß kam; er räuſperte ſich lange, dann ſprach er: „Kinder! Jetzt höret, was ich ſag': folget dem Herrn Lehrer, ſonſt fahret ihr dem Teufel lebendig in den Rachen." Was ſollte Eugen gegen dieſe Rede thun? Er hatte ſchon viel Mühe, den Schultheiß von dem Vorſchlag abzubringen, daß man den Kindern als Feier des Schulanfangs heute Mittag frei geben ſolle. Eugen fand nur ſchwer Eingang mit ſeiner Darlegung, daß eine Feſtesfeier nicht darin beſtehen könne, ſich deſſen zu entledigen, was man eben feiere. Mit abermaligem Geſang endete der erſte Schulmorgen. Wie aus brauſenden Meereswellen auftauchend athmete Eugen, als er in's Freie trat.

Auf der Bank vor dem Schulhaus harrte der Reichskrüppel, er nahte ſich nun Eugen und fragte, ob er etwas für ihn ausfindig gemacht habe. Eugen wünſchte nichts ſehnlicher, als daß ihn die ganze Welt jetzt ungeſtört ließe, denn es war ſein feſter Wille, ſich ganz in ſeinen Beruf und die Befähigung für denſelben zu verſenken; es ward ihm ſchwer, daß hier noch ein Verlaſſener ſeiner harrte, den er nicht durch einmalige Gabe von ſich abſchütteln durfte. Er verſprach dem Lipp, ſpäter für ihn bedacht zu ſein und trug ihm auf, jetzt nach dem Nachbardorf Alsfeld zu gehen und

von dem dortigen Lehrer den Schulplan zu holen; denn Eugen erſah, daß er ohne dieſe Richtſchnur zu keiner Ordnungsmäßigkeit gelangen würde. Lipp machte ſich mit einem erbetenen Zehrpfennig auf den Weg zu dem Alsfelder Lehrer, der während Kaidls Anweſenheit nicht in's Dorf gekommen war, weil er wie Kaidl ſagte, „ein Miethgaul ſei, der nichts mehr fürchte als die Schmitze der Staatskutſcher.“ Eugen rief Lipp noch nach, er ſolle vor zwei Uhr wieder zurück ſein und Lipp verſprach's.

Der Sonnenwirth war ausnehmend freundlich gegen Eugen, hatte dieſer ja ſeinen Sohn vorgezogen. Hätte aber Eugen im Dorf umher horchen können, wo man in allen Häuſern fragte: wie der neue Lehrer ſei, da hätte er raſche Antworten vernehmen können, ganz anders als in der Schule; die Einen ſagten, der neue Lehrer ſei gut, während Andere nicht genug von ſeiner Bosheit und Strenge erzählen konnten.

Heute ſtellte Eugen keine Betrachtungen über den einſtigen Erſatz des Gebetes am Geſindetiſch an, er kämpfte den Neid um das Geſchick Bartelmä's durch den Gedanken nieder, daß ein Abwenden von den Menſchen doch nur eitle Flucht und Feigheit ſei.

Eugen ging dem Lipp eine Strecke Weges entgegen, aber wie weit er auch ausſchaute, er ſah ihn nicht. Wie war jetzt Feld und Wieſe und die weite Landſchaft ganz anders als heute am Morgen, da ſeine Seele noch ſo hell und klar war wie der Thautropfen am Halm, den der erſte Morgenſtrahl farbig erglänzen macht. Es giebt Stunden, in denen ein wirres

Geräuſch die Seele erfüllt, daß man ſich ſelbſt und den Gedanken des eignen Seins kaum mehr zu erfaſſen vermag. Es iſt gut, daß wie in ſolchen Zeiten der Körper ungeſtört ſeine Pflichten erfüllt, ſo auch eine Pflicht dem Geiſte gebietet, in ruhigem faſt willenloſem Verlauf ſein Werk zu vollführen. Eugen empfand, wie es kommen könne, daß das Mechaniſche als äußere Erfüllung die Oberhand gewinne; denn nicht immer iſt es möglich, aus zuſammengeraffter Selbſtbeſtimmung ſich allſtündlich das Leben neu zu ſchaffen.

Da die Schulzeit wieder herankam, kehrte Eugen ruhigen Schrittes in das Dorf zurück. Am Bachſteg traf er den Lipp, der den ſteilen Wieſenweg hinter der Bachmühle daher kam und mit Flüchen berichtete, wie ihn der „Alsfelder Schwanzwedler“ mit Schimpfworten empfangen und geſagt habe, wenn der Erlenmooſer etwas von ihm wolle, ſolle er ſelbſt kommen und ihm nicht einen „gezeichneten verganteten Demokraten“ ſchicken, der ihm nicht über die Schwelle dürfe.

Die Nachmittagsſchule ging mit allerlei Prüfungen vorüber, wobei Eugen nur zu beklagen hatte, daß noch mehr Kinder als am Morgen fehlten, ſo daß er mit der Kenntnißnahme Aller noch viel Zeit verlieren mußte. Zu ſeiner Freude merkte er, daß er ſchon viele Namen der Kinder kannte; es galt ihm das als äußeres Kennzeichen, daß er bald mit ſeinem ganzen Berufskreis vertraut ſein würde. —

Eugen ſaß in ſeinem Garten am Berg hinter dem Schulhaus. Der Garten war wüſt, Kaidl hatte nicht gepflanzt und das Unkraut frei wuchern laſſen, weil

er doch bald dieſen Boden verlaſſen mußte. Das iſt deine Schule...

Eugen war voll Unruhe, er konnte ſich noch nicht dreinfügen, daß die kommenden Tage ohne äußere Ereigniſſe und Wandlungen und Alles blos ein ſtilles Entfalten des Geſetzten ſein müßte. Wie oft hatte er ſich nach ſolch geſchloſſenem Sein geſehnt, und jetzt, da es ihm geworden, kam ihm das Dorf da unten ſo fremd vor, da war kein Menſch, der nach ihm fragen mußte; er war in eine fertige Welt eingekeilt, wo Jeder ſeine feſten Beziehungen hat und was er dem Fremden bietet iſt freies Almoſen...

Sich ſelbſt bekämpfend wanderte Eugen nach Alsfeld.

Drittes Kapitel.

Eugen war der Fahrſtraße gefolgt, obgleich er von Lipp den Fußweg erfahren hatte, der jetzt im Herbſt durch die abgemähten Wieſen gangbar war. Er traf ſeinen Collegen in Alsfeld nicht zu Hauſe, dafür aber berichtete deſſen Frau, die trotz ihrer vorgerückten Jahre noch ſchön zu nennen, deren Ton aber zänkiſch und laut war: „Der Lehrer iſt auf ſeinem Kartoffelfeld. Wir haben eine Hungerſtelle, auf der man arbeiten muß; da kann man nicht wie ein Erlenmooſer mit dem Spazirſtöckle herumlaufen. Wenn noch Gerechtigkeit im Himmel wäre, müßten gediente Leute ſolche Stellen haben; aber freilich, wer in der Hauptſtadt bei den

Conſiſtorialräthinnen herumlauft und wer auf dem Vetterles- und Bäsleswег von Station zu Station befördert wird, der bekommt es beſſer.“ Dabei knuffte ſie die Kinder, die während ihrer Rede die Kartoffeln aus dem Topf geſtohlen hatten.

Eugen erfuhr hier zum Erſtenmal, daß er auch Gegenſtand des Neides ſei und ſeine erſte Empfindung bei dieſen Auslaſſungen war Schmerz über die dürftigen Zuſtände dieſer Menſchen, die ſie zur Bosheit gegen ſich und die Welt aufſtachelten.

Die Frau hieß den Gaſt nicht einmal ſich niederſetzen und Eugen hatte Luſt zu erproben, ob er aus dieſem ſchrill gellenden Gemüth nicht auch den reinen Ton hervorlocken könne, der in ihm ruht; faſt unwillkürlich brach er aber in die Worte aus:

„Sie heißen mich wohl nicht niederſetzen, weil ich ſo gut angeſtellt bin?“ Und je weiter er nun in dieſem Ton fortfuhr, um ſo geſchmeidiger wurde die Lehrerin, ſo daß ſie, als endlich der Lehrer kam, dieſem nach den erſten Begrüßungen ſagte: an dem Erlenmooſer könne er ſich ein Beiſpiel nehmen, der ſei manierlich, ſo käme man in der Welt fort, „du aber“, ſetzte ſie hinzu, „bleibſt dein Lebenlang in dem verfluchten Neſt, wo nichts reif wird als Vogelbeeren und verhuzelte Zwetſchen und wo der vornehmſte iſt, wer im Winter ein Paar Schuhe hat, um in den Wald hinausgehen und Holz ſtehlen zu können. Ja, mach' nur dein fromm Geſicht, dein Herrgott kümmert ſich ſo wenig um dein Plärren als dein Fürſt, daß du ihm immer das Wort geredet haſt. Was thun ſie für dich? Sie

laſſen dich hier ſochen und verdorren. Verzeih mir's Gott, man wird noch ganz gottlos bei dem Mann."

Der Ausgeſchimpfte erwiderte mit der Ruhe eines Sokrates:

„Ich habe dir heute morgen ſchon geſagt: es geht vielen Leuten noch ſchlimmer als uns, dank' Gott für das was wir haben; man muß auch unter ſich und nicht immer über ſich ſehen. Nicht wahr, Herr College?" Eugen beſtätigte und der Alsfelder erzählte, offenbar, weil er Eugen als Wetterableiter betrachtete, daß die Kartoffeln faſt alle krank ſeien, und jetzt ſchimpfte die Frau von Neuem, daß ihr Mann ſo unordentlich daher käme, da ſolle er ſich den Erlenmooſer zum Muſter nehmen u. ſ. w.

Es mußte ſchon weit mit dem ehelichen Zerfall dieſer Leute gekommen ſein, da ſie ſich nicht mehr ſcheuten, ſolchen vor den Kindern und ſelbſt vor einem Fremden kundzugeben.

Der Lehrer folgte Eugen gern in die Schule, um dort den Stundenplan zu holen; der abgehärmte Mann mit grauen Haaren blickte faſt gar nicht auf und ſagte nur:

„Meine Frau iſt wieder in anderen Umſtänden und da iſt ſie immer etwas jähzornig. Sie weiß wohl, daß ich darauf verzichtet habe, in eine beſſere Stelle aufzurücken; ich kann in meiner jetzigen Lage nicht ſo viel auf meine Fortbildung verwenden, daß ich mich bei der Concurrenz dem üblichen neuen Examen unterwerfen kann. Meine Hoffnung war, einſt eine Patronatsſtelle zu erhalten, aber die Grundrechte haben ja das

Adelsrecht aufgehoben. Denken Sie nicht bös von meiner Frau, sie ist in einer Stunde wieder gut.“

Eugen merkte wohl, daß es in diesem Haus heute schon mächtig gewettert haben mußte und das was er vernahm nur noch das Grollen des abziehenden Gewitters war. Mit dem Stundenplan und noch einigen Tabellen ausgerüstet machte er sich wieder heimwärts. Der Alsfelder begleitete ihn eine Strecke und sprach wiederholt seine Hoffnung aus, daß durch Aufhebung der Grundrechte ihm doch noch eine Patronatsstelle werde. —

Ein kurzes Verlassen des Bestimmungsortes und die Wiederkehr in denselben macht ihn erst neu zur Heimath; dort sind die Menschen, die Häuser, die Bücher, alle die lebenden und leblosen Gegenstände, die unsrer zu warten scheinen, und grüßen sie auch nicht, schon daß wir sie kennen bildet ein geistiges Band zu ihnen.

Eugen stand in diesen Gedanken plötzlich still, er ward eben inne, wie in diesen Tagen eine Weichherzigkeit über ihn gekommen war, die er schwächlich schalt. Mit kecker Laune wie er die Schulmeisterin zahm gemacht, so mußte das Leben gefaßt werden; der Ernst wird sich schon von selbst geltend machen. Ein Sklave ist, wer sich von Jedem eine Stimmung geben läßt und so die Summe des augenblicklichen Seins in fremde Hand legt.

Auf einem Baumstumpf im Walde überlas Eugen nochmals den Stundenplan und jetzt überblickte er heiterer diese vorgezeichnete Zukunft, obgleich er noch nicht wußte, wie er die vielen Religionsstunden ausfüllen würde.

Immerdar rauſchte der Wald, von ferner kam ein Brauſen, ſtrömte zu Häupten hin und nieder in das Thal; droben in den Zweigen brauste der Wind, die Stämme aber ſtanden ruhig und unbewegt, nur eine Kiefer, die auf einem Felſen wurzelte, bog ſich ächzend hin und her; ſie hatte viel mit dem Winde gerauft, der ihr die Aeſte verrenkt hatte. Da und dort knackte ein dürrer Zweig im Windesrauſchen ab und fiel raſchelnd zu Boden. Ein grüngefiederter Specht huſchte beim Aufblick Eugens vom Baume tiefer hinein in den Wald. Da ſchreckte Eugen plötzlich zuſammen, es ſprang etwas an ihm herauf. Sieh da, war's Troll oder Schatzhauſer? Das Thier geberdete ſich voll Freude und bald ſah Eugen durch den Wald zwei Reiter daher kommen, die Reiterin im blauen Gewand auf dem Rappen das iſt die Baronin Stephanie und ihr Geleitsmann Gideon von Kronauer.

Stephanie ſtreckte Eugen vom Pferde die Hand entgegen und er mußte ihr helfen abſteigen, ſie nöthigte auch Kronauer ihr zu folgen, der nachreitende Diener faßte ſchnell die Zügel der drei Pferde.

„Was dachten Sie gerade, als Ihr Freund Troll Sie überraſchte? Bitte, ſagen Sie mir das," fragte Stephanie jetzt Eugen.

„Darf ich mit einem Bibelſpruche antworten?"

„Mit welchem Herr Baumann?"

„Meine Gedanken ſind nicht eure Gedanken, ſpricht Gott durch den Propheten Jeſaias."

„Und ich möchte Ihre Waldgedanken wiſſen. Sehen Sie dieſe ſtattliche weiße Orchidea hier? ſie ließ ſich's

nicht träumen, daß ein Menſchenkind, daß Ich ſie brechen würde; ſo möchte ich auch die ſtillblühenden Gedanken der Menſchen haſchen, plötzlich, unverſehens."

„Die Blume und der Gedanke verwelkt ſchnell ohne die Wurzel."

„Sagte ich's nicht Gideon, er iſt geiſtreich?" wendete ſich Stephanie an Kronauer, dieſer nickte mit finſterem Geſicht. Stephanie pflückte Blumen und Zweige am Weg und band ſie in einen Strauß, ſie hatte die beunruhigende Gewohnheit, faſt nie etwas allein zu treiben, ſondern ſtets noch etwas beiläufig; während ſie ſich jetzt bald bückte, bald höher ſtreckte und wieder Eugen eine Aſter vom Felſen holen ließ, berichtete ſie dabei, wie ſie Alsfeld liebe, hier ſei noch echte Waldromantik, mit maleriſch zerſtreuten Hütten und die Berge ſeien wie Verſetzſtücke im Theater in einander geſchoben. Eugen erwiderte, daß die Menſchen, die hier wohnen, nicht ſo denken, ihnen wäre eine fruchtreiche Ebene lieber; er erzählte von der Lehrerin und Kronauer ſagte:

„Laſſen Sie ſich das zur Warnung dienen. Ein großer Theil der Lehrer verkommt durch falſche Heirathen, ſie nehmen ein dralles Bauermädchen, dem nichts mehr zuwider iſt als Geld für bedrucktes Papier ausgeben, oder ſie holen ſich eine Nähmamſel aus der Stadt, die ſtets klagt, daß man auf dem Land ohne gebildete Geſellſchaft leben müſſe. Ihr Vorgänger Kaidl z. B., der ſich in letzter Zeit ſo verrannte, daß er lieber die ganze Welt zu Grunde gerichtet hätte, ehe er ſeinen politiſchen Waſchzettel änderte, war urſprüng-

ein tüchtiger Menſch und verkam beſonders dadurch, daß er ein ſogenanntes Naturkind heirathete. Er mußte alle Erholung außer dem Hauſe ſuchen, und außer dem Hauſe heißt in's Wirthshaus."

„Der Lehrer könnte ja aber ſein Naturkind bilden," ſagte Stephanie.

„Naturkind!" verſetzte Kronauer, „das iſt eines eurer Worte aus den Mädcheninſtituten. Haſt du bei uns hier noch nicht ſo viel gelernt, liebe Couſine, daß es gar kein Naturkind nach eurem Begriff von einfältiger Natur mehr giebt? Alles auf der Welt iſt entweder gebildet oder verbildet und in beiden Klaſſen giebt es ſolche, die leſen und ſolche die nicht leſen können. Die meiſten Männer, die zu hoch über ihren Frauen ſtehen, verkommen durch ſie, während umgekehrt höherſtrebende Frauen in nicht homogener Ehe noch bisweilen ſteigen."

„Das iſt einer Ihrer Denkzettel, Vetter Gideon, der etwas Wahres hat."

„Ein Lehrer überhaupt," nahm Kronauer wieder das Wort, „dem ſein Amt eine Religion iſt, der ſollte, wenn er ſich ſtark fühlte, den Rath befolgen, den der Apoſtel den Korinthern giebt."

„Sehen Sie," rief Stephanie, ich hielt Sie ſchon in Röthhauſen für einen Korinther und rieth Ihnen, nie zu heirathen."

„Ich dachte nie, daß ich ſo viel holde Fürſorge für meine Verheirathung habe," ſagte Eugen und ſetzte ſcherzend zu Gideon hinzu: „Sie könnten ja auch eine heidniſche Autorität anführen. Epaminondas blieb unverheirathet aus Liebe zum Vaterland."

Eugen war der barſche patronatsmäßige Ton Kronauers zuwider, es kränkte ihn, wie dieſe vornehmen Menſchen mit zudringlichem Wohlwollen in die innerſten Angelegenheiten eines Niedergeſtellten hineinredeten, als verſtände ſich das Recht dazu von ſelbſt. Aber vielleicht hat dein Stellvertreter auf der See eine landkundige Liebſchaft und die Leute haben ein Recht dich zu warnen? Das wäre mehr als Spaß, wenn plötzlich eine Braut daherkäme. Nein, ſagte ſich Eugen und legte wie zur Betheuerung die Hand auf die Bruſttaſche, wo der Brief des Meerfahrers lag — nein, du haſt nur die Jungfrau Europa ſitzen laſſen, keine andere.

Man ging ſchweigend dahin, bis man im Thal bei einem rauchenden Meiler angelangt war, da rief Stephanie:

„Dieſer Meiler iſt ein Bild Deutſchlands. Von innen entzündet, läßt man ſo viel Luftlöcher, daß es fortbrennt und nie zur Flamme herausſchlägt, ſo verkohlt Alles innerlich und die deutſchen Profeſſoren ſind glücklich, daß ſie beſtimmen können: das war im Leben hartes Holz und das weiches oder gar, das war Eiche, das Buche und das Erle. Ich empfehle mich Ihrer Majeſtät," ſchloß ſie, ſich dem Köhler in der Tiefe verbeugend, „unſere Regierungsmeiſter ſind alle nur Kohlenbrenner."

Sie ſchaute nach dieſer Rede vergnügt um ſich, Eugen lächelte, während Kronauer nach den Pferden ging, die hinter ihnen hielten. Stephanie ſagte noch, daß ſie Eugen in ſeiner Schule beſuchen wolle, ſie

möchte ſehen wie er lehre. Eugen verbat ſich das eben ſo höflich als entſchieden. Die Reiter trabten raſch davon, Troll war wieder bei Eugen verblieben, bis er ihn fortjagte.

Sie iſt doch eine Stiefſchweſter Kaidls — ſagte ſich Eugen — Dieſer begnügte ſich wenn nicht anders mit dem Ruhm in der Kneipe, und ſie mit dem Brilliren vor einem Landjunker und einem Schulmeiſter im einſamen Wald.

Viertes Kapitel.

Am Eingang des Dorfes begegnete Bartelmä unſerm Freunde und rief ſchon von ferne:

„Gratulire.“

„Wozu?“

„Du mußt die Baronin Hunold heirathen. Sie hat ſich im ganzen Dorf nach dir erkundigt und iſt dir nach Alsfeld nachgeritten. Schick mich, ich will ihr ſagen, wer du biſt! Das wird prächtig. Als Erſatz, daß ich für dich werbe, mußt du mir die Vittore verſchaffen.“

Eugen mußte laut lachen, daß auch Bartelmä ihn verſorgen wollte, der noch hinzuſetzte, daß man im ganzen Dorfe ſtolz auf ihn ſei, weil er eine ſo hohe Gönnerin habe, die auf ſein Anrathen dem Lehnert in Röthhauſen fünfhundert Gulden ſchenkte. Eugen war überraſcht und betrübt zugleich, daß er durch fremdes Anſehen eine Geltung im Dorf gewinnen ſolle. Erſt

als Bartelmä fortfuhr, daß man im Dorf ſage, die Baronin habe ſich von ihrem Manne ſcheiden laſſen, um Eugen zu heirathen, da merkte dieſer, daß er von dem dicken Schelm zum Beſten gehalten wurde. Eugen war auf ſogenannte Neckereien nie gefaßt, er vertraute den tollſten Zumuthungen und grübelte ernſthaft ihrem Urſprung nach; es half nichts, daß er ſich ſelbſt über dieſe Leichtgläubigkeit oft ſchalt, ſeine ſtrenge Wahrhaftigkeit ließ ihn auch nie ein leichtes Spiel mit derſelben in Anderen vermuthen. In dieſer Beziehung, mußte er ſich ſagen, hatte die Baronin Recht, wenn ſie ihn einen Pedanten hieß. Er verbot nun Bartelmä ernſtlich, etwas von ſeinen Schelmereien unter die Leute zu bringen; in ſich aber faßte er den Vorſatz, ſich von Stephanie nicht zu ihrem Unterhaltungsvaſallen machen zu laſſen.

Am andern Morgen ſchlug er eine Einladung auf das Schloß zum Mittag rundweg ab, die wiederholte Aufforderung, nach der Mittagsſchule zu kommen, erhielt die gleiche Erwiderung. Was ſoll all das Tändeln und Facettiren der Gedanken? Es iſt deſſen genug in der Welt; ein einziger Lichtblitz in die Kindesſeele geworfen, eine Empfindung geweckt, bringt mehr Nutzen nach Außen und Erquickung im Innern. In dieſem Zuruf an ſich widmete ſich Eugen den Kindern. Sie mochten den warmen Athem ſeiner Seele fühlen, denn ſie waren erweckt und zutraulich. Noch immer kam er nicht an das eigentliche Lehren, er blieb mit dem Erforſchen der Kenntniſſe und Fähigkeiten beſchäftigt und ſchon zeigten ſich die erſten feſten Spuren der Methode,

die er gewann; sie bildete sich von selbst aus den gegebenen Verhältnissen.

Der Quacksalber bringt einen fertigen Heilsaft mit, der denkende Diener der Natur erforscht das Wesen des Heilsbedürftigen und bietet der selbstarbeitenden Gesundheit die Mittel zum Siege über das Störende — aber freilich, diese Mittel erst draußen suchen, während der Hülfsbedürftige darnach lechzt, das ist zu spät. Eugen konnte sich getrösten, daß ihm die Mittel, die Kenntnisse nicht fehlten, und erfrischend muthete ihn der Gedanke an, daß er durch seinen voraussetzungslosen Eintritt in das Lehramt Fingerzeige zu naturgemäßen Umgestaltungen gewinnen könne, die hier und in weiteren Kreisen segenbringend sein mögen.

Erschien er sich als ein Robinson auf seiner Berufsinsel, so hoffte er auch in sich und nach außen ungekannte Mittel zu entdecken. Die Schüler waren heute fast vollzählig und Eugen sah, daß der gestrige Tag für die Anwesenden ein freudiger gewesen sein mußte, denn er kannte die unbelauschte Propaganda der Spielplätze.

Die Schulzucht war schwer zu handhaben, ermahnendes Hinführen zur Erkenntniß wollte nicht haften; Eugen ging entschlossen von seinem Vorsatz ab, den Gehorsam auf Erkenntniß zu gründen, er forderte ihn unbedingt als Vertrauen und Nothwendigkeit.

Auch die Reinlichkeit hatte sich durch keine Ermahnungen herstellen lassen, Eugen fand bei seiner Einzelmusterung dieselbe Fahrlässigkeit von gestern. Er schickte die Kinder nach Hause und einem Knaben, dem er

geſtern ſchon gerügt hatte, daß ſeine Mutter zu träg Knöpfe anzunähen, ihm Hoſenträger und Beinkleider feſt zugenäht hatte, trennte der Lehrer mit dem Meſſer die Naht und fort mußte er; plärrend und ſchreiend lief der Knabe die Hoſen in der Hand aufhaltend das Dorf hinauf. Alles das ſtörte Eugen nicht in ſeiner friſchen Begeiſterung, denn er war in der Stimmung, in der man mit innerer Schnellkraft über alle in den Weg ſich drängenden Hinderniſſe und Störungen hinwegſetzt.

Als es Mittag ward, fühlte er ſich faſt körperlich ſatt, ſo wohlthätig erfüllend hatte heute ſein Beruf auf ihn gewirkt. Erſt als er in's Freie trat, empfand er einen durchaus nicht idealen Hunger.

Auf der Bank vor dem Haus ſaß wiederum der Reichskrüppel wartend, er hatte noch einen Gefährten erhalten, denn Troll war dem einladenden Bedienten nicht auf's Schloß gefolgt, ſondern hier geblieben; er lag neben Lipp auf der Bank und ſtand mit ihm auf, als Eugen kam.

„Ich wollt' ich wär' der Hund da," ſagte Lipp, und dieſe einfältigen Worte ſchnitten Eugen in's Herz. Er verſprach dem Lipp, gleich für ihn zu ſorgen, er wollte Stephanie für ihn angehen, aber auf dem Wege fielen ihm die Scherzreden Bartelmä's ein, die dadurch wahr werden könnten; er jagte den Hund, der ihm gefolgt war, nach dem Schloß, bog ſeitab über den Bach und ging zu ſeinem Schultheiß, der eben ſeine Kühe vom Pflug abſpannte.

Eugen hatte geſtern dem erſten Wunſch des Schult=

heißen nicht willfahren können und heute wollte er ihm Zeit ſparen und trug ihm beim Eſſen die Angelegenheit Lipp's vor. Er hatte eigentlich gehofft, daß man ihn zu Gaſte bitte; da das nicht geſchah, ſaß Eugen ruhig neben dem Eſſenden und ſeiner Familie. Der Schultheiß war unwillig und ſagte ohne ſich auf weiteres einzulaſſen, Eugen möge die Sache Lipp's morgen Abend in der Gemeinderathſitzung vorbringen, es werde ihm aber nicht wohl bekommen, daß er ſo bald den Advokaten mache und ſich für Andere an den Laden lege; es ſei überhaupt vorbei, daß die Lehrer Advokaten ſein könnten. Eugen hatte geglaubt, daß ihm ſeine uneigennützige Theilnahme mindeſtens kein Mißwollen zuziehen könne; hatte er ſich ja in der unordentlichen Schulwohnung eingerichtet ſo gut es ging, ohne Anſprüche auf Herſtellung und dergleichen zu machen. In dem Benehmen des Schultheißen und beſonders in ſeiner wiederholten Betonung des Wortes „Advokat" glaubte er aber einen verhaltenen Grimm gegen die fruchtloſen Schmerzen der vergangenen Jahre zu erkennen, deren Erregung man jetzt gern jenem Stande und denen zuſchrieb, die ſich ihm anſchloßen.

Gegen Abend ſuchte Eugen den Lipp in ſeiner Wohnung, dieſe war in dem ſogenannten Gutleut-Haus in der ehemaligen Behauſung des Todtengräbers auf dem alten Kirchhof; man hatte einen neuen außerhalb des Dorfes angelegt.

Wer wäre nicht mit Eugen erſtaunt, als er die Gruppe betrachtete, die ſich ihm beim Eintritt in die Stube darbot! Da ſaß Stephanie auf der Bank, vor

ihr ſtand eine ſeltſam gekleidete Frau mit einem rothen Tuch um den Kopf und hielt die nackte Hand der Baronin in der ihrigen; auf einem vielfach zerriſſenen Laubſack am Boden lag ein tiefbrauner Burſche mit dunklen Augen und bläulich glänzenden ſchwarzen Haaren, die ihm weit über die Stirne hereinfielen, neben ihm ſtand ein Storch und bewegte ſeinen Schnabel hin und her.

„Sie wußten, daß Sie mich hier bei dem letzten Stück Romantik finden," rief dem Eintretenden Stephanie lachend entgegen, „eure Welt voll Chemie, Philanthropie und Mikroskopie iſt doch gar zu langweilig."

Eugen betheuerte, daß er nichts von ihrer Anweſenheit gewußt, und nach ihrer Gewohnheit ſchärfte ſich Stephanie die Lippen raſch mit den Zähnen, wobei ſie jedesmal ihr ſonſt ſo ſchönes Antlitz ſehr verzerrte, bald aber fuhr ſie wieder leichtſcherzend fort:

„Sagen Sie mir, Sie Doktor der Weltgrobheit: warum ſind wir Frauen ſo erpicht darauf, die Zukunft zu entſchleiern? Ich leugne es nicht, ich habe mir wahrſagen laſſen; glaube ich auch nicht daran, es reizt mich doch. Woher kommt dieſes Drängen in's Unbekannte?"

„Haben Sie in Ihrer Jugend, ich meine in Ihrer Kindheit, viel Märchen und wunderbare Geſchichten geleſen?"

„Gewiß. Wollen Sie mich examiniren?"

„Nein, aber hierin liegt die Löſung. Ihr Mädchen gebildeter Stände werdet zu ſehr in eine eingebildete

Welt verſetzt, und die wirkliche, der heutige Tag genügt euch nicht, ihr meint ſtets, es müſſe etwas Neues, ganz Außerordentliches kommen. Das ſchöne bunte Spielzeug, das ihr vornehmen Kinder bekommt, ehe ihr die Wirklichkeit kennt: eure ſchöngemalten Bauernhäuschen, Hirten und Heerden, die findet ihr nicht in der Welt und ihr ſucht vergebens darnach, aber ihr ſucht immer."

„Es iſt faſt beleidigend, wie Sie auf jede hungrige Frage eine gargekochte Antwort haben. Sie haben auch ſtets wie die Zimmerleute eine Schmiege, einen aufzuklappenden Taſchenmaaßſtab; aber Sie vergeſſen, Herr Philoſoph, daß Ihre Wiſſenſchaft Ihnen eben ſo buntes aufgeputztes Spielzeug giebt, wie unſere Kinderſtube, lauter blanke Ideen, die Sie in dieſer beſten Welt auch nie wirklich finden."

Eugen war betroffen von dieſen Worten.

„Wir haben geſtern viel über Sie gelacht, daß Sie die Bauernjungen hier zu Sanscülotten machen," fuhr Stephanie fort und nun erzählte ſie in franzöſiſcher Sprache, wie ſie ſich freue, hier noch eine Zigeunerin gefunden zu haben; das ſei wie ein Waldbaum, der mitten in den proſaiſchen Ackerfeldern ſtünde, um zu zeigen, daß einſt hier tiefe Waldeinſamkeit und Wildniß war, nur ſei das Ruſele — ſo hatten die Bauern den Namen Roſalie verketzert — auch eine Philiſterin; ſtatt frei zu wandern hocke ſie ſich hierher, weil ſie hier heimathsberechtigt, und ſei eine gute Chriſtin geworden. Das Ruſele klagte, daß ihr einziger Sohn gelähmt ſei und kein Arzt ihm helfen könne, der braune Burſch auf dem Boden bettelte und ſprach ein Vater-

unſer und der Storch klapperte dazu raſch mit ſeinem Schnabel.

„Das Ruſele,“ ſagte Stephanie, „weiß nicht, welch einen geheimen Zug es zu ſeinem öſtlichen Heimathsgenoſſen hat. Ich ſelber habe durch die Störche zum Erſtenmal erfahren, daß ich ein Vaterland habe. Ich war zwei Jahre bei meiner Schweſter in Athen. Ich fuhr einſt nach Beirut und dort ſah ich die Störche in großen Trupps zur Auswanderung nach Europa, nach Deutſchland verſammelt, da überfiel mich ein unſägliches Heimweh. Ich wäre gern mit ihnen geflogen, dorthin, wo man deutſche Luft athmet. Ich habe, wie Sie geſehen haben werden, in Röthhauſen ein Rad auf die Dachfirſte heften laſſen; aber die eigenſinnigen Störche wollen dort nicht niſten. Laſſen Sie ſich doch die Geſchichte von dieſem Storch erzählen,“ ſchloß ſie.

In wenig eigenthümlicher Art und nur in jener gurgelnden Betonung der Kehllaute, wie ſie bei den deutſchredenden Slaven gewöhnlich iſt, erzählte nun Ruſele, daß des Rainbauern Karle dieſen Storch gefangen und ihm die Flügel geſtutzt habe; der Vogel ging ganz traurig unter den Hühnern und Gänſen im Hof umher und ſchaute auf nach dem Himmel, wo ſeine Gefährten zogen, da ließ das Ruſele mit Betteln nicht nach, bis man ihm den Storch ſchenkte, „und jetzt,“ ſchloß ſie, „iſt er meinem Chriſtoph ſchon wie eine Hand. Sehen Sie.“ Sie gab dem Storch ein Stück Brod in den Schnabel und er hielt es dem Chriſtoph hin, daß dieſer es biſſenweiſe aß, erſt auf ein Kopfnicken des Burſchen verſchluckte der Storch den Reſt.

Ruſele befahl nun ihrem Sohn, daß er „den Herrſchaften“ ein Stückchen vorpfeife. Der Knabe pfiff ſo meiſterlich, daß Eugen und Stephanie einander verwundert anſahen und wieder auf den Pfeifer ſchauten, deſſen dunkles Auge immer heller glänzte, je kecker er ſeine Weiſen ertönen ließ. Der Storch machte ſeinen Schnabel auf und zu wie es ſchien vor Bewunderung, und Ruſele erklärte, der Vater des Chriſtoph ſei der beſte Clarinett- und Geigenſpieler.

Stephanie wollte nun, daß ſich Eugen auch vom Ruſele wahrſagen laſſe, aber er weigerte dieß und gab nicht nach, als ihn Stephanie damit neckte, daß er ſich hinter ſeine pädagogiſchen Rückſichten nur verſtecke, weil er ſich doch fürchte eine Wahrheit zu fiſchen, die keinem logiſch geknüpften Netz in's Garn käme; ſie ſagte dann, daß ſie dieſe Zigeunerfamilie gern mit nach Röthhauſen nähme, wenn ſie nicht fürchte, daß ſie ihr bald langweilig würde. Eugen hatte faſt vergeſſen, warum er eigentlich hergekommen war; jetzt erinnerte er ſich deſſen und abermals kam ihm der Gedanke, Stephanie zur Patronin Lipp's zu machen, er verwarf dieß aber ſchnell wieder, denn er fürchtete das Gerede der Menſchen. Er ſtieg auf die Bodenkammer und traf dort Lipp, ebenfalls auf einem Laubſack, weiße Rüben verſpeiſend, die er ſich mit den Zähnen ſchälte, dabei hatte er ein militäriſches Ehrenzeichen und ein großes Blatt vor ſich liegen in dem er las. Er wollte das letzte beim Eintritt Eugens ſchnell verſtecken, aber dieſer hob es auf und fand einen jener Aufrufe aus dem Jahr 48 mit dem Wahlſpruch: „Freiheit, Bildung und Wohlſtand für

Alle.“ Lipp erzählte, daß er das Blatt von einem Kameraden geerbt habe, der neben ihm im Lazareth geſtorben ſei; er bat Eugen dringend, es ihm zu laſſen, und dieſer gab es zurück mit der Warnung, ſolches geheim zu halten. Lipp wickelte ſchnell wieder das Ehrenzeichen in das große Blatt und klagte über ſein ſchlechtes Lager, wobei ihn ſein Armſtumpf ſo ſehr ſchmerze. Eugen verſprach ihm ein Stück Bett, das er Abends im Schulhaus abholen könne, er habe dann noch mehr mit ihm zu reden. Das ſonſt trotzige Antlitz Lipp's war von Rührung erweicht, indem er Eugen dankte, daß er den „zerſchoſſenen Hund“ aufgeſucht habe, und als er ſich jetzt aufrichten wollte und Eugen ihm die Hand dazu reichte, trat in die Augen Lipp's ein feuchter Glanz; er preßte ſchnell athmend die Lippen zuſammen und ſprach kein Wort mehr.

Beim Wiedereintritt in die Stube traf Eugen die Baronin eben im Weggehen, er begleitete ſie durch das Dorf. Als er es ablehnte, mit auf das Schloß zu gehen, ſagte ſie:

„Ich dachte mir, Sie würden ſich mit meinem Vetter Gideon ſchnell befreunden.“

„Ich muß mich vor Allem mit meinem Beruf, ich wollte ſagen mit meinen hieſigen Verhältniſſen befreunden. Ich darf in meiner Stellung nicht erwarten, daß mir der Herr Baron einen Gegenbeſuch mache; wir warten Beide ein gelegentliches Zuſammentreffen ab.“

Stephanie ſah ihn bei dieſen Worten ſcharf an und ſchwieg. Eugen war verlegen, er glaubte ſich verrathen zu haben, indem er etwas ſagte, was ſeiner Stellung

nicht ziemte. Das Schweigen war peinlich. In ſolcher Stimmung ſpricht man leicht Dinge, die man eigentlich für ſich behalten wollte; Eugen berichtete nun die verlaſſene Lage Lipps.

„Mir gehts mit dem Elend des Volkes wie mit dem Trinkwaſſer,“ ſagte Stephanie.

„Ich verſtehe Sie nicht.“

„Als ich zum Erſtenmal im Sonnenmikroskop ſah, welche Ungeheuer wir in kryſtallhellem Waſſer verſchlingen, konnte ich lange keins mehr genießen, und als ich das Elend des Volkes nahe kennen lernte, konnte ich keinen Spazirritt, keine Luſtfahrt mehr machen; ich kannte zu viel Individuen und ihre ſchweren Schickſale, und ſo vergnügten ſie mich nicht mehr. Ich ſah den Wald vor lauter Bäumen nicht. Ich habe wieder gelernt, ſorglos Waſſer trinken und ſpaziren reiten. Ich kann der Welt nicht helfen.“

Eugen ſah hierin trotz Allem auch wieder das edle und ehrliche Herz und ward erheitert. Am Schloßberg bei den zwei Pappeln verabſchiedete er ſich von Stephanie.

Fünftes Kapitel.

Bartelmä war wieder der Erſte, der den nächtlich wandernden Eugen anhielt und ihm zurief:

„Recht ſo, du haſt beim Ruſele ein Stelldichein mit der Baronin gehabt. Ich freue mich ſchon, auf deiner Hochzeit wieder einmal zu ſchmecken, wie Champagner auf der Zunge bitzelt.“

Eugen wollte wieder Alles nur für Scherz anſehen, aber Bartelmä ſchwur, daß im ganzen Dorf von dieſer Beſtellung die Rede ſei. Glaubte nun auch Eugen ſolches nicht, ſo konnte er ſich doch nicht verhehlen, daß hier ein Anſatzpunkt zum allgemeinen Gerede gegeben ſei, und als er einem großen Trupp junger Burſchen begegnete, die laut lachten, mußte er annehmen, ſie ſpotteten und lachten über ihn. Es hatte Eugen doch bisweilen verdroſſen, daß ſein Amtsantritt wie ſein ganzes Hierſein ſo unbeachtet geblieben war, der Abzug der Auswanderer hatte dies wohl in den Hintergrund gedrängt; denn dieſe Menſchen zumal, die von kleinen Einzelereigniſſen leben, werfen die begierig gehaſchten Blumen ſchnell wieder weg, wenn ſie neue finden. Jetzt merkte Eugen zu ſeinem Leidweſen, wie er doch noch als Gegenſtand der Beachtung feſtgehalten wurde. In grämlicher Verſtimmung ging er dahin. Warum durchkreuzte ein vagabundirender Ausreißer aus der gelangweilten Oedigkeit der vornehmen Welt ſeinen Weg? Was will dieſe Stephanie? Neue Aufregungen, die ihr die Hetzjagden der Literatur nicht mehr bieten ... Der Byronismus, das lüſterne Abenteuern, parfumirt und kokett aufgeputzt mit Weltgedanken und Weltſchmerzen, auch das iſt nicht weggeſchwemmt durch die letzten Revolutionsjahre. Und doch, es iſt ein edlerer Trieb in dieſer Unruhe der Baronin. Mit dir aber, mit dem Schullehrer, ſpielt ſie nur wie mit einem Geſchöpf niederer Gattung, wie mit einem ihrer Hunde; ich kenne dieſe vornehme Welt genug, um zu wiſſen, daß ſie kein poſitives Verhältniß zu einem Niedergeſtellten denkbar

halten . . . Hat aber dieſer Baron Kronauer nicht ein Bauernmädchen geheirathet? . . . Ich will ihr ſchreiben, ſie ſoll meinen Berufskreis nicht ferner ſtören. Nein, das wäre lächerlich und anmaßend . . .

Erſt ſpät kehrte er nach Haus und war nicht wenig betroffen, auf der Bank den Lipp zu finden, der feſt ſchlief. Er weckte ihn und ſagte:

„Komm mit, ich will dir von meinem überzähligen Bett geben.“

„Der Nachtwächter hält mich für einen Dieb an, wenn ich ſo ſpät mit dem Bett über die Straße gehe; laßt mich heut da bleiben.“

Eugen willfahrte lächelnd; es muthete ihn heimiſch an, nun doch noch einen Menſchen bei ſich zu haben.

Lipp war ganz glückſelig, er wollte Eugen die Stiefel ausziehen und vergaß, daß er nur Einen Arm hatte; er lief in den Zimmern hin und her und ſuchte, ob er nicht irgend Dienſte thun könne und war ganz betrübt, als er nichts fand.

Eugen lobte innerlich ſein Geſchick, das ihm doch noch gönnte, einem andern Menſchen hülfreich zu ſein. Als er ſchon zu Bett lag, kam Lipp noch einmal, kniete vor ſeinem Bett nieder und beſchwor ihn, er möge für immer dableiben dürfen, er wolle nichts als das trockne Brod und im Winter ein warmes Eckchen in der Stube oder die Kammerthüre ein wenig „gekläfft,“ daß etwas Wärme hineinziehen könne; ſeine Kleider werde er ſich durch Botengehen verdienen. Eugen ſolle die alte Brigitte, die ihn jetzt bediene, abſchaffen, er könne ſchon Alles übernehmen. Eugen wollte den aus dem erſten

Schlaf erweckten und darum seltsam erregten Menschen zur Ruhe schicken. „Du mußt mir morgen deine Lebensgeschichte erzählen," schloß er.

„Die wisset Ihr noch nicht?" rief Lipp, „lasset mich erzählen, dann schlaf' ich doppelt wohl in meinem Bett, ich weiß, Ihr nehmet mir's nicht wieder. — Ich bin hier im Dorf geboren, hab' keine Eltern und keine Geschwister, der Mäuerleswerner ist mein Ohm; bei ihm bin ich aufgewachsen mit mehr Schläg' als Kartoffeln, und wenn man das Holz, das ich für ihn gestohlen hab', verkauft hätt', wär' doch ein gutes Kostgeld herauskommen. Thut nichts, das war doch meine lustigste Zeit und die Bachmüllerin hat mir jeden Herbst ein Paar Schuhe geschenkt und die Lene aus dem Pfarrhaus drei Paar Strümpf' und die Bachmüllerin hat mir auch sonst viel Gutes gethan. Ich bin Kühbub beim Kronauer geworden, der Schweizer neben mir hat mich aber so auf's Blut geplagt, bis ich ihn einmal geschlagen hab', daß ihm das Blut zu Maul und Nase herausgelaufen ist. Da hat uns der Kronauer beide fortgeschickt. Der Kronauer ist aber doch ein kernbiederer Mann, der bravste, den es giebt. Wenn der ein Stückle Vieh verkauft, sagt er ganz genau alle Fehler, die es hat und ein Wort von ihm ist ein geschworener Eid, da kann man ein Haus drauf bauen. Ich bin jetzt unter's Militär gangen. Da ist mir's wohl gewesen. Im Frühjahr 48 bin ich zum Zweitenmal eingestanden und bin Unteroffizier geworden und da bin ich mit acht Tagen Urlaub hierher und hab' in der Sonne logirt und die Leute haben gesehen wer ich bin. Der Kaidl hat eine

beſondere Freude an mir gehabt, er iſt mein Lehrer geweſen und hat mir Gutes gethan ſo viel er vermag, wie ich noch klein geweſen bin. Er hat jetzt ſchon probirt, ob was mit mir zu machen iſt und fragt mich einmal, ob ich auf ihn ſchießen thät, ich ſag: nein, außer wenn's kommandirt wird. Wie ich nachmals vernommen hab', hat er das in die Zeitung ſetzen laſſen. Ich hab', eh' mein Urlaub ausgeweſen iſt, wieder zum Regiment müſſen, weil's in Frankreich losgangen iſt. Von da an iſt der Kaidl oft in die Garniſon kommen und ich und meine Kameraden ſind luſtig mit ihm geweſen und was er ſagt, hat Händ' und Füß' gehabt, aber wir ſind Soldaten und haben nichts drein geredet. Jetzt haben wir auch Bücher und Schriften bekommen und auch geſcheite Rekruten, und da iſt's uns doch nach und nach aufgangen, wie's in der Welt ausſieht und eigentlich ausſehen ſollt'. Ich will Euch da nicht weiter viel erzählen, ich bin in der Revolution Hauptmann geworden und hab's tauſendmal in Grund und Boden hinein verflucht; denn es hat Niemand kein Appell mehr haben wollen von den Gemeinen, und Lumpenpack, das nichts verſteht, hat immer drein reden wollen. Ich hab's nie recht glauben können, daß Tauſende von Ungarn und Franzoſen uns zu Hülfe kommen und, lieber Herr! ich hab' gemeint, wenn einmal die Freiſinnigen am Ruder ſind, da wird Alles ſo friſchweg und ſo herzeinig gehen, daß es eine Freude iſt, aber jetzt, da hat Keiner vom Andern ein gut Wort geſagt. Verräther! Aufhenken! hat's immer geheißen. Wie ich geſehen hab', daß das mit der Freiheit ſo lang dauert,

hab' ich ſchon gemerkt, es wird nichts draus. Es geht da wie beim Fiſchfangen. Wenn ich einen ſtarken Barben an der Angel hab', reiß' ich ihn nicht gleich heraus, er zerreißt mir die Schnur; ich laſſ' ihn hin und hertreiben bis er matt iſt. Und ſo haben's die Fürſten mit der Freiheit gemacht. Die Preußen haben mir den Arm zerſchoſſen und ich bin in der Feſtung gelegen bis ſie übergeben worden iſt und weil ich nur einen Arm gehabt hab' und ſonſt elend geweſen bin, haben ſie mich ſpringen laſſen. Da bin ich geſtanden, aber wohin jetzt? Ich war ein lediges Kind, da hab' ich's aber doch gemerkt, wie ich heimgewachſen bin und bin hierher. Noth und Kummer überall und ich kann mir keinen Kreuzer verdienen. Ich hab's probirt und bin eine Zeit lang Hirt geweſen beim Herr von Thurn, drei Stunden von hier, er iſt ein guter Herr und hat mir noch einen Gulden geſchenkt, wie ich fort bin; ich hab's doch nicht bei ihm ausgehalten, ich wäre närriſch geworden und geſtorben vor langer Weile ſo allein beim Vieh im Feld. Ich bin ſieben Jahr in der Caſerne geweſen mit ſo viel hundert Menſchen und da jetzt ſo allein, und wenn ich Hunger ſterben muß, ich muß unter Menſchen ſein. Tauſendmal hab' ich Gott gefragt, warum er mich nicht auch hat erſchießen laſſen; es kann mir keiner ſagen warum, und ſelber Hand an mich legen kann ich auch nicht. Ich bin jetzt wieder hier und verdiene mir meine Lebſucht mit Botengehen und Fiſchen. Ich bitt', nehmt mich zu Euch."

Eugen verſprach dem faſt Weinenden, ſein Möglichſtes zu thun.

Sechstes Kapitel.

Am andern Morgen wurde Eugen durch Lärm auf dem Hausflur erweckt, er hörte heftigen Streit zwiſchen Lipp und der alten Brigitte, wobei es an ſaftigen Schimpfwörtern beiderſeits nicht fehlte. Lipp bewährte im Fluchen eine fertige Uebung vom Exercirplatz her und pfiff dazwiſchen immer luſtige Parademärſche. Jetzt glaubte Eugen den Namen der Vittore zu hören mit dem Beiſatze: „für die iſt ſo ein hergelaufener Krüppel zu ſchlecht, als daß ſie die Schuhe an ihm abputzt.“ Ein Schlag und ein Poltern folgte darauf, das bald durch Jammergeſchrei übertönt wurde. Eugen ſprang raſch herzu und ſchlichtete den Streit, er verwies dem Lipp ſtreng ſein Verfahren und ſagte der ſtets fortbelfernden Brigitte, er bedürfe ihrer nicht mehr und werde ihr morgen das Weitere ſagen laſſen. Nun ging's an neues Zetern. Mit Lärmen packte die Brigitte die Beſen und Bürſten zuſammen, die ihr gehören ſollten; denn die alte Schulmeiſterin habe ſie ihr geſchenkt. Eugen war nicht gewillt, ſich von Jedem, dem es beliebte, berauben und übertölpeln zu laſſen; mit Gewalt mußte er ſich ſein Eigenthum wieder erobern, und noch von der Gaſſe herauf hörte er die Brigitte, die bisher lauter gottſelige Worte im Mund geführt, ſchimpfen und fluchen.

Lipp war wunderbar anſtellig zu jeglichen Dienſtleiſtungen, ſeine ſchönen Zähne erſetzten ihm die faſſende Hand und als ihm Eugen lächelnd zuſchaute, ſagte er:

„Ein Vogel braucht ja auch seinen Schnabel wie eine Hand, warum nicht auch der Mensch?“

Als Eugen von seinem unabänderlichen morgendlichen Spaziergang in die Schule kam, fand er von Lipp Alles wohlgeordnet.

Der kleine Sanscülotte von gestern trat während des Gesanges ein und blieb scheu zur Erde blickend, an der Thür stehen. Eugen nickte ihm freundlich zu, denn die Knöpfe saßen wirklich an der rechten Stelle. Kaum war der Gesang beendet, als ein handfestes Weib in verwahrlostem Anzug hereinstürzte und ehe noch Eugen zu Wort kommen konnte, ihn mit einer Fluth von Scheltworten übergoß. Erst der äußersten Strenge Eugens gelang es, dem Zetern und Schelten Einhalt zu thun. Es ergab sich nun, daß dies die Mutter des Sanscülotten war, und dieser hatte daheim berichtet, daß der Lehrer gesagt habe, seine Mutter müsse ein „faules Schindluder“ sein, da sie ihm keine Knöpfe annähe. Ein unaussprechlicher Schmerz preßte die Lippen Eugens zusammen, als er dies hörte; er fragte den Knaben, ob er das wirklich von ihm gehört habe, aber kein Bitten, keine Drohung half, man brachte keinen Laut aus dem Knaben heraus. Eugen betheuerte nun der Frau, daß ihm ein solches Wort nie in den Sinn gekommen sei; er könnte die Kinder zu Zeugen anrufen, wenn er das nicht für unpassend hielte; für ihr Benehmen werde sich aber die Mutter vor dem Schulconvent verantworten müssen. Die Frau wollte nochmals aufbegehren, aber eine entschiedene Handbewegung Eugens wies sie aus der Thür. Da stand nun der

kleine Lügner und blieb trotz aller Mahnungen verstockt und wortlos. Mit wehmüthigem Herzen erklärte Eugen allen Kindern seinen Kummer, daß er heute schon strafen müsse und warnte und beschwor sie, ihm und sich solch Leid nicht anzuthun. Er sperrte dann den Sanscülotten in die leere Küche.

Ein lügnerischer Kindermund! Was giebt es schrecklicheres auf Erden? Und doch, wer kann ermessen, wie unschuldig dieses Kind an seiner Verstocktheit ist, wie es die Lüge thatsächlich vor sich gesehen und preisen hörte?

Deine Betrübniß, daß du zum Erstenmal strafen mußtest, dürfen die anderen Kinder nicht fühlen — in diesem Zuruf an sich vermochte es Eugen sich seiner Aufgabe mit erhöhtem Eifer zu weihen, und gerade weil ihm jetzt zum Erstenmal die Freude an seinem Beruf getrübt war, suchte er die Pflicht desselben sich um so gebieterischer zu vergegenwärtigen.

Schon mehrmals hatte Eugen Lärm vor dem Hause gehört, er kehrte sich nicht daran; jetzt hielt ein Wagen am Haus, der Lärm wurde lauter, Stephanie und Kronauer traten in die Schulstube. Stephanie konnte vor Lachen nicht reden und Kronauer erzählte, droben auf dem Schornstein stehe der Sanscülotte und schreie das Dorf hinab: „Der Lehrer hat mich in seine leere Küche gesperrt und will mich in Rauch hängen!“ Eugen eilte auf die Straße, aber der unbändige Sanscülotte lachte ihn aus und kam nicht herab, bis ihn zwei Männer auf der von Lipp herbeigeholten Feuerleiter herabtrugen. Stephanie entschuldigte sich bei Eugen

über ihr Lachen und es lag ein Herzton echten Wohlwollens in ihren Worten als sie sagte:

„Folgen Sie mir und verlassen Sie diesen Posten, Sie sind eher zum Forstmann geboren und ich kann Ihnen eine solche Stelle geben.“

„Ich danke Ihnen. Sie haben eine Sammlung von Wahrsprüchen. Schreiben Sie auch das Wort dazu, das Demosthenes den Athenern zuruft: verlaßt den Posten der Tugend nicht! Ich glaube, daß Tugend wesentlich nur gegen Menschen geübt werden kann und nicht gegen Bäume und wilde Thiere.“

„Er ist ein Athener und kein Corinther,“ sagte Stephanie leise scherzend zu Kronauer und fuhr zu Eugen gewendet fort: „Sie sind mehr als tapfer. Bleiben Sie mir gut und wenden Sie sich an mich, wenn ich Ihnen dienen kann.“

Mit diesen Worten verließ sie die Schule und schnell rasselte der Wagen das Dorf hinaus. Kronauer blieb bei Eugen zurück und rieth ihm strenge Züchtigungen an. Eugen wußte nicht, was er erwidern sollte und fast unwillkürlich sagte er, er wolle es durch Liebe versuchen. Er ließ den Sanscülotten neben sich an dem Pult sitzen. Kronauer verließ ihn mit kurzem Gruß.

Siebentes Kapitel.

Am Mittag fand Eugen, über die Familie des Sanscülotten nachschlagend, folgende Worte Kaidls in dem Kaffernbuche: „Melchior Kölblin, Hanstaps, soge-

nannter Gemüthsmenſch, trinkt ſich beim Sonnenwirth eine große Zeche an's Bein und muß ſich nun von ihm eine arme Verwandte aufſchwatzen laſſen, die bei ihm Frau Magd war; das iſt eine Rippe, Gundel genannt, kann zehn Regimenter gegen einander hetzen, Münchhauſen ein Stümper im Lügen gegen ſie, ſäuft, der Mann nimmt die Kellerſchlüſſel, ſie bricht die Latten auf, er trifft ſie und prügelt ſie mit den Latten durch; gehen Sonntags ſtets zweimal in die Kirche, manchmal in die Betſtunden." — Eugen ſchlug das Buch zu, er hatte Luſt, es dem Feuer zu übergeben; war er ja in einer Colonie der verruchteſten Menſchen, wenn er dieſen Worten glaubte, ja nur eine Beachtung widmete. Er verſteckte indeß das Buch ſchnell, als der Sonnenwirth zu ihm an den Tiſch trat und von der Sitzung heute Abend ſprach. Eugen bat um ſeine Unterſtützung in der Angelegenheit Lipps und erhielt Zuſage, aber die beharrliche Weigerung, ſelber einen Antrag darauf zu ſtellen; der Sonnenwirth behauptete, da Eugen eindie Sache dem Schultheiß vorgetragen, dürfe ſie kein anderer vorbringen, er ſpielte noch darauf an, daß Eugen den Lipp hätte bei „ſeiner Baronin" verſorgen ſollen; die Ablehnungen Eugens wurden mit Lächeln erwidert.

Der herzliche Ton Stephanie's klang noch in den Ohren Eugens. Giebt es eine Freiheit der Seele, die nur den freiherrlich Gebornen und Gebildeten möglich iſt? ... Wie im Traum ein Bild erſteht, deſſen Erinnerung das wache Auge nur geſtreift, ſo tauchte jetzt die Geſtalt Vittore's vor ihm auf. Wie lang hatte

er ſie nicht geſehen, und ſein ſchnelles Athmen mußte ihm ſagen, daß er ſich nach ihr ſehne. Sie lebte da draußen weitab vom Dorf, ſtill wie die Blumen des Gartens dort auf ihrem Grund ſich ſelbſt genügend weiter blühen, allzeit bereit, das Auge des Kommenden zu erfreuen.

Im Hinausgehen nach der Mühle fühlte Eugen, daß er ſich nach der trefflichen Mutter faſt noch mehr ſehnte, als nach der Tochter; in dem Herzen, deſſen Wohlthun Alle prieſen, war er gewiß unvergeſſen. Was mußte ſie von ihm denken, daß er die treuherzige Zuvorkommenheit ſo ſchnöde vergaß? Als er die Mühle ſah und ſchon das Rauſchen des Baches hörte, ſtand er ſtill und ſagte ſich in Selbſtanklage, daß er doch nur zwiſchen Stephanie und Vittore vergleichen möchte, ja er glaubte zu entdecken, daß er durch ein Anſchließen an Vittore das alberne Gerede über Stephanie ablenken wolle. Du haſt kein Recht, ein ſchuldloſes Weſen zum deckenden Schild zu machen; es iſt frevleriſches Spiel mit deinem Herzen und mit fremdem und dein ganzes Herz muß deinem Beruf geweiht ſein.

Langſamen Schrittes kehrte Eugen um. Lipp kam ihm entgegen mit einem andern Burſchen, der ſchon von fern die Mütze abzog. Lipp brachte nun deſſen Anliegen vor, das im Geſuch um das Ortsbürgerrecht beſtand, wofür ſich Eugen in der heutigen Sitzung verwenden ſolle. Der Burſche mit einem etwas verkniffenen Antlitz und liſtigen grauen Augen ſprach faſt kein Wort, ſondern beſtätigte nur die Ausſagen Lipps, und Eugen mußte lächeln, daß man Lipp ſchon als ſeinen befürwortenden Kammerherrn anſah.

Die Mittagsſchule ging mit Schreiben der Erwachſenen hin, Eugen lehrte die Kleinſten buchſtabiren; er that dies mit einem beſonderen Behagen, denn nicht nur freute ihn das thatſächlich ſichtbare Wachsthum, das hier deutlicher vor Augen lag als bei höheren Gegenſtänden, er fand noch einen beſonderen inneren Triumph darin, ſich an den mühſamen Aufbau von unten zu gewöhnen, wie er ſich überhaupt vorſetzte, das was erſt in entfernter Verbindung mit der freien Geiſtesentfaltung ſtand, um ſo unverdroſſener und hingebender zu behandeln.

In der Rathsſtube dauerte es lang, bis die Gemeinderäthe ſich verſammelt hatten, und als ſie endlich vollzählig waren, gab es noch viel Gerede darüber, wer eine Kuh, ein Schwein oder ein Pferd auf die große Viehausſtellung nach der Reſidenz ſchicke; dann wurden andere Sachen vorgebracht, bis endlich der Schultheiß ſagte: „Wir wollen in Gottes Namen anfangen. Mir iſt's lieb, daß das erſte was wir zu thun haben für das Gotteshaus iſt.“ Er erklärte nun, wie der Pfarrer noch vor ſeiner Abreiſe daran gemahnt habe, daß das Kirchendach mit glaſirten Ziegeln neu gedeckt werden müſſe. Nach vielem Hin- und Herreden wurde beſchloſſen, die Arbeit im Abſtreich zu verſteigern und fünf Jahre Gewährſchaft aufzudingen. Nun kam die zweite Sache. Es war ein Anſchreiben vom Amt da, der Kloſemichel — der Vater des Mareile, wo Eugen vor wenigen Tagen die Händel geſchlichtet hatte — ſollte vergantet werden. Der Schultheiß erklärte, daß er dazu nicht ſo ſchnell bereit ſei; man müſſe einen

Vergleich zu gewinnen ſuchen. Der Kloſemichel wurde hereingerufen und er ſagte, daß er nicht anders Geld aufbringen könne, als durch eine Hypothek, dieſe wolle aber ſeine Frau nicht; die Frau wurde gerufen und weinend klagte ſie, daß ſie, ſo gern ſie möchte, ihr Zugebrachtes wegen der Kinder nicht auch noch auf's Spiel ſetzen könne; ſie redete kein Wort von den Mißhandlungen, die ſie ausſtehen mußte, und Eugen ſah ſie darob mit leuchtenden Blicken an. Man gab dem Schultheiß Vollmacht, die Sache zu ordnen. Nun kam die Angelegenheit der Anſäſſigmachung, es nahm ſich Niemand des Burſchen an, als der Kirchbauer, bei dem er Knecht war; ſelbſt die Kirchbäuerin mußte ſich von einer Sache, deren Ausgang ſehr zweifelhaft war, losgeſagt haben, denn der Rainbauer ſchwieg trotz der wiederholten Aufforderung des Vetter Kirchbauers. Eugen erlaubte ſich zaghaft, dieſen zu unterſtützen, das Geſuch wurde aber verworfen; man habe Leute genug, die der Gemeinde auf dem Buckel liegen, und jetzt erfuhr er, daß dies derſelbe Knecht ſei, der den Bachmüller bei den Gerichten angegeben hatte. Mit einſtimmigem Ja wurde dagegen des Rainbauern Karle die Heirathsbewilligung gegeben.

Der Sonnenwirth winkte Eugen und dieſer brachte nun das Anliegen Lipps vor, aber Alles ſchrie wider ihn, man habe dem faulen Burſchen die Stelle eines Gänſehirten geben wollen, warum habe er ſie nicht angenommen? Man dürfe den Leuten, die hier freiwillig ausgezogen und denen man's verſprochen habe, nichts geben, wie komme der Lipp dazu? Eugen erkannte an

manchem Blick und Wort, wie übel er gethan, ſich dieſer Sache anzunehmen.

Mit den Kindern in der Schule war es ihm leicht geworden, eine Methode zu gewinnen, hier ſchien es ſchwerer.

Als die Sitzung geſchloſſen und Eugen als Raths-ſchreiber die Abfaſſung mehrerer Schriften aufgegeben war, begleitete ihn der Sonnenwirth und ſagte:

„Ich hab' Euch gewinkt."

„Ich hab' es ja auch vorgebracht, Ihr habt mich aber nicht unterſtützt."

„Ich hab' Euch ja gewinkt, Ihr ſollet's nicht vor-bringen."

„So? Da hab' ich's falſch verſtanden. Ich behalte den Lipp nun doch."

„Wie Ihr wollt, Ihr ſeid Euer eigner Herr."

Achtes Kapitel.

Kronauer hat zwar verſprochen, Unterweiſung in der Rathsſchreiberei zu geben, aber der Bachmüller war ja zehn Jahre Schultheiß, er wird die praktiſche An-leitung mit minder gönneriſcher Herablaſſung geben. In dieſem Vorſatz treffen wir Eugen Abends in der Mühle. Die Müllerin und Vittore ſaßen auf der Bank vor dem Haus und waren damit beſchäftigt, Welſchkorn-Kolben (Mais) auf lange Bindfaden zu heften und Eugen ließ ſich's nicht nehmen, auf die Leiter zu ſtei-gen und mit Nagel und Hammer die ſchön aufgereihte

gelbe Frucht so aufzuhängen, daß sie fast die ganze Vorderseite des Hauses bedeckte. Er brachte das Abwehren der Frauen erst dadurch zum Schweigen, daß er sagte: er wolle sich ein Abendbrod bei ihnen verdienen. Es muthete ihn gar erquicklich an, daß er diesen Menschen wieder bei der Arbeit hülfreiche Hand bieten konnte. Als er nun fertig war und Vittore ihre Freude an den zierlichen Wellenlinien und Figuren ausdrückte, die er aus den Kolbenkränzen gebildet hatte und dankend hinzusetzte: „Siehst Mutter wie schön er's gemacht hat?" da zuckte Eugen unwillkürlich zusammen.

Die Mutter warnte Vittore, sie solle Niemand sagen, wer die Kornkränze aufgehängt habe, indem sie schloß: „und laß dich's nicht gereuen, wenn wir die schönen Figuren da abthun und verbrauchen müssen."

„Kein bisle, ich ess' einen schönen Apfel noch viel lieber, weil er schön ist, das ist brav von ihm, daß er das Aug' erfreut; aber er ist doch zum Essen da," erwiderte Vittore, holte zwei Aepfel aus einem daneben-stehenden Korb, reichte einen davon Eugen und verspeiste selber den ihrigen mit Behagen. Indem er den Apfel von Vittore empfing, sagte er scherzend:

„Ihr könntet Eva heißen und das der Apfel vom Baum der Erkenntniß."

„Bei uns heißt man diese Aepfel Schafnasen," entgegnete Vittore laut lachend, „heißet Ihr mit dem Taufnamen Adam?"

„Nein, ich heiße Eugen," erwiderte dieser ebenfalls herzhaft lachend.

Eugen konnte sich nicht enthalten, nochmals über

das Welſchkorn zu ſprechen und die Betrachtung daran zu knüpfen, daß dieſe fremdländiſche Frucht hier ſo gedeihe und wie ſehr es zu wünſchen ſei, daß die Früchte fremden Geiſtes auch immer ſo willigen Boden fänden.

„Man kann das Welſchkorn auch nicht überall pflanzen," entgegnete Vittore, „es braucht kräftigen Boden und genaue Arbeit und wird in manchen Gegenden gar nicht reif; aber was Ihr da ſaget, iſt grad' wie aus den Stunden der Andacht."

„Leſet Ihr das Buch?" fragte Eugen.

„Ja, wir haben's eigen, und Winters am Abend und Sommers am Sonntag leſen wir jedesmal darin."

Man hörte jetzt ein Poltern im Stall, Vittore eilte dahin, Eugen folgte ihr.

„Ho, ho!" rief Vittore, „haſt dich losgeriſſen? Ruhig!" Sie faßte ſchnell einen kräftigen Grauſchimmel, der bei ihrem Ruf die Nüſtern aufblies, am Halfter, drängte ihn in ſeinen Stand zurück und band ihn wieder feſt.

Aus dem Kuhſtall hörte man ein Brummen.

„Sie haben mich gehört," ſagte Vittore und ging zu den Kühen. Alle fünf wendeten ſich nach ihr.

„Verſeht Ihr ſelber das Vieh?" fragte Eugen.

„Nein, aber ich habe die Aufſicht. Die ſchwarze da mit den hochſtehenden Hörnern, die verſteht jedes Wort. Nicht wahr, Amſel?"

„Haben die anderen auch Namen?"

„Freilich. Die Scheck heißt Fleckle, die da Stern und daß das ein Bleß iſt, ſeht Ihr; die graue da

heißt Muskate, des Kronauers Anni hat ſie ſo genannt, die verſteht, wie man die Thiere behandeln muß."

Vittore freute ſich ſehr, als Eugen die Fütterung lobte, indem er aus einem Faß eine Hand voll mit Kleie angebrühten Häckſels nahm. Sie führte dann Eugen auf ſeine Bitten durch das ganze Hausweſen bis hinauf zum Taubenſchlag. Ueberall herrſchte Sauberkeit und feſte Ordnung. Das Haus war noch eines jener altväteriſch behäbigen mit unbarmherzig ſteilen Treppen und verſchwenderiſchem Flur, die Fußböden waren nur gebrettert, ſo daß Schritt und Tritt jedes Einzelnen im ganzen Haus gehört wurde.

Vittore war ganz glücklich, daß Eugen ſich am Einblick ſolch eines ganzen vollen Lebens erfreute; ſie berichtete, daß der Vater trotz aller Mahnungen nicht neu bauen wolle und beantwortete dann alle Fragen Eugens bündig und beſtimmt; vieles Weitergehende war ihr unbekannt, aber was ſie wußte, wußte ſie ganz; ſie nahm die Belehrungen Eugens ebenſo unbefangen hin, als ſie die ihrigen mittheilte.

Solch ein Hausweſen kennen lernen iſt wie ein mit Bedacht geſchaffenes harmoniſches Kunſtwerk in wenigen Stunden in ſich aufnehmen, und iſt es nicht auch für ſich betrachtet ein Kunſtwerk?

Dieſen Gedanken ſuchte Eugen mit möglichſter Umſchreibung Vittore klar zu machen, ſie ſchien ihn nicht zu faſſen und nickte erſt zufrieden, als er hinzuſetzte, er fühle ſich jetzt hier heimiſch, da er das ganze Leben und Weben im Hauſe kenne.

Als die Beiden in die Stube traten, die ſchon

geheizt war, däuchte es Eugen, er kehre mit Vittore von einer großen Reise zurück und als habe sie ihm stille Geheimnisse geoffenbart, während sie ihm doch nichts gesagt hatte, was man nicht Jedem und überall mittheilen durfte.

Auch Vittore mußte noch weiter über Eugen gedacht haben, denn sie sagte:

„Uebermorgen backen wir, kaufet Mehl und ich will Euch Euer Brod backen; Ihr kommet billiger dazu und krieget's besser als vom Bäcker, der macht es immer zu naß und schwer."

Eugen bejahte und öffnete das Klavier, er bat Vittore zu spielen, aber mit schmerzvoll niedergeschlagenem Blick sagte sie, das Klavier sei ein Erbstück des Großvaters, der auch Schulmeister gewesen, sie habe von ihm zwar ein wenig darauf spielen gelernt, aber seit fünf Jahren, seit ihrem Unglück habe sie nie mehr gespielt. Das Letztemal habe es der Bernhard von Trenzlingen aufgemacht und sie hätten dazu gesungen. Eugen war betroffen von dem, was er hörte: von einem Unglück, vom Bernhard, aber schnell gefaßt spielte er die Weisung des Liedes, das sie einander unsichtbar gepfiffen hatten und Vittore schaute verwundert drein, als er die Weisung variirte und sie aus allerlei seltsamen Wendungen bald getheilt, bald ganz hervorspringen ließ.

Die Müllerin hatte während dessen den Abendtisch hergerichtet und kaum schlug die Schwarzwälder Uhr an der Wand und schrie es Kukuk in dem Gehäuse, als der Bachmüller eintrat; ihm folgten zwei Mühlknappen und zwei Knechte, so wie die Magd, die eine große

Schüſſel trug und auf den Tiſch ſtellte. Der Bachmüller reichte Eugen die Hand, dann faltete er ſchnell die Hände, betete vor und man ſetzte ſich zu Tiſch.

Die Bachmüllerin hatte wegen Eugens keine Umſtände gemacht wie die Frau Lehnert in Röthhauſen, und doch mundeten Eugen die „geprägelten Spätzle“ [1] faſt noch beſſer. Es konnte als bezeichnend für das Eheleben hier gelten, daß der Bachmüller ſich nichts herausſchöpfte. Als er aufgegeſſen hatte und die Bachmüllerin ihn fragte:

„Willſt noch Anton?“ erwiderte er den Teller hinhaltend:

„Ja, wenn ich noch was bekomme.“

Eugen brachte während des Eſſens ſein Anliegen vor, daß ihm der Bachmüller Anleitung zur Abfaſſung der Schriften geben möge, er habe mehrere Schuldklagen zu beantworten und — der Bachmüller ſchnitt ihm das Wort ab und ſagte, er ſolle damit warten bis nach dem Eſſen; er habe ſchon gehört, daß er auch den Schultheiß beim Eſſen mit allerlei überlaufen habe, das gehe hier zu Lande nicht.

Eugen hatte ſich auf ſeine Menſchenkenntniß etwas zu Gute gethan, er wußte, daß nichts die Menſchen ſo freundlich ſtimmt als wenn man ſich von ihnen unterweiſen läßt, er wollte ſich dadurch den Bachmüller geneigt machen; jetzt ſah er, daß er durch unzeitiges Vorbringen dies geſtört habe. Er lenkte auf einen andern Gegenſtand über und ſprach davon, daß man gar kein

[1] Eine in Fett gebackene oberdeutſche Mehlſpeiſe.

Lied mehr auf der Straße höre, da rief der Bachmüller den Löffel auf den Tiſch werfend:

„Ja, und wenn's weiter nichts geweſen wäre als das, ſchon darüber hätte das Volk — wie man's nennt — Mord und Todtſchlag anrichten dürfen. Die Pfaffen und Beamten haben das Singen verboten und bald wird kein Menſch mehr ein Lied kennen; in Tyrol hab' ich mir ſagen laſſen, haben die Pfaffen ſchon alle Lieder ſtumm gemacht. Wenn die Herren könnten, den Vögeln in der Luft thäten ſie das Singen verbieten; die Unterthanen ſollen wie die Hühner und Gänſe ſtumm ſein und ſich rupfen und freſſen laſſen."

„Mann, ſei ruhig," rief die Müllerin dem Aergerlichen zu, dem alles Blut zu Kopf geſchoſſen war, ſo daß ſeine Stirne glühte; „ſei ruhig, es thut dir doppelt nicht gut, wenn du dich beim Eſſen ärgerſt."

„Haſt recht, ja. Habt Ihr auch ſchon gehört, daß die Gundel heut' über'm Lehrer geweſen iſt?" Er erzählte nun das Eindringen der Sanscülotten-Mutter.

Die Bachmüllerin ermahnte Eugen, nur nicht abzulaſſen, indem ſie ſagte:

„Wenn die Diſtel im Ackerfeld noch klein iſt, kann man ſie ausjäten und es ſchadet dem Korn nichts; ſpäter geht's nicht mehr und ſie verdirbt das Korn."

„Du gehſt nicht weit über Land nach deiner Weisheit," ſcherzte der Bachmüller.

Man ſtand heiterer vom Tiſch auf, als es den Anſchein gewonnen hatte.

Neuntes Kapitel.

Nach dem abermaligen Gebet ſchickte der Bachmüller Frau und Tochter aus der Stube fort und ſagte nun Eugen, er möge ſeine Sache vortragen, indem er ihn noch ermahnte, nie vor irgend Jemand von ſolchen Angelegenheiten zu ſprechen; als Rathsſchreiber könne er die ganze Gemeinde in der Hand haben, beſonders die in Prozeſſen und Klagen ſtecken und die meiſt die loſeſten ſeien; wiſſe man nun ſeine Verſchwiegenheit, ſo werde ihm Jeder zu Gefallen zu leben ſuchen, damit er nichts über ihn verrathe. Eugen dankte aufrichtig für dieſe Erinnerung und bat um Entſchuldigung, daß er ihn mit Sachen behellige, die ihm doch verleidet ſein müſſen. Der Bachmüller erklärte, daß er ſich durch die Regierung ſein Leben nicht verbittern laſſe, ſie habe ihm weder Leben noch Ehre gegeben und könne ſie ihm auch nicht nehmen; er laſſe ſich überhaupt von Nichts und von Niemand zur Verzweiflung bringen.

Wie erfriſchenden Athem ſog Eugen dieſe Worte ein: ja, auf der Volksſchicht, die nie verzweifelt, ruht unſre letzte Hoffnung. Das Phlegma, das wir in heißen Kampfestagen oft verwünſchen, iſt es doch wieder, was Einzelmenſchen und ganzen Völkerſchaften die Kraft der Ausdauer verleiht.

Eugen ſuchte nach den Worten, um dieſe Gedanken in „klein Geld“ zu verwechſeln, es kam nicht dazu. Aus der Küche vernahm man vierſtimmigen Geſang:

„Das ſind meine Weibsleut und die Knechte,“

ſagte der Müller und gab, während es draußen immer heller klang, dem Lehrer die trefflichſten Anweiſungen. Als dieſe zu Ende waren, nahm der Bachmüller die Zeitungen auf, die während des Geſpräches ein Knecht mit einem Gruß von Kronauer gebracht hatte. Schon fernhin ſichtbar waren manche Stellen einfach und manche doppelt angeſtrichen. Mit Klagen über den engen und kleinen Druck holte ſich der Bachmüller ſeine Vergrößerungsbrille und ſagte, er würde den Lehrer bitten, ihm vorzuleſen, wenn er ſich nicht denken könnte, daß ſeine Zunge müd ſein müſſe. Eugen bejahte und nahm das dargereichte Beiblatt, er heftete den Blick auf die Zeilen, aber er las nicht, denn draußen wurde geſungen:

Ein Ding liegt mir im Sinn,
Für Elend möcht' ich weinen,
Wenn ich denke, was ich bin.

Was batt' mich ein neues Haus,
Darinnen thut's köſtlich wohnen?
Man trägt mich bald heraus.

Was batt' mich ein neuer Tiſch,
Darauf iſt gut Eſſen und Trinken?
's währt aber nicht lang mit mir.

Was batt' mich ein neues Kleid,
Mit Hoffarth thu' ich's tragen?
Nach Hoffarth kommt groß Leid.

Was krieg' ich mit auf meine Reiſ'?
Nichts als vier harte Dielen,
Dazu ein weißes Kleid.

Was krieg' ich unter meinen Kopf?
Nichts als ein paar Hobelſpäne —
Da liegſt du armer Tropf.

Eugen gedachte ſtill, wie ſo ſeltſam die Menſchen mitten im Behagen des Seins ſich das Ende vorrufen, wohl um dann befreit ſich des Lebens zu erquicken. Der Bachmüller ſagte aufſchauend:

„Sonſt lieſt mir meine Vittore oder die Mutter vor, aber es iſt gut, daß ſie heut einmal ſingen. Seht, da ſteht was, worüber ich heut mit dem Kronauer geſtritten hab'; er iſt bös auf den Advokat B., der auf ſein Ehrenwort aus dem Unterſuchungsgefängniß entlaſſen, ſich davon gemacht hat. Der Kronauer ſagt: das richtet die Welt zu Grund, man muß auch dem Feinde Wort halten. Ich aber ſag': alles gut und ſchön, aber ich kenn' den B. vom Landtag, der giebt ſein Herzblut für die Menſchen hin, ich weiß, wie weh es ihm gethan hat, ſein Wort zu brechen, aber hat man's uns nicht auch gebrochen? Die Zeitung da ſpricht wie der Kronauer, aber noch viel ſchärfer und mit Schimpfworten auf die Liberalen."

Eugen war eben daran, dem Kronauer recht zu geben und darzulegen, daß man ſich durch Schlechtigkeit Anderer nicht dürfe verderben laſſen, da hörte er draußen Vittore ſagen:

„Mutter, heut ſinget mir zulieb mit das Lied von des Pfalzgrafen Tochter." Sie ſtimmte mit ſchöner Discantſtimme an und alle Anderen fielen ein:

Es wohnt' ein Pfalzgraf an dem Rhein,
Der hatt' drei ſchöne Töchterlein.

Zwei Töchter früh heirathen weg,
Die dritte hat ihn in's Grab gelegt.

Dann ging ſie ſingen vor Schweſter Thür:
„Ach, braucht ihr keine Dienſtmagd hier?“

„Wer draußen, wer draußen vor meinem Thor?“
„Es iſt eine arme Dienſtmagd davor.“

„Eine arme Dienſtmagd, die wollen wir nicht,
Die ißt unſer Brod, die brennt unſer Licht.“

„Eine arme Dienſtmagd bin ich zwar,
Doch will ich nur trockne Rinden fürwahr.“

„Ei Mädchen, du biſt viel zu fein,
Du gehſt gerne mit den Herrelein.“

„Ach nein, ach nein, das thu' ich nicht,
Meine Ehre mir viel lieber iſt.“

Sie dingt das Mädchen ein halbes Jahr,
Sie dient bei ihr wohl ſieben Jahr.

Und als die ſieben Jahr ume war'n,
Das Mädchen fing zu kränkeln an.

„Ach, Mädchen, wenn du krank willſt ſein,
So ſag, wer deine Eltern ſein.“

„Mein Vater war Pfalzgraf an dem Rhein,
Meine Mutter iſt Königs Töchterlein.“

„Ach nein, ach nein, das kann nicht ſein,
Sonſt wär'ſt du mein jüngſtes Schweſterlein.“

„Und wenn du mir's nicht glauben willſt,
So geh nur an meine Kiſte hin.

Und lug, was droben geſchrieben ſteht,
Da kannſt du's mit den Augen ſehn."

Und als die Kiſte aufgebrochen war,
Da liefen ihr die Thränen die Backen 'rab.

„Ach Mädchen, hätt'ſt du's ſchon lang geſait,
In Seid' und Sammt hätt' ich dich kleid't.

Ach bringt mir Weck, ach bringt mir Wein,
Es iſt mein jüngſtes Schweſterlein."

„Weg, weg mit Wecken und weißem Wein,
Will nur ein kleines Särgelein.

Macht mir mein Todesgräbelein,
Darin will ich begraben ſein."

Träumeriſch verſunken hörte Eugen dem Liede zu. Ja, das alte Volkslied dichtet noch von irrenden Königskindern; der Gegenſatz iſt gar zu lockend: Menſchen, die ſtets ſorglich behütet und willfährig bedient waren, nun auf ſich ſelbſt geſtellt und Anderen dienſtbar zu ſehen und dazu dieſe ſtille Selbſtverläugnung bis zum Tode...

„Der Graf Falkenberg," rief plötzlich eine Stimme und eine Hand legte ſich auf die Schulter Eugens.

„Ja. Was wollen Sie? Was ſoll's?" rief Eugen haſtig aus dem Traum erweckt.

„Was habt Ihr? was zittert Ihr ſo?" fragte der Bachmüller ruhig, der neben ihm ſtand, „nichts will ich, ich hab' Euch nur ſagen wollen, daß der Graf Falkenberg zum Tod verurtheilt iſt, da ſteht's. Gebt mir Euer Blatt, ich will die Zeitung wegthun."

Eugen riß das Blatt an ſich und las — ſein eigenes Todesurtheil, ſeine Hände zitterten doch, er drückte ſich mit der Hand die Augen zu, als er das Blatt zurückgab.

„Jetzt iſt mir's lieb, daß ich die Zeitung allein geleſen hab',“ ſagte der Bachmüller, „die Weibsleut hätt's doch wieder grauſam erſchreckt. Das Todesurtheil iſt doch nur ein Schuß, den die Wache dem Entſprungenen nachſchickt, der längſt aus der Schußweite iſt; aber ich kann's nicht leugnen, es hat mich doch auch geſchüttelt und Euch auch, wie ich ſeh, Ihr ſeid ja ganz kreideweiß. Habt Ihr den Grafen Falkenberg gekannt?“

„Ja, ja wohl,“ ſagte Eugen ſtotternd.

„Ihr müſſet mir ein andermal, wenn wir allein ſind, davon erzählen,“ ziſchelte der Bachmüller noch ſchnell, während Mutter und Tochter in die Stube traten.

Eugen verließ raſch das Haus.

Zehntes Kapitel.

Im nächtlichen Streifen durch Feld und Wieſe war es Eugen immer, als hörte er hinter ſich dreinrufen: zum Tode verurtheilt! Entfliehen? Du haſt erſt heute das Wort ausgeſprochen: verlaßt den Poſten der Tugend nicht. Was iſt denn jetzt mehr geſchehen als ehedem? Du kannteſt deine Verurtheilung, ob zu Tod oder tödtendem Kerker. Beſſer der Tod ...

Der Herbſtwind brauſte über die Flur, pflückte welke Blätter von den Bäumen und riß ſie rauſchend

fort und durch die Gedanken Eugens klang eine Strophe des Liedes:

Was krieg' ich mit auf meine Reis'?
Nichts als vier harte Dielen,
Dazu ein weißes Kleid.

Die Welt ist untergesunken, Alles todt, aus jagenden Wolken blicken glitzernde Sterne auf und Sternschnuppen fliegen hin und her und verschwinden ... Ich halte fest, und freudiger als das Sterben auf dem Schlachtfeld grüß' ich dich, o Tod, hier auf meinem Ackerfeld, wo ich junge Menschenherzen erwecke und bilde, und fällt das Beil, das über mir schwebt, mein Tod wirkt Leben in den Herzen hier und weiter hinaus. Ich halte mich nicht zu klein, als Martyrer in die Schranken zu treten mit allen Blutzeugen des Glaubens.

Eugen kehrte gefaßt in das Dorf zurück. Am ersten Haus vernahm er den Sang des Nachtwächters:

Hört ihr Herren und laßt euch sagen:
Uns're Glock hat eilf geschlagen.
Eilf ist der Apostel Zahl,
Die da lehrten überall.

Ja, ihr frommen Helden, unter ständigen Todesgefahren habt ihr eure Wahrheit verkündet; unsre Wahrheit weicht euch nicht am Muth ihrer Bekenner. Giebt es keine vollkommene Wahrheit, so ist doch der freudige Tod einziges und höchstes Zeugniß der innern Wahrhaftigkeit und die Wahrhaftigkeit macht uns frei ...

Der Nachtwächter grüßte verwundert den spätwan-

delnden Eugen und dieſen ſtörte es nicht im geringſten, in dem Manne, deſſen Zuruf ihn nun ſchon zum Zweitenmal in's Herz hinein getroffen hatte, den Kloſemichel zu erkennen. Die Mahnung bleibt in ihrer Kraft und käme ſie aus der Betrachtung von Pflanze und Thier oder aus einem ſeiner Menſchenwürde vergeſſenen Munde.

„Ich hab' gemeint, Ihr ſtudirt noch, es iſt noch Licht im Schulhaus," ſagte der Kloſemichel und Eugen eilte nach Haus. Es war ihm lieb, daß noch ein Menſch ſeiner harrte. Der ſchlaftrunkene Lipp war ganz glückſelig, daß Eugen, ſtatt ſeine Eindringlichkeit zu ſchelten, ihm freundlich die Hand reichte und ſagte, daß er immer bei ihm wohnen könne. Durch Lipp gedachte Eugen jetzt der Vittore und fragte, was der Vorwurf der Brigitte gegen ihn bedeute und welches Unglück denn Vittore gehabt habe.

„Das kann ich Alles genau berichten," ſagte Lipp, „ich will's nicht leugnen und ich kann's auch nicht, daß ich die Vittore gern hab'; von kriegen kann ja kein' Red ſein, daraus wird ja keinmal und nimmermehr etwas; deßwegen kann mir's aber doch Niemand wehren, daß ich ſie lieb hab'. Ich hab' mir's ſchon oft gewünſcht, daß ſie auch arm wär' wie ich, aber das wär' wieder letz; dann hätten wir ja Beide nichts und nichts iſt gut für die Augen, ſagt das Sprüchwort, und ſo geht mir's auch. Ich hab' Euch ſchon geſagt oder auch vergeſſen, daß ich ein Jahr lang, eh ich unter's Militär gegangen, Müllerburſch auf der Bachmühle geweſen bin; der Oberknapp, Konrad von Efterdingen hat man ihn geheißen, den hat die Vittore gern gehabt. Der Alte

hat's nicht leiden wollen, aber die Müllerin hat's zuweg gebracht. Der Konrad, das war ein Menſch, ſo ſchön und groß wie eine Tanne und ſtark wie Keiner, der hat ein Malter Gerſte drei Treppen hinaufgetragen und dabei geſungen und gepfiffen; auch gutherzig iſt er geweſen, aber ſtolz, grauſam ſtolz und das iſt er noch mehr worden, wie er mit der Vittore verſprochen geweſen iſt. Ich hab' einmal auf dem Theater Wilhelm Tell mitgeſpielt, ich und meine halbe Compagnie waren als alte Oeſtreicher verkleidet, und wie ich da den Tell und ſeine Frau geſehen hab', war's gerade, wie wenn man den Konrad und die Vittore bei einander ſähe, ſo ſchön und groß —"

„Was war's denn mit dem Unglück?" unterbrach Eugen den Lipp, der ſich offenbar auf ſeine Theaterlaufbahn etwas zugut that.

„Ja, das war ſo. Dazumal hat der alte Pfarrer hier einen reichen Kaufmannsſohn im Haus gehabt, der hat Korn geheißen und war närriſch und wo er gangen und geſtanden iſt, hat er mit ſich ſelber gewelſcht in lauter fremden Sprachen und darum hat man ihn hier das Welſchkörnle geheißen. Er hat Niemand nichts zu Leid than und hat immer ſeine Nägel abgebiſſen. In der Bachmühle da hat er ſeinen Aufenthalt gehabt, da iſt er immer hingangen vom Pfarrhaus und da hat er geſchafft was man ihn geheißen hat, beſonders wenn's die Vittore geſagt hat. Der Bachmüller hat's nicht leiden wollen, daß er da ſeinen Aufenthalt hat, aber die Bachmüllerin, die iſt gar geſcheit, die hat geſagt: dem Simpel iſt's wohl in der Mühle, wenn das ſo

rauſcht und die Mühle geht, iſt ihm das immer wie ein ſchön Spielzeug. Die Simpel ſind immer gern in den Mühlen und ſo iſt der Welſchkörnle auch blieben. Er hilft jetzt einmal Heu abladen und da zankt ihn der Konrad, der Bräutigam geweſen, und ſagt, er ſoll mehr auf die Gabel nehmen und nicht ſo faul ſein. Da ſchreit der Welſchkörnle: du haſt mir nichts zu befehlen und rennt dem Konrad die eiſerne Heugabel durch den Leib, daß er noch am ſelben Tag geſtorben iſt. In der Heuet waren's fünf Jahre, daß das geſchehen iſt."

Im Verſenken in ein anderes ſo trauriges Geſchick fand Eugen die volle Ruhe in ſich wieder. Er verſtand jetzt die ſeltene Kraft Vittore's noch beſſer: einſt hatte ihr das Geſchick ein Verhältniß zerſtört — das zu Kronauer hatte ſie aus freier Selbſtbeſtimmung muthig in ſich überwunden. Welch eine Naturkraft gehört dazu, um nach allem dieſem ſo harmlos und unzerſtückt im Leben zu ſtehen.

Elftes Kapitel.

In aller Frühe, als eben Eugen vor dem Hauſe war um ſeinen Morgengang anzutreten, kam der Bachmüller und brachte ihm die Schriften, die er geſtern Abend bei ſeinem haſtigen Weggehen in der Mühle hatte liegen laſſen. Der Bachmüller war ſeltſam befangen. Sie waren ſchon eine gute Strecke miteinander dahingeſchritten als er jetzt ſagte:

„Ihr müßt mir's nicht übel nehmen, wenn ich Euch

gemahne, daß Ihr Euch mehr an den Kronauer halten ſolltet; er kann Euch beſſere Unterweiſung geben und hat's Euch ja auch verſprochen. Ihr kennet den Kronauer noch nicht, in dem iſt kein böſer Blutstropfen; ich bin ſonſt nicht ſo, aber dem thu' ich ungefragt nach was er thut, und wenn ich ſeine Handſchrift ſehe, ſo unterſchreib' ich ohne nachzuleſen was oben ſteht."

Eugen nickte willfährig und doch konnte er es noch zu keiner freundlichen Gewärtigung mit Kronauer bringen. Es giebt Menſchen und Beziehungen, wo Alles eine unberechenbar verkehrte Deutung gewinnt; ſo ſah Eugen in den hingebenden Ausſprüchen des Bachmüllers eine verwerfliche Beugung unter eine Autorität und er mußte ſich noch ſagen, daß der Baron und reiche Gutsbeſitzer hiebei ungehörige Geltung habe, der Bachmüller hätte ſich von einem Nichtadeligen und Armen nicht ſo geſchmeichelt und gefangen gewußt. Auch zürnte Eugen noch dem Kronauer wegen Vittore, er hatte es doch nicht vergeſſen, daß Kaidl ihn einen „Weibermann" genannt hatte und war überzeugt, daß er ſein gut Theil Schuld an dem ſchweren Kampf Vittore's trug, die er durch onkelhafte Zutraulichkeiten ſo elend gemacht hatte.

„Ihr ſeid alſo ganz einig mit dem Kronauer?" fragte Eugen.

„Nicht ganz, er iſt noch immer conſtitutionell; es mag gehen wie es will, er will immer noch einen König für Deutſchland und ich bin, offen geſtanden, Republikaner. Wenn die Menſchen ſo ſchlecht ſind, wie der Kronauer und die mit ihm ſind meinen, ſo können ſie

auch einmal auf eigene Hand ſchlecht ſein; ſchlimmer als es jetzt iſt, kann's nicht werden. Aber daß ich's nicht vergeſſe, Ihr habt mir ja vom Graf Falkenberg erzählen wollen. Jetzt ſaget, was wiſſet Ihr von ihm?"

„Wie kommt's, daß Ihr nach dem Flüchtling ſo eifrig fragt?"

„Der Graf geht mich juſt nichts an, aber mein Sohn, der in Schleswig-Holſtein geblieben iſt, hat von ihm geſchrieben, daß er ſo abſonderlich gut gegen ihn geweſen ſei; der Kaidl hat geſagt, er kenne ihn auch, aber wenn dem für jede Lüge ein Haar ausging', müßt' er ſchon lang eine Perrücke tragen."

„Ihr habt Euch von Kronauer auch gegen den Kaidl einnehmen laſſen," entgegnete Eugen und ſuchte das Geſpräch abzulenken, „der Kaidl iſt, wenn er ſich auch manchmal übernimmt, doch ein Mann der Wahrheit, der die herrſchende Niederträchtigkeit tief im Herzen erkennt; Ihr ſolltet auch gut von ihm ſprechen."

„Ja, ja, ich hab' nichts gegen den Kaidl, er iſt in Amerika, todt für uns und von Todten ſoll man nur Gutes reden und ich kann das auch in Wahrheit thun. Der Kaidl hat ſein Lebtag ein gutes Herz gehabt, den Biſſen aus dem Mund hat er hergegeben; auf ſeinen Vortheil war er gar nie bedacht, und hat immer lieber gegeben als genommen. Es iſt aber jetzt gar nicht vom Kaidl die Red'. Wollet Ihr mir vom Graf Falkenberg berichten oder nicht? Saget's nur frei heraus."

Da war Eugen wieder die Piſtole auf die Bruſt geſetzt und ſchwerathmend ſagte er:

„Ja, ja, ich ... ich kannte ihn, ich will Euch nur

Einen Charakterzug von ihm erzählen, da kennt Ihr den ganzen Menſchen. Als er noch auf der Schule war, las man einſt eine ſchauerliche Reiſebeſchreibung, worin die Qualen des Waſſermangels aufs Gräßlichſte geſchildert waren und der Knabe nahm ſich vor, ſich in Entbehrungen zu erproben und genoß im hohen Sommer zwei Tage lang keinen Tropfen Flüſſiges, bis er in der Schule von einer Ohnmacht überfallen wurde."

Der Bachmüller war überzeugt, daß der Lehrer den Grafen nur von der Schule her kannte; er fragte daher Eugen nicht weiter, und ſie ſchlenderten ſtumm mit einander. Eugen war es tief ſchmerzlich, daß er ſich hier nicht zu erkennen geben durfte. Er war ſchon einmal Einem aus dieſer Familie nahe geſtanden und hatte ihn ſtill in Schleswig-Holſteiniſcher Erde zu Grabe beſtattet, und man widmete ihm hier offenbar ein treu dankbares Gedenken.

Vor dem Dorf miſchte ſich der Bachmüller unter mehrere ſonntäglich geputzte Bauern, die mit Pferden, Kühen, Ochſen und Kälbern zur Viehausſtellung nach der Reſidenz zogen, und der Bachmüller verkündete den Ruhm Kronauers, der nichts dahin ſchickte. Die größeren Gutsbeſitzer, habe der Kronauer geſagt, ſollten nicht mit um den Preis ringen; ſie können ſo viel Salz füttern und in Anſchaffungen ſo viel aufwenden, daß es gar kein Verdienſt ſei, wenn ſie den Preis gewinnen, d'rum müſſen ſie das den kleineren Bauern überlaſſen.

Eugen fand kein Gehör mit ſeinem Einwand, wie es auf dieſe Art aber auch leicht kommen könne, daß

kein rechter Mann mehr Etwas ſchicke, nur um auch für einen großen Gutsherrn zu gelten.

Als Eugen in das Dorf zurückkehrte, ward er ſchon am erſten Haus vom Straßenſpiegel der Pfarrerin aufgefangen, ſie ließ ihn herauſkommen und berichtete ihm, daß der „Herr Pfarrer“ geſchrieben habe, er bleibe noch vier Wochen in der Hauptſtadt, um dort die zweite Auflage ſeiner gelehrten Abhandlung über den Hebräer-Brief ſelber zu corrigiren; er ſchicke einen Vicar, den er überhaupt behalten wolle, und nachträglich berichtete ſie, daß das Conſiſtorium die acht Tage, die Eugen mit ſeiner verſpäteten Ankunft verſäumt habe, ohne Rüge hingehen laſſe. Eugen dankte lächelnd, er hatte es längſt vergeſſen, daß er noch dieſen Schuß in der Luft fliegen hatte.

Noch ein ganz anderer war auf ihn gerichtet, den er ſich zwang zu vergeſſen. Durch den Ausſpruch des Urtheils war ja nichts weiter geſchehen, als was er vordem erwartet und er hatte dennoch ausgeharrt. Noch war er geſichert. In jedem Augenblick ſorglos zu wirken, dazu ſpannte er alle ſeine Kraft.

In der Schule war es ihm leicht und frei, er hatte ja, wenn auch nur noch kurz, eine Schule wie ſie die Zukunft heiſcht, ſelbſtändig und ohne anmaßliche Ueberwachung der Kirche. Die beiden Hauptpunkte, Disciplin und Lehrform, lernte er immer leichter handhaben. In der Schulzucht nicht zu viel thun, nicht die Zügel zu ſtraff halten und wenn ſich das unthunlich erweist, zu nachgiebig werden und die Zügel aus der Hand zu laſſen, das lernte er nun und ſeine Mit-

regenten halfen ihm getreulich. Der Sanscülotte ward milder behandelt, denn es zeigte ſich, daß das Lügen ein ſehr verbreitetes Laſter geworden war. Eugen verkündete allgemeine Amneſtie mit der Drohung ſchwerer Ahndung für die Zukunft. In der Lehrform gelangte er zu der Einſicht, daß man zu leicht glaubt, die Kinder verſtänden etwas noch nicht, und man erklärt es ihnen ſo lang und breit, daß man die Kinder langweilt, ja ſogar durch vieles Erklären verwirrt; denn haben ſie das Erklärte gefaßt, ſo macht ſie das Dreſchen auf das Stroh wieder irre, oder ſie glauben auf manche Worte nicht aufmerkſam ſein zu brauchen und das ſchadet für ſpäter.

An zwei Worte, die heute in der Sprachlehre vorkamen, knüpfte er abgehende Betrachtungen, die viel Aufmerkſamkeit erregten; das eine Wort hieß: „rechtſchaffen“ und er erklärte, wie ſchön und herrlich der Ausdruck und die Sache ſei; das andre Wort hieß: „ausgemergelt,“ und an die Erklärung des Mergels knüpfte er einen Hinweis auf die Bodenkunde, zu deren näherer Kenntniß er dadurch reizte. Er wußte wohl, daß es den Kindern nichts nützt, wenn man ihnen ſagt: der Mergel enthält ein Zehntheil kohlenſaures Ammoniak; das ſind Worte für ein Wort. Er wies auf die verſchiedenen Kräfte des Mergels überhaupt hin und ſeine entſprechende Miſchung von Thon, Kalk und Sand und wie Alles darauf hinauskomme, die Zerſetzungsthätigkeit des Bodens zu fördern und ſeine Bündigkeit zu löſen. Die Kinder waren erſtaunt, wie Eugen ihre gewohnte Welt mit neuer Erkenntniß durch-

drang, und wie ſchon die Redeweiſe ausdrückt, daß der Erſtaunende Mund und Auge aufſperrt, ſo öffnen ſich auch die verborgenen Thore der Seele, und hier liegt das Geheimniß, daß die ſogenannten Wunder den verſteckten Sinn der Menſchen aufſprengen und Offenbarungen in ihn eindringen machen. Von der Bodenkunde leitete Eugen wieder auf das Sittliche über, und wenn er auch wohl fühlte, daß er das Bild hier nicht ganz ausführen könne, durfte er doch erklären, wie es auch hier gelte, die verſchiedene Naturkraft in jedem Boden zur Bewegung und Thätigkeit zu fördern, zu verbeſſern, den innern Acker ſo zu beſtellen, daß er ſtets das Entſprechende hervorbringe — rechtſchaffen ſei.

So übte er von ſelbſt den großen Grundſatz Jacotot's: „Alles iſt in Jedem. Lerne Etwas und beziehe alles Andere darauf.“

Es war ein friſcher regſamer Geiſt in der Schule.

Eugen wußte wohl, daß nicht Alles was er geſprochen und gewollt, in den Seelen der Kinder haften blieb, er getröſtete ſich an dem Bild der Natur draußen: wie jetzt ein Herbſtregen herniederrauſcht und Berg und Thal befeuchtet, nicht jeder Tropfen fördert ein Wachsthum, vieles verſickert fruchtlos und verflüchtigt ſich, das in anderer Geſtalt wieder das Leben erhält; aber da und dort ſaugt ein Keimchen begierig die helle Fluth und eine Knospe zieht ſie in ſich und ſie vermag die welken Blätter abzuſtoßen, um im Frühling ſelber aufzugehen.

Darum ging auch Eugen von dem Vorſatz ab, das was er ſo eben vorgetragen, von den Größeren ſogleich

aufſchreiben zu laſſen; das Beſte was im Menſchen waltet, hat er oft ſtill und unbewußt in ſich hineingeſogen und iſt zu einem Theil von ihm ſelber geworden, ſo daß es erſt nach geraumer Zeit in feſtem Bilde zu erkennen iſt.

Die Vereinſamung mit dem Aufgenommenen gehört zu den wirkſamſten Triebkräften der Seele. Wie eine daguerreotypiſch zubereitete Platte die Gegenſtände in ſich einſpiegelt und dann eine Weile in's Dunkel gebracht werden muß, ſo ergeht es auch mit der lebendigen Einſpiegelung der Gedanken in die Seele.

Als die Schule zu Ende war, leuchtete das Antlitz Eugens in hellem Glanz, als wären die Strahlenblicke der Kinder, die zu ihm aufſchauten, dran hangen blieben.

Zwölftes Kapitel.

Es war anſprechend, daß Eugen den Lipp um ſich hatte, und doch brachte auch dieſer neue Quak. Eugen hatte ſchon oft Bediente gehabt und ſich um weiter nichts als um ihre Dienſtobliegenheiten und ihr Wohlergehen gekümmert, im Uebrigen aber nicht an ſie gedacht. Jetzt, da er dem Einzelleben der Menſchen ſo nahe getreten und ſich in das innerſte Sein eines Jeden zu verſenken trachtete, war es ihm in ſeinem eigenen Hauſe als führte er ein Doppelleben; er lebte den Wechſel der Stunden auch in Lipp, der in der Kammer ſaß. Oft mitten in Studien zur Befähigung in ſeinem

Amt mußte er hinausdenken: was treibt jetzt der Lipp? wie füllt er sich die Stunden aus? Lipp aber, wenn er nicht am Bach stand und mit der Angel fischte, lag oft ganze Tage auf seinem Bett, pfiff und summte vor sich hin. Eugen gedachte, ihn in der Schule beim Unterricht der kleinsten Kinder zu verwenden, aber er wagte aus Furcht vor der Schulbehörde nicht, dieß auszuführen. Er konnte sich denken, welch ein Gerede es im Dorf machte, daß er den Lipp zu sich genommen hatte; er mußte jeden Anlaß zu berechtigten Eingriffen vermeiden. Durch das Soldatenthum war Lipp an einen bewegten Müßiggang, an Paraden- und Pritschenleben gewöhnt; das erkannte Eugen nach Ursache und Wirkung, und er ging weiter und sagte sich, daß eine weichmüthige Verkehrung aller Lebensverhältnisse, eine falsche thränensüchtige Humanität sich daraus erzeugt, wenn wir die Anforderungen unseres verfeinerten Denklebens in werkthätige Menschen übertragen, die ganze nervöse Aufgeregtheit unserer Bildung zum Gesammtcharakter ausdehnen wollen. Der arbeitende Bauer im Feld ist minder geplagt von Mückenstichen und minder empfindlich gegen dieselben als der feinhäutige Städter. Dieser Lipp z. B. empfindet nichts von der öden Qual müßiger Stunden, die dich verzehren würde. Die Menschen zum Leben erwecken und daß sie doch ohne Verweichlichung im Kreise ihrer Thätigkeit verharren, das ist's!

Der Vikar, ein wissenschaftlich wohlausgestatteter und rüstiger junger Mann, etwas unbehülflich in seinem äußern Benehmen, dabei aber von schönem Freimuth

der Seele und faſt kindlicher Anſchmiegſamkeit, hatte ſich Eugen raſch angeſchloſſen und übernahm auf deſſen Wunſch ſämmtlichen Religionsunterricht in der Schule. Mit ſchwerem Bangen hatte Eugen immer hieran gedacht, er konnte ſich dieſem Lehrgegenſtande nicht entziehen, deſſen Feſtſtellungen doch ſo vielfach ſeinen Ueberzeugungen widerſprachen; ihm graute vor der Corruption, die er hiebei an ſich üben ſollte, während er wohl fühlte, daß er ſeinen Ueberzeugungen folgend, etwas lehren müſſe, das nicht nur im Widerſpruch mit den Anordnungen von oben, ſondern auch mit dem unmittelbaren Leben des Dorfes ſtand, in dem die Kirche wie äußerlich ſo auch innerlich der Mittelpunkt war. Es iſt leicht, fern von den Menſchen, in logiſch hochgethürmter Denkerzelle ſich über die in Geltung ſtehenden Anſchauungen und Gewohnheiten hinwegzuſetzen; anders iſt es, wenn man der Menge ſich leibhaftig entgegengeſetzt fühlt. Eugen geſtand ſich nach ſchwerem Kampf, daß es nicht Schwäche, ſondern Achtung vor einer ausgeprägten Gemeinſamkeit war, die ihm in der Kirche, wenn er die Gemeinde überſchaute, ſeinen Gegenſatz ſchwer empfinden ließ; er hatte da faſt leibhaftig jene Empfindung, die den überkommt, der durch einen entgegengeſetzt rollenden Menſchenſtrom ſeinen Weg ſucht; er ließ nicht ab von ſeiner Richtung und doch ſchien jede Menſchenbruſt ein Wehr auf ſeinem Weg.

Durch die Ankunft des Vikars war er jetzt der äußeren und inneren Kämpfe mindeſtens für die Schule entledigt und er mußte ſich nur zurückhalten, die

Freude hierüber laut werden zu laſſen. Er faßte ſie in den Dank zuſammen, daß der Vikar die Kinder nicht mit metaphyſiſchen Räthſeln quäle, und bei manchem kernigen Bibelſpruch, den er jetzt vernahm, mußte er ſich ſagen, daß wenn er auch deſſen äußere Autorität als Offenbarung verwarf, doch eine ſchön menſchliche ewige Bedeutung darin ausgedrückt bleibe.

Am Sonntag predigte der Vikar, für die Bauern wohl etwas zu gelehrt, für Eugen aber gedankenerregend: daß keines der alten Völker die Liebe als Naturnothwendigkeit erkannt und zum Lebensgeſetz erhoben habe, wie das Chriſtenthum. In der Sakriſtei ſagte dann Eugen zu dem Prediger:

„So ſollten ſich die Chriſten Menſchen der Liebe nennen und Alles was von Dogmen d'rum und d'ran iſt, über Bord werfen."

Der Vikar entgegnete: „Es wächst und hält ſich nichts Organiſches ohne Schale und Rinde. Wenn einmal Mehl und Wein gemahlen und gekeltert vom Ackerfeld in Truhe und Faß ſich ergießen, dann ſollen Sie auch reinen Geiſt pflanzen." Eugen entgegnete lächelnd:

„Aber freilich, es nutzt nichts, ſich Menſch der Liebe zu nennen, die Handlungen erfolgen in letzter Inſtanz doch nicht aus einer Offenbarung oder aus einem Geſetz, ſondern aus der reinen unmittelbaren Naturanlage." Die Männer ſtritten ſich heiß und trotz mancher Gegenſätze erkannte Eugen doch mit Freude, daß er nun einen Kameraden habe, mit dem er die flüchtigen Gedanken tauſchen könne und nicht mehr zu

Selbſtgeſprächen verdammt ſei. Dieſe Gewohnheit, die er aus einem vereinſamten Leben mit in das Gefängniß genommen und dort noch natürlich geſteigert hatte, hoffte er jetzt ganz zu überwinden.

Auf dem Weg zum Mittagstiſch traf er den Lipp und wollte ihn mitnehmen, Lipp weigerte dieß und Eugen ward faſt zornig über die dorfmäßige Umſtandsmacherei, Lipp aber entgegnete:

„Ich gehe nicht mehr in die Sonne, um da für Euer Geld zu eſſen; der Sonnenwirth ſchimpft darüber und thut als ob er Euer Vormund ſei. Gehet nur allein, ſeid ohne Sorge, ich verhungere nicht.“

Eugen ward blaß vor Zorn und Wehmuth, als er auf ſein weiteres Drängen hörte, was ſich der Sonnenwirth über ſeine Verſchwendung zu ſagen erlaubte; er fragte den Lipp, ob er nicht kochen könne, und als er verneinte, trug er ihm auf, es zu lernen. Lipp ſprang in die Höhe vor Freude, als er vernahm, daß er Eugen einen Haushalt führen ſolle; er ſagte, des Pfarrers Madlenle — hiemit war die Köchin gemeint — ſei Meiſterin und werde ihn Alles lehren, und eilte in's Pfarrhaus. So war denn auch für eine entſprechende Beſchäftigung Lipps geſorgt.

Dreizehntes Kapitel.

Ein Regenſonntag hat ſchon im Wort etwas Widerſpenſtiges und dieſe Empfindung ſteigert ſich bei dem

Dorfbewohner noch zu einer beſondern ärgerlichen Unruhe; denn hier fehlen ſo viele Mittel des ſinnreichen Zeitvertreibs, in dem die Menſchen ſo erfinderiſch ſind. In den Wirthshäuſern wurde tapfer geraucht, gekartelt und „geknöchelt," der lederne Würfelbecher rollte gar wunderlich. Trotz ſeiner Unkirchlichkeit fühlte ſich Eugen nicht geeignet zu einſamer Geiſtesarbeit, er verlangte nach Freude und Freiheit, wie ſie der Tag verhieß. Eben wollte er mit ſeinem großen ererbten Schirm nach der Mühle gehen, als der Vikar kam und ihn zu einem Beſuch in des Kirchbauern Haus mitnahm. Die drei ſtattlichen Töchter des Kirchbauern hatten es verſtanden, mit lockenden Blicken und Grüßen den Vikar in's Haus zu „zeiſeln," ſie hatten ja auch ein Anrecht auf ihn als mit die Fürnehmſten im Dorf und beſonders als Nachbarinnen der Kirche. Kaidl hatte des Kirchbauern Haus ſpöttiſch das Vorparlament genannt, und in der That zeigten die ungewöhnlich vielen Stühle und Bänke, daß hier Vorverſammlungen ſtattfanden. Man hatte dem Kirchbauer ſchon oft gerathen, er ſolle ſich die „Wirthſchaftsgerechtigkeit" erwerben, aber die Frau lehnte das beharrlich ab; ſie erhielt dadurch ihrem Hauſe den eigenen Charakter, daß es ſich als eine Freiſtätte auszeichnete vor allen anderen geſchloſſenen Familienwohnungen, und daß die Beſuchenden doch nicht auf ihre Zehrung pochen konnten, ſondern ſtets dankbar und willfährig ſein mußten. Man kam und ging hier frei aus und ein und wer ſich hier ausgeſchloſſen wußte, fühlte ſich im Dorf wie in der Verbannung, ſo ſehr er auch darüber ſpotten mochte; Manche gingen

mindeſtens allwöchentlich hin und thaten freundlich mit der Kirchbäuerin, nur um ſich ihr Wohlwollen und das ihres Hauſes zu ſichern. Den großen Lehnſeſſel, in dem die allgemein Gehuldigte ſaß, nannte man ſpottweiſe den Beichtſtuhl, und doch drängte ſich Alles dorthin; es gab kein Liebesverhältniß im Dorf, das nicht dort verkündet worden, und es gab faſt keinen Eheſtreit, wo nicht mindeſtens der eine Theil dort ein Schiedsgericht oder Tröſtung ſuchte. Die Familie des Bachmüllers allein weigerte den Zoll der Huldigung, ſie war dafür mit voller Vergeſſenheit beſtraft, wenn man nichts Schadenfrohes zu berichten hatte. Auffälligerweiſe hatte die Kirchbäuerin noch keine ihrer drei Töchter verheirathet, und doch war es ſchon ſo, daß „das Grummet über das Heu wachſen wollte," die jüngſte, Chriſtiane mit Namen, im Hauſe „der Huſchel" genannt, war ſchon vollauf heirathsfähig. Man erklärte ſich das Unerklärliche verſchieden. Die Einen ſagten, die Kirchbäuerin wolle mit ihren Töchtern zu hoch hinaus, während Andere meinten, die jungen Burſchen fürchteten ſich vor der Herrſchaft der Mutter. Die ganze Bedeutung dieſes Hauſes hatte Eugen theils von Kaidl, theils von Lipp erfahren. War es nicht ein ſtreng zu ahnendes Vergehen, daß der Lehrer, deſſen Abhängigkeit doch außer Frage war, bis jetzt die Huldigung eines Beſuches verweigert hatte? Als er jetzt in die Stube trat, mußte er dafür büßen, daß er keine Autoritäten anerkannte; man erwiderte ſeinen Gruß mit ſtummem Kopfnicken und während alle drei Mädchen ſprangen, um dem Vikar einen gepolſterten

Stuhl zu bringen, konnte Eugen ſelber ſehen, wo er Platz finde. Als Töchter eines vielbeſuchten Hauſes war die Unſchüchternheit derſelben unverkennbar. Sabine, die älteſte, eine ſchlanke Geſtalt, mit braunen gekräuſelten Haaren, waſſerblauen Augen und länglich ſchönem Antlitz mit dem Auflug eines Schnurrbärtchens auf der Oberlippe, hatte in ihren raſchen feſten Bewegungen eine ſichere Anmuth, während die ihr ähnliche Suſanne faſt etwas Scheues in ihrer Haltung hatte, ſie trug den Kopf ſtets gebeugt, wohl um das kleine Kröpfchen an ihrem Halſe zu verbergen; wie ein Kreiſel aber hüpfte ſtets die jüngſte, Chriſtiane, ein helles kraftvolles Kind mit ſchelmiſchen nußbraunen Augen.

Eugen glaubte in dem Gebahren der Mädchen jenen züchtigen Anhauch zu vermiſſen, den er ſich bei Familientöchtern des Dorfes gedacht. Dort ſaß die Mutter in dem großen Lehnſeſſel, eine unbändig breite Geſtalt mit aufgeworfenen Lippen und ſchiefſitzender Naſe, die ihr von einem Geſichtsſchmerz verzogen war; ſie winkte Eugen mit der Hand zu ſich und hieß ihn auf einem Stuhl neben ihr Platz nehmen. Eugen gehorchte. Die Kirchbäuerin nickte mit dem Kopf und warf die wulſtigen Lippen noch höher auf, wie wenn Jemand ausdrücken will: „Gar nicht ſo übel.“ Sie mochte in der That bedenken, daß dieſer Eidam faſt noch beſſer ſei als der Schnörkel, der nun einmal die Stelle nicht bekommen habe. Sie ſagte zuerſt Eugen, daß er ſich wohl bald in's Dorfleben eingewöhnen und finden werde: „es ſei überall gut Brod eſſen,“ dann bemerkte ſie mit huldvoller Herablaſſung, wie ſie viel Gutes von

ihm gehört und ihn, auch wenn er ſie nicht beſucht habe, immer vertheidigt hätte gegen den Vorwurf, daß er ſich nur an reiche Leute halte und mit der Baronin von der Stadt her eine Liebſchaft habe; ſie ſehe es den Leuten ſchon von weitem an, wenn Einer brav ſei, und das ſei er. Auf die dankende Erwiderung Eugens ging nun die Kirchbäuerin auf Stempelung des Schulverfahrens über; ſie lobte ihn, daß er die Kinder reicher und armer Leute zu ſeinen Beihelfern genommen habe.

„Es iſt nicht mehr wie in der Revolution," ſagte ſie mit kluger Miene, „wo der vermögliche Mann am wenigſten gegolten hat, wo man immer auf die geſchimpft hat, die keine Lumpen ſind; aber jetzt muß man auch die Armen nicht unterdrücken, die Revolution iſt noch nicht vorbei, die Kirche iſt noch nicht aus. Freilich," ſetzte ſie lauernd hinzu, „die rechten Leute, die auch was haben, von denen hört man nie ſo viel Schlechtes als von dem Bettelpack, und unſer Herrgott hat's einmal ſo eingerichtet, daß die Einen mehr gelten ſollen als die Anderen; wir dürfen's nicht ändern."

Eugen ging nicht auf Ablegung irgend eines Glaubensbekenntniſſes ein, er lenkte vielmehr auf die ſittlichen Eigenſchaften der Dorfkinder. Mit ſtolzem Selbſtgefühl erklärte die Kirchbäuerin:

„Von meinem Stuhl aus ſeh' ich mehr als Viele, die auf Eiſenbahnen reiſen. Glaubet mir, gut und bös und was man ſo heißt, ſind leibliche Geſchwiſter und werden in Einem Hafen gekocht. Das Einemal hat der Eigenwille recht, das Andremal nicht. Der Spatz, der die Raupen frißt, frißt auch die Kirſchen."

Sie erklärte dieß näher, und als Eugen mit aufrichtigen Worten ihre Weisheit lobte, erwiderte sie huldreich, daß auch er ein „gescheiter Mensch“ sei.

Ein freundliches Verhältniß schien hier geschlossen und Eugen freute sich noch innerlich, daß er nun auch lerne, Andere zu erforschen, statt wie er sich oft anklagte, stets sich zu geben. Er war aber noch nicht erlöst, denn die Kirchbäuerin bezeigte ihm jetzt ihre Zuneigung damit, daß sie ihn recht viel ausfragte, so unruhig er auch dabei war. Sie legte ihr Gesicht in Mitleidsfalten, als sie erfuhr, daß Eugen gar keinen „Familienanhang“ habe; sie beklagte das gebührlich und setzte hinzu, daß das auch wieder sein Gutes habe: bekomme man nichts zu erben, so brauche man sich auch nicht von den Verwandten umreißen zu lassen und für eine Frau sei das besonders gut. Sie ermahnte nun Eugen, sich mit dem Heirathen nicht zu übereilen; er solle sich überhaupt an die rechten Leute halten, die im Dorf und in der ganzen Gegend was zu bedeuten haben, dann könne er hier ein groß Glück machen. Als Eugen wiederholt darauf drang, zu erfahren, worin dies außer einer Frau bestünde, vertraute sie ihm endlich: „Der Zuberfranz kann ja nicht Schultheiß bleiben, das wär' ja eine Schande; er ist's nur so, wie jetzt Alles in der Welt, so für einstweilen, so zu Faden geschlagen. Wenn Ihr Euch recht haltet, könnet Ihr Schultheiß werden und Ihr werdet's dann, so gewiß ich da sitz', verlaßt Euch auf mich.“

Helles Gelächter zog sich von der Straße herauf. „Huschel was hast?“ rief Sabine zum Fenster hinaus.

„Der Hauptmann will nicht hinauf," hieß es von unten.

Ein Poltern und Quiken auf der Treppe wurde laut, die jüngste Tochter schob den Lipp zur Thüre herein und berichtete lachend: „Der Hauptmann Lipp ist Mundkoch beim Lehrer geworden."

Madlenle die Pfarrköchin, viele andere Mädchen und Burschen, aus denen des Schäufler-Davids Marie am besten bewillkommt wurde, traten ein.

Es ist eine nicht genug beachtete Erfahrung, wie gemeinsames Lachen am schnellsten eint. Die Mädchen banden dem Lipp eine Schürze um, setzten ihm eine Haube auf und gaben ihm einen Kochlöffel in die Hand. Lipp ließ sich gern zum besten haben und lachte weidlich mit, eben so wie Eugen, der nun nach dem Vorgang der Mutter freundlicher behandelt wurde. Eugen freute sich, daß Lipp ohne Scheu vor ihm an der Lustbarkeit Theil nahm und Lipp staunte, daß er ihn einmal Kamerad nannte. Der Ton übermüthiger Heiterkeit war angeschlagen und wollte nicht so bald verklingen. Sabine war mit des Schäufler-Davids Marie nach der Kammer gegangen und kam jetzt auf den Zehen tänzelnd wieder mit einem runden Männerhut, daran ein Taschentuch als Schleier flatterte, schief auf dem Kopfe, den blauen Mantel ihres Vaters hatte sie wie ein Reitkleid umgethan und spielte nun so mit Knixen und Welschen die Baronin Hunold. Die Kirchbäuerin hatte nicht gelogen, als sie rief: „Mein' Sabine kann's an Schönheit und Verstand und Bravheit mit jeder Baronin aufnehmen." Leise setzte sie noch für Eugen hinzu:

„So wie meine Sabine, im Aussehen und in allen Gedanken, ganz so bin ich in meiner Jugend gewesen.“

„Sie kann froh sein, wenn sie auch im Alter so ist wie Ihr,“ erwiderte Eugen, der diesen Wink wohl verstand. Eugen erwarb sich die Gunst der Sabine, daß er nicht nur keine Empfindlichkeit zeigte, sondern sein Wohlgefallen an ihrem Scherz äußerte.

Christiane, der Huschel, kam jetzt auch, nicht ohne Koketterie als Zigeunerin Rusele verkleidet; sie wahrsagte allen Anwesenden aus der Hand und legte dann Jedem, der es wünschte, Karten. Eugen war ganz betroffen, als ihm der Huschel verkündete: „Die Tischbeine stehen breit aus einander in Eurer Hand, Ihr werdet reich. Ihr glaubet, Euer Schicksal sei über dem Wasser, es ist aber nicht dort.“ Seine Gedanken schweiften weit hinaus über das Meer und er konnte nicht begreifen, woher dem Mädchen die Ahnung davon kam. Er sann über das wundersame Orakelspiel nach und vergaß, daß der Huschel nur auf Vittore gezielt hatte, die jenseits über dem Bache wohnte. Der Vikar erzählte — vom Schicksal Lipps angeregt — das Mährchen vom Riesen Einarm und fand willige Zuhörer. Nach und nach fanden sich noch mehr Mädchen und Burschen in der Stube ein und es war ein Singen und Scherzen ohne Ende. Die drei Töchter des Kirchbauern stimmten zusammen wie die Orgelpfeifen, der Huschel sang die erste Stimme, Sabine und Susanne begleiteten sie. Madlenle, die Pfarrköchin, nahm in den Gesprächen eine anerkannte Ehrenstellung ein; sie

wendete ſich auch beſonders oft an Eugen und den Vikar, ſie gehörte ja mit zu den Vornehmen des Dorfes. Des Schäufler-Davids Marie benahm ſich gegen Eugen auffallend ſchämig und doch annähernd, ſo daß die Kirchbäuerin große Augen machte.

Eugen hatte ſich vorgenommen, bald wieder von hier weg nach der Bachmühle zu gehen, wo man, wie er hoffte, ihn erwartete. Das war jetzt zu ſpät und er gab ſich ganz dem Wohlbehagen hin, das Alle in dem freien Sammelhaus empfanden. Er glaubte jetzt gerechter zu erkennen, warum dieſem Haus ſo frei gehuldigt wurde und ſein Ausdruck der Freude hierüber gegen die Kirchbäuerin fand dankbares Gehör und erregte ſchöne Hoffnungen.

„Ja," ſagte die Kirchbäuerin, „meine Kinder ſind wie die Tauben; wenn ſie beim Regen nicht ausfliegen können, ſind ſie munter im Schlag."

Als ſpäter der Kirchbauer kam, erhielt die übermüthige Luſtigkeit einen Dämpfer. Er ſagte laut, es ſei ſchon ſpät; die fremden Burſchen und Mädchen machten ſich fort, bis auch endlich der Vikar und Eugen, die man noch eine Weile zum Dableiben genöthigt hatte, ſich entfernten.

Das war nun doch ein heller Regenſonntag geweſen. Wer weiß was für muntre Geſchichten ſich die Vögel im Neſte zuzwitſchern, wenn ſie vor dem Unwetter nicht in's Weite fliegen können!

Wie ſein Schatten folgte Eugen ſtets der allzeit wohlgemuthe Bartelmä, er war wieder der Erſte, der am Montag früh, als er in's Feld ging, unſern Freund

über seine „Kirchbauerei“ zur Rede stellte und zwar nach seiner Art nicht auf die gelindeste Weise.

„Da möcht' man ja die Excellenz kriegen. Du bist professorendumm und verdienst den Titel Geheimrath,“ rief er zornig, „wenn du deine Baronin Hunold dir per läßst. Ich fürcht', du bist auch Einer von denen, die die Natur vergöttern und in jedem Bruder Zwillich lauter Natur sehen. Diese froschkalten Kaffern haben nichts als bornirte Pfiffigkeit und souveränen Blödsinn. Meinem Sonnenwirth fehlt nur der Titel Excellenz, er thut nichts Schlechtes, außer wenn's ihm Vortheil bringt; er hat sein Gewissen hinter die Geldkiste geworfen. Es giebt oben und unten keine rechtschaffenen Malefizkerle mehr, die Menschen haben nur noch die Courage Lumpen zu sein. Weißt du denn nicht, daß die Bauerntrachten nichts als veraltete Hoftrachten sind? Wo hast du deine Nas'? Du mußt doch gerochen haben, daß des Kirchbauern Töchter am Sonntag sich gerade so mit Riechwasser einschmieren, nur mit stinkenderem, als die Baronin alle Tag?“

Eugen bejahte lächelnd, daß er allerdings diese Unsitte auch hier gefunden; er lobte indeß die Kirchbäuerin und behauptete, daß diese Frau von großer weltgeschichtlicher Bedeutung sein würde, wenn sie auf einem Throne säße.

Bartelmä stellte seine Hacke auf den Boden und stützte sich darauf, daß er vor Lachen nicht umfiel.

„Danke, danke dir,“ sagte er endlich nach donnerndem, halb wirklichem, halb gezwungenem Gelächter, „so hab' ich schon lang nicht mehr gelacht. Du betrachtest

jede Pferdeſchwemme aus dem Geſichtspunkt der Weltſchöpfung. Du ſiehſt in jedem Menſchen ein Urweſen, ein Ideal, und kleideſt dir's um und putzeſt dir's auf, wie die Kinder ihre Puppen. Aber was geht uns die Alte an? In der Baronin iſt mehr Race, mehr Natur als man in ſieben Dutzend Dörfern findet. Sei geſcheit und nimm ſie friſchweg, eh' es zu ſpät iſt. Wenn es gegen deine Grundſätze iſt, ſo viel Vermögen zu haben, kannſt theilen, aber natürlich nur mit mir. Ich ſtell' dir ein Schriftliches aus, daß du ſchon einmal getheilt haſt und Niemand mehr beim Nächſtenmal was von dir fordern kann. Thu's mir zulieb und heirath' die Hunold."

Er erzählte nun, daß die Baronin mit einem alten Oberſt verheirathet war; ſie gefiel ſich eine Zeitlang darin, erſte Garniſondame, Sonne der uniformirten Wandelſterne zu ſein, die viel kokettirte und Niemand begünſtigte, ſie hatte daher auf der ungeſchriebenen Rangliſte den Titel: Mutter des Regiments. Nach der Revolution ließ ſie ſich von ihrem Mann ſcheiden.

Alles das erzählte Bartelmä, während er mit der Hacke auf der Schulter nach dem Kartoffelfeld ging und nach einer derben Ermahnung an Eugen begann er jetzt ſeine Arbeit und Eugen ging weiter.

Das falbe Laub flog von den Bäumen über die Wieſen hin, auf denen die einſame Zeitloſe blühte und immer flog das Laub wieder fort, als ſchiene es ſich gegen das Verfaulen in der Ruhe am Boden zu wehren; man merkte kaum den Wind, der die Blätter dahinjagte, die doch endlich an den Rainen und zwiſchen

den Stoppeln der Felder liegen bleiben mußten. Die Lerche in den Lüften war längſt verſtummt, hier und dort erhob ſich noch eine und zwitſcherte unruhig am kahlen Boden hin; ſie hatte das ruhige Verſteck noch nicht gefunden. Nur der Goldammer, den man das Heimchen des Baumes nennen kann, ließ ſeine melancholiſch langgezogenen wenigen Töne vom kahlen Aſt vernehmen. Die Sperlinge ſchoſſen luſtig zwitſchernd ſchaarenweiſe hin und her.

Vom Berge her ſchallte Glockengeläute der weidenden Kühe und Geſang der Hirtenknaben. Iſt das nicht wie Grabgeläute und Grabgeſang des ſterbenden Sommers?

Die höher ſteigende Sonne ſchickte mächtige Strahlen in den Nebel, er qualmte auf und zerriß in Wolken; auch im Geiſte Eugens leuchtete es auf: und dennoch, trotz aller Verzerrung muß im Volk allein uns Rettung werden, hier kann noch eine erkannte Wahrheit die entſprechende That erzeugen. Die da drüben, die Vornehmen, wollen nur geiſtreich ſein, eine neue Habſucht, ſich verfeinern, um noch mehr genießen, noch mehr ſpielen zu können. Ein Heiland ſelber, wenn er unter ſie träte, ſie würden nur eine intereſſante Erſcheinung in ihm finden, aber den Schwärmer belächeln, der ihnen zumuthet, das Joch der Niederträchtigkeit und der falſchen Genußſucht abzuſchütteln. Sie wiſſen Alles und wollen Nichts. Die rauhe Hand folgt noch getreulich der Erkenntniß. Es gilt die wahre Selbſtehre zu gründen und Lüge und Unnatur ſind beſiegt.

Freudigen Schrittes ging Eugen dahin und ohne es

gewollt zu haben, ſtand er jetzt bei dem ſingenden Hirtenknaben, der ihn nicht bemerkte, da er neben ſich liegende Hanfſtauden von den Engerlingen ſäuberte und ſich aus den gewonnenen Fäden eine Peitſchenſchnur flocht. Es war Niemand anders als der Sanscülotte. Nach dem erſten Schreck ward der tückiſche Burſch ungemein zutraulich und offenherzig. Hier bei ſeiner Heerde fühlte ſich der Burſch ganz in ſeiner Selbſtherrlichkeit; Munterkeit und muthwillige Friſche ſprang aus allen ſeinen Reden hervor. Er rannte ab und zu, um ſeine drei Kühe und zwei Ziegen — von denen er die eine Rufele hieß, weil ſie der Zigeunerin gehörte — zuſammen zu halten, ſtellte ſich aber immer raſch wieder bei dem Lehrer ein und antwortete behend auf Alles. Er erzählte, daß er noch eine Kuhkalbin habe, die zum Volksfeſt ſei, um den Preis zu gewinnen, und wenn Eugen ſich eine Ziege anſchaffe, wie der alte Lehrer, wolle er ſie ihm hüten. Als Eugen die Peitſche mit dem aus ſechs Weidengerten geflochtenen Stiele aufnahm und damit tapfer knallte, nickte ihm der Burſche beifällig zu und wollte ihm die Peitſche ſchenken. Eugen dankte und als er fragte, woher er den Hanf zu der zweiten Peitſche habe, ſagte der Burſche halb verlegen, ſo viel dürfe man ſich von jeder Spreite nehmen; er war ganz verwundert, wie der Lehrer ſtatt zu tadeln ihn lobte, daß er das offen geſtand. Als Eugen ſchon das Thal hinab war, rief ihm der Sanscülotte nach, er gebe die neue Peitſche des Rainbauern Karle, dann habe er ſeinen Hanf wieder.

Eugen war ganz glücklich, daß er diesen hartschlägigen Burschen so gewonnen hatte und er mußte viel darüber denken, wie schwer es ist, in der Schule das innere Leben der Kinder zu fassen; man müßte ihnen nachgehen können in all ihrem Thun und inmitten der Arbeit gelegentlich die Erkenntniß wecken. Weit, weit hinaus lag das Ideal: daß einst die Schule sich wieder auflöse und wesentlich jeder Vater im Thun und Denken Lehrer seiner Kinder sei. . .

Von seinen Morgengängen brachte Eugen stets ein frisches Auge und einen Athem der Feldluft in die Schulstube. Die Nebel standen jetzt oft tagelang auf den bewaldeten Anhöhen und wenn sie wichen, zeigte sich wie das Laub immer falber geworden. In Eugen aber war's wie sprossender Frühling. Er widmete sich freudig seinem Beruf, er vergaß die ganze Welt draußen und erschien sich oft wie ein Einsiedler, der ein umhegtes kleines Ackerland bebaut, grabend, säend, erntend, nichts wollend von der weiten Welt draußen. Dazu kam jetzt eine Bescheidenheit und Demuth über ihn, indem er bei den Vorbereitungen die Lücken seines Wissens gewahr wurde und beim Ueberschauen des Gelehrten erkannte, daß er manchen Gedanken in sich und vor den Kindern noch nicht zur vollen Durchsichtigkeit und Bestimmtheit herausgearbeitet hatte. Gideon Kronauer war erstaunt, als er hierauf bezügliche Aeußerungen Eugens vernahm, die dieser mit den Worten schloß: „Wer in der Waldirre tastend den Weg zu seinen Füßen sucht, der kann sich nicht am freien Ausblick über die Landschaft ergötzen; in solcher Erregtheit

ſieht das ängſtlich forſchende Auge aber manche Gegenſtände der Nähe deutlicher in ihren Merkmalen, als je dem harmloſen Blick gelingen will.“

Vierzehntes Kapitel.

Eugen und Kronauer gelangten erſt durch den Vikar in die rechte Beziehung und alle Drei ſchienen Freude an einer Unterhaltung zu finden, die ſich über das Bereich der Kinder und Bauern erhob, wo alles Geſpräch doch vornehmlich in Beantwortung der geſtellten Fragen beſteht.

Die Drei gingen eines Tages nach einem Teiche Kronauers, den man eben abließ. Der Vikar klagte über die Engherzigkeit des Schultheißen und ſetzte hinzu:

„Die Reaction ſcheint uns in die platoniſche Republik zu verſetzen, wo nach Plato die Regierenden gezwungen werden müſſen, ihr Amt voll ſchwerer Verantwortlichkeit anzunehmen. Es ſcheint aber, daß ſich nur die bornirteſten zwingen laſſen. Das Volk will überhaupt ſeiner Idee nicht entſprechen.“

„Aus euren Hörſälen kommend,“ entgegnete Kronauer, „denkt ihr nur: was ſoll das Volk? Ihr ſagt nicht wie Carteſius: Ich denke, alſo bin Ich. Ihr ſagt: ich denke die Welt, darum iſt ſie und gerade ſo. Ihr wollt nur das finden, was ihr mitbringt. Der Naturforſcher nimmt aber die Dinge wie ſie ſind. Ihr

ſolltet erforſchen: was iſt das Volk und was kann es demzufolge wollen. Dadurch würdet ihr nicht immer die Rechnung ohne den Wirth machen, und dieſer Wirth iſt der wirkliche Volksgeiſt. Die ſogenannten ſchönen brillanten Ideen in der Wiſſenſchaft ſind dasſelbe was die eitlen Menſchen in der Geſellſchaft, ſie wollen beide nur ſich geltend machen, ſich finden, ſich hören, ſtatt die Dinge zu erkennen wie ſie ſind und erſt daraus die Ideen erwachſen zu laſſen."

„Ich danke Ihnen herzlich," ſagte Eugen zu Kronauer, „für dieſe Worte. Ja, man muß die Bodenbeſchaffenheit des Ackers unterſuchen, damit man weiß was man ihm zumuthen darf, in ihm liegt ſein Geſetz. Nur erlauben Sie mir noch hinzuzufügen, daß die ideale Wiſſenſchaft höhere Anforderungen ſtellen muß, und um ihnen gerecht zu werden, gilt es zu melioriren und neue Bedingungen zu ſchaffen. Erobern war der Feldruf der Römer, ſie wollten ſtets neues Land gewinnen; wir müſſen im nationalen Boden neue Urkräfte hervorrufen."

Niemand iſt ſo unabhängig und ſelbſtherrlich, daß nicht begeiſterte Aufnahme ſeines Ausſpruches ein Wohlgefühl in ihm erzeugte, das ſich zum Wohlwollen für den Empfangenden ausdehnt. So erging es auch Kronauer. Nur als Eugen hinzuſetzte, daß er ſich ſtets bereit halte, die Wahrheit als Erlöſung in ſich einziehen zu laſſen, konnte er ſich eines Mißmuthes nicht erwehren. Alles Enthuſiaſtiſche, Ueberſchwengliche, war ihm von Natur widerſprechend.

Als ſie eben bei dem Teich angekommen waren,

ſagte daher Kronauer mit etwas ſpöttiſcher Miene: er wolle kommenden Winter beim Froſte aus dieſem Sumpfe Modererde, ein ſogenanntes Humuslager, herausſchürfen laſſen, „um damit neue Urkräfte für lettige Felder zu erobern.“

Eugen wollte nichts von dem Spott wiſſen, der auch in dieſen Worten lag, und Kronauer freute ſich ſehr, als er vernahm, wie unterrichtet Eugen in der Ackerbauchemie war; er hatte jetzt einen Gefährten für ſein kleines Laboratorium.

Wie glücklich war Eugen, daß er zwei Menſchen hatte, an denen ſich ſein Weſen ergänzen konnte und dieſe freudige Spannung ging naturgemäß auf ſeine Schulthätigkeit über, obgleich er hier viel Schweres zu überwinden hatte.

Der Sanscülotte war nicht nur wieder rückfällig geworden, ſondern hatte auch eine große Zahl Gleichſtrebender. Noch mehr als früher von der wahrgenommenen Lüge ward Eugen jetzt erſchüttert, als er in mehreren Kindern das Laſter der Heuchelei entdeckte. Dieſes ſchlaue Verbergen des bewußten Unrechts, dieſer Mißbrauch der Unſchuldsmienen in einem Kinde — nun iſt das Herbſte erfahren. Das Tückiſche, jene unfaßbare Miſchung von Liſt und Dummheit, zeigte ſich in ſeiner ganzen Fratzenhaftigkeit. Der Sanscülotte ſtand wieder voran; er hatte Eugen mit ſanften Formen zu täuſchen verſtanden und doch war er Urheber eines mühſam entdeckten wahren Verbrechens. Eugen waren ein Buch Schreibpapier und mehrere andere Kleinigkeiten abhanden gekommen; nur mit der größten

Mühe brachte er den Urheber heraus, der viele Mitwiſſer hatte. Eugen war über die Scheu vor rückhaltsloſer Angabe mehr erbittert als über die That ſelber. Er erkannte, wie ſich ſchon von der Schule aus eine ſittliche Auflöſung, eine Auflehnung und Diebeshehlerei gegen die Uebertretung des Geſetzes in den Gemüthern feſtwurzelt; das Angeben, „Petzen“ genannt, galt für höchſte Ehrloſigkeit. Wo ſoll da im größeren Leben jene Bürgertugend ſich ausbilden, die jeden Einzelnen zum freiwilligen Wächter der Geſetze macht?

Eugen ging in dieſen Tagen tiefbetrübt umher, Zorn und Wehmuth erfüllten ihn, daß der größte Theil unſrer Lebensarbeit in Abwehr des Widernatürlichen verbraucht wird und ſo wenig übrig bleibt, die freie Schönheit gedeihen zu machen.

Die Strenge, die Eugen ſtets hatte ahnen laſſen, ſtellte er nun in den Vordergrund; die Schule ſollte den Kindern ein Vorbild des Lebens und ſeiner unerbittlichen Nothwendigkeiten ſein.

Daneben widmete er ſich den Gemeindeangelegenheiten mit emſigem Eifer. Der Schultheiß hatte einen einzigen Gedanken in Garniſon, der hieß: nur nicht verganten! Manchmal änderte er auch die Parole und dann hieß ſie: nur nicht in den Donnerſtag. An dieſem Tag ſtand nämlich allwöchentlich das große Verzeichniß der in Gant gerathenen Familien in der Landeszeitung. Dieſe ökonomiſche Sterbeliſte fürchtete er vor Allem. Mit dieſem einzigen Gedanken ſuchte er den Haushalt der Gemeinde zu leiten und es gab viel Hin- und Herſchreiben zwiſchen ihm und dem drängenden

Bezirksamt. Der Einwand Eugens, den der Sonnenwirth unterſtützte, daß dadurch die Gemeinde in Creditloſigkeit verfalle, wußte er damit zu beſeitigen, daß wer einmal vergantet ſei, nie mehr aufkomme; man müſſe daher gelegenen freiwilligen Verkauf abwarten, dann bleibe ſtets Erkleckliches übrig, daß man ſich wieder aufkratteln könne. Eugen lud ſich viele Schreibereien auf, indem er in die Häuſer der gerichtlich Anhängigen ging und die Ordnung ihrer Angelegenheiten in die Hand nahm. Je tiefer er in alles hier Einſchlägige drang, um ſo mehr befeſtigte ſich in ihm die Zuverſicht, daß es ihm einſt gelingen werde, mit überſchauender Kraft Erſprießliches zu fördern.

Während er im Laboratorium mit Kronauer den Humus aus dem Teich chemiſch unterſuchte, ſprach er dies gegen Kronauer aus und dieſer beklagte, daß ſein Plan zu einer Grundcreditbank in den letzten Jahren nicht aufgekommen war. Er ſetzte Eugen weitläufig auseinander, daß der ehemalige feudale Grundverband ein Schutzmittel gegen Verarmung war und hiefür jetzt die Gemeinde eintreten müſſe, welcher doch am Ende der Arme zufällt; der Adel habe ſich durch ſeine Creditbanken vielfach den Beſitz geſichert und viel ehemals freies Bauerngut werde wieder Adels- und künftiges Lehngut; die kleinen Bauern aber ſind noch dermaßen in den Händen von Wucherern, daß Viele in Ueberſchuldung immer mehr in's Abweſen kommen und nothwendig dem Untergang verfallen.

Alles ließ ſich darnach an, Eugen ein lebendig angeregtes Leben zu bereiten und dennoch konnte er eine

tiefe Schwermuth nicht los werden. Es war nicht ſowohl die Furcht vor dem Todesurtheil, das hatte er faſt ganz vergeſſen; er war ohne erſichtlichen Grund reizbar und ſchreckhaft. Er hatte ſich mit Begierde in das Getriebe des hieſigen Lebens geſtürzt und jetzt fand er kaum mehr Ruhe zum freien Aufathmen. Vom frühen Morgen an immer auf dem Poſten ſtehen, den unruhigen Geiſt ſo vieler Kinder beſchäftigen, lenken und bilden, dann als Armenadvokat heimgeſucht von Bittſtellern aller Art, dazu noch die Unruhe und Zweifelſucht in den Vorbereitungen zu ſeinem Beruf — es iſt leichter auf dem Scheiterhaufen verbrennen, als langſam in kleinen unſcheinbaren Thätigkeiten ſeine Lebenskraft verbrauchen. So rief er ſich zu und es bedurfte des ganzen Aufgebots ſeines feſten Vorſatzes, um nicht wankend zu werden.

Er ging öfters mit dem Vikar in des Kirchbauern Haus. Die hier herrſchende Scherzhaftigkeit that ihm wohl, und die Kirchbäuerin ſah ſeine Beſuche mit offenbarer Zufriedenheit.

Was ſonſt als Anmaßlichkeit hätte abgelehnt werden müſſen, nahm das zagende Herz jetzt als fürſorgende Güte auf. Die Kirchbäuerin wußte Alles, was Eugen that und ſie ermahnte ihn, beſonders rückſichtlich der Kinder: „Haltet Euch mehr an die kleinen, die größeren ſind ſchon einmal nichts nutz; man kann über die Raupen nur Meiſter werden, ſo lang ſie noch nicht ausgekrochen ſind, ſpäter nimmer.“ Sodann ermahnte ſie ihn, den Bachmüller nicht zu verabſäumen, den müſſe man an der Hand haben. Im ganzen Weſen der Kirchbäuerin

lag etwas natürlich Herrſchendes und ſie wußte nicht anders, als daß ſich Niemand ihrer Gunſt entziehen dürfe.

In das Haus des Bachmüllers kam Eugen in der That jetzt nur ſelten. Dort fühlte er ſich ſtets in Regſamkeit verſetzt, hier aber wurde ein egoiſtiſches Ausruhen in ſich nicht nur gewährt, ſondern faſt gefordert. Eugen fand es in ſeiner jetzigen Gemüthsverfaſſung ſehr bequem, ſich nicht allzeit auf den Poſten gerufen zu ſehen, obgleich er ſich ſagen mußte, daß er beim Weggang aus der Bachmühle ſich ſtets beſſer und innerlich erquickt vorgekommen ſei.

Eines Morgens ſagte der Lipp, er habe nun genugſam kochen gelernt, heute ſei Jahrmarkt in R., Eugen möge ihm Geld geben, um das Küchengeräthe zu kaufen. Eugen ging ſogleich zum Sonnenwirth und um die Mißlichkeit ſeines Verlangens zu verdecken, bat er in ſcherzhaftem Ton um ein kleines Darlehn, indem er den Zweck angab. Der Sonnenwirth erklärte, daß man dafür kein baar Geld brauche; er brachte ſchnell allerlei Geſchirr zuſammen und ſagte, daß er das übrig habe und für den „Spottpreis von dreißig Gulden" Eugen geben wolle. Dieſer lehnte entſchieden ab und ließ ſich auch nicht bewegen, irgend ein „Gebot zu thun."

Der Sonnenwirth zog die Stirn zuſammen, bewegte mehrmals die geſchloſſenen Lippen als ſuchte er nach dem rechten Wort, endlich ſagte er, er habe wohl Geld, es ſei aber nicht ſein Brauch, den Leuten Geld zu geben, damit ſie ſich einen Bedienten halten können;

er verlange im Gegentheil die hundertfünfzig Gulden, die er dem Kaidl gegeben, zurück, er wolle dem verschuldeten Klosemichel einen Acker „aus freier Hand“ abkaufen, da sei's besser angelegt. „Jucken und Borgen thut wohl, aber nicht lang,“ schloß er, rief seine Frau und sagte ihr, daß der Lehrer sich einen eignen Haushalt einrichte und daß sie schon auf heut Mittag nicht mehr für ihn zu kochen brauche. Eugen stand ganz erstarrt vor Zorn, er mußte an sich halten, denn er überlegte wohl, daß er sich nur einen schadenfrohen Feind mache.

Das konnte heute ein schlimmes Schulhalten werden, aber Eugen hatte Kraft genug sich über diese Armseligkeit hinwegzuschwingen; es erschien ihm als ein heitrer Probeversuch, wie sich Schule halten läßt, wenn man nicht weiß, ob man zu Mittag zu essen haben wird. Er lud sich bei Lipp zu Gast und verzehrte mit ihm die Kartoffeln, die Lipp meisterlich zu sieden verstand.

Es giebt Verlegenheiten, die dem innern Bewußtsein als so ungehörig erscheinen, daß man mit übermüthiger Zuversicht erwartet, sie müßten sich durch ein bereitwilliges Ereigniß schlichten, das nicht einmal unsern Zuruf abwarte. In dieser Jugendlaune war Eugen am ersten Tag. Als aber Tage kamen und gingen und nichts sich zeigte und als der Sonnenwirth durch seinen Franz sagen ließ, der Lehrer möge das Versprochene schicken, da fühlte Eugen was es heißt: unter einem erbärmlichen kleinen Geschick zu leiden. Eugen merkte nicht, wie die Kinder jeden Morgen nach seinem Antlitz

aufſchauten, als müßten ſie erkunden, was für Wetter heute ſei; es war ihm ſo ſchwer, jetzt erweckend auf ſie zu wirken. Was er ſonſt als kindliche Heiterkeit und jugendlichen Leichtſinn zu beſchwichtigen geneigt war, darüber konnte er jetzt in Jähzorn gerathen, und gewaltſam mußte er ſich von Uebereilungen und harten Strafen zurückhalten.

Des Rainbauern Karle, deſſen Trauung in Trenzlingen ſtattgefunden hatte, hielt Nachhochzeit im Dorf. Eugen wußte kaum davon, und als er auf dem Tanzboden war, neckte ihn der Huſchel über ſeine traurige Miene und Sabine ſah ihn verſtohlen und fragend an. Eugen empfand nur die eine Freude, daß dieſe Menſchen nach all den Stürmen und Drangſalen ſo jauchzend luſtig ſein mochten; er ſelber konnte nicht daran Theil nehmen. Man muß mitten im Taumel einer Bewegung ſtehen, die erhitzten Pulſe in ihr hüpfen laſſen, um den krauſen Lärm nicht unbegreiflich, ja ſogar erſchreckend zu finden; das ſagte ſich Eugen und er lachte faſt mit, als viele Burſchen und Mädchen die bucklige Tochter des Mäuerleswerner, mit der Niemand tanzte, in allerlei Weiſe neckten.

Eugen fühlte ſich ſtets ſchwer bedrückt. Um der Kinder willen ſchon mußte das ein Ende nehmen. Was Eugen ehedem belächelt hatte, geſchah jetzt, er ließ durch Lipp die ſilberne Doſe und die beiden Trauringe verpfänden; er mußte beſſere Nahrung haben, wenn er ſeinen Beruf erfüllen ſollte. Jetzt verſtand er die Klagen der Lehrer um auskömmliches Gehalt mehr als zur Genüge.

Fünfzehntes Kapitel.

Es hätte zu manchen Betrachtungen Veranlaſſung geben können, daß Eugen jetzt gemeinſchaftlich mit dem Reichskrüppel in des heiligen römiſchen Reichs Schlafſtube — wie ſie Kaidl genannt hatte — die mit den ſtenographiſchen Berichten der Paulskirche verklebten Wände mit grüner Farbe überpinſelte. Eugen dachte aber meiſt nur, wem er die Ehre einer Anleihe zukommen laſſe. Die Baronin erbot ſich da zuerſt, aber er fühlte, daß er hier nicht anklopfen konnte. Kronauer? Kaum hatte ſich zu ihm ein feſtes Verhältniß zu bilden begonnen, das durfte nicht in ein anderes verkehrt werden. Der Kirchbauer? Der würde ein Handgeld für den Eidam darin ſehen. Es bleibt Niemand als der Bachmüller; hat ja ſogar Kaidl von ihm geſagt, er hat eine harte Hand und ein weiches Herz. Dennoch verſchob Eugen dieſen Gang, bis er abermals von dem Sonnenwirth gemahnt wurde. So ward es Samſtag Abend bis er nach der Bachmühle ging; er wurde nicht eben freundlich empfangen und dem zagenden Herzen ſchien es faſt, als wüßte man ſein Begehr. Eugen bat, den Hausherrn einige Augenblicke allein ſprechen zu dürfen, die Frauen entfernten ſich raſch. Nicht mehr ſo heiter wie beim Sonnenwirth, ſondern niedergeſchlagenen Blickes brachte Eugen ſein Anliegen vor. Der Bachmüller rieb ſich die Hände, als ob ihn friere und ſchüttelte den Kopf verneinend; als er aber den traurigen Blick Eugens ſah, ſetzte er hinzu, daß

er viel Gerſte gekauft und auch Geld zu der neuen Einrichtung der Mühle brauche, die der Bernhard von Trenzlingen dieſen Winter mache. Eugen gab ihm recht und ſuchte die unbefangenſte Miene zu gewinnen. Er blieb noch, als die Frauen wieder kamen, es galt ja, keine Verletztheit zu zeigen. Vittore mochte jedoch etwas in dem Angeſicht Eugens entdeckt haben, denn ſie ſagte:

„Herr Lehrer, jetzt ſind wir wett; Ihr habt meinen Unſchick bezahlt gemacht.“

„Wie ſo? Was hab' ich gethan?“

„Schwätz' nicht, ſei ſtill,“ rief der Vater.

„Man kann dir's anders auslegen,“ wehrte die Mutter.

„Davor fürcht' ich mich nicht,“ ſagte Vittore, „meinetwegen können des Kirchbauern ſagen was ſie wollen. Ich hab's Euch doch nicht vergeſſen, Herr Lehrer, daß Ihr an dem Lipp ſo brav ſeid. Das bleibt, wenn Ihr auch ſonſt einen Unſchick gemacht habt.“

„Was hab' ich denn gethan?“ fragte Eugen wieder.

„Laß doch ſein,“ rief Vater und Mutter wie aus Einem Munde.

„Ich glaub', daß man mit dem Lehrer glattweg reden kann,“ beharrte Vittore, „und er iſt hier fremd und es muß ihm am liebſten ſein, zu wiſſen, wie er mit den Menſchen dran iſt. Drum hat er ſich ja auch anpoppeln laſſen und hat im Gemeinderath für den Vigil gut geſprochen, er weiß nicht was für ein grundverdorbener Menſch das iſt und daß ihn die Kirchbäuerin nur uns zum Poſſen in Dienſt genommen hat.

Herr Lehrer! Es ist nicht recht, daß Ihr Sonntags nicht zu uns kommen seid: wen man mitten in der Woche überlauft, den muß man auch in der Sonntagsruhe heimsuchen, und wir haben diesen Sonntag gerade die ersten Ernteküchle gessen, und meine Mutter hat so gewiß auf Euch gerechnet, daß sie Euch davon und auch ein Stückle Fleisch vom Mittag aufgehoben hat."

Die Mutter schalt über diese Redseligkeit und der Vater ging brummend die Stube auf und ab; Eugen aber dankte Vittore über diese „wahre Gutherzigkeit," die ihm einen Verstoß ohne Hinterhalt vorrückte und ihn so in ein klares Verhältniß setzte. Als er hinzufügte, wie schön und echt das Leben wäre, wenn Alle wahrheitsgetreu sich begegneten, rief Vittore in die Hände klatschend:

„Seht ihr Mutter, wie ich recht hab'? Meine Mutter hat mich oft darüber ausgelacht, daß ich nicht gern zu einem Menschen guten Morgen sage, dem ich nicht von Herzen einen ächten guten Morgen wünsche. So oft man Einem begegnet, sollte man's ihn merken lassen, wie man zu ihm ist."

Betroffen sah Eugen auf Vittore. War das nicht, als ob er selbst redete? Vittore aber ging rasch von den Allgemeinheiten ab, sie bog mit der Hand ihre Nase und ahmte täuschend den „Falschheitsgruß" der Kirchbäuerin nach. Vater und Mutter verwiesen ihr das streng und als gerade die Zeitung vom Schloß kam, ließ sich's Eugen nicht nehmen, dieselbe heute vorzulesen.

Als Eugen spät in der Nacht heimging, hatte er

faſt vergeſſen, wie er mit ſeinem Anliegen abgewieſen war, ihn beſchäftigte nur der Gedanke an Vittore und wie das ſo offenbar ſeelengute Mädchen mit Luſt ſogleich auch den natürlichen Abſcheu vor allem Unwahren kundgab.

Am Morgen überkam Eugen der Schmerz über ſeine kleinliche Hülfloſigkeit mit doppelter Schwere; er blieb daheim und horchte hinaus auf jedes Geräuſch, gewiß kommt der Bachmüller und bietet jetzt von ſelbſt das Gewünſchte dar. Er kam aber nicht, ſondern immer ein Bittſteller nach dem andern, für den Eugen Gevatterbriefe und Gerichtsſchreibereien fertigen ſollte, und er mußte an ſich halten, um ſeine Leutſeligkeit zu bewahren; er ſollte Allen Alles ſein, und ihm wollte Niemand hülfreiche Hand bieten.

An dieſem hellen Sonntag blieb Eugen nach der Kirche in ſeiner Studierſtube, und doch konnte er es nicht erreichen, ſo oft er auch mit Dichtern und Philoſophen abwechſelte, ſich in ein Buch zu verſenken. Es will nicht gelingen, mitten unter Sorgen ſeinen Geiſt frei zu entfalten und weiter zu bilden.

Spät in der Nacht von dem Wächterruf erweckt, ſprachen ſich aus Eugens Herzen die Worte:

Um Mitternacht
Bin ich erwacht,
Und fragte mich ſtill und leiſe:

Du irrer Gaſt,
Wo fandſt du Raſt
Auf deiner wirren Reiſe?

In fremdem Haus,
In Nacht und Graus,
Lieg' ich hier gebettet in Leiden.

Und ſtürb' ich jetzt,
Keine Wange netzt
Eine Thräne um mein Verſcheiden.

Um Mitternacht
Bin ich erwacht,
Und weinte ſtill und leiſe. . .

Mit einem wehmüthigen Lächeln ſchrieb er dann dieſe Worte auf, hatte er ja dieſe Gewöhnung aus vergangenen Zeiten längſt abgethan geglaubt im thätigen Leben. Er wollte nichts mehr von Verfeinerung der Empfindung in ſich, Alles ſollte im lebendigen Wort hingegeben ſein den lebendigen Menſchen.

Mit Anſpannung all ſeiner Willenskraft mußte er ſich zum Schulhalten zwingen. Jedes kleine Geräuſch erſchreckte ihn, jede nicht raſche Folgſamkeit machte ihn unwillig. Eines Morgens mußte er ſich geſtehen, was er nicht bekennen wollte, er war krank — ein mächtiges Fieber hatte ihn erfaßt und hin und her wogten ſeine Gedanken und überſprangen alle Dämme, die der bewußte Wille ihnen geſetzt. Mit Schauder wurde er ſolches gewahr, daran hatte er nie gedacht, wie es werden ſolle, wenn er krank würde. In der Angſt, daß er im Fieber ſein ganzes verborgenes Leben verrathen könne, ſteigerte ſich daſſelbe nur noch mehr, und als der herbeigerufene Vikar kam, ſchickte er ſogleich nach dem Arzt, der täglich die Frau Kronauer

beſuchte. Eugen wollte es nicht dulden, daß er krank ſei, aber er konnte nicht mehr wehren und bald verſank er in willenloſes Hinbrüten.

Lipp bewährte ſich als ſorglicher, allen Launen fügſamer Krankenwärter. Der Vikar hielt an Eugens Stelle regelmäßig Schule und Alles ſchien einen ruhigen Verlauf zu nehmen, als ein neues Ungefähr Eugen auf's Höchſte ſteigerte. Draußen hatte die fröhliche Weinleſe begonnen; Piſtolenſchüſſe knallten von den Bergen und in den Gaſſen, und von dieſen Tönen erweckt ſchrie Eugen nach ſeinem Pferd, nach ſeinen Waffen und kommandirte die Schlacht, ſchickte Adjutanten ab und antwortete auf Rapporte und ſchrie wieder laut auf, da er Kameraden neben ſich ſinken ſah. Ein andermal rief er: „Schlecht getroffen! Warum verbindet ihr mir die Augen? Sehen will ich den Tod, Achtung, Feuer!“

Bartelmä löste den Lipp ab in den Nachtwachen. Man redete im Dorf viel davon, daß der dicke Geißelmaier des Sonnenwirths ſo gut gegen den Lehrer ſei, und daß dieſer ſich von ihm beruhigen laſſe wie ein Kind von der Mutter.

Die Krankheit Eugens hatte noch außerdem eine ſeltſame Bewegung im Dorf erregt. Die Kirchbäuerin ſah ſich als erſte verpflichtet, die Pflege des kranken Lehrers zu überwachen; ſie ſelber konnte nicht vom Fleck und ihre Sabine ließ ſich durchaus nicht dazu bringen, in das Schulhaus zu gehen; ſie ſchickte daher ihren Mann mit allerlei Anerbietungen, die aber Bartelmä, der ſich das Hoheitsrecht im Hauſe angeeignet

hatte, barſch abwies; gelinder lehnte er die Anerbietungen der Bachmüllerin ab und nahm nur von der Pfarrerin das Gewünſchte an. Beim Wachen in der Nacht entſchloß ſich Bartelmä zum Erſtenmal wieder, etwas Gedrucktes vorzunehmen; aber ſei es, daß ſein Auge oder ſein Geiſt widerſpenſtig war, er las keine drei Seiten und kartelte dann ganze Nächte mit Lipp.

Die Bachmüllerin und die Pfarrerin hielten ſich viel in der Nebenſtube bei Eugen, und dieſer rief einmal wie aus dem Traume aber mit ſo markerſchütterndem Ton, als wäre ihm das Herz geſprungen: „Mutter! Meine Mutter!“

Die Frauen kamen erſchreckt herein und ſahen wehmüthig auf den Kranken. Die Bachmüllerin fühlte ſich ſelber unwohl und Vittore ſtellte ſich freiwillig als ihr Vikar ein. Als einſt Eugen mehrmals nach Lipp rief und dieſer ſchlaftrunken ihn nicht hörte, ging Vittore in das Krankenzimmer und reichte dem mit der Zunge lechzenden Kranken einen Trunk.

„Du giebſt mir Thau,“ ſagte Eugen nachdem er getrunken und ſein Auge wurde größer. Er faßte die Hand Vittore's und ſagte: „Stephanie, leg' deine Hand auf meine Stirn.“ Vittore gehorchte, und als Eugen eingeſchlummert war, ſchlich ſie wieder weg.

Die Krankheit brach ſich jetzt.

In ſtillen Stunden ſchaute Eugen oft wehmüthig nach den aufgeſtellten Büchern; da drin ſind geſchloſſene Lichtreihen feſtgehalten, nicht zu faſſen von dem kranken Auge. Stundenlang konnte er ſich damit quälen, ſein ganzes Denkleben als ſpieleriſche Selbſtbetäubung zu

betrachten und oft kam er ſich vor, wie von großer Reiſe zurückgekehrt, plötzlich wieder hineinverſetzt in ein faſt vergeſſenes Treiben, wo tauſend Fäden abgeriſſen ſind, die ſich nicht wollen weiter ſpinnen laſſen. In ſolcher Beklemmung rief er dann Lipp, daß er mit ihm ſpreche. Er mußte wiſſen, was er ſei.

Der Zuſtand Eugens beſſerte ſich, ſeine kräftige Natur erholte ſich bald wieder. Der Vikar und Kronauer leiſteten ihm abwechſelnd Geſellſchaft, und als Eugen die Theilnahme erfuhr, die man ihm in ſeiner Krankheit gewidmet, ſagte er ſchwerſeufzend: „Wenn nur die Menſchen den Geſunden ſo liebreich wären, wie den Kranken.“

Eine ſtille Schwermuth, ein Gefühl der Hülfloſigkeit war trotz alledem Eugen von ſeiner Krankheit zurückgeblieben; er ging faſt immer ſchweigend umher, er, der ſonſt für Jeden eine freundliche Anſprache hatte. Von ſeinen Fieberphantaſien war ihm nur die in Erinnerung geblieben, daß ihm ſeine Mutter gerufen habe, ſie lag im Dunkeln, er konnte ſie nicht ſehen, aber ihre Hand leuchtete, ſie hatte die Arme nach ihm ausgeſtreckt. Die tiefe Trauer um den heißeſten Wunſch ſeiner Seele erneute ſich in ihm.

O wenn die Mutter wüßte, wie ihr Kind ſo verlaſſen war und noch immer iſt . . .

Als Eugen wieder zum Erſtenmal Schule halten konnte, führte ihn der Pfarrer, der indeß angekommen war, feierlich bei den Schülern ein. Er ſchien die ganzen vergangenen Wochen als nicht vorhanden zu betrachten, die Schule, dieſe „Tochter der Kirche,“

erhielt erſt von ihrer Mutter die Weihe des Daſeins. Der Pfarrer war überaus freundlich gegen Eugen und wiederholte mehrmals, daß er in der Hauptſtadt viel „Vortheilhaftes“ von ihm gehört, beſonders von ſeiner Gönnerin, der Stiftsdame Theoroſa von Schüttenhelm, die nächſtes Frühjahr zum Beſuch hieher kommen werde.

Sechzehntes Kapitel.

Es giebt Menſchen, deren Gedenken uns anmuthet, als faßten wir eine getreue biedere Hand. So war's Eugen, als er Deegers gedachte, er wußte zuverſichtlich, daß dieſer Rath ſchaffen würde. Der Sonnenwirth mahnte zwar nicht mehr, das durfte aber nicht abgewartet werden.

Was Eugen damals beim Abſchied von Deeger nicht glauben wollte, hatte ſich nun doch bewahrheitet; die Entfernungen auf dem Lande ſcheinen ſich zu vergrößern. Die beiden Freunde hatten ſich ſeit Monaten nicht wieder geſehen.

Bartelmä war voll fröhlicher Laune, als er von Eugen vernahm, daß er einen Beſuch in Röthhauſen machen wolle; er erzählte, daß er morgen Abend mit ſeiner Frachtfuhre auch durch Röthhauſen käme, und Eugen ſolle ihm vom Verlobungstiſch eine Flaſche Champagner als Signalrakete in das Lamm ſchicken.

Mit einem Urlaub von zwei Tagen, die ihm jetzt als eine endloſe Zeit erſchienen, beſtieg Eugen das

Pferd, das ihm Bartelmä verſchafft hatte. Aller Augen ſchauten verwundert auf, wie der Lehrer ſo ſicher und keck davon ritt und den muthigen Hengſt tänzeln ließ. War es das Vollgefühl der Wiedergeneſung oder ſein erhöhter Standpunkt? Eugen erſchienen die Häuſer, die Menſchen viel hellfarbiger und heiterer, als er ſo dahin ritt und rechts und links grüßte, bald dankte, bald durch ſeinen zuvorkommenden Gruß zu einem ſolchen herausforderte. Vor des Kirchbauern Haus ließ er das Pferd mehrmals ſteigen, und mußte in ſich hineinlächeln, daß er dem Erlenmooſer Salon die entſprechende Cavaliershuldigung brachte. Die Kirchbäuerin nickte ihm freundlich zu und der Huſchel, der hinter der Sabine zum Fenſter herausſah, ſagte: „Das ſchwarze Sturmband um das Kinn ſteht ihm doch prächtig und er iſt in ſeiner Krankheit noch viel ſchöner geworden, meinſt nicht auch Sabine? Ich lauf' ſchnell hinten durch die Gaſſ', ich muß ſehen, was er bei der Mühle macht." Bei der Mühle war aber Niemand zu ſehen und zu hören, die Müllersleute waren Alle im Nebengebäude, wo der Bernhard von Trenzlingen ein neues Werk ſchuf; beſonders Vittore war ganz glücklich, ſich nun einmal den Mechanismus der Mühle genau erklären zu laſſen, ſie war von Jugend auf daran gewöhnt, und kannte ihn doch nicht vollkommen. Der Mühlendoktor Bernhard war nicht karg mit Erklärungen und die Eltern ſahen dieſe natürliche Beziehung als glückliche Verheißung an; ſie winkten ſich eben mit den Augen zu, als Vittore ſo nah bei Bernhard ſtand, der ihr gerade eine Zeichnung erklärte. Da trat Eugen

ein, der ſein Pferd an dem Hauſe angebunden hatte. Er ſagte, er müſſe ſich zuerſt denen in Fröhlichkeit zeigen, die ihn ſo treulich gepflegt. Als er berichtete, daß er im Begriff ſei, nach Röthhauſen zu reiten, um dort einen Freund zu beſuchen, war das Auge Vittore's ſtreng auf ihn gerichtet, dann ſenkte ſie den Blick zur Erde. Der Mühlendoktor war ein ſtattlicher junger Mann von überaus kräftiger Geſtalt mit einem ſtraffen Antlitz, deſſen unterer Theil von den Augen an braun ausſah, während die Stirn blendend weiß war. Eugen bewillkommte ihn herzlich. Als er davon ritt, ſchaute ihm Niemand nach als der verborgene Huſchel.

Es winterte bereits ſtark, eine dünne Schneedecke lag auf der gefrornen Erde, aber die Sonne blickte ſo hell vom blauen Himmel, und überall glitzerte und blinkte es; die Bäume an der Straße breiteten die Zweige voll glänzenden Geſchmeides ſo ruhig und unbewegt, als hielten ſie ſtille an ſich und freuten ſich ihrer Pracht. Der ſchwarze Tannenwald auf der Berghöhe ſchnitt ſich ſcharf ab von dem weißen Grund. Der Braune griff ſo tapfer aus, als wäre er ſtolz auf ſeinen ſichern Herrſcher und Eugen war es ſo wohl zu Muthe, daß er gern in die Welt hineingeſungen hätte, wo Alles ſchwieg und nur bisweilen ein Rabe krächzte. Den ſchwarzen Geſellen ärgerte wohl das weißglänzende Gewand der Erde.

Ein Eisvogel mit ſeinem blauſchimmernden Gefieder ſtand auf einem Felſen am zugefrornen Bach und wendete den langſchnabeligen Kopf nach dem Reiter.

Jetzt wechselte ein Rehbock über den Weg, die Jagdluſt wachte wieder auf, es tönte lockender Waldhornklang und rief zur Jagd. Eugen ritt raſch dahin und ihm war's in der Seele, als ritte er einem verborgenen Glück entgegen. Er forſchte dieſer gehobenen Stimmung nach und fand zu ihrer Begründung nichts, als die Reiterluſt und das Vollgefühl der Geneſung. Er lehnte es ſtill ab, daß das Wiederſehen Stephanie's mitwirke, ja er gelobte ſich, ihr auszuweichen.

Wie er ſo dahinritt und die ſchnellfüßige Kraft des Pferdes ſein eigen machte, überkam ihn etwas von der Luſt nach ausgebreitetem Beſitz; über ſolchen ſchalten und herrſchen, das heißt das eigene Selbſt mit neuen Mächten ausrüſten, tauſendfaches Leben gewinnen. Und jetzt, welch armſelige Noth bedrückt dein ganzes Weſen!

Eugen jagte noch ſchneller dahin, als fliehe er vor den Einflüſterungen des Verſuchers. Auf der Anhöhe vor Röthhauſen begegnete ihm der Metzgerburſche, der in einem Bernerwäglein ſaß; ſie hielten Beide eine Weile die dampfenden Roſſe an und Eugen wußte nicht, war's Spott oder Ernſt, als er den Dank für ſeine Verwendung beim Schäufler-David vernahm.

Er ritt raſch fürbaß. Der Lammwirth in Röthhauſen hieß den Gaſtfreund hoch willkommen. Als dieſer aber nach Deeger fragte, erfuhr er, daß groß Leid in deſſen Hauſe ſei; die Mutter ſei gefährlich krank und „es wäre doch geſcheiter, wenn der Alte, der hier unten nichts mehr zu thun hat, in den Himmel käme.“

Es gehört zu den ſchmerzlichſten Empfindungen, einen Freund, den man jubelnd an die Bruſt drücken wollte, unverſehens gramgebeugt zu treffen. Wie an dem aus freier Luft in die Krankenſtube Tretenden ein friſcher Feldathem haftet, ſo wird es dem freudig geſpannten Herzen ſchwer, plötzlich Gram und Mitleid in ſich aufzunehmen. Nur wenige Augenblicke war Eugen von dieſem peinlichen Gegenſatz beherrſcht. Deeger war gerührt von der innigen Theilnahme Eugens, aber er konnte doch nicht umhin, die Ueberſchwänglichkeit zu dämpfen, da Eugen äußerte: er würde ſein halbes Leben darum geben, wenn es ihm vergönnt wäre, auch nur ſeine kranke Mutter zu pflegen. Deeger war gefaßt und ruhig. Eugen wollte ſein Anliegen gar nicht vorbringen, aber der Freund zwang ihn dazu und Eugen erzählte, wie er in dieſe Verlegenheit gekommen. Deeger konnte ein gewiſſes Meiſtern nicht laſſen, er ſchalt Eugen über ſeinen Leichtſinn, der ihm unnöthige Sorgen aufgebürdet habe. Eugen ward unwillig, er hatte ja ſchon genug gelitten, wozu noch dieſe Strafpredigt? Deeger nahm Papier und Bleiſtift indem er ſagte:

„Berichte Alles, was du ſonſt ſchuldig biſt; kein Flickwerk, ganz geſund und frei mußt du dich machen.“

Als Eugen entgegnete, daß er ſonſt keine Schulden habe, wurde hin und her überlegt, wie zu helfen; Deeger war einverſtanden, daß nur im äußerſten Fall, wenn auch, was er nicht glaube, Kronauer verſage, man ſich an die Baronin wende.

„Verſuch's beim Lehnert,“ ſchloß er, „der könnte dir helfen und dann muß dir Schnörkel dein zweites Klavier

abkaufen, der hat baar Geld. Mach' dich um jeden Preis frei. Nichts ist jämmerlicher, als sich mit einer drückenden Last wie mit einer Kränklichkeit hinschleppen; das Messer her! Hungerkur her! nur heile dich ganz."

In diesem resoluten Aufräumen und Abthun aller schlaffen Hängerei war Deeger völlig in seinem Element und Eugen fühlte jetzt leibhaftig die kräftige Freundeshand; ja noch mehr, wie der Anblick eines sich in fester Haltung bewegenden Menschen den Nachlässigen straff aufrichtet, so fühlte sich Eugen erkräftigt.

Im Hause Lehnerts war große Freude über die Ankunft Eugens; der Engelbert hatte ihn schon beim Lamm gesehen und zu Hause die Botschaft verkündet. Deeger hatte es übernommen, den Lehnert zu bestimmen und dieser fand sich wider Erwarten willfährig, als „Bürge und Selbstzähler" zu unterschreiben, wenn der Lammwirth das Geld gebe. Auch diesen übernahm Deeger und kam bald mit dem überraschenden Jawort. Er verkündete jedoch Eugen, daß der Lammwirth sich nur aus der Rücksicht zu der Anleihe verstanden habe, daß nun die Heirath seines Bruders mit des Schäufler-Davids Marie eifriger betrieben werde. „Ich glaube aber auch," setzte er hinzu, „daß der Lammwirth dich für einen Nebenbuhler hält und dich dadurch beseitigt glaubt."

Eugen lächelte über die seltsamen Verschlingungen, die das Leben knüpft.

Voll Freude ritt er nun hinüber zu Schnörkel, von dem er auch das Versprechen erhielt, daß er auf dem

Weg zur nächſten Conferenz nach Erlenmoos kommen und ſich eines der Klaviere auswählen wolle.

Deeger war ganz glücklich, daß er dem Freund ſo hatte beiſtehen können und dieſer konnte nicht umhin, ihn an's Herz drückend auszurufen:

„Das heißt gelebt! Solch eine Stunde, in der man ein thätiges Freundesherz an ſich ſchließt, macht das Leben wieder werth, man freut ſich des Daſeins. Könnte ich dir nur durch eine ſchöne That beweiſen, wie glücklich du mich machſt, mit dir ſelbſt und damit, daß ich dich habe.“

Deeger nickte ſtill ohne eine Hand zu reichen oder durch irgend ein anderes Zeichen zu erwidern.

„Man hört immer und immer, daß die Frauenliebe das höchſte Glück ſei,“ ſagte Eugen, als er mit Deeger beim Wein beiſammen ſaß, „ich glaube, daß die Alten recht hatten, die Freundſchaft höher zu ſtellen; ſie iſt die reine Männertugend eines thätigen Volkes. Wir haben keine ſo ſchönen Thaten mehr wie die Alten und doch ſind die leitenden Gedanken bei uns nicht minder ſchön; unſere Furien ſind jetzt nichts als dumme Geldſchulden, unſer befreiender Tempel eine Discontobank. Stoß an Pylades! Nur in Glaubensdingen ſind wir verſchieden wie Oreſt und Pylades im Todeskampf. Cetera par concors et sine lite fuit ſagt Ovid.“

Die Gläſer klangen hell.

Siebzehntes Kapitel.

Mit einem eigenthümlichen Behagen der Unabhängigkeit ging Eugen andern Tages nach dem Schloß, um die Baronin Stephanie zu beſuchen; er hatte ſich von ihr ſchon abhängig geſehen und fühlte ſich jetzt um ſo freier. Er wurde in den Mittelſaal geführt und ſollte ſie hier erwarten. Schon dieſes Warten verſetzte Eugen in eine andere Welt, von der er ſich auch äußerlich umgeben ſah: dieſe Hängeampeln mit Schlinggewächſen, dieſe Statuetten und Albums waren ihm jetzt ſo fremd; auffallend waren noch mehrere zierlich gearbeitete Staffeleien mit angefangenen und halbvollendeten Landſchaftsbildern; am Fenſter ſtand ein kunſtreich gearbeitetes Spinnrad vor einem einarmigen Stuhl. Stephanie trat ein und empfing Eugen mit Herzlichkeit; die aufrichtige Theilnahme, die ſie über das abgehärmte Ausſehen Eugens äußerte, machte dieſen die Augen niederſchlagen, da ſie ihm beide Hände entgegenſtreckte und ihn fragte, was ihm fehle. Als Eugen jetzt den Blick erhob und zum Erſtenmal in dem großen Spiegel ſeine ganze Geſtalt ſah, war er betroffen über ſeine eigene Erſcheinung. In dem ſüßduftenden teppichbelegten Zimmer, das von hellem Kaminfeuer durchwärmt wurde, ward Eugen raſch wieder in den zauberiſchen Bannkreis Stephanie's verſetzt.

„Es iſt ſo ſchön," ſagte er, als er mit Stephanie an der freien Gluth ſaß, „es iſt ſo anmuthend, daß die Kultur das urſprünglich naiv Dageweſene verſchönert wieder aufnimmt."

„Was meinen Sie?“

„Das freie Herdfeuer des Anfangs ist hier wieder da. Wie lieblich ist's, die lebendige Flamme vor sich zu sehen, statt die abstracte Wärme aus dem verschlossenen Ofen zu haben.“

„Das Kamin würde mir aber nicht genug Wärme geben, der Ofen ist auch geheizt; es geht nicht anders bei unserm Klima.“

„Darum kann man unserm Volk auch nicht das Doppelte zumuthen. Ich komme eben aus der dumpfen Stube Lehnerts. Sie waren diesen Winter noch nicht dort?“

„Nein, das Volk ist im Winter abscheulich. Die Raupe ist nur schön, wenn sie Schmetterling geworden. Ich wollte den Engelbert unterrichten, ich ließ es aber wieder; ich kann mir's eigentlich nur denken, daß es eine Lust ist, geniale Kinder zu unterrichten.“

„Es fragt sich nicht um Lust, sondern um Pflicht; es liegt gerade in der besondern Aufgabe unseres Berufes —“

„Ihres Berufes?“ unterbrach Stephanie, „Sie haben einen ganz andern. Sie sollten mit dem elektromagnetischen Telegraphen über die Welt hinsprechen und mühen sich ab, Taubstummen Zeichen des Verständnisses beizubringen. Das paßt nicht für Sie. Sie könnten mir einen großen Gefallen erweisen,“ schloß sie plötzlich aufstehend, als schnellte sie eine Botschaft in die Höhe. „Wollen Sie? Versprechen Sie mir. Geben Sie mir carte blanche.“

„Was soll ich thun?“

„Sie bleiben heut' Mittag bei mir zu Tiſch."

„Und das iſt Alles?"

„Nein, Sie müſſen mir erlauben, Sie unter fremdem Namen vorzuſtellen. Was ſehen Sie mich ſo ſtarr an? Was iſt Ihnen?"

„Unter welchem Namen?" fragte Eugen bebend.

„Unter welchem Sie wollen. Sie ſind Baron. Meinetwegen Baron Baumann, vom Rhein, aus Weſtphalen, aus Thüringen, woher Sie wollen."

„Und wozu ſoll dieſe Maskerade?"

„Zu nichts Schlimmem, au contraire. Ich habe heute mehrere Gäſte, es ſind Cabinetsſtücke darunter, die Ihnen amüſant ſein werden; Sie aber brauche ich für meinen Vetter Leo, einen Bruder unſers Erlenmooſer Kronauer. Leo verachtet hautement alle Beſtrebungen für's Volk und Sie ſollen mir helfen ihn bekehren."

„Danke für die Aufgabe. Aber warum wollten Sie mich nicht zu dieſem Zweck als ſimplen Lehrer vorſtellen?"

„O Einfalt der Weltweisheit," lachte Stephanie, „Sie kennen die ſogenannte Geſellſchaft noch nicht. Ich muß Sie daher als einen Sonderling ſchildern. Wüßte Leo, daß Sie Dorfſchullehrer ſind, würde er Sie kaum anhören; ſind Sie Baron, ah! iſt das ganz anders."

Eugen lächelte und Stephanie richtete ſich hoch auf, da ſie geſiegt zu haben glaubte, aber Eugen machte noch den Einwand:

„So leid es mir thut, ich kann Ihnen nicht willfahren. Vielleicht kann Deeger, wenn auch ſeine Mutter

ſchwer krank, ja, nehmen Sie doch Deeger, der iſt ſtahlfeſt und viel mehr geeignet und berechtigt.“

„Nein, der iſt ein Igel, borſtelt und rollt ſich zuſammen, wenn ich ihn faſſen will und er iſt mir langweilig. Pudel, Turner und Fürchtegott Gellert, das ſind drei Dinge, die ich nicht leiden kann. Deeger würde auch nichts nützen, er iſt zu dürr und rauh, er und Gideon ſind nicht geeignet, nein, gar nicht; ihre Reden ſind wie engliſche Wieſen, lauter grünes Futtergras, keine Blumen. Sie, Sie allein ſind geeignet. Ich bitte, thun Sie mir den Gefallen. Ich übernehme jede Verantwortung.“

„Glauben Sie, daß Deeger, abgeſehen von alledem, Ihnen willfahren würde?“

„Nein, und darum ſollen Sie's. Was geht Sie Deeger an? Sind Sie an irgend eine Autorität gebunden? Gerade weil er's nicht thut, iſt es Ihre Sache; oder haben Sie Ihren Grundſatz vergeſſen, daß der frei iſt, der aus ſich nach ſeiner Individualität handelt?“

„Die Frauen ſind in der Regel perſönliche Feinde der Logik, mit der Ausnahme, wenn ſie ihnen convenirt,“ entgegnete Eugen, „ſie gehen mit durch alle Schlußfolgerungen und bleiben am Ende doch an ihrem Ausgangspunkt ſtehen. Nun denn, glauben Sie, daß Mauern von Poſaunenſtößen einſtürzen? und glauben Sie, daß ein Mann durch ein einziges Geſpräch bekehrt werden kann?“

„Nein, aber erſchüttert und das iſt ſchon viel, mein geehrter Herr von Katechismus. Sie ſind noch mehr Schulmeiſter geworden, ſeitdem Sie in Erlenmoos ſind.“

„Ich rathe dennoch zu Deeger, leider iſt er jetzt von Kummer und Noth heimgeſucht.“

„Und Sie wollen nicht für ihn bitten? Gut. Ich verſpreche Ihnen, wenn Sie mir willfahren, Deeger anonym eine beträchtliche Summe zu ſchicken, die ihm aus aller Noth hilft. Iſt es ritterlicher, für einen Freund auf der Menſur ſich einer Klinge, einer Kugel bloszſtellen, oder für ihn einen geiſtigen Wettſtreit ausfechten? Ich will Ihre Gefälligkeit damit nicht bezahlen, keineswegs, aber ich helfe Deeger doch nur, wenn Sie auch mir willfahren.“

Eugen ſaß eine Weile ſtill vor ſich niederſchauend, dann ſagte er wie im Selbſtgeſpräch:

„Darf ich mit meinen heiligſten Ueberzeugungen eine Komödie machen, ein Maskenſpiel aufführen? Nein, nein, das wäre laſterhaft.“

Stephanie warf ihr Lockenhaupt zurück: „Sie überſchreiten alle Grenzen. Sie machen mich ernſtlich böſe. Was iſt das für ein Wort? Muthe ich Ihnen etwas Derartiges zu?“ ſagte ſie, mit raſchen Schritten das Zimmer durchmeſſend. „Das iſt unerhört, unerhört,“ wiederholte ſie oft und biß die Lippen.

„Gut,“ entgegnete Eugen, „ſo nennen Sie es frivol oder gar pikant. Nicht wahr, das iſt geſellſchaftsfähige Sprachtoilette? Ich verwerfe aber abſichtlich die kuppleriſche Sprachweiſe, in der man Schlechtes mit annehmlichen Worten einſegnet. Sie ſelber verachten ja die ſogenannte Geſellſchaft, wo man einen Ehebruch liaison, einen Lüderjan roué oder blasé nennt, wo der betrügeriſche Heuchler ein intriguanter diplomatiſcher

Kopf getauft wird. Ich haſſe dieſe Art — ich weiß wohl, man darf in guter Geſellſchaft nicht ſprechen: ich haſſe, ſondern nur: das iſt mir odiös. — Ich aber verachte die Manier, in der man über das Verwerfliche einen beſchönigenden lüſternen Reiz wirft und den Geſtank der moraliſchen Fäulniß mit parfümirten Worten einbalſamirt. Darum iſt meine ganze Redeweiſe nicht geſellſchaftsfähig. Sie ſelber können nicht anders, und ſind mit Ihrem Streben nach Wahrhaftigkeit eine Einſiedlerin mitten in der Geſellſchaft; mich aber laſſen Sie weg aus der Welt, der all mein Denken und Thun nur lächerlich wäre... Das iſt mein größter Triumph."

„Sie brauchen keine Entſchuldigungen, Sie ſind ein echter Menſch!" ſagte Stephanie zum großen Erſtaunen Eugens und legte ihre Hand auf ſeine Schulter, „Sie geben und ſind mir mehr als Sie nur ahnen können. Und jetzt willfahren Sie mir auch. Sie ſollen ja Ihre Ueberzeugungen ausſprechen, ganz wie ſie ſind, nur ſich eine wächſerne Naſe borgen, weiter nichts als einen Adelstitel. Oder ſind Sie auch einer der großartigen Freiſinnigen, die nur mit Gleichgeſtimmten verkehren wollen?"

Da Eugen noch immer zögerte, fuhr ſie fort und ihre Wangen glühten:

„Nicht wahr, um einen bornirten Bauern zu bekehren, maskirt ihr euern Geiſt und eure Denkweiſe in ſeine Sprache? Vor einem Mann von Welt tretet ihr aber zurück, weil ihr euch, die Hand auf's Herz, doch fürchtet. Gehet hin und prediget auf allen Gaſſen, ſteht

geſchrieben; ja freilich, auf den Gaſſen predigen, das iſt leicht, da ſeid ihr Meiſter. Ihr müßt hinein in den Salon, könnt ihr dort triumphiren, dann erſt ſeid ihr Sieger."

„Es ſei," ſagte Eugen, aber nicht in Hoffnung auf Sieg; man engagirt auch einen Kampf, nur um dem Gegner Achtung vor dem Muth einzuflößen."

„Sie haben Ihren Muth bereits jetzt eben erprobt," entgegnete Stephanie freudig und reichte ihm abermals die Hand. „So ehrlich, ſo ohne dünkelhafte Galanterie hat noch nie ein Mann mit mir gerungen und" — ſie hielt inne und ſetzte ſtotternd hinzu — „es wird mich nichts mehr an Ihnen irren."

Eugen lächelte und eine gewiſſe übermüthige Kampfluſt reizte ihn, mit geſchloſſenem Viſir in die Schranken zu treten.

Stephanie machte ſich nun ſogleich daran, das Verſprochene für Deeger in eine Briefdecke zu legen. Eugen ſchrieb mit verſtellter Handſchrift die Adreſſe darauf und übernahm es, auf Umwegen die Sendung zu beſorgen.

Als Eugen zu Deeger in die Schule kam, war er zerſtreut, ihn bewegte doch ein gewiſſes Bangen vor dem heutigen Mittag; wie war dort eine andre Welt, ein andrer Menſch als hier; dazu konnte er eine gewiſſe Unruhe nicht verbergen, weil er eine anonyme Sendung an den Freund in der Taſche hatte. — Die eigenthümliche neue Lehrweiſe, in der Deeger die kleinen Kinder leſen und ſchreiben zugleich lehrte und ihnen Gegenſtand und Wort auf die Tafel zeichnete, dieſe

wieder an die unmittelbare Anſchauung ſich anſchließende und alle Grundthätigkeiten zu gleicher Zeit anregende Methode, hätte die Aufmerkſamkeit Eugens zu jeder andern Zeit vollauf beſchäftigt, heute bemerkte er ſie nur oberflächlich und er hörte anfangs kaum, als ihn Deeger fragte:

„Haſt du nicht auch die ſchönſte Freude im Unterricht der jüngſten Kinder? Da offenbart ſich noch ihre eigene Welt, während die älteren meiſt das vom Lehrer Gehörte reproduziren. Es gehört leider zu den Ordonnanzen des grünen Tiſches, daß die Kinder im Frühling in die Schule eintreten müſſen, ſtatt im Herbſt, wo Feld und Wald ſie in die Stube weist.“

„Das erſte Frühlingsgrün,“ beſtätigte Eugen, „iſt am hellſaftigſten und man freut ſich, daß es doch wieder grünt und denkt nicht daran, wie es auch Unkraut wird.“

Deeger bemerkte wohl, daß die Baronin den Freund in Unruhe verſetzt haben mußte, aber bei aller Hülfebereitſchaft miſchte er ſich nicht leicht ungerufen in fremde Händel.

Eugen verabſchiedete ſich bei Deeger und beſtellte ſein Pferd nach dem Schloß.

Als er dort angekommen, hörte er bereits auf dem Hausflur das Durcheinanderreden und begrüßungspflichtige Lachen vieler Anweſenden. Die Baronin mußte angeordnet haben, daß ſeine Ankunft ihr beſonders gemeldet werde, denn der Bediente öffnete nicht, ſondern ſie kam raſch aus dem Saal, zog Eugen nach einem andern Zimmer und wollte ihm dort ein Ordens-

band in das Knopfloch heften. Eugen wehrte dieß entſchieden ab, Stephanie reichte ihm den Arm, die Flügelthüren öffneten ſich und Eugen wurde feuerroth, als ihn Stephanie der geſammten Geſellſchaft mit den Worten vorſtellte: „Mein Freund, Herr Baron Baumann aus Thüringen.“

Es konnte Eugen nicht entgehen, wie ſehr er ſchon Gegenſtand des Geſpräches geweſen ſein mußte. Welch ein Märchen hatte die Baronin über ihn ausgedichtet? Er verwünſchte jetzt doch ſeine nachgiebige Vermeſſenheit. Stephanie ließ ihm keine Zeit zu Grübeleien, ſie winkte einem ſtattlich ausſehenden jungen Mann mit blondem Schnurrbart und einer breiten Narbe durch die Mitte der rechten Wange, die ſeinem Antlitz etwas Schiefes gab; der junge Mann näherte ſich mit militäriſcher Haltung und Stephanie ſagte:

„Dieß, Herr Baron, iſt mein Vetter Leo, ausreißender Hauptmann der Küraſſiere, zukünftiger Cincinnatus.“ Sie betrachtete mit offenbarer Neugierde die beiden Männer. Eugen war breitſchulterig und doch ſchlank, ſein längliches Antlitz mit den feingeſchnittenen Zügen und dem auffallend kleinen Mund hatte etwas Elegiſches und doch wieder unvereinbar Kühnes, während das trotzige Angeſicht Leo's, die Art wie er den Kopf in den Nacken warf, die Augen wie zielend manchmal einkniff und ſein robuſtes Weſen überhaupt ſich raufluſtig und vornehm nachläſſig ausnahm. Er ſah aus, als wäre er im Feldlager eben vom Pferd geſtiegen und bereit, beim erſten Trompetenſchall wieder aufzuſitzen. Dazu knickte er beim Gehen wie es ſchien

gefliſſentlich in die Kniee und ſchnellte ſich wieder empor, wodurch ſein ganzes Behaben etwas Selbſtbewußtes und ſich ſtets bereit Haltendes gewann. Schon die Art wie Leo bei der Verbeugung die ſporenklirrenden Ferſen aneinanderſchlug, hätte den Reiterhauptmann in ihm erkennen laſſen. Eugen faßte ſich ſchnell und begann zu Leo:

„Es iſt eine Freundlichkeit der gnädigen Frau, die ſteife Ceremonie der Vorſtellung durch einen Scherz in heitere Bewegung zu verſetzen.“

Die verdroſſenen Mienen Leo's verwandelten ſich in Lächeln. Stephanie miſchte ſich in die Geſellſchaft, überall anregend und belebend. Leo begann:

„Ich finde es auch, Sie ſehen auffallend dem Bild ähnlich, das wir von Lord Byron haben.“

„Ich danke für dieſe Freundlichkeit, aber ich möchte nicht Byron ähnlich ſein.“

„Warum?“

„Byron iſt Ergebniß und Urſache der geiſtigen engliſchen Krankheit, eines Uebels, das Wundenmale den Händen einprägt, die zu ausdauerndem Thun ſich regen ſollten. In der Sucht nach Aufregungen, in dieſem Sehnen in ödem Ueberdruß, im Weltſchmerz überhaupt ſteckt viel Weltfaullenzerei.“

Leo ſetzte mit vieler Gewandtheit den Dichterwerth Byrons auseinander, den Eugen gar nicht beſtritten hatte.

„Aeſthetiſirender Junker, Schöngeiſt der Garniſon,“ dachte Eugen vor ſich hin, als ihn Leo verließ. „Ihr verzeiht dem Lord ſeinen Freiheitsdrang, weil er

abenteuerlich bunt und ſchließlich doch nur vornehmes Belieben, Emotionsſucht war, die keinerlei ausharrende Pflicht und Hingebung ſtatuirt. Wer ein echter Vertreter der höchſten Wahrheiten und ihrer Pflichten wäre, müßte von euch gehaßt ſein; das wäre ein Triumph, größer als der von eurer öden Vornehmigkeit goutirt zu werden. . .

Der Oheim Major, der heute in voller Galla war und zwei Orden auf der Bruſt trug, dankte Eugens Gruß nur mit ſtummer Verbeugung; er ſchien ihn offenbar zu vermeiden und dadurch ſeinen Unwillen und ſeine Nichtbetheiligung an dem loſen Streich ſeiner Nichte zu bekunden. Tante Bonboniere wagte es gar nicht zu Eugen aufzuſchauen, ſie ſchlug ſtets die Augen nieder, wenn ſein Blick ſie traf. Der Fragſamenhändler aber lächelte Eugen als vertraulich Eingeweihter zu, ohne jedoch weiter eine Bekanntſchaft mit ihm zu verrathen. Nur einmal raunte er im Vorüberſtreifen: „Daniel in der Löwengrube.“

„Die Löwen der Geſellſchaft ſind auch manierlich,“ erwiderte Eugen in gleichem Ton, und wie er jetzt durch den Saal ſchritt, ſuchte er den Humor ſeiner Lage mit friſchem Muthwillen zu erfaſſen.

Der Speiſeſaal öffnete ſich. Eugen erhielt am obern Ende des ovalen Tiſches den Platz zur Rechten Stephanie's, zu deren Linken Leo ſaß. Sie ſuchte die beiden Männer in allerlei Geſpräche zu verwickeln, aber es wollte nichts verfangen; denn Eugen hatte ſich vorgeſetzt, ſeine Ueberzeugungen nicht zur Feuerwerkerei verpuffen zu laſſen. Als Stephanie fragte, wie man

in der Garniſon die Ablegung der deutſchen Farben aufgenommen habe, berichtete Leo lächelnd, wie die Soldaten jubelnd die „ſtudentenfarbigen“ Kokarden mit Füßen getreten hätten. Eugen ſchoß alles Blut zu Kopf, der Biſſen im Mund wurde ihm zu Wermuth, aber er ſchwieg.

Leo neckte die Baronin wegen ihrer „Deutſchthümelei.“

„Giebt es eine andere Nation, die für die nothwendige Liebe zu ſich ſelbſt einen ſolchen Spottnamen hat?“ fragte Eugen. Leo, der dieſe halbgemurmelten Worte nicht recht verſtanden, bat um deren Wiederholung; Eugen erſuchte ihn, ſich nicht unterbrechen zu laſſen und Leo forderte Stephanie auf ihm einen „deutſchnationalen Namen“ für ſeinen Grauſchimmel, ſein neues Reitpferd zu geben. Er ſchilderte das Thier mit ſeinen blaßrothen Nüſtern, der weißen Stirn und den weißen gleichgezeichneten Füßen als eine wahrhaft ätheriſche Erſcheinung, dem er den proviſoriſchen Namen Titania gegeben.

„Dieſe Menſchen alle“ mußte Eugen denken, „kennen die brennende Schmach des Vaterlandes und ſie converſiren, ſie ſcherzen und wohlleben, als wäre überall Friede und Ehre. O eine Sündfluth! um das ganze Geſchlecht zu vertilgen.“

Alle Bemühung Stephanie's Eugen zum Reden zu bringen, war vergebens, er fühlte, daß er jetzt nur Fluch und Wehe rufen könnte und die Baronin ſchien endlich ihr Vorhaben aufzugeben. Der Champagner perlte im Glas, Eugen hätte gern Vergeſſenheit getrunken.

Die Gesellschaft, die bisher in Zwiegespräche zerfallen war, erhielt plötzlich einen gemeinsamen Gegenstand lebhafter Verhandlung. Man sprach von einem jungen Mann, der das große Loos in der Lotterie gewonnen und sich in der Nachbarschaft angekauft hatte.

„Themistokles," sagte der Fragsamenhändler zu einem stattlichen Mann gewendet, „ließ bei einem Gutsverkaufe ausrufen, er habe einen guten Nachbar."

Der Angeredete dankte mit verbindlichem Lächeln.

Vor Allem fragte es sich um die politische Gesinnung des Neulings. Der Fragsamenhändler berichtete mit vielem Behagen, daß er die Ehre habe, Herrn von Blesch als männlich gereiften besonnenen Mann zu kennen. Der Leumund des Fragsamenhändlers schien in diesem Kreis nicht ohne Geltung. Eine rundliche kleine Frau bemerkte mit obligatem Lächeln, zu dem gar kein Grund ersichtlich war, daß sie auch schon sehr Vortheilhaftes von dem neuen Nachbar gehört habe. Eine große wohlbeleibte aber noch schöne Frau sagte:

„Es hat für mich etwas Widriges, daß ein Mensch, weil er in der Lotterie gewonnen hat, nun ein Gutsherr ist. Man sollte eigentlich Boden und Bäume nicht für Geld kaufen können, so wenig man Menschen kaufen kann. Es ist schön, daß im biblischen Alterthum alles Erdreich Gott allein zum Eigenthümer hatte und nicht für immer verkauft werden konnte."

Es gab viel Scherz und Neckerei über diese Betrachtung, bis ein stattlicher Mann mit fast kahlem Haupt aber vollem braunen Bart unter aufmerksamem Zuhören Aller sagte:

„Es iſt traurig, daß gerade ſo viele marode Gemüther oder ſchlaffe, ruheſüchtige, in die Landwirthſchaft flüchten, die doch die geſundeſte Spannkraft erfordert. Die Invaliden aller Berufsarten glauben noch Landwirthe werden zu können.“

Auf dieſe Worte ſtrömten die Einzelbäche der Unterhaltung in ein rauſchendes Meer zuſammen. Eugen wollte überall hinhorchen, aber Stephanie fand dieſen Lärm gerade bequem, um ihm die Geſellſchaft zu ſchildern.

„Der Invalidenfeind, der eben ſprach,“ ſagte ſie, „das iſt ein Mann, an dem Sie Gefallen haben werden. Er hat nur den einen Fehler, daß er ſo horribel ſchnupft; ſehen Sie, wie er ſtets ſeinen Bart putzt wie eine Katze? Er und die ſchöne Blondine dort neben meinem Oheim, die theokratiſche Dame, die den Herrn von und auf Zion und Himmelsburg zum allgemeinen Gutsbeſitzer machen möchte, das ſind die einzigen Menſchen, die ich eigentlich lieb habe. Sie müſſen Herrn von Thurn näher kennen lernen. Er war vier Wochen Miniſter, zur Zeit als Madonna Germania die galloppirende Excellenz hatte; er iſt ein liberaler Ariſtokrat, aber grundehrlich, ſie, eine geborne Sabelsberg, eine Nichte meiner Tante, iſt eigentlich eine Pietiſtin, aber wahrhaft gut, von unbegrenztem Wohlwollen. Die runde Frau, die vorhin den neuen Nachbar lobte, von dem ſie ſo wenig weiß als wir, iſt das Geſpons Ihres Gegenüber; ſehen Sie, des Mannes mit dem Orden, der ſtets de rigueur gekleidet iſt und Nachts mit aufgewickelten Locken ſchläft; er ſtand in holländiſchen

Dienſten und hat ſich ein fabelhaftes Vermögen erworben, ſie haben fünf tanzende Töchter, von denen erſt eine ſich während der Mobiliſirung raſch mit einem Hauptmann verheirathete; man nennt dieß die mobile Ehe. Böſe Zungen nennen den Vater den Sklavenhändler. Dort das ſtets tadellos raſirte Fiſchgeſicht mit permanenter weißer Halsbinde und ohrenklemmendem Hemdkragen, das iſt der engliſirende Graf Kaudling, er ſchreibt ſich mit ow, master humbug genannt; die dritte Dame auf Ihrer Seite, die mit dem torniſterblonden Haar, iſt ſein wife. Das Ebenbild Gottes dort, der lange dürre Herr mit dem Stachelſchnurrbart, der eben ſo wohl gewichst iſt wie ſeine borſtigen Augbrauen, das iſt der Herr von Interim, denn er ſagt ſeit zwanzig Jahren, daß er ſein Gut verkaufen wolle und thut es doch nie. Das decoltirte Gerippe dort mit den gelben Federn iſt ſein Ehegemahl. Ich glaube, wenn ſie zu dem eiſernen Vieh auf ſeinem Gut eingerechnet würde, er hätte ſchon längſt verkauft, à tout prix. Sehen Sie ſie an, ſollten Sie glauben, daß das eine Jeanne d'Arc des Abſolutismus iſt? Sie hat ſich keinen geringen Gegenſtand des Haſſes auserkoren. Noch vor einer Stunde ſagte ſie: man muß an der Gerechtigkeit Gottes zweifeln, ſo lange er die Peſtbeule der Welt, dieſes Amerika mit ſeinen Republiken beſtehen läßt. Iſt das nicht koloſſal? Der Herr von Interim hatte im Jahr 48 ſtark roth aufgelegt und weil er ſich vor ſeinen Bauern fürchtete, ließ er ſich als Gemeiner bei ihnen in die Bürgerwehr einreihen und ging ſtets in Blouſe und rother Halsbinde, jetzt iſt er Hochtory

und behauptet, daß der Adel und nicht die Dummheit des deutſchen Volkes uns gerettet habe. Am amüſanteſten iſt der runde Herr dort neben meiner Tante, der mit dem ſatten Lächeln; ſieht der Herr von Traktätlein nicht aus wie gebackene Pommade, ſo glanzig ſchwammfettig? Er will mich ſtets bekehren, verſchenkt Miſſionsberichte unter das Volk, und führt die Religionsvirtuoſen auf ihren religiöſen Kunſtreiſen in den Dörfern umher. Helfen Sie mir doch, ihm einen beſſeren Namen geben."

„Wer Sie ſo hörte," entgegnete Eugen, „könnte glauben, daß Sie die Mediſance lieben; Sie freuen ſich aber nur, pikant charakteriſiren zu können. Sie ſind beſſer als Sie ſich geben wollen."

Stephanie lachte laut, dann ſcherzte ſie: „Bekennen Sie nur auch ehrlich: die Fehler der Menſchen dienen zum Amüſement, ihre Tugenden ſind meiſt langweilig."

„Und langweilig ſein iſt das größte Laſter," gab Eugen zurück. Der Wein perlte, eine Sprühkette von Scherzen wand ſich zwiſchen Eugen und Stephanie hin und her, ſie ſchienen zu vergeſſen, daß noch außerdem Geſellſchaft im Saale ſei.

Tante Bonbonniere erhob ſich und ließ die Stuhlfüße brummen; man ging nach dem Glashaus, um dort den Kaffee einzunehmen.

Achtzehntes Kapitel.

Eugen erfuhr jetzt erſt im Geſpräch mit Thurn und dem Herrn von Interim, daß Stephanie berichtet hatte, ſie ſei in Athen mit ihm zuſammengetroffen, wohin er eine wiſſenſchaftliche Reiſe gemacht habe. Er lenkte das Geſpräch raſch von den Erkundigungen nach den griechiſchen Zuſtänden ab und ſchaute hin und her, ob nicht bald Jemand die Geſellſchaft verlaſſe, dem er folgen könne. Hatte Stephanie ihn auch durch ihre Spöttereien und Scherze zerſtreut, er konnte doch eine Beklommenheit nicht los werden; er war jetzt froh, wie er ſicher glaubte, ſo leichten Kaufes aus der „Löwengrube“ fortzukommen.

Es war anders beſchieden.

Stephanie hatte ſich mit Leo in der Mitte des Glashauſes an dem Springbrunnen, der rings von Sitzen umgeben war, niedergelaſſen. Jetzt rief ſie Eugen und Herrn von Thurn mit lauter Stimme als Schiedsrichter zu ſich. Alles drängte ſich um den Springbrunnen und Stephanie begann:

„Sie ſollen entſcheiden. Mein Vetter Leo ſchilt mich ſentimental, weil ich geſagt habe: ich möchte die Wärme, die dieſe ausländiſchen Blumen und Pflanzen hier zum Wachsthum treibt, lieber einheimiſchen frierenden Menſchen gönnen.“

„Sie vergeſſen noch den weitern Zuſatz,“ fiel Leo ein, „Sie haben behauptet, daß alle unſere Wintergärtnerei widernatürlich, beleidigend, frevelhaft und verbrecheriſch ſei. Sie haben gegen dieſe Blumen den

ganzen Criminalcodex erſchöpft. Die Blumen ſind ihre Freunde und Sie wiſſen, der Menſch kränkt am leichteſten ſeine Freunde.“

„Nichts von Galanterie jetzt,“ rief Stephanie unwillig ihre Locken ſchüttelnd, „entſcheiden Sie, meine Herren.“

Eugen ließ Thurn das Wort, der bedächtig entgegnete:

„Es iſt Brennmaterial genug in und über der Erde, ſo daß Niemand zu frieren braucht, und wir ſind wohl berechtigt fremde Culturpflanzen zu erhalten.“

„Couſine Stephanie wird noch den Verſuch machen, im Winter die Atmoſphäre zu heizen,“ rief Leo und Alles lachte. Stephanie ſah wie hülfeſuchend auf Eugen, der nun begann:

„Wir wollen nicht die Luft heizen, ſondern einem Jeden zu ſo viel Nahrung und Kleidung verhelfen, geiſtig und leiblich, daß er perſönlich warm iſt in Wohlſtand und Bildung.“

„Wir ſchweifen ab,“ unterbrach Leo, den das Wir in dem Eugen ſprach, zu ärgern ſchien, während Stephanie ihm freundlich dankend dafür zunickte.

„Ich bin nur Ihrer Fährte gefolgt,“ erwiderte Eugen gelaſſen. „Wenn ich mir erlauben darf, den Gedanken der gnädigen Frau zu erklären, ſo wollten Sie wohl ſagen, daß wir geiſtig und materiell zu viel Kunſtgärtnerei treiben, Kübelpflanzen hegen ...“

Stephanie reichte ihm dankend die Hand und hieß ihn ſich niederſetzen, indem ſie ſagte:

„Sie haben mir ein brauchbares Wort gegeben. Kübelpflanzen! Das werde ich mir merken.“

Leo aber war nicht ſo ſchnell gewonnen, denn er begann wieder:

„Sie wollen alſo nichts gelten laſſen, was nicht heimiſch iſt —“

„Oder ſich heimiſch machen, das heißt in freier Natur gedeihen kann,“ ergänzte Eugen.

„Aha!“ lachte Leo, „jetzt verſteh' ich, alſo volksthümlich, breiteſte Baſis, allgemeine Blouſe —“ Stephanie verwies ihm dieſen Ton und er fuhr begütigend fort: „Ernſtlich, Sie werden doch nicht beſtreiten, daß in dieſer Blumenkultur eine höhere Kunſt liegt, etwas genial Berechtigtes. Und das wollen Sie alſo aufheben?“

„Wenn es exkluſiv und das Natürliche beeinträchtigend — allerdings. Es geht ein herzdurchbohrender Hülferuf durch die ganze jetzige Welt. Der Gott, der in der Menſchheit lebt, ruft: „Wo iſt dein Bruder Abel?“ Der verbrecheriſche und der nichtsthueriſche Egoismus ſagt noch immer mit ſeinem Erzvater Kain: „Bin ich der Hüter meines Bruders?“ Ja, das biſt du, das mußt du ſein. Die Gebildeten und die Bildung müſſen aus den künſtlichen Warmhäuſern heraus.“

„Alſo encanailliren wir uns Alle, kleiden wir uns in rationellen Kattun und befleißigen wir uns Alle, dieſelbe Handſchrift zu ſchreiben, und wer ein Lied ſingen will, muß menſchliche Nachtigallenſteuer zahlen,“ ſchnellte Leo dazwiſchen und ſchüttelte unwillig den

Kopf gegen die begütigende Stephanie. Eugen wendete ſich nicht an ihn, ſondern an Thurn:

„Der Culturgeiſt und die empfangende Natur müſſen ein geſundes Kind gewinnen. An Poeſie wird es nicht fehlen. Noch jede Mutter hat gelernt, mit ihrem Kinde ſpielen und ihm ſingen. Nur muß die Bildung ihren ſelbſtgefälligen Tand, ihr ſündhaftes Flittergeſchmeide ablegen, bevor die rauhe Hand der Noth die tombakenen Geiſteskronen abreißt und ſelbſt das Schöne zerſtört.“

„Sie ſind deliciös,“ rief Leo, „wirklich deliciös ſehr ehrenwerther Herr Baron. Sie geben uns zur Digeſtion eine Volksrede comme il faut. Thun wir unſere Pflicht als ſouveränes Volk und rufen hoch! hoch! und abermals hoch der edle Volksfreund!“

Eugen faßte krampfhaft nach ſeinem Herzen, ſeine Aufwallung verwandelte ſich aber in Schrecken, als jetzt unangemeldet Gideon von Kronauer eintrat. Gideon wußte nichts von der Mummerei und hätte ſich wohl auch nicht darauf eingelaſſen. Eugen ſah betroffen auf die erbleichende Stephanie und dieſe wollte eben in Furcht vor einer heftigen Scene zwiſchen Leo und Eugen, die beide gereizt waren, den Ankömmling in's Geheimniß ziehen und ihn beſchwören, nichts zu verrathen, als Gideon: „Willkommen Herr Baumann“ ſagte. Das Antlitz Stephanie's erheiterte ſich, ſie war jetzt ſicher, daß Alle denken mußten, Gideon nannte den Adelstitel nicht, weil er ſelber ſolchen abgelegt hatte. Schnell raunte ſie noch Eugen zu:

„Seien Sie um Gotteswillen nicht empfindlich, der

Freie iſt nicht empfindlich, echauffiren Sie ſich nicht, bewähren Sie ſich als Mann von Welt, der ſeine Verletztheit nur in gedeckten Malicen ausficht; qui se fâche a tort, ſagt das franzöſiſche Sprüchwort. Und noch eins möcht' ich Sie bitten: Sie gebrauchen Worte wie Sünde, Verbrechen und dergleichen im Geſpräch; damit ſtoßen Sie an. Das gehört auf die Kanzel, nicht auf den ebenen Boden, oder höchſtens in das Criminalgericht. Wenn Sie ſich mehr mäßigen, gewinnen Sie noch mehr Combattanten."

Eugen beruhigte ſie und wollte ſich eben entfernen, als Leo, der ſich nur kurz mit ſeinem Bruder beſprochen hatte, ihn anhielt mit den herausfordernden Worten:

„Stand gehalten. Wir haben noch einen Strauß auszufechten. Hier in meinem Gideon haben Sie einen Sekundanten, er antichambrirt auch bisweilen bei dem Souverän, deſſen Zepter der Dreſchflegel iſt."

„Was habt ihr?" fragte Gideon.

„Der Herr Baron — es klang in ſchneller Rede faſt wie Herr Baumann — behauptet, daß man alle Centifolien verbannen und die Gänſeblümchen der Naivetät adoriren ſoll. Gehörſt du auch zu den Schönfärbern des ſogenannten Volkes, die uns in der ſogenannten Naivetät einen Tugendſpiegel vorhalten wollen?"

Eugen ſah verwundert drein und wollte eben gegen die Octroyirung einer ganz andern Verhandlung Einſprache erheben, als Gideon erwiderte:

„Ich kenne euer Geſpräch nicht, ſo viel aber kann ich ſagen, daß es grundfalſch und verkehrt iſt, wenn

man, wie bisweilen geſchehen, die Bildung als das ſchlechthin Verwerfliche und die ſogenannte Naivetät als die allein ſeligmachende pries. Dieſer Irrthum ſtammt in letzter Inſtanz noch von Jean Jaques Rouſſeau her. Bei uns hat man vor dem Jahr 48 darauf hingewieſen, daß unter dem hausmachenen Bauernkittel auch alle Kraft und Schönheit des Menſchengemüthes lebt; das war gut und nöthig. Lächerlich aber iſt's, glauben zu machen, daß nur dort die wahre Menſchlichkeit ſei; frevleriſch war's, in der Revolution das Nichtwiſſen, die Rohheit oder meinetwegen die Naivetät als die Krone menſchlichen Daſeins zu preiſen."

„Du haſt alſo auch deine Erfahrungen vom Jahre 48?" frohlockte Leo.

„Ja, aber ſie werden dir nicht gefallen. Ich habe gefunden: unſer Adel iſt welk und innerlich verfault, unſer Bürgerthum iſt feig und unſer Volk roh und gemein."

Dieſe feſt und beſtimmt ausgeſprochenen Worte brachten eine mächtige Erſchütterung in den Verſammelten hervor, man hörte nichts als das Plätſchern des Springbrunnens.

„Du backſt derbes Landbrod," ſagte endlich Leo den Kopf zurückwerfend. Eugen aber fühlte einen Zuruf in den Worten Gideons, er dachte nicht mehr an ſeine gefährliche Stellung, er hatte ja in ſeinem ganzen jetzigen Leben keine andere, er drückte Gideon ſeine Beiſtimmung aus, indem er hinzufügte:

„Und darum kann und muß das Rohe gebildet, das Gemeine veredelt werden, in ihm liegt noch ſchöpferiſcher

Muth. Hier dürfen wir noch hoffen, daß ein Wiſſen zur That wird und nicht als bloßer Kitzel angeſehen und als vergängliche Zierrath geſucht wird. Die wilde Roſe wird noch zur Frucht, die gefüllte blüht nur. In unſerer gebildeten ſophalägerigen Welt ſtammt die Aufgeregtheit davon, daß die ſittliche Thatkraft im Mißverhältniß mit der intellectuellen Macht ſteht. Das wird im Volke nicht ſein. Die barhändigen Menſchen greifen noch feſt zu. Bildung und Kraft ſollen eins ſein, wie man im Alterthum dem Herkules und den Muſen auf Einem Altar opferte. Ich bin ganz mit Ihnen einverſtanden, Herr Kronauer, die meiſten Gebildeten geben um den Preis der Bildung ihr Naturell hin, und die das behalten bleiben roh; es gilt das Gleichgewicht herzuſtellen, uns vereinfachen und das Volk gebildet und ſittlich machen."

„Das Volk ſittlich machen? Phraſe!" lachte Leo. „Woher ſollen die beſſeren Stände ihre Ammen nehmen, wenn das Volk ſittlich iſt?"

„Ganz recht," erwiderte Eugen, „und man wird einer gebildeten Frau doch nicht zumuthen, daß ſie zuerſt ein Kind neun Monate ſelber tragen, dann ſelber gebären und endlich gar noch ſelber ſäugen ſoll."

„Schon das," ſetzte Gideon hinzu, „daß die vornehmen Frauen ihre Kinder nicht mehr ſelber ſäugen können, zeigt, daß dieſe nervöſe klavierklimpernde Welt regenerirt werden muß."

In der Geſellſchaft bekundete ſich eine Bewegung, die es anzeigte, daß das Beſprechen ſolcher natürlichen Zuſtände ungehörig erſchien, zumal da man ſie nicht

in frivoler Weiſe beſprach. Manche ſtanden auf und wollten ſich zum Fortgehen anſchicken; Stephanie verſtand aber durch eine raſche Wendung dieſem zuvorzukommen, indem ſie ſagte:

„Mich freut es, lieber Gideon, daß du die Naivetät richtig taxirſt; ſie iſt doch nur ein Regenbogen, eine aus Contraſten entſtandene ſiebenfarbige Luftſpiegelung, ſtatt der Schöpfung eines Genies. Die Naivetät iſt nur eine Stunde, einen Tag oder höchſtens während einer Sommerfriſche anziehend; romantiſches Hüttchen am Berghang, drunten brauſender Waſſerſturz, droben rauſchender Wald — das iſt für den Maler, für den Fußwanderer intereſſant, drin in der Hütte iſt Schmutz und Blödſinn. Mit ſolchen Exiſtenzen zeitlebens liirt ſein, wie mein Herr Nachbar hier will, iſt Degradation. Und ich finde in dem ſogenannten Volk häufig nichts als brutale Bornirtheit, Undank und verſchmitzte Bosheit.“

„Liebe Couſine,“ ließ ſich jetzt Frau von Thurn unter der Aufmerkſamkeit Aller vernehmen, „es giebt ein Leben der Vernunft und ein Leben der Liebe; jene kann recht haben, aber ſie kann dieſe nicht überwinden. Beweiſe mir tauſendmal, daß die Menſchen ſchlecht ſind, ich glaube es nicht, ich liebe ſie und dieſe glaubende Liebe ſiegt. Ich bin oft betrogen und im Wohlthun mißbraucht worden, aber ich laſſe nicht ab von den Menſchen und die Liebe wird ſie beſiegen, gewiß, früher oder ſpäter. Mein Gott befiehlt mir: was du einem dieſer thuſt, das thuſt du mir — ich bleibe ſtark.“

„Was nennt man denn Volk?“ fragte Graf Kaudling.

„Sie haben die Definition in der Hand," erwiderte Stephanie, „Alles was den Kaffee aus den Untertaſſen trinkt heißt Volk."

Man lachte.

„Schon das," ſagte Thurn, „daß wir jetzt ſo viel über das Volk denken oder für dasſelbe denken iſt eine Errungenſchaft des Jahres 48."

„Errungenſchaft?" lachte Leo, „das Wort habt ihr alſo auch noch auf dem Lande wie eine alte Mode? Es kräht kein Hahn mehr nach all den Grundrechten und all eurem enthuſiaſtiſchen Gemächte von 48."

„Vielleicht aber einſt der rothe Hahn," ſagte Eugen leiſe zu Stephanie und Leo, der dieß dennoch gehört hatte, ſagte vorüberſtreifend: „Machiavelli und Nante lehren einſtimmig: Bange machen gilt nicht." Dann fuhr er fort: „Was iſt der Reſt von der ganzen Märzromantik, von all den Putſchen, Revolutionen genannt? Ein neues Coſtümbild für die Reiterbude. Zu dem polniſchen Senſenmann der dreißiger Jahre kommt jetzt der Honved, der Czikos, der deutſche Freiſchärler mit rother Blouſe. Ich ſehe ſie ſchon Hollahup unter Straußiſchen Walzern auf bekreidetem Sattel Attitüden machen."

„Die deutſche Sprache hat die feſteſte Errungenſchaft, ſie hat das Wort Bummler," bekräftigte der Fragſamenhändler.

„Brav," rief Leo, „und mit der Volksbildung ſoll Alles zu cigarrenrauchenden Bummlern, zu politiſchen Dilettanten gemacht werden."

„Das wollen wir nicht," erwiderte Eugen, „wir

wollen den ſtrengen Ernſt, eine Erziehung in Tugend zu Ausdauer und Gewiſſenhaftigkeit, zur Selbſtregierung im Individuellen wie im großen Ganzen. Den Wahlſpruch Benjamin Franklins: Tugend iſt der wahre Adel — den ſchreiben wir auf die Fahne der neuen Menſchheit.“

„Und die Excellenz wird zum allgemeinen Nationaleigenthum erklärt?“ ſpottete Leo, worauf Eugen entgegnete:

„Ja, unter der Fahne des Tugendadels ſoll ſich ein Volk von ſchönem Stolz und friſcher Bildung, ein Volk von Excellenzen ſammeln.“

„Sie wiſſen alſo noch nicht, daß die Nationalbank, auf die alle Idealiſten ihre Hoffnungsſparpfennige geſetzt haben, bankerutt gemacht hat?“

„Was meinen Sie?“ fragte Eugen und Leo frohlockte:

„Die große deutſche Nationalbank iſt die Schulbank, und die iſt bankerutt, ſag' ich Ihnen; Kapital und Zinſen ſind verloren und werden es ewig ſein. Was habt ihr nicht vor 48 von dieſem geſchulten Volk erwartet, und es iſt hirnlos geblieben und wird es ewig bleiben; es wechſelt nur die Herren, Despoten oder Demagogen. Seit einem halben Jahrhundert arbeiteten die pädagogiſchen Alchymiſten daran, den echten und wahren homunculus zu machen und als dieſer Sohn der Zeit endlich in's Freie kam, war es nichts als eine Phraſenblaſe, die in der Luft zerplatzte. Euer Volk konnte leſen, ja wohl, es war bebandirt, es konnte das Evangelium der Plakate aufnehmen und dem

Beſitzer der ſtärkſten Lunge und des kräftigſten Bierbaſſes im Chor ein Hoch zurufen. Die Allmacht des Schulbakels hat der Welt nicht geholfen und wird es nie; der Corporalſtock des Gehorſams, der thut's."

Eugen fühlte ſich von dieſen Worten im Innerſten ergriffen. Leo ſchien ſich mit einem ſtummen Sieg nicht zu befriedigen, denn er fuhr fort:

„Wer in der Armee ſtand und ſo ſeine fünfzehn Jahre die fleur de la nation im Commando hatte, der weiß, wie zum Verzweifeln vernagelt unſer liebes Volk ſtets bleibt, trotz aller Schulen." Milder im Ton und während er ſo ſprach nickte ihm Stephanie freundlich zu, fuhr er fort: „Es iſt entſetzlich, wenn man alljährlich neue Rekruten bekommt, und man muß ihnen die einfachſte Frage ſiebenmal wiederholen und eine einfache Antwort ſie auswendig lehren wie Papagaien."

„Die Garniſon ſollte die Bildung der Volksſchule in den Männern vollenden," ſagte Eugen ſtockend.

„Sie ſprechen da eine Anſicht aus," verſetzte Leo, „die vor einigen Jahren ein Graf Falkenberg in der militäriſchen Zeitſchrift darlegte; er wollte die Exercirplätze zu Akademien machen."

Eugen erbebte und hielt ſich an einen Stuhl, der Nachtwandler auf gefahrvollem Wege war angerufen . . .

Frau von Thurn erlöste ihn, indem ſie bemerkte:

„Ich habe ſchon oft darüber nachgedacht, ob ſich nicht etwas ausfindig machen ließe, das wie das Militärleben die jungen Männer, entſprechend auch die jungen Mädchen aus dem Volke pünktlich und degagirt machen könnte."

Man ſcherzte hin und her über dieſen Vorſchlag. Leo aber wendete ſich wieder in's Centrum und ſchloß:

„Der Unterricht bringt uns nie eine neue Welt, das iſt Sache des Charakters, den der Unterricht meiſtens verdirbt. Der Tiſch hier iſt noch aus alter Zeit und von ganzem Mahagoni; mit der Leimpfanne des Unterrichts macht man nur fournirte Möbel. Wir brauchen wieder Charaktere, die mit der Zimmeraxt zugehauen ſind.“

„Alſo auch du willſt eigentlich nur die Naivetät,“ nahm Gideon wieder auf, „der wahrhaft Gebildete handelt aber wieder frei aus ſeiner Natur, die gewordene Harmonie iſt die höhere; es heißt nicht: ſeid und bleibt Kinder, ſondern werdet wie die Kinder.“

„Ich habe dieſe edle Kindernatur kennen gelernt als Richter im Kriegsgericht. Die Verbrecher konnten Alle leſen und ſchreiben und in das edle, wohlgeſchulte, höchſt gemüthliche Volk draußen war eine wahre Denunciantenwuth gefahren. Hätten wir alle Angebereien aufgenommen, wir ſäßen noch zehn Jahre im Kriegsgericht. Ich habe einen wahren Ekel vor dieſem verbrodelten Volksbrei. Und du auch, Gideon, du haſt auch geſehen, welch eine kindliche Natur unſer deutſches Volk mit ſeiner gemüthlichen Anarchie und ſeinem Terrorismus hatte.“

„Hätte es dieſen nur mehr gehabt, aber wirklichen,“ rief Eugen, „jetzt herrſcht ein anderer Terrorismus, mit ſeiner ſchläfrig tödtenden Regelmäßigkeit, ſcheinbar milder, weil organiſirt.“

„Unſere Cultur wäre zu Grunde gegangen,“ hielt Leo entgegen.

„Neun Zehntheil der ſogenannten Bildung ſind nicht mehr werth, als daß ſie zu Grunde gehen,“ trotzte Eugen. „Es iſt unſere letzte Hoffnung, ein wahrhaft gebildetes Volk herzuſtellen. Das geht freilich nicht in Staaten, wo man weiß, wie unſittlich und eidbrüchig man iſt und um ſo kirchlicher wird. Kein noch ſo Hochgeſtellter wird ſich verhehlen können, daß der auf Bajonette geſtützte Angſt- und Gewalt-Staat nur ein proviſoriſcher iſt, ein Feldlager, deſſen Zelte der nächſte Sturm umreißt; die feſte Wohnſtätte hält ſich nur auf ſittlicher Grundlage. Im lebendigen Staat wird die Erziehung die bedeutendſte Lebensfunction werden. Unſer jetziger Staat iſt nichts als eine Spieluhr, das Reſidenzſchloß iſt das Zifferblatt und da treten allmittäglich bunte Figuren heraus, ſchnurren im Gleichſchritt ab und machen Parademuſik. Da kann man freilich nur Menſchen bilden zu der traurigen Aufgabe — zu zertrümmern; einſt wird eine geſunde Pädagogik die Schönheit herausbilden.“

Leo zuckte die Achſeln ohne zu antworten und riß dabei dem Troll den Rachen auf und ſchaute nach ſeinem Gebiß. Der Fragſamenhändler trat jetzt für Leo ein mit der Bemerkung:

„Alle Pädagogik dreſſirt nur das Pferd und hält es durch Ritte im Gang, damit es nicht ſteif werde und wohlgeübt ſei, wenn einſt der rechte Herr kommt, dem die Kraft des Pferdes gehört, weil er ſie beherrſcht.“

„Nicht auch weil er ſie bezahlt?“ wehrte Eugen ab, „das wäre nun die Philoſophie in Livree und jeder epaulettenträchtige Fähndrich, der das Volk verachtet,

das ihm ſeine Uniform bezahlt und ihn füttert, jeder fühlt ſich dadurch philoſophiſch dekorirt. Soll ich Sie an ein altes Wort von Voltaire erinnern, an das von den ſporengeborenen Herren? Wir ſagen nicht, daß Jeder das Recht hat zu herrſchen, ſondern nur das Recht, nicht beherrſcht zu werden; mindeſtens nur von dem, den er ſelber dazu auserkoren. Das Volk wird lernen, ſich ſelbſt regieren."

„Jamais," ſchüttelte Leo das Haupt, das er tief in ſeinen Stuhl zurückgelehnt hatte, „die weltgeſchichtlichen Wetterpropheten, die in ihren Rheumatismen einen Kalender oder Barometer haben, die ſollten nie vergeſſen, daß Wind und Wetter ſich in den höheren Regionen, nicht in der Luftſchicht der Erdregion macht. Die Welt gehört ſtets nur einigen Auserleſenen. Das Volk muß gehorchen. Schon Dante ſagt: das Volk ruft gern: Es lebe unſer Ruin! Nur wer oben ſteht, kann ſich auf den Standpunkt eines in der Niederung Befindlichen denken. Glaubſt du nicht auch Gideon, daß ſtets einige Vorgeſchrittene, und vor Allen diejenigen, denen die Tradition der Ehre gehört, das Volk leiten und beherrſchen müſſen?"

„Allerdings. Nur wird die Ariſtokratie als wirkliche Herrſchaft der beſten Männer eine wandelbare ſein müſſen. Eine Revolution von unten, Herr Baumann, wird den Staat nie neu geſtalten; Diejenigen, die wirklich beim Staatsleben betheiligt ſind, müſſen es auch ändern."

Eugen ſah ſich mit Kummer auch von Gideon verlaſſen, er kämpfte mit ſich, ob er ſeine Ueberzeugung

noch einmal zuſammenraffen und preisgeben ſolle, da ertönte eine kollernde Stimme:

„Gebt Jedem einen Hausſklaven, den er plagen und quälen darf, und er iſt ein Mann der Freiheit im Staat. Das verſtanden die Alten und das verſtehen die Amerikaner.“ So lehrte der Sklavenhändler und Alles lachte zu ſeiner großen Freude. Es ſchien, daß er nicht wußte, welch einen Namen er hatte.

Die Geſellſchaft, die ſchon längſt auf dem Sprung war, benutzte dieſe glückliche Wendung des Geſprächs, um ſich mit heiter lächelnden Angeſichtern zu verabſchieden. Der Sklavenhändler, ſelbſtzufrieden, daß er nun doch auch was Geſcheites geſagt, begann den Aufbruch zuerſt und alle Anderen folgten, indem ſie ſich bei der Baronin bedankten, daß man ſtets ſo angenehme Unterhaltung bei ihr finde. Wie froh war jetzt Eugen, daß er zu ſolchem Verbrauch nicht nochmals ſeine Ueberzeugungen aufgeſchloſſen hatte; er gönnte Leo neidlos das Siegesgefühl, mit dem er jetzt ſtärker als ſonſt das Zimmer auf und ab ſich auf den Knieen wiegte. Als ſich Eugen zum Abgehen wendete, murmelte Leo vor ſich hin:

„Glückliche Reiſe nach Utopien.“

„Herr Lehrer,“ rief noch Gideon dem ſchon zu Pferd ſitzenden Eugen nach, „Herr Lehrer, laſſen Sie doch bei mir zu Hauſe wiſſen, daß ich vielleicht heute hier übernachte.“ . . .

Trüb und gedankenſchwer ritt Eugen dahin, der Braune ſchaute jetzt nach dem Reiter um, der ihn ſo ſchlaff im Zügel hielt.

Aus dem mild durchwärmten, von farbenreichen Blumen durchdufteten Glashaus in die öde Winternacht, das wehte Eugen wie markerschütterndes Fröſteln an. Am erſten Berg ſtieg er ab und führte ſein Pferd am Zügel nach. Es wandert ſich leicht zu Fuß, wenn eine ſchnelle Kraft zur Hand iſt, jeden Augenblick bereit, uns im raſchen Flug dahinzutragen. Eugen fühlte, daß er ſich für ſein Daſein ſolchen dienſtfertigen Beſitzes, der faſt als hebende Schwinge erſcheint, begeben hatte; eine Sehnſucht, die ihn nach demſelben anwandeln wollte, kämpfte er mit Macht nieder. Er machte ſich und der Baronin Vorwürfe, daß die nutzloſe Mummerei unternommen wurde. Von allem Beſprochenen haftete nur das Wort von der bankerutten Nationalbank an ihm, wie man nach Anhörung einer vielverſchlungenen Muſik einen einzelnen Accord, eine abgeriſſene Melodie ſich ſingt; aber dieſe Worte legten ſich ſchwer auf ſeine Bruſt. Er hatte einen Andern zu erſchüttern gedacht und war ſelbſt erſchüttert worden. Die Bäume am Weg ſtanden in der Nacht wie gebannte geſpenſterhafte Gerippe und neigten und bogen ſich manchmal im Wind, der den Schnee aufwirbelte.

Ein einſames Menſchenkind behütete mühſam die Flamme auf dem Opferaltar ſeines Herzens.

Iſt es denn möglich, daß du einem neuen Wahn dich opferſt und iſt das Menſchengeſchlecht ewig dazu verdammt, einzelnen Auserleſenen zu gehorſamen? Vergeudeſt du die Lebenstage, die dir beſchieden ſind und nimmer wiederkehren, verinnt all dein Thun ſpurlos? dein Mühen und Hingeben für Andere, wo der frohe

Genuß dir lockt, ist all dein unselbstisches Streben wahnwitziger Selbstmord? Nein, diese stolze Genußsucht beschwichtigt den Zornesruf des Gewissens mit Sophistereien und schilt zuletzt die Menschheit ein Gespenst der Abstraction und erhebt den Egoismus in den Adelstand und nennt ihn Genie. Wenn wir uns nicht durch die Freiheit Aller und durch vollste Hingebung unseres Seins erretten, sind wir würdig, von den Barbaren zermalmt zu werden, die vor unserer Schwelle lauern, während wir in geistreichen Finessen schwelgen. O die Gebildeten! Sie können sich nicht entschließen zu sagen: hier in dieser Wagschaale ist die Knechtschaft und Niederträchtigkeit — ich springe in die andere und sei es auf die Gefahr zu Grunde zu gehen. Nein, der gebildete Mann sucht recht schwere logische und historische Gewichte, objective Gründe, diese legt er in die andere Wagschale und stellt sich reflectirend und betrachtend daneben. — Nur die thatkräftige, in Bildung geeinte Gesammtheit kann uns retten . . . .

Freudig stieg Eugen auf und wollte eben dem Pferde die Sporen geben, da hörte er plötzlich zwei Reiter in gestrecktem Galopp daher sprengen, er hielt an, es konnte ja Gideon sein, der ihn doch noch einholen wollte.

„Aha, da ist er," rief eine Stimme, es war die Leo's, ihm folgte ein Reitknecht. Leo ritt rasch auf Eugen zu und ihm die Reitpeitsche in's Gesicht haltend, rief er wüthend:

„Merk' er sich Meister Bakel, wenn er nochmals die Frechheit hat, sich in Kreise zu drängen, die ihm

nicht zuſtehen, ſo werde ich ihn, nein, ich laſſe ihn durch meinen Reitknecht hier durchpeitſchen."

Ein in ſich verſunkener Beter in ſtiller Kapelle, der aufſchauend, nahe ſeinem Auge einen gezückten Dolch gewahrte, könnte nicht erſchreckter ſein als Eugen bei dieſen Worten. Er zitterte am ganzen Leib, die Kehle war ihm zugeſchnürt, er konnte keinen Laut hervorbringen.

„Jetzt weiß er, was er zu gewärtigen hat," rief Leo abermals.

Da faßte Eugen die Zügel ſeines Pferdes ſtraff mit einem raſchen Ruck, daß der Braune ſich hoch aufbäumte und auf Leo einſprengte. Schon war er ihm mit den Vorderfüßen ſo nahe, daß er ihn faſt niederdrückte, da wich Leo noch geſchickt aus.

„Die Peitſche her!" rief Eugen und rang ſie Leo aus der Hand und ſchleuderte ſie ihm mit einem Pfui in's Geſicht. Jetzt ſprang er ab, faßte die Zügel von Leo's Pferd und ſagte in gemeſſenem Ton:

„Wenn Sie ein Mann von Ehre ſind, müſſen Sie mit den Waffen in der Hand Genugthuung geben."

„Duellir' er ſich mit Linealen," lachte Leo, riß die Zügel los, gab dem Pferde die Sporen, daß es faſt Eugen überſtürzte und jagte davon.

Der Reitknecht, der ruhig auf den Zuruf Leo's gewartet hatte, verſetzte dem Braunen Eugens noch einen Hieb, daß er ausriß und heimwärts ſprang. Eugen hörte noch ein Lachen der Davonreitenden und ſtand einen Augenblick wie ſelbſtvergeſſen in dem Schneewirbel. Jetzt rannte er athemlos ſeinem Pferde nach. Er war

entſchloſſen, vom nächſten Dorf an, wo der Braune gewiß eingefangen wurde, umzukehren; er mußte um jeden Preis Genugthuung haben und ging es nicht anders, war er bereit, das Geheimniß ſeines Namens zu offenbaren.

Wie er ſo dahin rannte, umſchwärmten ihn zahlloſe Gedanken in wildem Tanz: Da rennt jetzt der Schulmeiſter zu Fuß, der ſo ſtolz dieſen Weg daherritt. Du jagſt deinem fliehenden Cavaliersgelüſte nach, du haſt es zum Letztenmal gekoſtet, es iſt ewig dahin; aber Rache, Genugthuung muß ich gewinnen. Geſchlagen werden, das iſt das Furchtbarſte, Erniedrigendſte; es heißt die Seele verhöhnen und leugnen und uns zur bloſen Materie herabwürdigen. Tödten iſt noch Ehre, es ſtirbt Leib und Seele gemeinſam . . . Mit Märtyrern ſich vergleichen und keine Beleidigung dulden wollen . . . Soll und darf ich vergeben? Nein! Nein!

Heiße Schweißtropfen floſſen dem Rennenden über Stirn und Wangen, während der Schnee ihn umwirbelte; da wurde er plötzlich mit ſtarker Fauſt angehalten und eine mächtige Stimme rief:

„Im Namen des Geſetzes! Halten Sie ein, Graf Falkenberg.“

Viertes Buch.

Erſtes Kapitel.

Tauſendmal im Leben wünſcht man, daß Wille und That wie Blitz und Schlag ſich folgen möchten; oft aber iſt es auch gut, daß Hinderniſſe mannigfacher Art eine Verkühlung des heißen Verlangens zuwege bringen.

Eugen faßte den Gefangennehmenden an der Bruſt und warf ſich mit aller Macht auf ihn, als wollte er ihn erdroſſeln; dieſer aber lachte laut auf, und Eugen mußte ſelber lachen, da er den Bartelmä erkannte.

„Du biſt heiß und es iſt knitterkalt; hier nimm meinen Schafpelz über," ſagte Bartelmä gelaſſen, zog das warme Gewand ab und Eugen ließ ſich faſt willenlos damit bekleiden; der heutige Tag ſchien dazu auserkoren, allerlei Mummerei mit ihm vorzunehmen.

Bartelmä, der wie er früher geſagt, mit ſeiner Frachtfuhre des Weges daherkam, hatte das Pferd Eugens eingefangen und lachte den „Katheberreiter" weidlich aus. „Haſt's erfahren," höhnte er, „ſo ein

unzugerittener Volksgaul ist nicht viel mehr als ein Esel? Da nutzt all' deine Reitkunst nichts, er bockt, Kopf nieder hinten hoch und im Bogen wirft er dich auf vaterländischen Boden." Er fragte nun, ob der Champagner im Lamm auf ihn warte und ob er zur Verlobung Eugens mit der Baronin Hunold gratuliren dürfe. Eugen erzählte rasch seine Erlebnisse und verweilte nur ausführlicher bei der letzten Fährlichkeit.

„Recht so," scherzte Bartelmä, „zuerst reitet ihr mit philosophischen Kleppern auf einander los und dann mit wirklichen, haferfressenden. Schade! Die Baronin hat Fra Diavolo und Rinaldini mit dir aufgeführt, — hat man keine Räuber, tanzt man mit Schulmeistern — schade, daß sie ihre Loge zu früh verlassen, sie hat den letzten Akt mit den Knalleffekten versäumt."

„Es ist nicht der letzte, ich muß Genugthuung haben, ich fordre den Leo und nenne meinen Namen."

„Auch gut, dann demaskire ich mich auch und bin dein Sekundant, du kriegst doch keinen andern. Der Casus ist nur schwierig, du hast eigentlich schon Genugthuung."

„Ich? Wie denn?"

„Du hast ihm die Reitpeitsche in's Gesicht geworfen. Die Sache gehört vor den Seniorenconvent."

„Laß das jetzt, ich werde schon einen andern Sekundanten finden."

„Mir wäre auch nichts lieber als in einem schönen Duell weggeputzt zu werden."

„Das will ich nicht," rief Eugen.

„Kommst auch nicht dazu. Mach's gescheit und

heirath' die Hunold. Man ſoll mich mein Lebtag Hofrath ſchelten, wenn der Leo nicht um ſie freit; thu' ihm den Poſſen und —"

„Genug, ich raſte nicht, bis ich ihn vor meiner Klinge habe."

„Und du willſt wirklich deinen Namen nennen, dein Geheimniß, das dir nichts entlocken kann, für dieſe Sache preisgeben?"

„Ja."

„Es ſind nur zwei Fälle möglich: der knickbeinige Baron Leo iſt nobel und dann, weißt du was er dann thut? Er lacht dich aus. Der Graf Falkenberg iſt todt, im Armenſünder-Winkel der Zeitung begraben in Buchdruckerſchwärze; ein Geſpenſt, das wiederkommen will, wird von keinem Ehrengericht mehr anerkannt. Der andere Fall, der wahrſcheinlichere iſt aber, Leo — zeigt dich an und thut dem Staat und ſich ſelbſt damit einen Gefallen."

Eugen ballte die Fäuſte und weinte faſt vor Zorn und Ingrimm, daß er erfahrene Unbill nicht ſühnen ſolle; ſeine Hand zitterte als ihn Bartelmä faßte, der ihn nicht zu tröſten ſuchte, ſondern nicht abließ, bis er einen Schluck Heidelbeergeiſt nahm, den er in einer kleinen Flaſche mit ſich führte. Eugen ließ ſich nochmals das Wort geben, daß er ihn nicht verrathe und ritt heimwärts nach Erlenmoos.

Wie er ſo leicht dahingetragen wurde, mußte er ſich fragen, ob der Graf, der Stolz einer bevorzugten Klaſſe, noch nicht in ihm ertödtet ſei; aber die Unbill ſchwand nicht, wenn er ſich als einfachen Lehrer von

gewöhnlicher Herkunft dachte, ja ſie vergrößerte ſich noch: ein faſt Wehrloſer wurde von höhnendem Uebermuth angegriffen. . . . Jetzt fühlte er den ſchärfſten Dorn in der Martyrerkrone — die Ehrloſigkeit. Und höher hinauf ſtieg ſein Geiſt und trat in die Reihe aller Derer, die für einen heiligen Beruf beſchimpft und verhöhnt zu immer neuer Kraft ſich erhoben und mit lächelnder Duldermiene ihre Peiniger beſiegten. Fernab liegt die Ehre, alles Wohlgefallen und aller Glanz, den in der Menſchenachtung einer über den andern ausbreitet, und Eugen war's, als löste ſich die letzte Erdenſchwere von ihm, als müſſe er frei aufſchweben in das All.

In ſolcher Befreiung ſterben können, wäre ſchön, würdiger iſt's, von heiligen Gedanken gefeit, fortzuwirken und die Pfeile der Bosheit und Verblendung, im Innerſten unverſehrt, von ſich abzuſchütteln. —

Lipp war nicht wenig verwundert, ſeinen ſpätkommenden Herrn ſo heiter und doch ſo feierlich grüßend zu finden. Lipp hatte ſchon oft gewünſcht, daß ſein Herr ihn Du nenne, wie das einem Bedienten zukäme. Eugen hatte es ſtets geweigert und heute that er's von ſelbſt. Lipp ahnte nicht, wie weit Eugen über alle Unterſchiede der Anrede und der verſchiedenen Menſchengeltung hinaus war.

So ſehr ſich auch Eugen im wirklichen Leben wiederfand, war es ihm doch ſtets, als ob er eine ſchwere Laſt abgewälzt habe, von der er kaum mehr wußte, daß ſie ihn bedrückt. Mit dem letzten Gelüſte nach vornehmer Gewöhnung war alle Weltpein von ihm abgethan.

Wie es einem Sieger in offener Feldſchlacht zu Muthe ſei, wenn er ſich endlich zur Ruhe begiebt, das hatte Eugen einſt erfahren; er hatte für die heilige Sache gefochten und konnte ſich der Freude ob ihres Gelingens nicht erwehren; aber jener Siegesrauſch, jener Wonnejubel, von dem die Menſchen ſingen und ſagen, die die Gräuel des Krieges nicht mit angeſehen, konnte nie in ihm aufkommen; das Treiben des Lagerlebens, der Tod von Kameraden ſtachelt und ſteigert die Kampfesluſt; wenn aber der Schlachtenlärm verklungen iſt, wandelt leiſe klagend der trauerverhüllte Genius der Menſchheit um, denn Menſchen mordeten Menſchen. — Heute hatte Eugen einen viel ſchwereren Sieg über ſich ſelbſt errungen und ſo frei er ſich auch mit aller Macht erhob, er konnte ſich doch einer Wehmuth nicht erwehren, da er eine langgehegte Lebensgewohnheit aufgeben mußte; ihm war's doch, als wäre ihm leibhaftig die waffenſtarke Hand zerſchoſſen.

Mitten in der Nacht erwachte Eugen plötzlich aus dem Traum und ſchrie laut um Rache. Noch einmal zog jetzt in lautloſer Stille Ehre und Kampfesluſt vor ſeinem Geiſt vorüber und ſie ſchalten die Demuth den Stolz der Feigheit und heiſchten Sühnung. Aber Eugen hielt Stand, er durfte ſich bekennen, daß er der Welt zur Genüge den Beweis ſeines makelloſen Muthes gegeben; er wollte nun nicht blos in dem Verſuch ſtehen bleiben, ſich in ein neues Daſein zu finden.

In der Schule war Eugen wieder voll friſcher Regſamkeit, er kehrte in ſeinen Beruf wie in eine faſt verloren geglaubte Heimath zurück. Jetzt verſtand er in

eigenthümlicher Weiſe ein halbvergeſſenes Wort Deegers: die Lehrer verhärten leicht im Schlendrian oder reiben ſich auf. Man ſollte Jedem, je nach fünf oder zehn Jahren eine Brache, ein Jahr Reiſe-Urlaub gewähren können, dann würden ſie wieder viel friſcher und lebenerfüllter ihre Arbeit aufnehmen. —

Nur das empfand Eugen noch ſchmerzlich, daß er die ganze Macht ſeines Denkens hier nicht ausbreiten konnte; aber die Friedſamkeit und Demuth, die jetzt über ſein ganzes Weſen ausgeſtrömt war, gab ihm die Zuverſicht, daß es ihm gelingen werde, dieſes letzte in ſich gerechte Verlangen des ſtolzen Ichs zu bewältigen.

Eugen ertheilte keinen Religionsunterricht, heute hätte er ihn gern gehabt, er fühlte zum Erſtenmal den Mangel, der in dieſem Verhältniß lag; aber er hielt um ſeiner und der Kinder willen feſt an dem Stundenplan.

Die ſogenannten trockenſten Gegenſtände waren heute gerade an der Tagesordnung: Deutſche Sprache und Rechnen. — Selbſt in den letztern Unterricht, der vorherrſchend verſtandesbildend iſt, ging etwas von der Weiheſtimmung Eugens über. Er erklärte den Kindern der erſten Klaſſe die Zahl, wie man hiebei von jedem Gegenſtand abſehe und einen reinen Gedanken in der Phantaſie dafür ſetze, wie ſchon das ſpielende Kind zu zählen beginne und ſich dann den Begriff „viele“ und „alle“ bilde. — Als er nun an dieſe Erörterung den Triumph des Menſchengeiſtes knüpfte, der mit dem Gedanken ſich eine Welt bildet und eine ferne herzaubert,

da fühlte er an den geſpannten Blicken und Mienen, daß wenn auch nicht Alles was er ſagte, beſtimmt in den Kinderſeelen Wurzel faßte, doch der Keim des überſchauenden Geiſtes ſich regte und ſie in das Gewohnte einblickten wie in ein glänzendes Wunder.

Von ſolchen Allgemeinheiten konnte er dann aber auch wieder eben ſo leicht auf das Einzelne und Nothwendige übergehen. Die ſeltſame Erfahrung, daß die Kinder das Dividiren ſo ſchwer lernen und Geiſtesarme es faſt nie faſſen, ſuchte er mit allem Nachdruck zu überwinden und es ſchien ihm heute zu gelingen.

Hatte es Eugen unternommen, den Grundſatz der Selbſtbeſchränkung auf ſich anzuwenden, ſo fand er jetzt, daß noch immer ein ſelbſtſüchtiges Genießen darin liege, nur ſolchen Thuns ſich zu erfreuen, über dem ein Ideenduft ſich ausbreitet. Das iſt es ja, was den ſchneidenden Gegenſatz von niederer und höherer Arbeit aufgeſtellt hat. Jegliche Uebertragung einer innewohnenden Kraft auf einem Stoff außer uns, iſt die Erfüllung des Daſeinsberufes.

In dieſer Erkenntniß ſtrebte er nun nicht mehr nach Darlegung von Allgemeingedanken, er heftete ſich mit Emſigkeit an das Kleine, Nothwendige, worin zunächſt gar nichts Ideelles war. Jetzt erſt wußte er, daß die Andacht, die eigentlich der Unterricht erheiſcht und die nie tagelang anzudauern vermag, ihm niemals ganz verſchwinden könne; er widmete ſich ganz der Pflicht der Arbeit.

Es giebt eine Andacht, die nicht die gefalteten Hände frei emporhebt, ſondern ſie zu lebendigem Thun ausſtreckt.

Gegen Abend überbrachte Eugen dem Sonnenwirth das Geld und dankte in aufrichtigen Worten für ſeine Freundlichkeit. Der Sonnenwirth ſah verlegen drein, lüpfte bald ſein grünſammtnes Käppchen und ſetzte es wieder auf, knöpfte ſein Wamms auf und wieder zu. Eugen konnte nicht anders glauben, als daß ſeine demuthvolle allverzeihende Stimmung den Menſchen unbegreiflich ſein müſſe; er wiederholte, daß er nicht die Spur eines Grolles in ſich hege und daher den Sonnenwirth um ein Gleiches bitte; dieſer aber grinste ſeltſam auf das Geld und ſtreckte ſchnell die Hand, die er darnach ausſtrecken wollte, in die Taſche, dann ging er mehrmals nach der Kammer und kam wieder, immer noch ohne ein Wort zu ſprechen, ſchüttelte oft mit dem Kopf und machte die Hände auf und zu. Wie ein Hungergieriger, der heißes Brod vor ſich hat, bald es berührt und die Hand wieder abzieht, dann einen Biſſen zum Mund führt und mit den Händen ſchlägelnd, hüpfend und weinend, das Eroberte zu kauen ſucht, ſolch traurig lächerliche Grimaſſen machte der Sonnenwirth, da er das Geld bald ganz, bald halb nahm und wieder auf den Tiſch legte. Endlich brachte er die Worte heraus: er habe den Schuldſchein jetzt nicht, er habe ihn überhaupt nicht mehr. Erſt nach vielfachen Fragen ergab ſich, daß der Baron Kronauer während der Krankheit Eugens die Schuld getilgt habe. Der Sonnenwirth begleitete Eugen bis vor das Haus und wiederholte oft, er ſei ein ehrlicher Mann und bitte ſich aus, daß Eugen vorkommenden Falls ſich wieder an ihn wende.

Zu Hauſe berichtete Lipp, der Sonnenwirth habe während der Krankheit Eugens darauf gedrungen, daß alle ſeine Habſeligkeiten gerichtlich verſiegelt würden und da habe ſich Kronauer in's Mittel gelegt.

So war alſo die ganze Reiſe Eugens mit allem ſich daran knüpfenden Wirrwarr unnöthig geweſen! Er hatte in dieſem die letzte Ablöſung von der Welt der Vornehmigkeit erkennen wollen, wenn er ſich gleich geſtehen mußte, daß es deſſen nicht mehr bedurft hätte. Jetzt war er durch das Verfahren Kronauers in ein Verhältniß der Dankbarkeit geſetzt, das eine neue Feſſel werden konnte.

„Gut, daß Sie kommen," ſagte Kronauer zu dem eintretenden Eugen, „ich verbürge mich dafür, daß Sie volle Genugthuung haben ſollen."

„Wer hat ſolche gefordert? Woher wiſſen Sie?..."

„Der Geißelmaier des Sonnenwirths, der Bartelmä, der Ihnen ſehr zugethan ſcheint, kam noch geſtern Nacht auf Schloß Röthhauſen. Er hatte eine tüchtige Rauferei mit dem Reitknecht meines Bruders, der ihm die unterwegs gefundene Reitpeitſche entreißen wollte; es iſt ein Ehrenſtück, ein Preis, den der Erbprinz beim letzten Wettrennen ausgeſetzt und den mein Bruder gewonnen. Bartelmä verlangte eine perſönliche Unterredung mit meiner Couſine und da erzählte er Alles. Ich wollte eben zu Ihnen, um Ihnen zu ſagen, daß Sie jede erwünſchte Genugthuung haben ſollen."

Eugen erblaßte. So hatte ihn alſo Bartelmä verrathen, in der Sucht, ihn an die Baronin zu verkuppeln; all' das Ringen um einen jetzt erſt liebgewordenen

Beruf und eine ſtille Wirkungsſtätte war vergebens; er mußte es dankbar annehmen, daß man ihn nicht den Gerichten auslieferte.

Kronauer ſetzte hinzu, daß das Maskenſpiel allerdings ungehörig war, und auch wenn er ſich auf die „Phantaſtereien“ Stephanie's einlaſſen wollte, hätte er dennoch bei ſeinem wirklichen Namen bleiben müſſen.

Eugen athmete freier. So hatte Stephanie mindeſtens den Anderen nicht ſeinen wahren Namen verrathen. Er erklärte, daß er keinerlei Genugthuung heiſche. Kronauer widerſprach, er ſei das ſeinem Amt und ſeiner Stellung ſchuldig.

Eugen ſchwieg und wollte Kronauer das für ihn ausgelegte Geld erſtatten, aber dieſer beſtimmte, da Eugen keine Familie habe, ſolle er in monatlichen Abzügen von ſeinem Gehalt die Rückzahlung ſo machen, daß er in zwei Jahren frei ſei. Schnell wendete ſich dann Kronauer auf einen andern Gegenſtand und warnte Eugen vor ſeiner Couſine, „mit ihrer äſthetiſch moraliſchen Naſchhaftigkeit, die wir leider aus der franzöſiſchen Bildung geerbt haben.“

Eugen fand es unſchicklich, daß Kronauer ſo von ſeiner Verwandten ſprach und vertheidigte das ruheloſe Weſen Stephanie's. Er mußte aber einſtimmen, daß „die encyklopädiſche Topfguckerei“ nichts Ganzes in Wiſſen und Thun aufkommen laſſe. Auch darin konnte er nicht widerſprechen, da Kronauer ſagte:

„Für mich hat das Weſen meiner Couſine etwas beängſtigendes. Frauen dürfen nie leidenſchaftlich, heftig

ſein, überhaupt nicht paſſionirt, gelaſſene ſtille Milde iſt ihre Naturbeſtimmung.“

Eugen hatte einſt im Walde bei Alsfeld das mouſſirende Weſen Stephanie's mit dem Kaidls verglichen. Jetzt zeigte ſich noch eine beſondere Aehnlichkeit: ſo einnehmend und oft bezaubernd Stephanie in der Gegenwart war, eben ſo kalt und kritiſch geſtimmt fühlte man ſich in der Entfernung von ihr, in der bloßen Erinnerung an ſie. Woher kommt das?

Kronauer bemerkte, daß er doch in Einem Falle ſeiner Couſine recht geben müſſe; nach dem, wie er Eugen in Röthhauſen kennen gelernt, wäre es deſſen Pflicht einen höheren Beruf zu wählen; es ſei an ſich lobenswerth, daß er Dorflehrer bleiben wolle, es ſei aber „nationalökonomiſch eine Verſchwendung, die Kraft, die zu Höherem ausreicht, zu Geringerem zu verwenden.“

Eugen fühlte ſich trotz aller Beklommenheit ſiegesfroh, da er dieſe Zumuthung ablehnte und darthat, daß durch das Hochhalten unſerer ſelbſt die Welt im Argen liege.

Dießmal verletzte ihn das gönneriſche Eindringen in ſein Leben nicht ſo, wie im Alsfelder Wald; der Grund hievon lag aber nicht darin, weil er jetzt gelobt wurde ...

Mit widerſtrebenden Gefühlen verließ Eugen das Schloß. Voll zitterndem Verlangen erwartete er die Rückkehr Bartelmä's, die erſt am andern Abend erfolgen konnte. Er kämpfte mit dem Entſchluß, den er zu faſſen habe, wenn die Baronin um ſein Geheimniß wiſſe; in ſeiner jetzigen Stellung konnte er dann nicht

verharren, durfte er aber die burſchikoſe Anmuthung Bartelmä's zur Wahrheit machen und raſch um die Hand Stephanie's werben? Das ganze Benehmen Stephanie's ſchien allerdings mehr als allgemeines Wohlwollen auszuſprechen und ihr abenteuerlicher Sinn mußte von der Enthüllung Eugens mächtig ergriffen werden. Die Verſuchung breitete abermals ihre lockenden Bilder aus: fern lagen all' die Plackereien eines engen Lebens, ein junges Paar durchſtreifte fremde Länder und nach Jahren, da alles Vergangene vergeſſen und vergeben war, kehrte man zurück und begann eine großartige Wirkſamkeit; der Uebermuth Leo's konnte ſchwer gezüchtigt und das unruhig ſuchende Gemüth Stephanie's gerettet und gehoben werden durch feſten Halt und ſichere Leitung.

Lipp konnte nicht faſſen, warum ſein Herr, der ſo lang in ſich gekehrt ruhig geſeſſen, plötzlich aufſtampfte und Nein! vor ſich hinrief. Eugen zürnte ſich ſelber, daß er immer wieder Rückfällen hingegeben war. Er ſchickte noch in der Nacht den Lipp mit dem Gelde nach Röthhauſen zu Lehnert, dieſer ſollte mindeſtens keinen Verluſt erleiden, wenn er fliehen mußte. Kaum war Lipp fort, ſo bereute er das Gethane wieder, er hatte ja nichts mehr, wenn er zur Flucht genöthigt war; er wollte Lipp nach und ſich bei Stephanie ſelbſt Gewißheit verſchaffen — aber er harrte ruhig aus.

Am folgenden Tag konnte ſich Eugen mit Deeger meſſen: mitten im Aufruhr ſeines ganzen Lebens vermochte er es, ſeine Pflicht in der Schule vollauf zu erfüllen. Dieſe ſtrenge Haltung und Hingebung übte

auf die Kinder einen ſympathiſchen Einfluß, und Eugen erfreute ſich an der Zuverſicht, daß die weſentliche Befähigung zu ſeinem Beruf nicht in erworbenen Fertigkeiten, ſondern in der Perſönlichkeit beruhe. Dennoch ließ ihn nach der Schulzeit eine Unruhe nicht allein in ſeinem Hauſe. Er empfand die ganze Pein, die darin liegt, Leben und Schickſal in der Hand eines fernweilenden Menſchen zu wiſſen.

In des Kirchbauern Haus erhielt er die Gewißheit, daß von ſeinem Streit mit Leo im Dorf noch nichts bekannt war; an den Beichtſtuhl wäre gewiß die Kunde davon gedrungen. Er traf hier den Mühlendoctor, den Bernhard von Trenzlingen, den der Huſchel auf allerlei Weiſe neckte und der flottweg jeden Scherz heimbezahlte.

„Kinder, Kinder!“ ermahnte die Kirchbäuerin, „ſeid ordentlich. Du Bernhard biſt grad wie dein Vater, der hat auch gern Spöttereien gehabt und hat immer geſagt: ich nehm' kein Mädle, das mich nicht auch ein bisle zum Narren haben und mir was aufzurathen geben kann. Er hat auch um mich angehalten, aber meine Eltern, Gott hab' ſie ſelig, haben's nicht zugegeben, er iſt damals noch nicht der Waldkönig geweſen und wir ſind auch in Einem Alter und das iſt nie gut; die Frau muß um viel jünger ſein, ſie kommt ſchon nach, jedes Kind macht ſie um zehn Jahre älter. Deine Mutter ſelig und ich wir waren wie zwei Schweſtern. Wenn ſie dich nur ſo da bei uns ſehen könnte. Deine Mutter ſelig hat grauſam viel auf eine rechtſchaffene Familie gehalten und hat von keiner nie hören wollen, wo nicht Alles glatt und eben iſt.“

„Mir iſt dieſe Rede zuwider," ſagte Bernhard leiſe zu Eugen, „wenn ich ſo reden höre, daß mein Vater eine andere hätte heirathen können, iſt mir's als wäre ich gar nicht da und die ganze Welt ſteht nicht feſt. Es giebt Dinge, woran man nicht mit einem Gedanken rühren darf."

Die Kirchbäuerin ahnte nicht, daß Eugen die Taktik verſtand, mit der Bernhard von Vittore — die faſt gleichen Alters mit ihm ſein mußte — abſpenſtig gemacht werden ſollte; tief wehe aber that ihm, daß man das Schickſal des Bachmüllers hier als einen Schandfleck ausdeuten wollte. Der Bernhard war nun die Hauptperſon in des Kirchbauern Haus, gegen den ſelbſt der Alte, der ſonſt äußerſt wortkarg war, ſich zuthulich benahm und nicht zuließ, daß er ihm ſeinen Stuhl einräumen wollte. Gern ließ Eugen dem Bernhard dieſe Bevorzugung und antwortete am Beichtſtuhl auf die Fragen, wie es ihm in Röthhauſen ergangen war; man hatte hier ſchon vernommen, daß er im Schloß geſpeist und die Kirchbäuerin war nicht unzufrieden mit dieſen vornehmen Bekanntſchaften. Als Eugen ſpöttiſch bemerkte, daß ihn nächſtens der Lehrer Lutz — Schnörkel — beſuche, der ja hier auch gut bekannt ſei, geſtand die Kirchbäuerin offen, daß er um Sabine gefreit habe. daß man aber aus einem ſolchen Haus nicht leicht einem Lehrer eine Tochter gebe, wenn er nicht was beſonderes ſei. Sie gab dann in halben Worten Eugen zu verſtehen, daß er recht daran thue, jetzt nicht ausdrücklich um Sabine zu freien; er erhalte ſich dadurch alle Parteien im Dorf geneigt und Sabine ſolle erſt Braut des Schultheißen werden.

„Das iſt der Bartelmä, der ſchlaft gewiß ſchon wieder im Wagen," ſagte jetzt der Huſchel; man hörte ein ſchweres Fuhrwerk die Straße heraufkommen. Eugen verabſchiedete ſich und holte den Schlaftrunkenen noch am Pfarrhaus ein. Eine neue Ruhe kam über ihn, als ihm Bartelmä ſchwur, daß er Niemand ſeinen Namen verrathen habe.

Zweites Kapitel.

Als beſtes Zeichen, wie friedſam und friſch es in der Schule herging, konnte angeſehen werden, daß Eugen wochenlang keine Schulverſäumniſſe einzutragen hatte. Er hatte für jeden Mittwoch eine Schulſtunde hinzugeſetzt und in das freie Belieben jedes Kindes geſtellt, zu kommen oder wegzubleiben. Dieſe Stunde verſäumte kein einziges Kind, denn da durfte Jedes eine Frage ſtellen über was es wollte und an heller Luſtigkeit fehlte es nie. Es hielt ſchwer, die Kinder zum Fragen überhaupt und dann zu ſolchem über räthſelhafte Anſchauungen und Lebensbeziehungen zu bringen; ſie glaubten trotz allen Ermahnungen, ſie müßten über ihre Schulgegenſtände fragen, bis es nach und nach gelang, ihnen die erwünſchte Richtung zu geben. Natürlich war mit der erſten Frage: Warum? der Zapfen weggenommen, dem unaufhörlich der Strom der Neugierde nachfolgte. Eugen ſuchte zuerſt die Antwort aus den Reihen der Schüler ſelbſt zu erobern

und hier ergaben ſich oft überraſchende Erläuterungen zur Beſchämung Derer, die in bloſer Faulheit Dinge fragten, die ſie ſich ſelbſt klarmachen konnten. Bei manchen Fragen erbat ſich Eugen, theils um ſich ſelbſt zu unterrichten, theils um die Spannung und Selbſtthätigkeit der Kinder zu erhöhen, Bedenkzeit auf den kommenden Mittwoch; fruchtbar erſcheinende blieben mit dem Namen des Fragſtellers eine ganze Woche auf einem großen Blatt in der Schule ausgehängt.

In eigenthümlicher Weiſe lernte hier Eugen die Beſonderheiten der einzelnen Kinder kennen, und indem er die verſchiedenen Schmelzhärten der Metalle in Erfahrung brachte, dünkte es ihm immer ſchwerer, ſie durch eine gleiche Wärme gemeinſam in Fluß zu bringen. Er glaubte, daß dies in ſeinem Mangel an Methode liege und hielt ſich darum immer mehr an die Individualitäten.

Der Sanscülotte und der Haſenſchartige gehörten zu den verfänglichſten Fragſtellern, jener wohl aus Muthwillen und dieſer, weil er ein wirklich ſinniger Knabe war. „Herr Lehrer," fragte einſt der Haſenſchartige, der Schillers Bürgſchaft auswendig lernte, „iſt der Möros wirklich ein guter Freund von dem Dionys geworden?"

„Wie meinſt du das?"

„Es heißt da am End': Ich ſei, gewährt mir die Bitte, in eurem Bunde der Dritte. Jetzt der Möros hat den Dionys umbringen wollen und den Freund hat der Dionys wollen hängen laſſen; das giebt eine ſchlechte Freundſchaft."

Eugen wußte in der That keine befriedigende Antwort, er wich daher einer ſolchen aus ſo gut er konnte. Auch Mareile ließ ſich oft vernehmen, ſowohl aus eigenem Antrieb, als im Auftrag Anderer, die zu zaghaft waren.

„Herr Lehrer," fragte des Sonnenwirths Franz eines Mittwochs, „wozu nützt das, daß im Winter aller Boden gefriert?"

„Daß man ſchleifen," „daß man Schlitten fahren kann," entgegneten Einige.

„Daß man die Steingrub' ausgraben kann," rief Dagobert und meinte damit den Weiher, aus dem eben Kronaner friſchen Humus herausſchlagen ließ.

„Der Boden will auch ſchlafen," lispelte ein ſonſt furchtſames hochgeſtirntes Mädchen und wurde von Eugen ermuntert, der nun erklärte: die Fruchtbarkeit des Ackerbodens beſteht weſentlich in ſeiner Beweglichkeit und Zerſetzbarkeit; es iſt daher eine der ſchönſten und tiefſinnigſten Natureinrichtungen, daß der Boden gefriere. Alle Feuchtigkeit in ihm erſtarrt, es bilden ſich dünne Eiswände zwiſchen den feinſten Stäubchen, die im Frühling zerſprengt werden und ſo den Boden zerſetzen und auflockern, wie das junge Leben des Pflänzchens es erfordert. Wir könnten das auf keinem andern Wege ſo bewerkſtelligen.

Die Verſuchung lag nahe, Unterſchiede des Klima's, geographiſche und weitere phyſikaliſche Erläuterungen daran zu knüpfen, aber — wer kann die geheimen Ideenverbindungen ermeſſen? — Eugen erinnerte ſich der Füttermethode des Kopfrechners: langſam thun und

wenig geben, dann wird rein aufgespeist. An diesem Grundsatz hielt er fest und ging nie über das nächste Bereich der Antwort hinaus.

Eugen hatte sein volles Genüge in seiner Berufsthätigkeit und lebte fast abgeschieden vom Dorf; erst durch Lipp erfuhr er, welch eine ängstliche Bewegung dort alle Herzen ergriffen hatte. Der Vater des Sanscülotten war gefänglich eingezogen, er hatte im Wirthshaus zur Sonne gesagt, es sei gut, daß man noch Waffen verborgen habe, um „das Nächstemal" den Fürsten den Garaus zu machen; dann werde man selbst einen Ausschuß wählen, der den Preis bei der Viehausstellung vertheile. Jetzt waren auch noch zwei Gemeinderäthe, der Schmied Simme, des Rainbauern Karle und der Krämer Maier im untern Dorf mit Gendarmen Nachts aus dem Bett geholt worden. Das brachte einen Schreck über das ganze Dorf, der noch dadurch vermehrt wurde, daß man keinen Angeber wußte. Man schien der Gewalt eines unsichtbaren Gespenstes überliefert zu sein und jene aus Bangen und Resignation zusammengesetzte Stimmung, die jeden Einzelnen bei einer grassirenden Epidemie ergreift, lagerte sich auf das Dorf. Wenn auch Eugen nicht mehr glaubte, Allen Alles sein zu können, war er doch bemüht, Ermuthigung und Trost in den zerstörten Familien zu erwecken. Er erfuhr jetzt, daß die allgemeinen geschichtlichen Tröstungen von der Nothwendigkeit solcher Opferungen für eine bessere Zukunft, eben so wenig verfangen wollen, als die allgemein religiösen bei betroffenem schweren Herzeleid. Als er nun fast

von Haus zu Haus, im Schmerz der Leidtragenden wie in der Zuthätigkeit der Hülfeleiſtenden, das innerſte Leben der Dorfbewohner kennen lernte, machte Eugen eine bedeutſame Erfahrung: Wie die feſte Eiche nur in einem mäßig tiefgrundigen Boden gedeiht, ſo iſt auch der in ſich ſelbſt haltungsvolle Freimuth der Seele in der Regel nur Ergebniß einer gemäßigten Zone des Wohlſtandes. Menſchen, die um ſich oder einen Angehörigen in banger Furcht ſind, halten ſich leicht an Aberglauben und gegebene Wahrzeichen; die Armen ſchweben zeitlebens in dieſer Angſt und finden ihren ſtändigen Halt in ſolchen Handhaben. In den höchſten Schichten der Geſellſchaft, da wo der Ueberfluß ſich ergießt, iſt das gleiche Laſter wie da, wo die Oede des Mangels alles ausdörrt: Bigotterie und zu jeder Unthat entſchloſſene Genußſucht. Wer die Menſchen innerlich frei machen will, müßte hier die Angſt um das Daſein von ihnen nehmen können ....

Allerlei abenteuerlicher Aberglaube wie ausſchweifendes Rachegelüſte bewegte die Gemüther.

Am gefaßteſten war die Gundel, die Mutter des Sanscülotten, ſie ſagte, wenn nur ihr Mann ſeine paar Monate Strafe jetzt gleich im Winter bekäme, damit er das Sommergeſchäft im Feld nicht verſäume. Die Pfarrerin war überall hülfreich. Sie nöthigte die Frauen, die nicht mehr regelmäßig kochen und in Mißmuth das ganze Hausweſen zerfallen laſſen wollten, muthig ihren Pflichten nachzukommen und wo ſie nicht mit guten Worten durchdrang, griff ſie und das Madlenle ſelber zu, und ſchon um das abzuwehren, mußten

die müßig Jammernden Hand anlegen. Der Pfarrer ließ ſich faſt gar nicht ſehen, er war, wie Eugen vom Vikar erfuhr, damit beſchäftigt, Goethe's Iphigenie in's Griechiſche zu überſetzen.

Eugen hatte ſeine beſondere Freude an dem reſoluten Weſen der Pfarrerin, und wie zwei hülfreiche Menſchen an einem Krankenbett ſchloſſen die Beiden einen ſchönen Bund. Die Pfarrerin klagte über die Nachläſſigkeit dieſer Menſchen, die im Sommer zu träg ſeien, um ſich allerlei blühenden Thee einzuthun und ihn oft nachher aus der Apotheke holen müſſen. Die Pfarrerin wollte nichts davon wiſſen, da Eugen ſolches bildlich nahm und behauptete: die Leute holten ihre ſelbſtgewachſenen Gedanken auch wieder aus der Schul- und Kirchenapotheke, ſtatt ſie friſch von Feld und Baum zu nehmen.

Eugen konnte nicht umhin, bei den Hülfeleiſtungen ſo vieler Armen ſeine Freude an der wiederholten Wahrnehmung auszudrücken, daß dieſe Menſchen ſo gern bereit ſind, ihr ganzes Beſitzthum — ihre Arbeitskraft — in der Wohlthätigkeit für Andere preiszugeben. Die Pfarrerin dagegen folgte ganz anderen Gedanken. Sie kannte das herbe Ergebniß dieſes Ungemachs, das faſt noch ſchmerzlicher war als das Ungemach ſelber: das Mißtrauen, der böſe Blick, mit dem man ſich nun Jedem zuwendete, den man ſonſt unbefangen und vertrauensvoll anſah, das war ein Gift, in dem das beſte Herzblut der Menſchen verdarb. Die Argwöhnenden und die Beargwohnten werden gleich verderbt und das Uebel ſchwindet nicht damit, wenn einſt das Räthſel

ſich löst; das unrecht gekränkte Herz verſäuert und das argwöhnende hat ſeine Unſchuld unwiederbringlich verloren.

Man vermuthete zunächſt den Mäuerleswerner, den Kloſemichel oder den Vigil als Angeber, dieſen letztern argwöhnte man beſonders deswegen, weil des Rainbauern Karle, ſein ehemaliger Kamerad, verhaftet wurde und es gab viel Gerede, daß der Vigil ſich in dem jungen herrenloſen Anweſen des Karle umhertrieb, als wäre es ſein eigen und daß die junge Frau dies keineswegs zu hindern ſchien. Sogar der Kirchbauer war verdächtig, da mehrere ſeiner Feinde verhaftet waren, und wieder behaupteten viele Stimmen, der Krämer Maier habe Alles angezettelt und habe ſich nur verhaften laſſen, damit er jeden Verdacht von ſich abwälze. Als Eugen auf dieſes letztere bemerkte:

„Es iſt gräßlich, wie man die verkreuzte diplomatiſche Intrigue ſelbſt dem einfachen Sinn des Volkes geimpft hat," da entgegnete die Pfarrerin:

„Das Volk iſt gar nicht ſo einfach, wie Sie glauben. Am ſchlimmſten iſt, daß Ihr Schützling Bartelmä am allgemeinſten in Verdacht ſteht; er hat für die Leute hier etwas Fremdes und iſt ſeit geraumer Zeit menſchenſcheu."

Eugen erſchrack heftig. Was nützte es, daß er die Unſchuld Bartelmä's betheuerte und ſelbſt dafür einſtand? Er konnte den letzten Beweis ja nicht enthüllen. Jetzt hatte er noch einen perſönlichen Antrieb, der Sache ungetheilten Eifer zu widmen; es wollte ihm aber nicht gelingen, die Spur des Urhebers zu entdecken.

Der Rainbauer, der ſonſt den Pfarrer mit Ausdeutung ſchwieriger Bibelſtellen heimzuſuchen pflegte, hatte jetzt ganz andere Anliegen; der Pfarrer ſollte Ordnung im Hausweſen ſeiner Söhnerin herſtellen, wo es ſeit der Verhaftung des Karle gar ausgelaſſen hergehe, ſo daß die Frau ihm auf ſein Einreden mit derben Schimpfworten das Haus verbot, das von ihrem Zugebrachten erkauft ſei. Es gelang aber weder dem Pfarrer und ſeiner Frau, noch dem Vikar, etwas auszurichten. Nun ſollte Eugen verſuchen, was er vermöge.

Das Haus des Rainbauern Karle lag einſam auf einer Wieſenanhöhe; das ganze Anweſen war von einem Ausgewanderten erkauft und neu hergerichtet. Es war in der Abenddämmerung, als Eugen in die Stube eintrat. Er traf die Frau allein am Spinnrad, ſie ſtand nicht auf bei ſeinem Eintritt und erſt als ſie erkannte, wer er ſei, erhob ſie ſich raſch und drückte ihre Verwunderung aus über ſeinen Beſuch. Eugen erklärte, daß er hier fremd ſei wie ſie und daß die Fremden ſich beſonders zuſammennehmen und auch gegenſeitig zuſammenhalten müßten, damit die Einheimiſchen keinen Anlaß zu Gerede hätten. Auf dieſe Worte erfaßte die Frau die Hand Eugens mit ſolcher Heftigkeit, daß dieſer innerlich erbebte; ſie hielt ſeine Hand feſt und ſagte bald mit weinerlich klagender, bald mit keifender Stimme, daß ſie hier in dem fremden Orte ſich wie verkauft vorkäme; Niemand nehme ſich ihrer an und ſie müſſe noch Gott danken, wenn Einer ſie in ihrer Einſamkeit heimſuche; das ſei ihr nicht

an der Wiege geſungen, daß es ihr ſo ergehen werde, ſie ſei aus rechtſchaffenem reichem Haus, man dürfe ihm überall nachfragen, ihr Mann aber habe ſchlecht an ihr gehandelt, galgenſchlecht; ſei das erhört, daß man heirathe, eine junge Frau hinſetze, wenn man noch eine Zuchthausſtrafe zu erſtehen habe? Weinen und Schelten, Klagen und Fluchen ging bei der Frau in Einem Zug und zuletzt beſchwor ſie noch den Lehrer, „dem ja Alles das größte Lob und dem man gewiß nichts Böſes nachſagen dürfe," ſich ihrer Verlaſſenheit anzunehmen. Ein Gemiſch von Reumüthigkeit, Lüſternheit und Bosheit ſprach aus Wort und Weiſe dieſer Frau. Als Eugen ſagte, daß ſie bis zur Freilaſſung ihres Mannes zu ihren Eltern zurückkehren ſollte, erklärte ſie mit einem Ton, aus dem man Klage wie Zufriedenheit heraushören konnte, daß das ihr Schwäher nicht zugebe, weil der Forſtknecht in Trenzlingen ſie gern gehabt habe. Und nun gab es erneute Klagen über die Hartherzigkeit der Eltern, wobei die Thränen reichlich floſſen, ſo daß Eugen zwar eindringlich aber auch mild ſie auf die Bahn der Pflicht hinwies. Während Eugen noch ſprach, trat Vigil ein, die Frau ſagte ihm ſogleich, er brauche nicht mehr in's Haus zu kommen. Vigil nahm ruhig und ohne ein Wort zu reden ein Streichfeuerzeug aus der Taſche, zündete die Oellampe an, die auf der Ofenbank ſtand, nahm eine ſilberbeſchlagene Pfeife vom Nagel, ſtopfte und brannte ſie an und ging behaglich ſchmauchend mit einem „Gut Nacht" zur Thür hinaus. Eugen ſchickte ſogleich eine Magd nach dem Rainbauer, die Frau wehrte ab, aber

Eugen beſtand darauf und als der Rainbauer keuchend kam, gab es wieder Schelten hin und her. Eugen ließ das ruhig austoben und ſchließlich gelang es ihm, die Sache dahin zu erledigen, daß die Frau die Entſcheidung ihm anheimſtellte, worauf er dann beſtimmte: daß ſie ſogleich mit ihrem Schwiegervater in deſſen Haus ziehe bis zur Rückkehr ihres Mannes.

Nach vielen Quengeleien wurde dies ausgeführt und nachdem ſie ihre Habſeligkeiten zuſammengeſucht, ſchien die Frau nun wirklich erfreut, die Zänkerei mit ihren Angehörigen und wohl auch mit ſich ſelbſt los zu ſein. Der Rainbauer dagegen verſprach, ſie vorwurfslos zu behandeln.

Es war ein wunderlicher Aufzug, als Eugen mit der Frau und dem Rainbauer in der ſtillen Winternacht in das innere Dorf hineinging. Der Rainbauer ſagte: „Ihr ſammelt feurige Kohlen auf mein Haupt,“ Eugen aber fühlte ſich von dieſem ganzen Verhältniß angewidert. Es giebt Lebenszuſtände, deren Einblick das reine Gemüth wie mit einer Empfindung der Unſauberkeit erfüllt. Eugen ſuchte freie reine Atmoſphäre und dieſe fand er im Hauſe des Bachmüllers, wo Alles voll Freude war, daß die junge Rainbäuerin zu ihrem Schwäher gezogen ſei. Man ließ kein Wort des Tadels über ſie laut werden.

In den Wirthshäuſern wurde um ſo emſiger mit den Karten aufgetrumpft, da man ſich vor jedem Geſpräch, das über Feldbau und Haushalt hinausging, ſorgfältig in Acht nahm; die Karten waren der beſte Ableiter. Es hatte etwas Unheimliches, die Menſchen

mit einander ſpielen zu ſehen, weil ſie ſich vor einander fürchteten.

Beim Bachmüller ſchütteten die Geängſteten ihr Herz aus, dort war eine Freiſtätte; das Haus war wie die Stelle auf einem Kriegsſchiff, wo eine feindliche Kugel bereits eingeſchlagen und wo man nun um ſo ſorgloſer weilen kann. Dennoch war es auch hier herzempörend zu bemerken, wie man die Angſtrufe Mancher als Gewiſſensſchrei ihrer Urheberſchaft ausdeutete. Allgemein war die Klage über Unthätigkeit des Schultheißen, der den Kopf verloren habe. Der Rainbauer vor Allen ſchien vergeſſen zu haben, wie hart er einſt Eugen bei der erſten Begegnung an der Schmiede angelaſſen hatte und lobte den Lehrer überaus, der ſich ſeinerſeits ihm freudig anſchloß; denn es that ihm wohl, daß er ihn bezwungen und nichts Nachträgeriſches in dieſen Gemüthern ſei. Dieſes Gefühl der Dankbarkeit, daß ihm der Rainbauer eine beſſere Seite des Menſchenherzens bewahrheitete, machte Eugen beſonders liebreich gegen ihn, ſo daß der Rainbauer faſt ſchwärmeriſch von ihm ſprach. Jetzt ſähe man, ſagte er überall, was man an dieſem Geisbäuerchen, dem Schultheißen, habe, das laſſe ſich von jedem Gendarmen unterducken und könne nicht feſt auftreten, dazu brauche man einen Gewichtigen oder einen, der das Herz auf dem rechten Fleck habe, das ſei der Schullehrer, der ſei der Sattelgaul, der allein den Wagen ziehe, der ſei überall bei der Hand; man ſei ja verlaſſen und verkauft. Der Kronauer könne von ſeiner kranken Frau nicht weg, der Bachmüller dürfe da nicht mitthun und der Schultheiß ſei der Garnichts.

Eugen wußte noch von Kaidl her: was der Rainbauer verkündete, war Offenbarung der Kirchbäuerin, und er mußte die Klugheit der Kirchbäuerin bewundern, die mitten im allgemeinen Brand ihren Plan zu retten und das Kleinod in der hellen Flamme glitzern zu machen ſuchte. Er vertheidigte nach Kräften den Schultheiß und forderte die Anweſenden auf, die Winterarbeit der Eingekerkerten, dreſchen, holzführen u. ſ. w. gemeinſam zu verrichten. Man vereinigte ſich gern zu dieſem Vorhaben, denn es ſchien Jedem erwünſcht, ſich durch ein Thun von ſeiner Angſt zu befreien.

Vittore leuchtete dem ſpät Abends weggehenden Eugen bis zur Hausthür und ſagte dieſe öffnend:

„Das iſt brav. Wenn man ſo was angerichtet hat wie Ihr heut, kann man gut ſchlafen.“

„Mich freut ſehr, daß Ihr mich lobt,“ erwiderte Eugen, „ich bin wahrhaft lobhungrig.“

„So?“

„Nicht aus Eitelkeit, ſondern weil mir das wieder Vertrauen zu mir ſelbſt giebt, Freude an mir ſelbſt, und das macht beſſer als Alles.“

„Das iſt gut, ſo geht mir's auch. Der alt' Pfarrer hat von der Kanzel herunter immer ſo viel geſchändet und mit Schimpf überhagelt, das thut weh und man kann ſich doch nicht anders helfen, als man ſagt ſich: freilich ſind wir Alle fehlige Menſchen, aber ſo arg biſt du doch nicht. Wenn man Einem was Gutes nachſagt, da wird man immer viel beſſer. Nicht wahr?“

Eugen nickte bejahend, er erfreute ſich an den Aus-

ſprüchen eines Gemüths, das Liebenswürdigkeit und Rechtſchaffenheit noch als eins anſah, laut ſagte er nur:

„Wer ehrlich gegen ſich iſt, in dem kann kein Tugendſtolz aufkommen, und die Welt ſorgt auch ſchon dafür durch Verdrehung und üble Nachrede.“

„Ja, das könnte einen erſt ſchlecht machen,“ ergänzte Vittore, die wohl an häſſige Nachreden aus des Kirchbauern Haus dachte. „Daß mißtreue Menſchen einem Falſches nachreden, das hätt' nichts auf ſich; aber man wird ſelber dadurch giftig und das iſt's ja was ſie wollen und darum muß man ihnen gerad den Gefallen nicht thun. Nun gut Nacht,“ ſchloß ſie.

Wunderlich! Mit der Thür in der Hand ſprach Vittore oft Vortreffliches, da drängten ſich ihr in der Eile fertige Denkergebniſſe zuſammen, während ſie in der Ruhe wortkarg oder befangen ſchien und ſich nicht zu einem ausführlichen Geſpräch bequemte . . .

Eugen ſuchte noch den Bartelmä auf, fand ihn aber nicht zu Hauſe. Er wiederholte ſich die Worte Vittore's noch oft, als er allein war und wie eine liebliche Melodie klangen ſie hinein in ſeine Träume.

Drittes Kapitel.

„Das Ruſele ſagt, der Angeber ſei nicht von hier, dreimal hat es die Probe mit den Karten gemacht,“ berichtete eines Tags der Lipp. Eugen wunderte ſich nicht mehr, daß man in der allgemeinen Rathloſigkeit

ſich ſelbſt an Zauberkünſte wendete, an die man doch eigentlich nicht mehr glaubte. Er ging ſelbſt zum Ruſele und kam ſich jetzt in ſehr verkleinertem Maaßſtabe wie Alexander von Macedonien vor, der einſt die delphiſche Pythia zwang, ihm ein genehmes Orakel zu geben.

Der Haushalt des Ruſele ſah jetzt im Winter noch abenteuerlicher aus, denn zu dem flügelberaubten Storch hatte ſich noch die ſchwarze Ziege und ein Trupp Hühner in einem Gitter in der warmen Stube angeſiedelt. Der braune Knabe rutſchte bei den Thieren auf dem Boden umher als ihr Gefährte und wie er ihnen ſeine luſtigen Weiſen vorpfiff, kicherten die Hühner, gähnte der Storch und meckerte die Ziege.

Wäre Eugen kluger Berechnung gefolgt, er hätte nicht weiſer handeln können, als indem er jetzt, dem einfachen Zug des Mitleids hingegeben, ſagte, er werde darauf denken, wie dem Knaben geholfen werden müſſe.

Ruſele kannte nichts als die Liebe zu ihrem Kind, ſie faßte die Hand Eugens und erzählte, daß ihr zwei ſchöne liebe Kinder geſtorben ſeien, daß ſie vom ſechsten bis zum vierzehnten Jahre täglich ihren Chriſtoph auf dem Rücken in die Schule getragen habe und daß ſie für Eugen an's Ende der Welt gehen wolle, wenn er ihrem Sohn helfe.

Eugen hörte zu ſeiner Befriedigung, daß man ihn im Dorf faſt wie einen Retter anſah und ſeine Aufnahme Lipps — die man ſeltſamerweiſe ehedem als Trotz gegen den Gemeinderath angeſehen — jetzt als echte Gutherzigkeit auslegte. Er bewog nun leicht das Ruſele durch Zureden und durch ein nachhelfendes

Geſchenk, ihre Ausſagen dahin zu beſtimmen, daß der Verräther gar nicht im Ort ſelbſt ſei. Der Verdacht mußte vor Allem von Bartelmä abgelenkt werden, und in der That war jetzt auch ein Karrenſalbenhändler von Trenzlingen, ein verſchmitztes altes Männchen, das mehrere Tage in allen Häuſern herumgeſchlichen war, in den erſten Wurf des Verdachtes gerathen.

Wenn Eugen die Kirchbäuerin beſuchte, nickte ſie ihm ſtets mütterlich zu und ſchluckte dabei, wie wenn ſie ſagen wollte: Du machſt's gut. Am Beichtſtuhl ſagte ſie ſodann: „Mein' Sabine hat's erſt geſtern noch geſagt: der Lehrer iſt zu gut, er läßt ſich von Jedem hin und her ſchicken und die Leute erkennen das oft nicht. Ja, man muß den Nachbar lieben, aber den Zaun nicht einreißen. Wir Weiber wiſſen immer am beſten den Reſpect zu bewahren, den der Mann vor der Welt haben muß. Ihr müſſet nicht den groben Sack mit Seide nähen. Drum jetzt nur ein bisle langſam und ſachte gethan, das iſt geſcheiter und beſſer; der Lehrer iſt ja geſcheit, er weiß ja, wie man im Sprüchwort ſagt: Eſel ſchlecht ſingen, weil ſie zu hoch anſtimmen."

Eugen mußte laut lachen und die Kirchbäuerin fuhr fort:

„Drum jetzt nicht zu gemein machen, ſonſt kommt Alles in den Garten und holt ſich Peterſilie für ſeine Suppe. Die Leute müſſen auch noch hoffen können, wenn man erſt im rechten Amt iſt, dann geht's erſt recht an. Man muß die Morgenſuppe nicht zu groß machen, daß man Abends auch noch was hat. Man muß auch dem Weibergeflenn nicht Alles glauben.

Wegen einem Mann bleibt kein Pflug ſtehen. Die Welt geht ihren Gang fort, ob Eines ſtirbt oder verdirbt, oder ein paar im Gefängniß ſtecken. Die Mannen ſagen's Alle, Ihr wäret der beſte Schultheiß. Vergeſſet nicht, wo Ihr 'nauswollet. Gut zielen iſt gut, aber Treffen gilt."

Man geſteht ungern, daß man minder klug iſt, als man einem zumuthet. Das fühlte Eugen, als er bekennen mußte, daß er vorerſt nur an Erfüllung ſeines jetzigen Berufes denke. Er mußte die Kirchbäuerin gewähren laſſen, da ſie es übernahm, für ſein Beſtes bedacht zu ſein.

Am Sonntag Morgen fand Eugen den Bartelmä endlich zu Hauſe. Als er ſich dem Stall näherte, hörte er drinnen ſingen:

Sankt Martin war ein milder Mann,
Trank immer gern Cerevisiam,
Und hatt' er nicht pecuniam,
So ließ er ſeine Tunicam.

„Du verräthſt dich durch das Lied," ſagte Eugen in den warmen Stall eintretend, wo Bartelmä auf dem Futtertrog ſaß und behaglich ſeine Pfeife ſchmauchte.

„Setz' dich her," ſagte Bartelmä an die Seite rückend, „da iſt noch Platz. Das Lied iſt das einzige Latein, das ich noch kann; es iſt ſchon der Mühe werth, daß ich ein Büffler geweſen bin. Da ſitzt jetzt ein Stück Weltgeſchichte, Marius auf dem Futtertrog und raucht Eigenlob."

„Wie lebſt du denn?" fragte Eugen.

„Hilf mir, du biſt doch ein Philoſoph. Ich denk' jetzt viel. Was liegt daran, ob ich noch dreißigmal den Reps blühen ſehe und noch ſo und ſo vielmal ſchlaf'? Iſt's einmal aus kann's gleich aus ſein. Ich möcht' mir eine Kugel durch den Kopf ſchießen, mir iſt das Leben verleidet und doch iſt mir's wieder ſchrecklich, daß ich ſterben ſoll. Ich möcht' tauſend Jahr leben. Weißt du nichts Gewiſſes von der Unſterblichkeit?"

„Denke dir, daß du tauſend Jahre und noch tauſend Jahre lebſt und immer deine Vergangenheit weißt. Nach fünfhundert Jahren mußt du dich noch deiner Studentenſtreiche erinnern und Alles was nachkommt auch, und immer neue und neue Laſten legen ſich auf deinen Erinnerungsbuckel."

„Halt' ein, mir wird's eng um die Gurgel, es ſticht mich im Kopf, ich werde närriſch; ich kann nicht ſo viel behalten. Die Tabakspfeife iſt doch die einzige gute Geſellſchaft. Verdirb mir jetzt meine Stunde nicht, wo ich ein Baron bin."

„Du? Wie denn?" fragte Eugen ängſtlich, dem es in der That ſchien, daß Bartelmä einen Stich im Kopf habe.

„Jeden Morgen," erwiderte ruhig der Gefragte, „wenn ich aufſtehe, iſt mir's bodenwohl, da bin ich ein großer Herr, da finde ich eine geſtopfte Pfeife, die mir mein Bedienter, mein hochſeliger Adam von geſtern vor Schlafengehen hergerichtet hat und ich brauch' ſie heute nur anzurauchen. Iſt das nicht prächtig? So lang mir die Pfeife ſchmeckt, können mich meinetwegen die Kaffern hier für einen Spion halten."

Eugen hatte nicht recht gewußt, wie er Bartelmä das umlaufende Gerücht mittheilen ſolle, jetzt ſuchte er ihn zu tröſten und ihm eine Erhebung darin zu geben, daß er zeigte, wie er gleich ihm jedes Märtyrerthum über ſich nehmen müſſe; er ſuchte eine Begeiſterung in ihm zu erwecken, da doch dieſe allein uns das Leben leicht macht.

Bartelmä ſchüttelte den Kopf.

„In meinen Adern fließt kein Märtyrerblut, da müßt' mein Herz ein Aff ſein. Ich geb' mein Antheil menſchheitlicher Bedeutung für ein klein Vermögele in der Schweiz, wo ich zwei Kühe darauf halten kann.“ Gleichgültig zog er dann ein Terzerol aus der Taſche und fuhr fort: „Jedes Thierle ſchreit, wenn man's ſchlachtet, nur der Deutſche und das Schaf iſt demüthig und giebt keinen Laut von ſich, wenn man ihm das Meſſer in den Hals ſteckt. Ein Schaf bin ich nicht und ein Deutſcher wahrſcheinlich auch nicht. Wer mich hier anrührt, dem pflanze ich mit dem Sackpufferle da eine Bleibohne in's Hirn; dann werde ich todtgeſchlagen und das iſt mir auch recht. Du biſt zu beneiden. Du haſt's gut.“

„Ich?“

„Ja du, du biſt ein guter Narr und läßt Holz auf dir ſpalten. Die achte Bitt' im Vaterunſer ſollte täglich ſein: Herr Gott! ſchenk' mir eine gutmüthige Narrheit. Plagſt dich mit den jungen Bauerntölpeln herum und könnteſt vierſpännig heidi Galopp fahren. Bet' nur jedesmal, wenn du ſchlafen gehſt: lieber Gott, laß mir meine Narrheit geſund.“

Bartelmä lachte so anhaltend, daß ihm seine Baronenpfeife ausging und er sich von Neuem Feuer schlug. Eugen erwiderte nichts, er stand auf, da es eben zum Erstenmal zur Kirche läutete. Er wollte Bartelmä bewegen, auch mit zur Kirche zu gehen, aber dieser schlug die Beine über einander und sagte: „Ich wart' schon lang auf das Bimbam, das Glockengeläute klingt gar schön, wenn man dabei in der Ferne sitzt und seine Pfeife raucht."

Die Worte, in denen dann Bartelmä seinen Spott über die Friedensstiftung Eugens bei des Rainbauern Karle ausließ, und die Art wie er die Feindseligkeit Vigils schilderte, der ein wohlbeschlagener Spitzbub sei, machten, daß Eugen den Bartelmä ohne Abschiedswort verließ.

Mit tiefem Mißbehagen ging er von dem Menschen, der ihm so morsch erschien, daß ihm alle Spannkraft fehlte, um sich etwas anderes als träges Behagen zu erobern.

In der Kirche war eine seltsame Rührung, es wurde ein Kind des Schlossers Vinzenz getauft und Alles weinte, als der Pfarrer mit stockender Stimme sagte, daß der Vater seinen Sprößling noch nicht gesehen, da er gefangen sitze; er forderte daher die Gemeinde auf, Vaterstelle an dem Neugebornen zu vertreten. Dann predigte der Pfarrer die gleichen Gedanken und fast mit denselben Worten, die die Pfarrerin bei ihrem Zusammentreffen mit Eugen in den zerrütteten Familien ausgesprochen hatte, nur mit dem einzigen Unterschied, daß er die regelrechten drei Betrachtungen

daraus machte. Beſtätigte ſich die Sage, daß die Pfarrerin soufflire und wurde ſie nicht mit Unrecht Frau geiſtlicher Herr genannt? Der Prediger konnte keine rechte Ausgleichung finden zwiſchen der ſittlichen Nothwendigkeit einer loyalen Angeberei und den beſtehenden Zuſtänden. Noch ſeltſamer aber nahm ſich aus, daß die Gedanken von der traurigen Verderbniß der Angeberei einem Bibeltext angequält wurden, wozu die Geſchichte der Kundſchafter im Lande Kanaan ausgewählt war. Eugen mußte viel darüber nachdenken, wie es einſt werden ſolle, wenn man die Wahrheit rein auf ihre eigene Begründung geſtellt, verkünden werde; und doch, eine Anknüpfung an Anerkanntes, an Autoritäten, ſtellt die Seele gleich auf das Erbe fremder Errungenſchaften. Will das kommende Geſchlecht nicht dem vergangenen glauben, ſo giebt es keine Wirkung über das unmittelbare Daſein hinaus und zuſammenhanglos zerfällt die Welt — Nein, die Blätter fallen ab, ſie haben für ihre Zeit gelebt, der Stamm bleibt und treibt den neuen Frühling aus ſich.

„Herr Lehrer! das Nachſpiel!“ rief des Schloſſers Dagobert, Eugen hatte nicht gehört, daß die Predigt zu Ende war und rauſchend ertönten nun die Orgelklänge; ſie rauſchen dahin und verhallen, aber immer werden friſche Hände das tonreiche Werk erklingen und neue Weiſen aus ihm erſchallen laſſen ....

Im Pfarrhaus — wo Eugen heute zu Gaſt war — herrſchte eine eigenthümlich feierliche Stimmung; es war, als ſäße man in der Kirche zu Tiſch. Das ſonſt ſchlaffe Antlitz des Pfarrers hatte etwas glänzend

Geſpanntes, die Pfarrerin und Adelheid kamen mit glühenden Wangen aus der Küche und als das Madlenle die Suppe brachte, trat es ſo leiſe auf, daß man es kaum hörte und ſelbſt der Hector ſchien feſtlich geſtimmt, er ſchnupperte an dem weißen Linnen, das auf dem Tiſch ausgebreitet lag, das war wohl ſein Geruchskalender; ſeine zufriedene Miene ſchien zu ſagen: jetzt weiß ich, daß heut' Sonn- und Kalbsbratentag iſt.

Man ſprach vom Schloſſer Vinzenz, dem man heute getauft hatte und wie ſchön es ſei, daß der Bachmüller ſich freiwillig erboten, Pathe zu ſein. Der Vikar bemerkte, wie begriffsverwirrend es in anderen Beziehungen wirke, daß die Zuchthausſtrafe in der Meinung der Menſchen ihren entehrenden Charakter verliere, und darum eine Amneſtie ſchon eine ſittliche Nothwendigkeit ſei. Eugen ſtimmte bei, während ſonſt Alles ſchwieg.

Als man auf die Predigt überging ſagte Eugen, daß ihm bei den Kundſchaftern auch die Reichscommiſſäre in den Sinn gekommen ſeien, die eben ſo grauenvolle Berichte erſtatteten. Der Pfarrer ſchüttelte den Kopf und Niemand ſprach ein Wort, man hörte den Pendelſchlag der Wanduhr auf dem Corridor. Eugen bereute ſchnell, die gehobene Stimmung des Hauſes vielleicht verletzt zu haben und ging dann beſcheidentlich auf den feierlichen Scherz ein, den jetzt die Pfarrerin anzuregen wußte; plötzlich aber wurde er erſchüttert als ſie ſagte: es wäre doch ſchade, wenn die Vittore mit dem Bernhard aus dem Dorf wegzöge, es könne dann leicht ſein, daß auch die Eltern das Dorf verließen und

nach Trenzlingen übersiedelten. Adelheid setzte zum Troste Eugens hinzu, sie glaube nicht, daß Vittore den Bernhard heirathe.

Viertes Kapitel.

„Der Herr Hauptmann sind dagewesen und lassen Sie schön grüßen," berichtete Lipp dem heimkehrenden Eugen.

„Wer denn?"

„Der Herr Hauptmann von Kronauer."

„Der hiesige?"

„Nein, der Herr Hauptmann."

„Der Bruder also?"

„Sehr wohl," schloß Lipp zitternd. Eugen sah ihn betroffen an. Lipp hatte in seinen Darlegungen etwas Ungelenkes, er ließ sich fast nie aus der Haltung eines Ordonnanz-Rapportes bringen und war dieser verkehrt begonnen, so ließ er sich nur schwer wenden. Eugen mußte ihn daher gewähren lassen, daß er in gerader Linie fortberichtete:

„Der Herr von Kronauer sind mein Hauptmann gewesen und ich war ein Jahr lang Bursche bei ihnen und sie haben mich immer gern gehabt. Wie ich Unteroffizier geworden und wenn wir vom Exerzirplatz heimgeritten sind, haben der Herr Hauptmann oft mit mir gesprochen und haben mich immer bei meinem Taufnamen genannt, und mich nach Allem befragt und sind gegen mich gar nicht stolz gewesen, und wie sie in

Frankreich drüben den König fortgejagt und Republik gemacht haben und auch bei uns Alles Freiheit gerufen und wer da gewollt hat, mit Säbel und Gewehr herumgelaufen ist, da haben der Hauptmann alle Unteroffiziere von der Schwadron zu sich auf die Stube genommen und haben gesagt, daß sie sich fest darauf verlassen, daß wir ehrliche Soldaten seien und auf unsere Ehre halten und uns mit den Civilisten in nichts einlassen, und da haben sie mir noch besonders auf die Schulter geklopft und haben gesagt: Lipp, jetzt kannst du Offizier werden. Wie wir nach der Grenze sind, wo man gesagt hat, daß die Franzosen eindringen wollen, die Algierer, die die kleinen Kinder braten, da waren wir Alle lustig und der Hauptmann haben mich gelobt, weil ich so gut vorsinge. Und wie nun die Freischärler uns anrufen, wir sollen zu ihnen übergehen, da sind wir still gestanden wie die Schilderhäuser und wie sie uns angreifen, da sind wir auf sie los und sie sind davon wie die Spatzen. Wie der Herr Hauptmann die Wunde im Gesicht von einer gestreckten Sense bekommen haben, da bin ich zu Hülfe gesprengt und habe sie herausgehauen und bin zum Feldwebel avancirt und habe das Ehrenzeichen bekommen. Das Jahr darauf, als ich selber Hauptmann war, hat mir ein Freischärler das Ehrenzeichen von der Brust gerissen; hätte ihn nicht gleich darauf eine Spitzkugel niedergeworfen, ich hätte ihn selber zusammengehauen. Wie wir uns also für die Freiheit und Reichsverfassung erklären, bin ich mit allen Unteroffizieren zum Herr Hauptmann und habe es ihnen im Namen Aller offen

geſagt und habe ſie gebeten bei uns zu bleiben, wir wollen keinen andern Hauptmann; der Herr Hauptmann waren ſtreng und ſcharf, aber doch immer ein Vater an ſeinen Soldaten und der beſte Reiter im ganzen Regiment; da haben uns der Herr Hauptmann anders überreden wollen, wir haben aber nicht nachgegeben und mir iſt das Weinen in den Augen geſtanden, wie der Herr Hauptmann Abſchied genommen haben. Seitdem habe ich den Herrn Hauptmann gar nicht mehr geſehen als heut und — Herr Lehrer, ich weiß gar nicht mehr, wer ich bin. Der Herr Hauptmann haben gethan als ob ſie mich nicht kennen, ſie haben mich aber wohl gekannt. Herr Lehrer, ſagen Sie dem Herr Hauptmann, ja — ich weiß nicht was Sie ihm ſagen ſollen."

Lipp athmete tief und Eugen ſchaute nachdenklich in ein Herz, worin eine ſo ſeltſame Confuſion von Soldatenehre, Freiheitsliebe und Subordination war.

Eugen ſelber war durch die Ankunft Leo's ergriffen worden, faſt wie ein Magnetiſirter durch Zwiſchentreten eines Unerwarteten plötzlich nach anderer Seite geriſſen wird. Jetzt war er durch die Erzählung Lipps wieder in ruhiges Geleiſe gekommen. Um ferner keine Minute in Grübeleien über Abgethanes zu verlieren, machte er ſich raſch auf um Leo aufzuſuchen.

Auf der Straße war Niemand zu ſehen, kaum die Fußtapfen eines Menſchen, die ſchnell von dem in ſchweren Flocken fallenden Schnee wieder zugedeckt wurden; ſo ſachte und geruhig fielen die Flocken, daß ſich auf den kahlen Aeſten der Bäume ſtehende Schnee-

wellen bildeten. Aus den verſchloſſenen Fenſtern ſchauten Manche Eugen nach und nickten mit zuvorkommendem Gruß; von des Kirchbauern Haus hörte man den dreiſtimmigen Geſang der Orgelpfeifen und als Eugen am Hauſe vorüber war, vernahm man Lachen und Scherzen, denn der Huſchel hatte drin gerufen: „Bernhard, du ſollteſt der Vittore eine Altweibermühle ſchnitzeln, in der man Alte wieder jung macht. Schau, da geht der Lehrer, der guckt auf den Boden, der findet den Weg wo ein Vogel gegangen iſt. Weißt was für ein Vogel? Eine Schneegans, ſie iſt vorhin auf's Schloß getrabt.“

Am Schloßberg abſeits des Weges fuhren die Schulknaben und Mädchen in Bergſchlitten, ſie hielten inne und ſteckten wie die Hühner vor dem Habicht die Köpfe zuſammen, als Eugen nahte, der ſchon von weitem rufen hörte: „der Lehrer kommt!“ Er trat zu den Kindern und ſagte ihnen, ſie möchten nur ungeſtört in ihrer Luſtbarkeit fortfahren; er ſah ihnen eine Weile zu und der Sanscülotte, der ſich ein Schellenhalfter umgehängt hatte und hier zu regieren ſchien, fuhr ſtehend in ſeinem Schlitten und ſogar ſich eine geraume Zeit auf Einem Fuße haltend, den abſchüſſigen Berg hinab. Die Kinder jubelten laut als Eugen wegging; ihre Luſtbarkeit war nun eine unverbotene.

Bei den zwei Pappeln traf Eugen die vom Schloß kommende Vittore, die ein weißes Tuch über den Kopf gebreitet hatte und gar betrübt ausſah.

„Warum ſo traurig?“ fragte er.

„Ach, ich komm' auch aus einem Trauerhaus.“

„Iſt die Frau Kronauer todt?“

„Noch nicht, aber ſie iſt ſchon ganz verändert, ſie war die Gutheit ſelber und jetzt iſt ſie immer ärgerlich, und ſie hat ſo grauſam viel Langeweil und man macht ſie jähzornig, wenn man ihr von Büchern redet oder ihr was vorleſen will, die Bücher ſind ja an ihrem Unglück ſchuld; und denket nur was ſie für ein Gelüſt hat: ſie möcht' gern gebratene Aepfel haben, aber nicht ſo vom Ofen, ſie will hinaus, an einer Berghalde ſich Feuer anmachen und ſie da darin braten, und da iſt ſie ganz glückſelig, wie ſie ſagt, wie das Feuer ſo gut riecht, wenn man grüne Brombeerſtauden hineinwirft. Heut hat' ſie ein Wort geſagt und dabei hab' ich zum Erſtenmal in meinem Leben den Kronauer weinen ſehen; er fragt, ob ſie Heimweh habe, da ſagt ſie: nein, bei dir iſt meine Heimath und mein Vater ja auch, ich hab' kein Heimweh aber Waldweh; im Wald möcht' ich barfuß ſpringen und ſingen, daß es widerhallt. Und iſt's nicht wunderlich, daß ſie jetzt im Winter ſich ſo ganz in's Frühjahr hineindenkt? Sie ſagt gerade zu ihrem Mann: weißt den Waldweg im Thal am Bach, da iſt der Thau ſo kühl und die Luft ſo harzfriſch und die Vögel ſingen; dahin lockt's mich; wenn ich dahin könnt', wär' ich gewiß geſund. Wie ſie das ſagt, hat der Kronauer ſo laut ſchluchzen müſſen, daß er ohne ein Wort aus dem Zimmer gangen iſt. Die Anni hat Alles was ſie begehren kann, und iſt doch ſo arm daran.“

„Ihr vergangenes Leben erwacht wieder,“ entgegnete Eugen, um doch etwas zu ſagen, „mir iſt es ganz

eigen, mein innigſtes Mitgefühl einem Menſchen zugekehrt zu ſehen, der mir ſo nahe iſt und den ich doch nie ſehen werde."

„Sie will Niemand ſehen, der Leo hat gar nicht zu ihr hineingedurft. Warum der jetzt auch gerade hieher kommen muß? Sie hat ihn nie leiden können."

Ein Rollengeklingel weckte plötzlich die Beiden. Im pelzbedeckten Schlitten kam Leo daher gefahren. Vittore ging ſchnell davon, indem ſie ſagte, ſie müſſe noch zur Vinzenzin. Leo hielt die Pferde an, als er bei Eugen war.

„Ihr Bedienter wird Ihnen gemeldet haben," ſagte er, „daß ich bei Ihnen war. Vergeſſen wir unſer rencontre. Ich geſtehe meine Uebereilung ein. Das wird Ihnen genügen. Wollen Sie mit nach Röthhauſen fahren? hier iſt noch Platz."

Eugen dankte und Leo fuhr fort: „Seltſam ſchließt ſich unſer Geſpräch jetzt ab. Es iſt doch gut, daß wir den Luxus der Glashäuſer haben; mein Bruder hat keinen Wintergarten und ich fahre deswegen nach Röthhauſen. Meine Schwägerin wünſcht Blumen zu haben, die ich jetzt holen will: Alpenroſen, und à propos, wiſſen Sie vielleicht, welch' eine Blume das Volk Waldvögelein nennt? Wir können das nicht herausbringen."

„Das iſt die weiße Orchidea."

„Gut, gut, danke. Sie wiſſen vielleicht auch was meine Schwägerin mit ihren Ewigkeitsblümli meint?"

„Das ſind Immortellen. Da Sie an unſern Disput erinnern, ſo hab' ich nun auch mein Theil Sieg.

Die Dinge um uns her haben für uns andere Namen als für das Volk. Das ist ein Splitter aus jener großen Trennungsmauer."

„Sie haben gesiegt. Auf Wiedersehen," schloß Leo, schnalzte mit der Zunge und rasch flogen die Pferde dahin.

Eugen war es erwünscht, daß das erste Zusammentreffen mit Leo eine freie Unbefangenheit festgesetzt hatte; er verzichtete darauf, daß irgend Jemand erkennen möge, welch ein Martyrerthum er sich auferlegt, ja dies innere Bewußtsein verbreitete ein solches Frohgefühl über seine Seele, daß er vom Wege umkehrte, um in der Einsamkeit seiner Behausung ohne Ansprache eines fremden Menschen zu bleiben.

Still dreinstarrend dachte er sich dann aus, wie mächtig Stephanie um seinetwillen mit Leo gerungen haben müsse, bis dieser sich zu solcher freien Abbitte bewegen ließ. Stephanie hat trotz alledem etwas Herzbezwingendes.

Fünftes Kapitel.

In der Schule gab es viel Streit zu schlichten, da die Kinder der Eingekerkerten klagten, daß sie von anderen darob beschimpft worden seien, und dann ward es Eugen schwer, den innern Widerspruch zu schlichten, der zwischen der nothwendigen Achtung vor den Eltern und der vor der Obrigkeit sich theilweise kundgab, ohne zur völligen Klarheit geworden zu sein. Er war jetzt

froh — was ſonſt pädagogiſch zu verwerfen war — daß die Kinder das Räthſelhafte nicht bis in ſeine äußerſten Conſequenzen verfolgen, ſondern an einem beliebigen Punkt Halt machen. Behutſam achtete er darauf, dieſen Widerſpruch nicht ganz zu wecken. Jetzt mußte Eugen jenes erſten lärmenden Abends in der Sonne gedenken; das Schickſal hatte ihm eine harte Probe geſtellt, die Vermittlung zwiſchen Gehorſam und Freiheit zu bewerkſtelligen. Zu ſeiner Ueberraſchung hörte er aber, daß der Sanscülotte den Haſenſchartigen und des Schmieds Chriſtian dazu angeſpornt habe: ſie wollten ſich Meſſer anſchaffen und wenn ſie groß ſeien, alle Ariſtokraten niederſtechen. Da war die Schlange in dem Paradieſe des Jugendlebens. Eugen ſuchte ſie mit aller Kraft zu bemeiſtern und jetzt ſah er ein trauriges Ergebniß davon, daß er im Beginn ſeiner Schulwirkſamkeit auf unbedingte Offenherzigkeit gedrungen hatte; eine graſſirende Angeberei war daraus entſprungen. Alles dies machte Eugen unter der Laſt ſeines Berufes erſeufzen, und mit Aufgebot ſeiner ganzen Kraft bewährte er das Verfahren Deegers und es gelang ihm, mitten in der allgemeinen Unruhe die Kinder in lebhafte Thätigkeit und Pflichterfüllung zu verſetzen. Dennoch konnte er tagelang den Kummer nicht überwinden, der darin liegt, in der Auflöſung aller Rechts- und Sittlichkeitsbegriffe feſte, ganze Menſchen zu bilden, den natürlichen Widerſtand gegen das Verkehrte zu befeſtigen, ohne ihn ausarten zu laſſen.

Sie haben recht, die Leo's und Alle, die die Volksbildung verhöhnen; geſunde, vollkräftige Naturen ſchaffen,

richtig denkende Geiſter wecken, daß ſie zum Verkommen oder zur Empörung verdammt ſeien .... die ſittliche Erziehung iſt nur möglich in einem ſittlichen Staat, und doch kann dieſer nur werden, wenn jene ihn gründet; wer hilft da heraus? ....

„Willkommen lieber Deeger," rief Eugen eines Morgens und umarmte den eintretenden Freund wie einen Retter.

„Geht dir's auch wie mir?" ſagte Deeger alsbald, „wenn ein Freund zu mir kommt, iſt meine erſte Frage: wie lange hab' ich dich? Da richtet man ſich darnach ein. Alſo ich bleibe zwei volle Tage bei dir, ich habe mir dieſe zwei Tage von der Conferenz Urlaub genommen, vielleicht kann ich dir was helfen; du wirſt deine Noth haben bei den politiſchen Brandlegungen, die jetzt hier im Schwange ſind."

Wie glücklich war Eugen, daß der Freund ſo getreulich ſeiner gedacht. Als Deeger jetzt erzählte, daß ſeine Mutter wohlauf ſei und daß er dies zum Theil einer beſſern Pflege verdanke, die er ihr durch ein anonymes Geſchenk habe bereiten können, da jubelte Eugen innerlich; aus jener häßlichen Nacht in Röthhauſen war noch eine gute Frucht entſprungen.

Eugen wurde jetzt erſt daran erinnert, daß in dieſer Woche die Schulconferenz ſtattfinde. Als er nun ſeine Klage über die geheimen Mißſtände der Schule mit den Worten ſchloß:

„Die Antwort auf die Frage nach Beſeitigung der abſtracten Methode liegt einfach darin: verſittlicht und vernünftigt unſer Leben und die Schule wird nicht

mehr abſtract ſein können oder eigentlich ſein müſſen," da erwiderte Deeger:

„Wärſt du gläubig, würde ich dich an den Troſt in der Religion, an die höhere Führung des Menſchengeſchlechts verweiſen. Ihr Ungläubigen — ich weiß nicht, wie ihr das macht — ihr müßt es aber zu gleicher Erhebung zu bringen ſuchen, indem ihr vom Einzelnen ab auf die große ganze Geſchichte ſeht."

„Die Unterbringung des Einzelnen in der Geſchichte iſt ſchwerer als gegenüber der Idee Gottes," erklärte Eugen und hatte dabei einen ſchweren Stand, weil derjenige, der das Maaß der Dinge aus ihnen ſelbſt nimmt, im Einzelnen immer dem nachſteht, der ein abgekerbtes äußeres Maaß mitbringt. Die Freunde brachen indeß bald ab. Deeger erfriſchte Eugen ſchon durch ſeine Anweſenheit, durch den friſchen Athem ſeines Geiſtes, wie uns die Natur draußen erquickt, die in ſich gefeſtet, den Kreislauf ihres Lebens vollendet.

Das waren nun zwei ſonnige frühlingsfriſche Tage mitten im Winter, die Eugen mit Deeger verlebte. Dieſer half ihm in der Schule, wo trotz des ſtreng eingehaltenen Schulplanes manche Verwahrloſung eingeriſſen war; beſonders bemerkte jetzt Eugen, daß er das gleichzeitige Beſchäftigen der verſchiedenen Schulklaſſen zu wenig verſtanden hatte, und am Abend ſaßen die Freunde mit Bernhard, der ſich zu ihnen hielt, in traulichen Geſprächen in der Bachmühle.

Eugen war ganz glücklich, den Freund hier als Ehrengaſt bewirthet und werthgeſchätzt zu ſehen. Er geſellte ſich am erſten Abend zu Vittore, die in der

Küche das Eſſen herrichtete und hier verkündete er ſeine Freude, ein Haus zu haben, in dem er ſo daheim ſei, daß er ſeinen Freund dorthin zur Bewirthung bringe.

„Der Prügele iſt bei uns wohl bekannt," entgegnete Vittore und Eugen erfuhr jetzt, daß Deeger dieſen Spottnamen hatte. Als er ſeine Verwunderung darüber ausdrückte, erklärte Vittore:

„Das iſt nicht ſo bös gemeint, gerad im Gegentheil, ſo glaub' Ich wenigſtens; man ſagt zu einem Kind, das man gern freſſen möcht': o du wüſter Teufel! und man will doch ſagen: o du herziger Engel! Der Prügele iſt aber juſt keiner, wenn er auch die Engel aus der Holzecke nicht mag."

„Deeger und der hieſige Kronauer haben viel Aehnlichkeit," fuhr Eugen fort.

„Wie meinet Ihr das?" fragte Vittore, indem ſie einen Tannenaſt zweimal zerbrach und in's Feuer legte.

„Deeger würde ſich vortrefflich als Gutsbeſitzer und Kronauer eben ſo als Lehrer ausnehmen; es iſt nur Zufall des Schickſals, daß der eine da, der andere dort ſteht."

„Ich hab' ſchon gemerkt, es iſt Eure Liebhaberei, die Menſchen 'rauf und 'runter und in anderes 'neinzuſtellen. Wozu iſt das gut, wenn man fragen darf?"

„Das giebt ein freies Urtheil über die Menſchen an ſich, unabhängig von ihren Verhältniſſen; ich denke mir manchmal die Welt anders als ſie iſt. Verſteht Ihr mich?"

„Freilich, aber die Welt wird dadurch doch nicht

anders. Ich kenne den Kronauer als Baron und den Prügele als Lehrer und mach' nichts anderes aus ihnen. Da hätt' man viel zu thun, wenn man ausdenken wollt': was wäre der Klosemichel, wenn er Kaiser wär' und was der Sonnenwirth als General? Wenn ein Jedes nur auf seinem Platz rechtschaffen ist."

In der Stube sagte der Bachmüller: „Wir hätten den Herrn Deeger gern auf Eurem Platz gehabt, Herr Lehrer, und Ihr, die Kirchbäuerin hat doch recht, wäret ein wackerer Schultheiß, glaub' ich; heißt das, Ihr seid gewiß auch ein guter Lehrer, gewiß, gewiß," seine schwere Rede ging stets in unartikulirtes Brummen aus.

Als man dann über die Nichtanwendung der Körperstrafen sprach, behauptete der Bachmüller: ganz kleine Kinder seien noch wie Thiere, die müßten Schläge haben um gehorchen zu lernen, die Vittore habe von ihrem vierten Jahre an kein „Schläpple" mehr bekommen.

Bernhard erzählte von Beobachtungen, die er an Thieren, besonders an Vögeln gemacht, die ihre Jungen nie züchtigten.

Es war ein traulicher wohlangeregter Abend und bis tief in die Nacht hinein spann sich noch das Zwiegespräch der beiden Lehrer im Schulhause. Eugen lachte einmal laut, als er vernahm, daß das Gerücht ihn mit des Kirchbauern Sabine, mit des Schäufler-Davids Marie, mit der Vittore aus der Bachmühle, mit der Baronin Hunold und mit der Stiftsdame Theorosa von Schüttenhelm verlobte.

Frisch auf Kameraden auf's Schusters Rapp. Wer zu spät kommt, legt das Ei neben das Nest," so sang eine mächtige Stimme am frühen Morgen; es war die Schnörkels.

Es war gut, daß Deeger da war, denn Eugen hätte es nicht verstanden, bei dem knickerischen Feilschen Schnörkels die entsprechende Summe für das überzählige Klavier zu erhalten. Als Schnörkel endlich den Beutel herauszog, zeigte sich, daß er sich noch auf eine weit höhere Summe gefaßt gemacht hatte.

Sechstes Kapitel.

Schnörkel war heute besonders aufgeräumt und doch lag wieder in seiner Heiterkeit etwas Erzwungenes, es war nicht recht ersichtlich warum. Der Weg ging über Alsfeld und man rief dort den Lehrer an, aber seine Frau berichtete, er sei schon voraus gegangen, er habe Geschäfte in der Stadt.

„Weißt du was Geschäfte haben bei einem Dorfschullehrer bedeutet?" fragte Deeger, und als Eugen verneinte, fuhr er fort: „Für zwei Kreuzer Federn und ein Buch Papier oder bei einem Marktschuhmacher ein Paar Stiefelchen für den Knaben kaufen, das heißt in unsrer Sprache Geschäfte haben."

Schnörkel war still geworden, nur einmal sagte er in die Hände pustend: „Es ist so kalt, daß die Elster auf dem Zaun bei Zeiten die Windeln trocknet."

Man wußte nicht, war es Scherz oder Ernſt, als er noch hinzufügte, wenn die Revolution geſiegt hätte, wären die Lehrer mit Extrapoſt zur Conferenz gefahren und brauchten nicht mit aufgeſtreiften Beinkleidern in grimmer Kälte unwegſame Pfade zu ſtampfen.

Deeger fand es gerade erſprießlich, daß man einmal in Wind und Wetter hinausgeſchickt ſei, und Eugen legte unwillkürlich die Hand auf die Schulter des Freundes, als dieſer hinzuſetzte: „Wir ſollten uns öfter rauhen Beſchwerlichkeiten ausſetzen, dann würde auch die Verweichlichung aufhören, die zuletzt ein ſtubenhockeriſches Volk macht, das keinen Puff mehr aushalten kann.“

Deeger war gegen ſeine Gewohnheit heiter geſprächſam.

Im Alsfelder Wald, durch den ſich jetzt der Weg hinzog, trafen ſie unverſehens auf Bartelmä, der mit zwei Pferden die gefällten Baumſtämme zu Thal ſchleifte. Eugen gab ihm auf ſeine Bitte einige Cigarren und mußte lächeln, als Schnörkel beim Weggehen bemerkte, der Holzknecht habe ein „mediatiſirtes Geſicht, das wohl beſſere Tage geſehen habe.“

Im nächſten Dorf, wo Bruder Weiland wohnte, trafen ſie auch den Kopfrechner. Es war unverzeihlich von Deeger, daß er dem Freunde nicht kundgegeben, wie der Kopfrechner erſt vor wenigen Wochen das nachgeſuchte Dienſtehrenzeichen erhalten hatte. Ein Herz, auf dem ein Orden ruht, ſoll das nicht anders ſchlagen als zuvor?

Der Kopfrechner war heute ganz verändert, der ganze Stolz ſeiner zwei und vierzig Dienſtjahre ſprach

aus ihm und mit großem Behagen sah er auf das fürstliche Ehrenzeichen, das wie ein großer Thaler an dem bunten Ordensbande auf seiner linken Brust glänzte.

Man war bei der Amtsstadt angelangt, Deeger ermahnte den Freund, noch vor der Versammlung den Schulinspector zu besuchen.

„Du mußt nicht vergessen," sagte er, „daß du wegen deines Schwagers politisch anrüchig bist, laß dich also vom Chef etwas abkanzeln und höre ruhig zu. Er gehört zu den angriffslustigen Pietisten und vergißt es uns nie, daß wir uns im Jahre 48 selbständig gegenüber der Kirche machen wollten; er ist beständig in auffätziger Stimmung, als ob er bei der gewöhnlichsten Rede einem Widerspruch zu antworten habe, stets mit fiebernden Pulsen, als käme er aus einem Zank; er kommt aus dem Zank mit dem Jahr 48, schimpft stets auf den Egoismus der Menschen überhaupt und der Lehrer insbesondere und verlangt Buße. Auf sein kirchliches Ansehen ist er besonders eifersüchtig, er heischt die Ehre nicht für sich, sondern für seine geistliche Würde. Wir werden ihn nicht lange mehr behalten, er will Seminardirector werden und unter den jetzigen Verhältnissen wird er es auch. Also schweig', leid' und ertrag'."

Mit diesen Ermahnungen trat Eugen in das Wirthshaus. Er fand in dem Inspector einen robusten Mann von etwa fünfzig Jahren, der den Eintretenden zuerst lang fixirte und dann die Rede hielt, die Deeger geweissagt hatte; der landesherrliche Commissar, ein schmächtiges Männchen mit blonder Perrücke und einer

weißen Halsbinde, die auf der Bruſt mit einem brillanten Rheinkieſel zuſammengehalten war, ſpielte während deſſen mit einer goldnen Doſe. Eugen hatte kaum ein Wort geſprochen, als er mit einer Handbewegung verabſchiedet wurde.

In der Stadtſchule, wo die Conferenz gehalten ward, ging es luſtig her; die Stadtlehrer in ausgedienten ſchwarzen Fracks machten die Anordnungen. Die Schulbänke waren auseinandergerückt, um für die Erwachſenen Raum zum Sitzen zu gewähren; an dem mit einer Tyrolerdecke bekleideten und mit Schreibzeug verſehenen Tiſche ſtanden drei Stühle.

Nach und nach ſammelte ſich die Mannſchaft, meiſt bleiche, magere Geſtalten mit eingedrückten Brillen vor den tiefliegenden Augen. Schnörkel wies lachend auf die Füße der Ankömmlinge hin, an denen man die Bodenkunde des ganzen Bezirks ſtudiren könne. Männiglich beglückwünſchte den Kopfrechner und wendete behutſam das Ehrenzeichen auf ſeiner Bruſt hin und her; der Kopfrechner ſteif vor Seligkeit ließ ſolches geſchehen und nahm nur hin und wieder doppelte Priſen.

Eugen ſah ſich von Allen begafft und ſeinen zuvorkommenden Gruß flüchtig erwidert; nur einige jüngere Lehrer hießen ihn freundlich willkommen. Auf ſeine Frage an Deeger erinnerte ihn dieſer daran, daß er darin keine perſönliche Beleidigung zu finden habe, die Meiſten ſeien feig und knechtiſch; Brod! ſei ihr einziges Dichten und Trachten, die jüngeren ſeien noch etwas ſorgloſer, die älteren aber fürchteten durch Vertraulichkeit mit Eugen bös angeſchrieben zu werden.

Der Kopfrechner forderte zwei Collegen auf, mit ihm zu gehen, um die Herren abzuholen. Man rief allgemein den Namen Deegers, aber auf die Bitte Eugens blieb er bei ihm; Bruder Weiland und der Musterlehrer Rautenſtrauch, ein ſtarkgliedriger großer Mann mit boshaftem Geſicht, das noch einen ſeltſamen Ausdruck dadurch erhielt, daß er beſtändig mit beiden Händen ſeinen lahmen Hemdkragen aufrecht hielt und ſo das Geſicht noch zuſammenpreßte, wurden als Deputation auserſehen, zu welcher, wie es ſchien, der Kopfrechner ein altes Recht hatte.

Nun ging's an ein Durcheinander der Rede, das Schnörkel damit bezeichnete: „Wenn man dem Teufel den Finger giebt, tanzen die Mäuſe auf dem Tiſch herum.“

Die ſich bei der Conferenz hervorthun wollten, ſetzten ſich auf die erſten Bänke, die mit ſtillen Vorſätzen weiter zurück. Schnörkel poſtirte ſich auf die letzte Bank hinter Eugen und Deeger.

Mit Geräuſch erhoben ſich plötzlich alle Anweſenden: der Inſpector und der Commiſſar, geleitet von vielen Geiſtlichen, für die Stühle geſtellt waren, traten ein. Nun wurde der vierſtimmige Choral: „Mit dem Herrn fang' Alles an“ geſungen. Der Inſpector ſprach noch ein kurzes Gebet und ernannte hierauf zwei der jüngeren Unterlehrer zu Protokollführern, ſie ſetzten ſich mit Bücklingen an den Tiſch. Der Inſpector berichtete, wie viele Antworten auf jede ſeiner Fragen eingegangen und ohne irgend einen Namen zu nennen, ſondern nur nach der Nummer erklärte er den Inhalt und gab eine Kritik, die ihre Spitzen beſonders ſcharf gegen jede nicht „auf der

Schrift ruhende" Anſicht kehrte. In der Regel vertheidigten nicht die Verfaſſer ſelbſt ihre Darlegungen, ſondern ermahnten Andere dazu. Nur Einer, ein kräftiger junger Mann mit freiem Antlitz — Deeger nannte ihn Göritz und berichtete, daß er in der Strafcompagnie der Lehrer ſtehe und wegen ſeiner Freiſinnigkeit auf eine ſchlechte Stelle in ein elendes Dorf verſetzt ſei — erhob Einſprache gegen die Entſtellung ſeiner Anſichten. Die Geiſtlichen miſchten ſich in die Verhandlung, der junge Mann wagte nicht, ihnen entgegen zu treten; erſt als der Muſterlehrer Rautenſtrauch ſich auch zu den Gegnern geſellte, ſagte er heftig: „Sie verſtehen gar nicht, was ich meine."

„Das laſſe ich mir nicht von einem Unterlehrer ſagen," rief Rautenſtrauch und der Inſpector verwies Beide zur Ruhe. Jetzt lobte er eine andere Abhandlung als beſonders erbaulich und gediegen und las einige Stellen vor; da nannte Göritz Buch und Kapitel, aus dem das abgeſchrieben war. Schnörkel raunte zu Eugen hinüber: „Noth macht Diebe und Gelegenheit bricht Eiſen."

Die hinteren Bänke lachten und zu allgemeiner Erheiterung wurde die Bemerkung Schnörkels laut verkündet; der Lehrer von Alsfeld, der Eugen zur Linken ſaß, bückte ſich tief zwiſchen die Bank und hob die Stiefelchen auf, die er für ſeinen älteſten Jungen gekauft hatte.

Die Debatten wurden lebendiger. Bruder Weiland war ſehr ſalbungsvoll und ein hagerer Mann mit einer heiſern Stimme, in der jedes Wort wie in Baumwolle gewickelt klang, kramte das Ideal der Erziehung aus, wogegen der raufluſtige Göritz ihm vorhielt:

„Das ist leicht gesagt, aber mach's einmal in der Schule."

Auch Deeger mischte sich in die Verhandlung und vertheidigte die Einwürfe gegen seine Beantwortung der Frage: wie eine lebendigere Betheiligung der Eltern an der Schule erzielt werden könne. Er beharrte dabei, daß nur die freie Schulgemeinde das Ersprießliche erzeugen könne. Er verhehlte die Mißstände nicht, die vorerst in der Schule als reiner Gemeindesache eintreten würden; man könne aber nicht von den Eltern verlangen, daß sie Einmal zur Theilnahme aufgerufen, Einmal daraus verwiesen werden können. Als der Inspector spöttisch auf die „sogenannten Grundrechte" hinwies, verwahrte sich Deeger dagegen, daß er die Schule von der Kirche befreien wolle, um sie der Bureaukratie zu übergeben. Indem er hiebei die Lehrer Gemeindediener nannte, erhob sich allgemeiner Widerspruch und nur Göritz stand ihm bei. Eugen blieb schweigsam, er hatte keine Arbeit geliefert.

Es wurde eine Pause gemacht, Viele entfernten sich und der Inspector dictirte das Protokoll. Auch Eugen durchwandelte die Straßen, aber er fühlte sich nicht frei, die gedrückte Atmosphäre des Conferenzzimmers verließ ihn nicht.

Bei dem Buchbinder Gerhard, der neben seinem Handwerk eine kleine Zapfwirthschaft trieb, fanden sich Viele zusammen, um sich an einem Trunk zu letzen. Schnörkel stellte unsern Freund dem nacktarmigen Herbergsvater Gerhard vor und empfahl, ihn zusammenzubringen, wenn er aus dem Leim gegangen sei und

ihn je nach Erforderniß ſteif zu brochiren oder Ruck und Eck in Leder zu binden. Schnörkel hatte es darauf angelegt, Eugen einen Eintrittsſchmaus in die Gilde aufzubürden, aber Deeger und Göritz ſchnitten ihm dieſe Luſtbarkeit ab. Eugen fühlte ſich zu dem warmen Vertheidiger des Freundes hingezogen und er genoß jene wohlthuende Empfindung, die daraus entſpringt, aus der Liebe zu Einem Menſchen alle die zu gewinnen, die ihm anhangen.

Man verſammelte ſich bald wieder, die Verhandlungen begannen von neuem über die noch rückſtändigen Fragen. Der Mittag iſt weit vorgerückt, aber keiner der Lehrer hat den Muth, an ihren Hunger und ihre Müdigkeit zu gemahnen, da zieht der Commiſſar ſeine Cylinderuhr und zeigt ſie dem Inſpector, allgemeines Gemurmel entſteht und der Inſpector vertagt nun lächelnd das Unerledigte auf eine zukünftige Conferenz. Man unterzeichnet nun das Protokoll und erhält den Gulden Taggeld. Die Hand Eugens zitterte als er unterſchrieb und noch mehr als er das Geld erhielt; Niemand bemerkte es, denn ſchneller eilen die Schafe am Abend nicht zur Salzlecke als es jetzt dem Wirthshaus zugeht.

Eugen hatte ſich mit Deeger, Göritz und mehreren Andern zuſammen geſellt. Göritz ſagte Eugen, er ſei mit einem Namens Baumann im Seminar geweſen; er habe geglaubt in ihm den Jugendkameraden zu treffen, ſei nun aber auch zufrieden einen neuen Menſchen zu bekommen.

Der Inſpector ſprach nochmals ein Gebet und während der erſten beiden Gerichte hörte man keine Menſchen-

ſtimme und nichts als das Hantieren mit Löffeln, Meſſern und Gabeln; die Betrachtung der komiſchen Art, wie Viele eine ungewohnte Speiſe verzehrten, erheiterte Eugen. Jetzt erſt begann ein allgemeines Sprechen. Ein ſonnverbrannter Mann mit weißblondem Haar, der ſich Eugen gegenüber geſetzt hatte, fragte ihn, ob er keine neuen Nachrichten von ſeinem Schwager Singvogel aus Amerika habe. Eugen verneinte, indem er über und über erröthete, denn ihm bangte jetzt vor allerlei Nachfragen nach den Familienbeziehungen ſeines Tauſchmannes. Der Sonnverbrannte ging aber ſogleich auf Anderes über, indem er Göritz Vorwürfe machte, daß er den Alsfelder an den Pranger geſtellt habe; Göritz erklärte, daß er den Bruder Weiland für den Dieb gehalten hätte, und Deeger leitete das Geſpräch in's Allgemeine, indem er darauf hinwies, daß die ſchlechtbeſoldeten Lehrer auch die ſeien, die am meiſten in ihrer Ausbildung zurückkämen. Hin und her ergab ſich nun eine lebhafte Erörterung, wie es zu ändern wäre, daß die Bildung überhaupt nicht mehr vorzugsweiſe von einer gewiſſen Wohlhabenheit abhängig ſei.

Deeger erregte heftige Einſprache, als er darthat, daß beſſere Lehrergehalte gewiß nothwendig, daß aber dadurch die Lehrer noch nicht beſſer ſeien. Eine allgemeine Heiterkeit unterbrach den Ernſt. Schnörkel hatte dem Lehrer von Alsfeld, der die nicht flüſſigen Speiſen in einen bereit gehaltenen Beutel geſteckt hatte, alles Eingehamſterte geſtohlen und die Art, wie er das wieder herausgeben mußte, wurde von allgemeinem Lachen begleitet.

Mitten im Scherz erhebt ſich der Inſpector, man füllt die Gläſer und in hohem Ton verdammt der Inſpector zuerſt die Revolution in die unterſte Hölle, lobpreist den Glauben als Quell alles Heils und ſchließt mit einem Hoch auf den Fürſten.

Dreimaliges Hoch und Gläſerklingen. Eugen zerbrach ſein Glas als er anſtieß.

„Geben Sie acht," ſagte Göritz, als wieder Ruhe eingetreten war, zu Eugen, „jetzt rumort dem Muſterlehrer ſeine zukünftige freie Rede in den Ganglien; er geht hinaus, wo ihm Niemand folgen kann, und memorirt dort ſeine Rede nochmals."

Und ſo geſchah es auch. Bald kam der Muſterlehrer wieder und brachte ſeinen höchſt ſalbungsvollen Toaſt auf den Inſpector vor, in dem er trotz wiederholten Einübens doch ſtecken blieb und während die Blicke Aller verlegen ſich auf die Teller hefteten, brachte er nach langem Stottern den beſchriebenen Zettel aus der Seitentaſche hervor und las den Schluß ab.

Der Kopfrechner knüpfte ſogleich ein Hoch auf den landesherrlichen Commiſſar daran und nun aß und trank ſich's viel behaglicher.

Jetzt kam Schnörkel und forderte den Sonnenbraunen, den er Amerikaner nannte, auf, ſeinen Bierbaß zu Ehren des Inſpectors zu einem Quartett zu ſtimmen. Der Angerufene folgte etwas unwillig und Eugen erfuhr nun von Göritz, daß der Freund des Singvogels in einem Streit mit ſeinem Oberlehrer ſeine Stelle aufgegeben, nach Amerika gegangen, den Feldzug nach Canada mitgemacht, nach drei Jahren aber

von dort wieder zurückkehrte und einer der tüchtigsten Lehrer des ganzen Bezirks sei.

Göritz schien in der Stimmung, Eugen ähnlich wie die Baronin die Gesellschaft zu schildern, aber Eugen hatte heute dafür kein Ohr; nur als ihm ein wohlgenährter Mann an der Seite des Commissärs gezeigt wurde, der als Denunziant bekannt sei, fühlte er plötzlich einen so heftigen Schmerz, als ob man ihm eine glühende Dolchspitze in's Herz stoße.

Also auch hier die empörende Verderbniß! Und derselbe Mann sang jetzt den ersten Tenor in den Liedern, die von deutscher Biederkeit sprachen!

Nach dem Schlußgebet entfernten sich die beiden Vorgesetzten und die Lustigkeit wollte eben wie ein gespannter Strom über die geöffnete Schleuße rauschen, als der Musterlehrer wieder einen neuen Damm aufwarf; er zog ein größeres Papier aus der Tasche und erklärte, daß er gewiß einem allgemeinen Wunsch begegne, indem er die Liste zu freiwilligen Gaben vorlege — einen Gulden die Person — um dem Inspector zu seinem baldigen 25jährigen Dienstjubiläum einen Pokal zu „verehren." Alles schwieg. Er gab die Liste weiter. Der Kopfrechner, Bruder Weiland, der Denunziant und mehrere Andere unterschrieben sogleich.

„Ich meine," rief Göritz sich erhebend, „wir sollten zuerst einen Ausschuß ernennen, der die ganze Sache in Berathung ziehe; wir dürfen uns nicht eine Huldigung octroyiren lassen."

Vielfaches Murren wurde hörbar, Göritz hielt ein, der Amerikaner suchte ihn auf seinen Platz niederzu-

drücken, auch Deeger winkte ihm abzulaſſen, aber Göritz blieb ſtandhaft und rief voll Zorn:

„Ich habe nichts gegen unſern Herrn Inſpector, er gehört zu den Beſſeren, iſt auf das Wohl der Lehrer bedacht; aber wir haben im Jahre 48 Vorgeſetzte aus unſerer Mitte verlangt, einſtimmig. Wie nun? Waren wir damals unmündig, oder ſind wir's jetzt? Verlangten wir mit Recht oder Unrecht, daß wenn die Geiſtlichen die Schule beaufſichtigen, ſie auch Lehrer ſein müßten und wir nicht blos die Handlanger ſein wollen? Iſt das vom Herrn Muſterlehrer Verlangte wirklich eine freie Gabe?"

„Ja," riefen viele Stimmen und „keine Rede!" „Abſtimmen!" „Nein, es iſt feſt beſchloſſen," rief Alles durcheinander. Der Muſterlehrer gebot Ruhe und ſagte nur:

„College Göritz hat noch eine abgelagerte Volksrede, die er im Ausverkauf unter dem Fabrikpreis losſchlagen will. Ich bitte, ihn ausreden zu laſſen."

Es gelang Deeger, den ſtürmiſchen Göritz zu bewegen, daß er nichts erwiderte. Die Liſte wurde allgemein unterzeichnet, Viele ſchauten auf, wie ſie die Feder in der Hand hatten, als müßten ſie ſich auf ihren Namen beſinnen; ſo klein die Gabe war, ſie war ihnen doch nicht ohne Bedeutung; oder war's noch etwas Anderes was ſich in dieſen düſter aufblickenden Mienen ausſprach?

Der Name Schnörkels mit ſeinen kecken Einrahmungen nahm den größten Raum unter Allen ein. Als Göritz unterſchrieben hatte und Eugen die Feder reichte, ſagte er:

„Das Ganze iſt doch nur, damit der Muſterlehrer ſich gut Kind macht, weil er früher Demokrat war, und die Schlechtigkeit der Anderen zwingt uns zu Thaten, über die wir uns ſelbſt verachten müſſen.“ Als Eugen unterzeichnet hatte und Deeger die Feder reichte, verkündete dieſer laut, daß er ſich ausſchließe. Auch die Befreundeten ſchalten über dieſen Tell, der ſtets allein handelte; aber Deeger ſchwieg. Als ſich nun der Muſterlehrer, der Denunziant und der kummervolle Lehrer von Alsfeld mit mehreren entfernten, war Deeger der Erſte, der ein Trinklied anſtimmte. Jetzt gab's luſtigen Sang und Schnörkel, der ſich vor dem Inſpector ſehr demüthig und geſchlacht benommen hatte, war ausgelaſſen und ſchien eine Freude daran zu empfinden, der Hofnarr der Geſellſchaft zu ſein. Plötzlich, man wußte nicht, wer angefangen hatte, ertönte das Lied vom deutſchen Vaterland; Göritz brachte ein Hoch „den Slaven, den Thronerben der deutſchen Civiliſation,“ und der Amerikaner ſetzte neue Verſe zu dem alten Liede:

„Was iſt des Deutſchen Vaterland?
Slavonien? Croatien?
Iſt's wo der Raſtelbinder hauſt?
Iſt's wo man Unverlornes mauſt?
O nein, o nein, o nein,
Sein Vaterland muß größer ſein.“

Noch viele Verſe wurden aus dem Stegreif gemacht und mit lautem Halloh begrüßt, auch Eugen ſtellte ſein Contingent. Ein ſeltner Uebermuth war über Alle gekommen und mitten in aller Luſt ſaß der Kopfrechner wie auf

einem Thron, freute ſich ſeiner Ehren und ließ ſich den Wein wohl munden. Eugen fühlte ſich trotz ſeiner innern Bangigkeit vom Strudel der Freude ergriffen.

Siebentes Kapitel.

Der Vollmond ſchaute auf viele nächtliche Wanderer, die in ſtiller und lauter Weinlaune ſich nach allen Wegen zerſtreuten und in ihre Dörfer zurückkehrten.

Jeder ſprach noch vor dem Scheiden zu dem Andern, daß die letzten Lieder und Trinkſprüche wohl keine Maßregelung zur Folge haben würden. Man ſuchte ſich und den Andern zu tröſten, daß man ſich vollauf des fröhlichen Zuſammenſeins freuen dürfe. Eugen ging mit Deeger.

„Wie traurig iſt's," ſagte Deeger, als ſie die Stadt hinter ſich hatten, „ſich in ſteter innerer Auflehnung gegen die Vorgeſetzten zu befinden. Die Philoſophen haben viel darüber geforſcht und geſchrieben, welches das höchſte Uebel ſei. Ich weiß es. Das höchſte Uebel iſt ein dummer oder bornirt boshafter Vorgeſetzter. Ich halte mich darum noch nicht wie ſo Viele für einen Staatsmann, weil ich Oppoſition machen kann; aber erleben möcht' ich's, daß ich mit den Einrichtungen der Welt zufrieden wäre. Ich will nicht zu lebenslänglicher Oppoſition verdammt ſein."

Eugen antwortete nichts. Nach geraumer Weile begann Deeger wieder: „Im Jahre 48 ſollten die Lehrer auch in's Staatsdiener-Paradies mit dem Jenſeits

der ſeligen Penſion. Alles will Staatsverſorgung und vergißt das ächte Leben. Sie ſchreien immer: das Volk iſt noch nicht reif. Es wird freilich eine Verwirrung entſtehen, wenn die Schule Gemeindeſache wird, wie bei allen Reformen; aber es wird Höheres, wahrhaft Lebendiges daraus hervorgehen. Ich habe dir's ſchon einmal geſagt und du haſt's nun heute auf's Neue geſehen: es wird mit unſerm Stande und mit der Volksbildung überhaupt nicht beſſer, als bis Menſchen aus unabhängigen Verhältniſſen, denen nicht ſchon in der Jugend alles Selbſtgefühl abgetödtet wurde, ſich dem Lehrfach widmen; die werden dann dem pfäffiſchen Hochmuth etwas Anderes zu bieten haben als elende Kriecherei. Die Hierarchie verſteht in ihrem Sinn das Richtige, indem ſie den Orden der Schulbrüder erneuert; die freien Menſchen ſollten daſſelbe thun auf ihrem Boden."

Eugen ſtand ſtill, faßte den Arm Deegers und ſagte: „Jetzt will ich dir offen erzählen wer ich bin."

„Kein Menſch hat die rechte Diſtanz zu ſich ſelber," entgegnete Deeger.

„Das iſt es nicht," fuhr Eugen haſtig athmend fort. „Es ſcheint mein Geſchick, daß das was ich ſo gern freiwillig thäte, mir als Nothwendigkeit auferlegt wird. So geht mir's mit meinem jetzigen Leben und was ich mir einſt als Triumph gedacht hatte, dir Alles freiwillig zu erzählen, das muß ich jetzt thun, weil du mir helfen kannſt. In meinem ganzen Leben iſt ein Doppellicht, eine unruhige Beleuchtung, deren ich nicht Herr werden kann.

Höre:

In Mainz, draußen in den Vorwerken, im ſogenannten Gartenfeld, lebte bei einer Taglöhners-Wittwe mit Namen Haberkorn ein ſchlanker Knabe, Eugen Wilibald genannt, er lebte faſt ganz für ſich, denn die Frau ging wenn ſie wohl war, auf Tagelohn oder in das Hoſpital als Krankenwärterin. Wenn ſie dort war, ging es dem Knaben wohl, denn er beſuchte ſie und erhielt gutes Eſſen, ſonſt wurde er oft geſcholten, weil er immerwährenden Appetit hatte. Die Mutter war dabei doch eine gutmüthige Frau, als ſie aber kränkelte und Noth litt, ſchlug ſie den Knaben oft, weil er nicht zu betteln verſtand; dann kam der Knabe oft zwei, drei Tage nicht nach Haus und ſchlief Nachts in einem leeren Regenfaß neben dem Palais des Commandanten. Manchmal erhielt er auch einige Kreuzer, wenn er den Herrſchaften die in's Theater fuhren, den Wagentritt ſchnell herabſchlug, oft aber ging er auch leer aus, wenn es den Leuten zu mühſam war, in die Taſche zu greifen. Im Frühling ging's in den Wald um Maikräuter zu holen und da ſang der Knabe luſtig, ſo daß es ihm wohlthat, mit heller Stimme ſeinen Fund in den Straßen auszurufen; er jodelte dabei ſo unaufhörlich, daß er einmal von einem Polizeidiener gefahndet und in's Gefängniß geſetzt wurde. Um dieſer Gefahr zu entgehen, wartete nun der Knabe oft die ſchnellfahrenden Wagen ab und wenn die Wagen an ihm vorbeiraſſelten, jodelte er aus voller Bruſt; das hatte Niemand gehört als er, und ſein Herz war frei. In der Armenſchule lernte der Knabe faſt gar nichts und er begnügte ſich mit dem Ruhm, unter allen

ſeinen Kameraden der beſte Renner zu ſein. Weil die Mutter Haberkorn hieß, ſagten die Knaben: der kann gut laufen, der hat Hafer gefreſſen. Ach! die kindiſchen Erinnerungen haften am tiefſten. — Der Knabe gelangte in eine glücklichere Zeit, denn er erhielt einen Blumenkredit von einem benachbarten Handelsgärtner, und in jenem Sommer wurde er abermals gefahndet, aber zu einer andern Marter. Ein Mann verfolgte den Knaben in den Straßen bis in ſein Haus und erſt nach vielen Verſprechungen und Scheltworten gab er nach und folgte dem Mann und lag nun viele Tage entkleidet auf einer teppichbelegten Erhöhung: er war Modell zu einem Ismael mit der Hagar geworden. Und dieſes Bild, wie ſich ſpäter ergab, führte zu ſeiner Rettung. Im Frühling kam ein Geiſtlicher, nahm den zwölfjährigen Knaben mit und brachte ihn in die Jeſuitenſchule nach Luzern. Der wilde Knabe kam ſich ganz verzaubert vor und hatte wegen ſeiner Unwiſſenheit von den Mitſchülern viel zu leiden; ſein einziger Stolz war, daß es ihm auf dem Turnplatz keiner gleich thun konnte. Er machte die waghalſigſten Verſuche, bis ihm ſolche unterſagt wurden. Er fügte ſich willig der ſtrengſten Disciplin, die jede Regung beherrſchte, und bald ward er trotz vieler Unbändigkeiten ein Liebling der Lehrer, weil er mancherlei Anlagen zeigte. Er war fromm und glücklich. Nur Eines grämte ihn tief. Wenn die Mitſchüler von ihren Eltern ſprachen, Briefe, Beſuche erhielten und in den Ferien manchmal heimwärts zogen, ward Eugen Wilibald immer traurig; ihn beſuchte, ihm ſchrieb Niemand und der Director ſagte

er habe weder Eltern noch Verwandte. Das machte ihn traurig, aber was vergißt die Jugend nicht? Der Knabe ward gefirmt. Da kam wenige Tage nachher ein ſtattlicher Greis mit weißen Haaren und vielen Orden auf der Bruſt, er küßte den Knaben und ſagte ihm, daß er Eugen Wilibald Graf Falkenberg heiße; der Alte war ſein Oheim, der ihn adoptirte, der Knabe der bin ich."

„Du?" fragte Deeger betroffen.

„Höre nur weiter. Jetzt kann ich ruhiger erzählen. Ich war ein religiöſer Fanatiker, ich wollte Mönch werden und legte mir ſchon jetzt allerlei kindiſche Kaſteiungen auf. Mein Oheim beſtimmte mir einen andern Beruf. Ich wurde Soldat, ſtand zwei Jahre in Mailand, ich war entwickelter als mein Alter mit ſich brachte. Ich diente von der Pike auf, was man ſo nennt, du weißt ja, daß die vornehme Welt Alles zur lügneriſchen Phraſe abnutzt; ich bezog einmal die Soldatenwache, ſchilderte einmal auf dem Poſten und machte in vier Wochen die ganze niedere Carriere durch. Ich ward nach Mainz verſetzt. Du magſt dir denken, wie mir's war, wieder an dem Ort zu ſein, wo ich als Bettelknabe meine Kindheit verlebt. Die alte Haberkorn war geſtorben, meine Kameraden durfte ich nicht mehr kennen. Allmählig brachte ich meinen Oheim — der eigentlich Oheim meiner Mutter war, denn er war der Bruder ihrer Mutter — dahin, daß er mir das Räthſel meines Daſeins löste. Meine Mutter, ſchon früh verwaist und von einer Stiefmutter mißhandelt, war von dem Prinzen Wilibald verführt worden, der bald darauf ſtarb. Meine Mutter iſt ſpurlos

verſchwunden. Mein Oheim aber hat drei Jahre nach meiner Geburt einen Brief von ihr bekommen, worin ſie ihm mein Schickſal, wenn ich noch lebe, an's Herz legt und angiebt, daß ſie in ſtiller Verborgenheit, die nie mehr zu durchdringen ſei, ihr Leben beſchließen wolle. Bei aller heitern Jugendluſt, deren ich mich nicht erwehren konnte, bewegte mich ſtets die märchenhafte Unruhe meines eigenen Lebens. In meinen Träumen erſtand oft meine Kinderzeit und ich erlitt wieder in ihr Hunger und Kälte. Wenn ich im Wagen dahinfuhr, erhielten die Knaben, die den Kutſchenſchlag herabließen, ſtets reichliche Geſchenke, ich ward gewiß ihr Liebling. Droben in den glänzend erleuchteten ſchimmernden Geſellſchaften mußte ich oft hinabdenken auf die Straße, wo die armen Leute harren, um die Prachtgewänder anzugaffen und dann in ihre dunkeln Behauſungen heimzuſchleichen. Ich galt für einen Sonderling. Vor Allem und immer mußte ich meiner Mutter gedenken. Wo weilt ſie? Wie iſt ihr Leben? Weiß ſie von meinem Daſein? Ich ſuchte meine Mutter vergebens. Ein verſchmitzter Rheingauer Schiffer, der die Frau Haberkorn kannte, brachte mich für ſchweres Geld auf die Spur meiner Mutter. Ich kann dir's nicht ſagen, wie mir's war, als ich vor die Frau hintrat, die meine Mutter ſein ſollte; mein Herz ſtand ſtill, meine Zunge war gelähmt, zerſchmettert und beſchämt zog ich von dannen, ohne das rechte Wort ausgeſprochen zu haben ...

Das Soldatenleben ward mir zuwider. Ich will dir das glänzende Elend nicht ſchildern. Mit zwei

Kameraden, die ich mir herausgestöbert hatte, trieb ich allerlei wissenschaftlichen und ästhetischen Krimskrams; wir meldeten uns oft krank und verließen wochenlang die Stube nicht, um unsre Studien zu verfolgen und nicht durch unnütze Paraden und Exercitien physisch abgehetzt zu werden, daß eine geistige Arbeit fast unmöglich ist. Nach manchen Quengeleien mit den Oberen und Duellen mit den Kameraden quittirten wir Drei, der Eine ist an meiner Seite gefallen im letzten Revolutionskrieg, der Andere lebt als Baumeister hier im Lande. Mein Oheim gestattete mir, daß ich eine landwirthschaftliche Schule besuchte, er versprach mir eines seiner Güter zu übergeben; ich verließ Hohenheim bald und bezog die Universität, wo ich mich in allen Wissenschaften umhertrieb. Dort lernte ich auch den Knecht des Sonnenwirths kennen, dem wir heute im Alsfelder Wald begegneten, er ist ein verborgener Flüchtling wie ich. Die Revolution kam, mein Jubel war endlos, jetzt hatte sich's bewiesen, warum es mich aus der morschen Welt herausgetrieben hatte. Ich hätte nur gern gleich mein Leben hingegeben für die Auferstehung des Vaterlandes. Ich suchte eine That. Ich kämpfte in Schleswig-Holstein und verließ es nach dem Malmöer Waffenstillstande. Ich kehrte zurück und im Frühling war ich mit unter den Aufständischen. Ich kämpfte standhaft und doch mit zweiflerischem Herzen. Es fehlte an der sprühenden Ekstase, ich glaubte nicht an die Sage von einer allgemeinen Erhebung und doch, es sollte gezeigt werden, daß man zu sterben bereit sei für das selbstgegebene Volksgesetz; die Thatsache, daß

Tauſende dies bewieſen haben, iſt die beſte aller Errungenſchaften, die nicht mehr wie die anderen vertilgt werden kann. Das iſt jetzt doch auch mein Troſt. Damals ſtand ich im Widerſtreit mit dieſen Anſichten, auf deren Vertreter eine Bezeichnung paßt, die die Baronin Stephanie mir geben wollte. Es ſind Idealphiliſter. Der ächte Kampf darf nur dem Siege gelten. Um eine Phraſe in das Handbuch eines objectiven Geſchichtsprofeſſors zu bringen, darf man nicht ſchöne friſche Menſchenleben dem Tod, dem Elend, der Verbannung opfern. Man muß den Muth haben, ſo lang als feig zu gelten, bis man in Siegeshoffnung kämpfen kann. Es gehört zu den fürchterlichſten Aufgaben eines Geſchicks, einen Kampf zu vollführen, von dem man ſicher weiß, daß man in ihm beſiegt wird. Sich und ſeine Untergebenen aufregen, anſpornen, Alles nur, daß die engagirte Schlacht mit Ehren geſchlagen werde, und weiter nichts — es iſt entſetzlich. — In ſolchen Gedanken lag ich eines Abends am Biwachtfeuer, friſche Turner, rothwangige Burſche beſprachen ſich mit Soldaten über Unſterblichkeit, Alle waren bereit zu ſterben für das Vaterland und ſänken ſie in Nichts dahin. Was auch die Diener der Schrift ſagen mögen, das iſt mehr als alle Heldenthaten der Kreuzzüge. Nur ein einziger Burſch mit einer rothen Halsbinde ſchlich ſich von den Disputirenden weg und ich ſah ihn hinter einem Baum niederknieen und die Hände falten. Ich ſah ihn am andern Tag von einer Spitzkugel getroffen und noch mit dem letzten Hauch rief er: ich bin unſterblich! In jener Stunde am Biwachtfeuer errang ich

die Wiedergeburt meines Lebens. Wenn alle dieſe, die jetzt ſo freudig ſterben wollen, mußte ich denken, wenn Alle ſo bereit wären, für ihre Nächſten, für das Vaterland zu leben, dann beſtünde eine Reichsverfaſſung in jedem Herzen, die nicht berathen zu werden und keine Anerkennung brauchte .... Ich gelobte mir, wenn mein Daſein gerettet wird, in unſcheinbarem Wirkungskreis zu leben für meine Vaterlandsgenoſſen. Ich bin, wie du ſiehſt, meinem Entſchluß getreu."

Deeger faßte die Hand des Freundes und drückte ſie ſtumm zwiſchen ſeine beiden Hände.

„Du kennſt den Ausgang," fuhr Eugen fort. „Ich will dir nichts von den Treuloſigkeiten vieler Maulhelden und den Tugenden Anderer erzählen. Es iſt Alles zerſtampft. Ich habe geſehen, daß alle Völkergeſchichte nur ein deſtillirter Abzug des Geſchehenen iſt. Von den tauſend Einzelſchickſalen dringt keine Meldung in die Nachwelt. Ich wurde gefangen, ich war täglich bereit, den ſtandrechtlichen Tod zu erleiden. In der ungebrochenen Vollkraft der Jugend und nicht in geſpanntem Kampf, ſondern in lautloſem ruhigem Warten Tag und Nacht den Tod vor Augen ſehen, das gräbt die verborgenſten Wurzeln des Daſeins auf, das lehrt die Bedeutung und die Nichtigkeit des Lebens erkennen und Allem mit Gleichmuth entgegenſchauen. Dennoch konnte ich mich eines Schauders nicht erwehren, als ich einſt am frühen Morgen im Gefängnißhof einen Wagen raſſeln, ein Piquet Soldaten aufmarſchiren und jenen Trommelwirbel hörte, der da ankündigt, daß bald ein Menſchenleben verhaucht.

Ich gewann meine Faſſung bald wieder und hielt ſie unerſchütterlich feſt. Es war anders beſchieden, ich ſollte ſie zum Leben anwenden. Mein Oheim war während der Revolution geſtorben. Mein Freund, der Baumeiſter, verhalf mir zur Flucht, aus ſeiner Hand erhielt ich eine Summe, die ich ihm ehedem geborgt. Du erinnerſt dich, daß ich in Röthhauſen eine verwundete Hand hatte, das war von dem Gurt, an dem ich mich aus dem Gefängniß herabgelaſſen. Ich entfloh nicht aus dem Lande. Im Walde da drüben nahm ich mir den langen Bart ab, du erinnerſt dich meines zerſchundenen Geſichtes, und als ich auf die Straße trat, traf ich den Lehrer Baumann."

Eugen erzählte nun den Tauſch. Dann ſchloß er: „Sprich nichts von meinen Gefahren. Ich bleibe auf meinem Poſten, bis ich vor den ordentlichen Richter gefordert werde. Ich will mein Leben opfern, ich will. Ich bin jede Stunde bereit zu ſagen: ich habe genug gelebt. Könnte ich nur mit Hingebung des Reſtes ein Dauerndes bewirken. Aber auch ſchon jetzt würde mein Tod nicht ſpurlos ſein."

Deeger hielt lange ſtill die Hand auf der Schulter des Freundes, dann ſagte er: „Ich will dir nichts über deine gefahrvolle Lage dreinreden; es giebt Dinge, die nur vor den Richterſpruch des eignen Herzens gehören. Tauſende werden dich einen Schwärmer ſchelten; der iſt es ja immer, der ſeine vollen Ueberzeugungen zur That macht. Die meiſten Menſchen wollen nichts mehr von einer logiſchen Verpflichtung, geſchweige von einer moraliſchen wiſſen. Ich will dir auch nicht durch Bewunderung

einen Lohn geben, es giebt keinen dafür. Nur das gelobe mir: wenn Gefahr sich naht, meine Hülfe anzurufen."

Eugen willfahrte und als jetzt ihre Wege sich schieden, entschloß sich Deeger, mit Eugen nochmals nach Erlenmoos zurückzukehren, er spöttelte über sich, daß er seine Bangigkeit um den Freund leichter ertrage, wenn er bei ihm sei; er verschwieg dabei den Gedanken, daß es Eugen wohlthuend sein müsse, einen Mann, dem er sein ganzes Leben geoffenbart, noch ferner um sich zu wissen und sich nicht plötzlich wie abgeschnitten zu erscheinen.

Deeger berichtete noch viele Beispiele, wie ihm stets das begegne, was er durchaus nicht wünsche und wie ihm dies fast immer sich zum Guten kehre. So ergehe es ihm auch jetzt, da ihm das Abenteuerliche, das er sonst eigentlich hasse, in dem Leben Eugens nahe trete; eine innere Stimme gebe ihm die Zuversicht, daß daraus Heilsames erwachse. Eugen wagte nicht mit einem Wort zu widersprechen, als Deeger hievon Anlaß nahm, seinen Glauben an eine höhere Fügung des Schicksals, an eine persönliche Vorsehung darzulegen.

Wenn man eine untergesunkene Vergangenheit aus der Erinnerung ausgegraben, erscheint die Gegenwart und alle Umgebung traumhaft fremd, man kann sie nicht fassen. So erging es Eugen, als er wieder nach Erlenmoos kam. Doppelt erquicklich war nun die Anwesenheit des Freundes, in dessen Zuruf wieder Alles so heimisch wurde, als ob die Wände traute Ansprache gewonnen hätten. Deeger sprach kein Wort von den Besorgnissen der Entdeckung — das war eine Thatsache, gegen die sich nichts thun ließ — er erging sich vielmehr

in den Lebensbeziehungen des Ausgewanderten, woraus allerlei Verlegenheiten entſpringen konnten; es erſchien kaum begreiflich, daß dies noch nicht der Fall war. Eugen blieb aber auch hierin ſorglos und als ſie in dem von ihm ſelbſt gemalten Zimmer waren, ſagte er: „Da unter der grünen Farbe ſind die europäiſchen Reden begraben, mein Leben iſt auch ein Palimpſeſt.“

Beim Abſchied trifft es ſich leicht, daß minder Weſentliches ſich auf die bebende Lippe drängt. Die Kinder kamen am Morgen eben zur Schule heran und als Eugen durch das Fenſter den Sanscülotten ſah, fragte er:

„Wie behandelt man einen lügneriſchen Knaben?“

„Gewöhnlich ſind ſie geweckten Geiſtes,“ erwiderte Deeger, „ſieh zu, ob er nicht zu Hauſe hart behandelt und ſo zum Lügen genöthigt wird.“

In dieſer freien Erhebung bekämpften die Freunde das Peinliche der jetzigen Trennung und reichten ſich wohlgemuth die Abſchiedshand.

Achtes Kapitel.

Nach der Schule trug Eugen den Erlös des Klaviers zu Kronauer. Er wurde in das Schreibzimmer Kronauers gewieſen, da dieſer bei der Kranken ſei. Ohne daß er es wollte, belauſchte er hier ein Geſpräch, das in der Nebenſtube geführt wurde. Eine wohlbekannte Stimme, es war die Stephanie's, fragte in offenbar ärgerlichem Ton:

„Sie will alſo durchaus nicht? Haben Sie ihr

denn gesagt, daß ich nur eine Stunde bei ihr sitzen will? still oder sprechend, wie sie es wünscht?"

„Ja, Alles, und sie will nicht, sie will keinen Menschen sehen als mich, ihren Vater und ihren Mann," erwiderte Vittore.

Der Lauschende ward seltsam bewegt.

„Ich weiß nicht," fuhr Stephanie wieder auf, „ob ich sie je wiedersehe. Sie, liebes Kind, vermögen ja Alles über die Anni, bereden Sie sich nochmals mit ihr. Ich könnte nicht ruhig von hier abreisen, ohne ihr die Hand gegeben zu haben. Thun Sie mir den Gefallen."

„Darf ich frei reden?" fragte Vittore.

„Ja doch, ja, nur keine Umstände; wenn ihr so fragt, habt ihr gewöhnlich ein Compliment anzubringen. Nun was denn?"

„Sehen Sie, Frau Baronin, Sie wollen die Kranke besuchen; helfen können Sie ihr nichts damit."

„Aber auch nichts schaden."

„Das weiß man nicht. So viel ist doch sicher, daß damit der Anni kein Gefallen geschieht, aber blos Ihnen. So auf eine Stunde an's Siechbett gehen, das kann zur Beruhigung der Baronin sein, aber der Kranken thut man nichts damit, da muß man immer oder gar nicht da sein."

„Sie verstehen Moral zu predigen."

„Ich bin mir zu gut für den gnädigen Spott," entgegnete Vittore rasch, „ich muß es nur ehrlich sagen, ich kann deswegen auch der Anni nicht besonders zureden."

Eine Pause entstand. Man hörte Jemand in seidenem Gewand rasch aufstehen.

„Kommt der Lehrer Baumann oft zu Ihnen?“ fragte Stephanie.

„Freilich, hie und da Abends. Mein Vater iſt auch ein Schulmeiſtersſohn.“

„Hat der Lehrer oft —“

Eugen durfte nicht dulden, noch länger über ſich ſprechen zu hören; er klopfte an und trat raſch in die Nebenſtube. Vittore entfernte ſich gleich bei ſeinem Eintritt; Stephanie ging ihm entgegen und reichte ihm die Hand. Dieſe zarte weiße Hand, die aus wolkigen Flormanſchetten herausragte, berührte Eugen wie elektriſch, ſo daß er ſtumm die Erſcheinung betrachtete, die immer in neuer Schöne ſich zeigte. Man konnte in ihrer Abweſenheit nicht leicht ein Erinnerungsbild von ihr feſthalten; und doch, wenn man ſie ſo ſah, wie ſie in der knapp anliegenden mit weißem Pelz verbrämten blauen Sammtmantille daſtand, wie ihre feinen Züge ſo hell leuchteten, hätte man glauben müſſen, daß alles Das unauslöſchlich im Gedächtniß haften müſſe.

Stephanie erklärte Eugen, daß ſie ſich ſchwer in ſeiner Schuld fühle, daß ſie aber nichts mehr haſſe als Briefſchreiben und darum ſeit geſtern auf ihn warte; wie Leo ſage, ſei zwar das „Rencontre“ vollſtändig ausgeglichen, ſie fühle ſich aber dadurch noch nicht befreit und Leo wünſche mit ihr, auch eine äußere That als Ausgleichung ſetzen zu können. Eugen geſtand offen, daß er die Sache nicht nur verziehen, ſondern auch vergeſſen habe und ſich jetzt erſt daran erinnern müſſe.

„Spielen Sie nur nicht den Märtyrer,“ ſagte Stephanie haſtig, „ich weiß wohl, es liegt ein eigener

melancholiſcher Reiz in dieſen Opferungen, eine Art ſüßer Schwärmerei; in ſolcher Exaltation glaubt man, man kniee vor einem Ideal, vor der Menſchheit, vor Gott, oder wie man's nennen will, im Grunde aber betet man ſich ſelber an und gefällt ſich als Schmerzenreich —."

„Ich opfere ja nichts als Ihre unverdiente Gunſt. Was ſoll Ihnen ein Dorfſchulmeiſter —?"

„Sie ſollen, Sie dürfen das aber nicht mehr bleiben," ſagte Stephanie beſtimmt, „ich habe ein Recht auf Sie."

Sie erklärte nun, daß ſie mit Herrn von Thurn geſprochen, der Eugen als Verwalter auf ſeine Beſitzung nehmen wolle. Mit Beſtimmtheit entgegnete Eugen, daß er Niemand ein Recht einräume, in ſein Leben einzugreifen. „Was Ihre Höherſchätzung meiner Kraft betrifft," ſchloß er ſcherzend, „muß ich mit einem Sprüchworte der hieſigen Bauern antworten: ich darf zu meinem Heu Stroh ſagen."

Stephanie wendete ſich unwillig ab, indem ſie ſagte: „Gut, ich hätte es wiſſen können, die Sage von edeln Menſchen iſt ein albernes Ammenmährchen."

„Ich verſtehe Sie nicht," rief Eugen betroffen. Stephanie wendete ſich um, ihr Auge ſchwamm in feuchtem Glanz, als ſie ſagte: „Sie wollen mir die ganze Laſt der Schuld laſſen, Sie in ſolche mißliche Verlegenheit gebracht zu haben."

„Die Schuld iſt auch mein," ſagte Eugen, „ich habe die Mummerei angenommen und konnte auch wiſſen, daß bei uns in Deutſchland die verſchiedenen Parteien nicht ſocial unbefangen unter einander verkehren können."

„Darüber dachte ich auch viel: warum denn bei uns nicht so gut, wie bei Franzoſen und Engländern?"

„Weil es bei uns ſich um das Beſtehen der Nation handelt, weil es bei uns Kreiſe der Ariſtokratie giebt, denen das Beſtehen der deutſchen Nationalität gleichgiltig iſt; andere Völker ſind wirkliche Völker und ſie ſtreiten ſich nur um das Wie ihres Beſtehens."

„Darf ein Geiſt, der ſolcher Ideen fähig iſt wie Sie, blos A-B-C lehren? Begehen Sie nicht damit einen Verrath an der Nation? Ich wiederhole, Sie müſſen einen andern Beruf wählen."

„Gnädige Frau," erklärte Eugen, „ich ſpreche zum Letztenmal über ſolche Allgemeinheiten, wie ich mich auch in Ihrer Geſellſchaft zum Letztenmal in die vornehme Welt eindrängte. Ich danke Ihnen nochmals für Ihre unverdiente Güte."

„Es iſt Feigheit," ſagte Stephanie in ſchneidendem Ton, „es iſt Feigheit, ſich in einem kleinen Beruf zu gefallen und ſich damit zu beſchönigen, daß man ſagen kann, man ſei größer als ſein Beruf. Entbehren iſt ein Laſter. Man muß Macht und Genuß erkämpfen. Und reden Sie ſich ja nicht ein, daß Sie das Volk bilden können. Es wäre auch nicht gut, wenn Sie es vermöchten. Schon der Proteſtantismus im Volk iſt ein Widerſinn, das Volk ſollte immer katholiſch ſein, das iſt entſprechende innere Volkstracht."

„Unſere Wege gehen weit auseinander," ſagte Eugen abwehrend.

„Und ich laſſe Sie nicht," rief Stephanie und faßte Eugen am Arm. In dieſem Augenblick trat Kronauer

mit Vittore ein. Sie ſahen verwundert auf die beiden nicht minder Erſchreckten. Gideon berichtete, daß ſo eben Leo den Berg heraufgeritten käme, während Vittore die Nachricht gab, daß Anni doch nachgebe und Stephanie ſehen wolle.

„Gut," ſagte dieſe ſchnell gefaßt, „ich komme ſpäter. Ich muß jetzt ſehen, wie die beiden Turnierkämpfer Freunde geworden ſind."

Als Vittore eben wegging, trat Leo raſch ein; die Art, wie er Stephanie begrüßte, hatte etwas von einer unterbrochenen Bewegung, als hätte er ſie umarmen wollen. — Eugen glaubte in der raſchen erſten Anrede ein Du gehört zu haben, Leo ſprach aber ſo ſchnell, daß die minder weſentlichen Worte immer undeutlich waren.

Stephanie zeigte auf Eugen und dieſer reichte Leo zuvorkommend die Hand. Er wollte ſich dann ſchnell mit Gideon entfernen, um dieſem das Geld einzuhändigen. Stephanie nahm ihn aber nochmals bei Seite und ſagte ganz leiſe:

„Von Ihrem Verhalten zu mir hängt mein Glaube an die Menſchheit ab. Das merken Sie ſich. Nun leben Sie wohl."

Gideon begriff nicht, warum die Hand Eugens ſo zitterte, als er einen Theil ſeiner Schuld abtrug. Eugen hielt ſich die heiße Stirn; er fühlte ſich wie taumelnd, als er den Berg hinabging. So war's alſo offenbar, Stephanie liebte ihn? Wenn er ihr ſeinen Namen nannte, ward ſie mit Jubel die Seine. Vor ihm her ſchwebte die reizende Geſtalt und neigte und bog ſich und ſpielte kindhaft mit ihm; wie duftiger Blumengruß

erblühte ihr Antlitz. Der Glaube an ihn war ihr Glaube an die Menschheit geworden. Giebt es ein größeres heiligeres Zeugniß der Liebe?

„Guten Abend Herr Lehrer," grüßte bei den zwei Pappeln eine Stimme. Es war der Vater des Sanscülotten.

„Woher kommt Ihr?" fragte Eugen.

Der Mann erzählte, daß er schon gestern Abend aus dem Untersuchungsgefängniß entlassen worden; er dankte Eugen für die Gutherzigkeit, die er seiner Familie bewiesen und gab ihm Vollmacht, den meisterlosen Buben in die Zucht zu nehmen. Wie mit einem Zauberschlag war Eugen wieder in seine Welt versetzt, er erinnerte sich an die Mahnung Deegers und da er den Mann jetzt weichherzig fand, sagte er ihm geradezu, daß er den Knaben zu hart behandle und ihn zum Lügen zwinge. Eugen sprach das so heftig, daß der Mann sagte: „Nur keine Strafpredigt, ich hab' jetzt genug bekommen; Ihr habt Recht und es soll anders werden. Da habt Ihr meine Hand darauf."

Eugen geleitete den Mann nach Haus und ließ sich von ihm erzählen; es war ihm erwünscht, gewaltsam aus seinen Gedanken herausgerissen zu werden. Die Gundel bewies Eugen ihre Dankbarkeit damit, daß sie ihm sagte: da er die Kinder nicht schlage, solle er's nur ihr sagen, wenn der Michele was thäte, sie wolle ihn dann schon abkarbatschen. Eugen lehnte diesen Dienst ab und aß mit den Leuten zu Nacht.

So war er also auf natürliche Weise zur Ausführung dessen gekommen, was er bei seinem ersten Besuche bei Gideon als allgemeine Regel sich gewünscht hatte.

Als er wegging, dankte man wiederholt für den Besuch und versprach ihn künftig besser zu bewirthen, da es viel werth sei, wenn man einen Abend so schön ruhig verbringe.

Das Leidwesen um die Gefangenschaft des Mannes schien die Atmosphäre dieser Häuslichkeit gereinigt zu haben wie ein vorübergezogenes Gewitter.

Unwillkürlich ging Eugen nach der Bachmühle. Ein erhöhtes reicherfülltes Leben und ein stilles Begnügen kämpfte in ihm und diese beiden Geister nahmen die Gestalten Stephanie's und Vittore's an.

Warum fühlte er eine Verpflichtung, sich vor Vittore zu rechtfertigen? Jetzt fiel ihm das Wort Vittore's ein, daß sie das Drängen Stephanie's die Kranke zu besuchen, egoistisch genannt; Stephanie dachte nur an sich, ihre Pein los zu werden, nicht an die Kranke und ob es ihrer Wohlfahrt diene. Ist das wohl auch so mit dir? Ist ihr der Dorfschullehrer nur ein Räthsel das sie martert, bis es gelöst ist, dann aber gleichgiltig wird?

Beim Bachmüller war noch Licht, eine dröhnende Stimme deklamirte laut, es war der volle Brustton Bernhards, der die stattlichen Verse aus Schillers Jungfrau von Orleans vorlas. Eugen mußte noch Vittore sprechen, er ging hinauf. Bernhard wollte ihm das Vorleseramt abtreten, aber Eugen setzte sich still unter die Zuhörer.

Wie ein Vogel, der im Sturmwind kämpfend seiner Heimath zufliegt, immerdar ringend und doch unablässig, so strebte Eugen der Ruhe zu. Wo aber findet er sie? Ihm däuchte, jede Minute, in der Vittore

falſch über ihn denke, ſei Verſündigung, und plötzlich, als ob er's jetzt erſt erführe, kam es über ihn, daß ſie ja die beſtimmte Braut Bernhards ſei. Er wollte ja auch nur vor ihr gerecht daſtehen. Und ſo in Gedanken ſich ſchwingend und wendend, hörte er kaum die ſchwunghaften Worte des Dichters, denen Vittore mit gefalteten Händen und geſpanntem Antlitz lauſchte, während der Bachmüller oft verneinend den Kopf ſchüttelte; in den Mienen der Müllerin war aber gar nichts zu bemerken. Jetzt im fünften Akt, da Vittore die Kunkel weggeſtellt hatte, ſpann die Frau ruhig weiter.

Als die Fahnen über die Jungfrau geſenkt waren und Bernhard das Buch zuſchlug, holte der Bachmüller lange Athem und erklärte, das ſei Alles ſehr ſchön, aber der König, der doch der Garnichts ſei, ſei das nicht werth.

Vittore ſagte, ſie glaube nicht an die Verliebung der Johanna, das könne nicht ſein und wenn's auch wäre, das ſei ja nichts Unrechtes und dann ſagte ſie, der Hirte ſpreche viel zu hoch.

Bernhard ereiferte ſich ſehr und rief Eugen zu Beiſtand, den dieſer in Einzelnem leiſtete.

Als er mit Bernhard nach Haus ging, ſagte Eugen, er thue Unrecht, ſeine Braut zum Leſen zu zwingen.

„Von Braut iſt noch keine Rede," ſagte Bernhard, „ich wollt' auch, ich hätt's nicht angefangen mit Schiller, aber wer den nicht mag, den mag ich auch nicht. Sie wird ſchon noch nicht höher ſchwören als bei ihm, ſie iſt ja geſcheit."

Eugen ſuchte darzuthun, daß eben weil Vittore geſcheit ſei, ſie wenig zu leſen brauche, und daß es

überhaupt unangemeſſen ſei, eine ſolche Probe mit einer Erwählten zu machen.

Bernhard blieb aber bei ſeinem Vorſatz, obgleich ihm Eugen entgegenhielt:

„Wer die heilkräftigen Gedanken in eigenem Herzensgrund pflanzt, oder wer die friſchen Blüthen von Baum und Wieſen pflückt, der braucht ſich das nicht aus der geiſtigen oder materiellen Apotheke zu holen und von Fremden verſchreiben zu laſſen. Wenn wir naturgetreu bleiben könnten, fänden wir mit hellem Auge ſtets das Rechte in unſerer nächſten Umgebung. Die Natur weiß Alles aus ſich . . .“

Bernhard ſchien ſich hoch erhaben zu dünken und den Lehrer keiner Antwort zu würdigen.

Neuntes Kapitel.

Die Weihnachtszeit nahte. Das merkte man vor Allem in der Schule, wo die Kinder immer allerlei zu geheimniſſen hatten und ihre Aufmerkſamkeit nur ſchwer dem Unterricht widmen konnten. Eugen empfand jetzt wieder die Mißlichkeit, daß er keinen Religionsunterricht ertheilte, denn dieſem allein, der buntſchillernden Geſchichte von den heiligen drei Königen folgten die geſpannten Blicke der Kinder, als ſähen ſie ſelbſt den glänzenden Stern am Himmel.

Eugen hatte ſich vorgenommen, für Lipp und Bartelmä eine Beſcheerung zu machen. Dieſer Letztere war während des Winters ganz in ſich verkommen, er klagte

vornehmlich über die ſchlechte Koſt, die ihn ganz herunterbringe; er ſei an Fleiſch und Bier, und zwar an viel Fleiſch und viel Bier gewöhnt. Als ihm Eugen einiges Geld gab, klagte er wieder, daß er ſich davon nur verſtohlen etwas einhamſtern könne, da ihm die Leute ſeinen Lohn nachzählten und bei größerem Aufwand wieder neuen Verdacht auf ihn werfen würden.

„Es wäre ſchon Alles gut," ſagte er jetzt, als ihn Eugen aufſuchte, um ihn zum Weihnachtsabend einzuladen, „Alles wäre gut, wenn es nur nie Winter würde. Im Feld draußen, da geht's noch, wenn man auch beim Ackerfahren nichts vom Lerchengeſang hört, wie ihr Spazirgänger meint; aber jetzt vor Tag aufſtehen und dreſchen, oder mit den Gäulen hinaus und acht Stundenlang Baumſtämme im Wald ſchleifen, wenn's Abend iſt Mittag machen, wie die Engländer, und dann Langeweile wie ein Mops in der Hutſchachtel. Ich wollt', ich ſäß im Penſylvanium."

„Ich will dir Bücher geben, lies."

„Was?" lachte Bartelmä und ſchaute Eugen mit hervorgequollenen Augen gläſernen Blickes an, „jetzt büffeln, was ich mein Lebtag nicht gemocht hab'? Was gehen mich alle Geſchichten, Gedanken und Gefühle in der Welt an. Es iſt Alles Flauſe, Pegaſusequipage für reiche Leute, um die Verdauung zu befördern."

„Man ſollte dir zu Weihnachten eine Frau beſcheeren," ſcherzte Eugen.

„Ich eine Frau? Nie. Und wenn ich dreißig Millionen hätte und die ſchönſten Schwanenlilien-Prinzeſſinnen mir nachliefen — thut mir leid, thät ich ſagen, aber ich

kann nicht, ich mag mich nicht ſchleppen mit einer Frau und dem Gewuſel hintendrein. Und wenn man fortgeht, heißt's: lieber Mann, wo gehſt du hin? Und wenn man heimkommt: lieber Mann, wo biſt du geweſen? Ich geh' und komm' und trink' und ſchweig', Alles wie ich's mag. Das Frauenzimmer iſt das Hauptunglück in der Welt. Unſere ganze Welt iſt nichts nutz und alle Männer Sklaven, weil das Frauenzimmer zu viel gilt. Heirathen, hat mein Onkel Steuerrath geſagt, Heirathen iſt ein Plaiſir, aber das theuerſte Plaiſir. Nun du Herkules, weißt du bald, ob du die Vittore oder die Baronin heirathen ſollſt? Sind beide recht liebe Trutſchele."

Eugen wurde feuerroth, aber Bartelmä fuhr ruhig fort:

„Ich weiß was ich ſein ſollt'. Ich wär' der prächtigſte Kerl von der Welt, wenn ich eine Million hätt'; eigentlich hätte ich ſollen als Prinz geboren werden, dazu hab' ich entſchiedenes Talent: aus den Windeln aufſtehend General und ſo fort — ich hab' meine Carriere verfehlt. Meine Grundſätze würden mich hindern, meinſt du? Was Grundſätze! Das iſt eigentlich dummes Zeug."

Eugen fühlte ſich angeekelt von ſolchem moraliſchen Selbſtmord, von der ſpottſüchtigen Auflöſung aller Sittlichkeitsbegriffe, aber Bartelmä hielt ihn feſt, als er weggehen wollte.

„Du mußt mir's abnehmen, ich hab' ja Niemand, mit dem ich mich ausreden kann," rief er, „ſag' ehrlich, bin ich denn nicht eigentlich auch ein Narr, daß

ich mir mein einziges Leben abplage für die Freiheit? Für wen? Für dieſe Kerle da. Sieh ſie einmal an, ob ſie werth ſind, daß man ſich für ſie den Finger ritzt. Ich genieße das Leben wie ein Spatz, dem man einen Brocken zuwirft; ich ſeh' mich immer furchtſam um, wenn ich was zu mir nehme. Es wäre geſcheiter, ich diente dem, der mich haben will und lebte gut. Ich kenne Excellenzen und Stallknechte, die eſſen gut und ſchlafen gut und thun was man ſie heißt; ich wollt', ich wäre auch ſo. Wär' ich auf der Staatsbahn geblieben, wär' ich jetzt Regierungsrath, ein gemachter Mann, und brächte meinen Sohn auf Univerſität. Jetzt kauft mich aber Niemand mehr, früher, ja, da wär' ich gut bezahlt worden."

Voll Unwillen entgegnete endlich Eugen: „Es liegt mehr Ernſt in deinen Worten, als du eingeſtehen willſt."

„Mehr? Was iſt denn mehr als ganz? Wenn du ein ſchönes Verbrechen weißt, das mich in zwei Tagen um einen Kopf kleiner macht, ich bin dabei. Siehſt du, ich hab' nicht umſonſt meinen Plato geleſen, wie er den Tod des Sokrates, das ruhige Abſterben von unten auf ſo gut ſchildert. Da drin iſt Sokrates und alle Philoſophen. Und wenn ich ſterbe, will ich mit Sokrates ausrufen: O Kriton, wir ſind dem Asklepios einen rothen Hahn ſchuldig, entrichtet ihm den und verſäumt es ja nicht."

„Du ſprichſt irre."

„Gar nicht. Wenn du Schierlingsſaft brauchſt, hier hab' ich; ich hab' mir's für alle Gefahren im Walo geſammelt. Es iſt doch ſchön, daß das frei wächst.

Sagen die Deutſchen, ſie ſeien nicht frei, und wächst doch Hanf auf den Feldern und im Wald echtes geſunder Gift.“

Er zeigte Eugen ein Fläſchchen, das ihm dieſer entreißen wollte, aber Bartelmä war gewandter und im Raufen klirrte etwas und Bartelmä ſchrie, daß ihm „ſein Lethe, ſeine Schnapsbuttel zum Reichsverweſer gegangen ſei.“

Auf die eindringlichen Ermahnungen Eugens rief Bartelmä lachend:

„Haſt auch noch das Vorurtheil der flanellüberzogenen Fleiſchfreſſer? Sie gönnen's dem armen Mann nicht, daß er ſich mit einem Trunk Schnaps ſechſerlei Gerichte in den Magen und einen Pelz auf den Leib ſchafft. Es iſt Gift, willſt du ſagen? Es ſtirbt ſich aber gut dran.“

Wieder mit tiefer Trauer verließ Eugen den Gefährten, der ſich geiſtig und körperlich dem Fuſel ergeben hatte, ſo daß nicht abzuſehen war, wohin er noch unterſinke. Des Pfarrers Madlenle rief Eugen, er ſolle ſogleich in's Pfarrhaus kommen, es ſei ein Päckchen für ihn da. Die Pfarrerin übergab ihm einen Brief von der Stiftsdame Theoroſa von Schüttenhelm, die ihm Vorwürfe machte, daß er ſie ſo ganz ohne Nachricht laſſe; ſie ſchickte allerlei Geſchenke, die er zu Weihnachten an arme Kinder vertheilen ſollte.

So war alſo auch die Muthmaßung Deegers eingetroffen, die Verlegenheiten aus der Annahme eines fremden Lebens ſtellten ſich ein. Eugen erſchrak heftig, als jetzt der Dorfſchütz kam und keuchend berichtete, er

ſuche ihn überall; erſt nach langer Pauſe ſagte er, daß die Mannen beim Bachmüller verſammelt auf ihn warteten, wo ſie eine neue Berathung halten wollten.

Eugen eilte in die Bachmühle. Alles ſchwieg bei ſeinem Eintritt, bis der Rainbauer das Wort ergriff und nach vielen Lobeserhebungen, die er an Eugen richtete, endlich damit herausrückte, es ſei beſchloſſen worden, drei Männer an den Fürſten abzuſenden, die um Niederſchlagung aller anhängigen Unterſuchungen bitten ſollten; er und der Sonnenwirth ſeien bereit dazu, aber nur unter der Bedingung, daß der Lehrer mitgehe und ſpreche. Eugen gab ſich alle Mühe, den Bittgang in eine Bittſchrift zu verwandeln, zumal es ſehr ungewiß ſei, daß man eine Audienz erhalte; aber kein Einwand wollte verhelfen, ſelbſt der nicht, daß Eugen ſagte, er ſei ja ſelber in Ungnade und darum kein willkommener Bote. Auch der Schultheiß bat ihn einzuwilligen, und allgemeine Heiterkeit entſtand, als der Rainbauer rief:

„Unſer Schultheiß iſt der König Saul und unſer Kinderhirte, der Lehrer, iſt der David.“

„Und ich heiße Samuel und ſetze ihm die deutſche Bürgerkrone auf,“ rief der Sonnenwirth, nahm ſchnell dem Kirchbauer die weiße Zipfelkappe ab und ſetzte ſie Eugen auf's Haupt, „da erfriert Ihr Eure Ohren nicht,“ ſetzte der Schelm hinzu. Die Berathſchlagung, die einem ſo traurigen Zwecke galt, hatte ſich in Scherzhaftigkeit verwandelt, wobei keine ernſte Darlegung mehr aufkommen konnte; ſelbſt der allzeit ernſte Bachmüller hing Eugen ſeinen grauen Müllermantel um und gab ihm die pelzgefütterten Staucherle (doppelte Muffs),

wobei er bemerkte, daß ſich damit ſein Vater, der auch Schulmeiſter war, ſein Leben lang gewärmt habe. Die Leute konnten nicht ahnen, wie nöthig Eugen dieſe Mummerei hatte und wie ihm eben dieſe einen Theil ſeiner Beſorgniſſe verſcheuchte; dazu kam noch, daß er durch die Reiſe die Verlegenheiten, die von Theoroſa von Schüttenhelm kommen mochten, beſchwichtigen konnte. Als er nun einwilligte, erſcholl ein allgemeines Hoch.

Eugen bat um ruhiges Gehör und wiederholte, daß, wenn der Bittgang fehlſchlage, man nicht vergeſſen möge, daß er davon abgerathen und ſich nur dem allgemeinen Wunſche gefügt habe.

„Das nutzt nichts, Herr Lehrer," ſagte die Bachmüllerin, als die Auserwählten ſchnell mit den Anderen weggegangen waren, „wenn Ihr wirklich glaubet, daß es ein Metzgergang ſei, hättet Ihr nicht nachgeben ſollen. Bei einer Sache mitthun, wo man keine Hoffnung hat, ſchlägt nie gut aus, und die Menſchen haben nicht Unrecht, wenn ſie das Abrathen vergeſſen, wo Einer doch nachher mit Hand angelegt hat."

Der Müller verwies dieſe Worte ſeiner Frau, aber Eugen ſah ſie groß an. Er mußte ſeiner Betheiligung an der Revolution gedenken, wo dieſe Ausſprüche ihre bündige Anwendung fanden.

In der Bachmühle ſaß nun Eugen in der That wie zu Haus. Die Müllerin fragte ihn noch mit inniger Sorglichkeit, ob er denn auch ſchon wieder ganz wohl ſei, daß er ſich mit ſolch einer Nachtreiſe nicht neue Krankheit zuziehe, zumal, da jetzt in der Stadt die Cholera herrſche. Eugen dankte für dieſe „mütterliche

Sorgfalt.“ Die Müllerin fuhr ſich mit der Hand über das Geſicht und verließ die Stube, ihr Mann folgte ihr.

„Gut, ich muß noch ſchnell mit Euch reden,“ ſagte Eugen zu Vittore, die Garn haſpelte.

„Was denn?“ fragte ſie, „ſetzet Euch da hinter den Tiſch, da hör' ich's gut.“

„Was denket Ihr von mir?“ fragte Eugen, der die rechte Wendung nicht finden konnte.

„Das kann man nicht ſo abhaſpeln wie die Spindeln da,“ lachte Vittore, „und ich mein' auch, Menſchen, die noch länger bei einander bleiben und ſich noch beſſer kennen lernen, brauchen kein Teſtament zu machen. Saget gradaus: was ſoll ich und was giebt's.“

„Was haltet Ihr von der Baronin Hunold?“

Vittore nahm gelaſſen den Garnſtrang vom Haſpel, drehte ihn in einen Zopf und begann endlich:

„Ja, ich ſag's frei. Mir kommt ſie vor wie eine Schwalb' im Zimmer: das ſchwirrt und flattert hin und her an die Decke und an die Wänd'. Dabei iſt ſie aber ſeelengut, ſo lange man ihr thut, was ſie will. Wen ſie ihr Leben lang lieb haben könnte, der hätt' es gut bei ihr.“

Eugen anerkannte den Vergleich Stephanie's mit einer Schwalbe, indem er weiter ausführte, daß Stephanie wie eine Schwalbe nur fliegen, nicht gehen könne. Er erklärte nun ſein Verhältniß zu Stephanie, wobei er unwillkürlich grellere Farben auftrug, als er Anfangs beabſichtigte. Vittore hielt das Garn in beiden Händen und ſchaute Eugen groß an; ſie mochte wohl fühlen, daß ſein Beſtreben ſich zu rechtfertigen ein Bekenntniß in ſich ſchloß, dem ſie den Namen nicht zu

geben wagte. Jetzt erkannte auch Eugen, was er gethan, und schnell, um seinen Fehler wieder gut zu machen, erzählte er, daß er gestern Abend noch lange mit Bernhard gesprochen, der ein wackerer Mensch sei, der besten Frau würdig.

Vittore schien diese Wendung nicht recht fassen zu können und als wollte sie sich auch äußerlich zum Schweigen bestimmen, legte sie plötzlich die Hand auf den Mund und schaute nachdenklich vor sich nieder.

Als die Mutter eintrat, entfernte sie sich rasch. Eugen reiste ab, ohne daß sie ihm Lebewohl gesagt hatte. Man reiste die Nacht durch, um zum Bescheerungsabend wieder daheim zu sein.

Auf der Straße nach Röthhausen fuhr ein geschlossener Glaswagen an dem Gefährte Eugens vorüber; er glaubte Stephanie und Leo darin bemerkt zu haben.

In Röthhausen ließ Eugen bei Deeger anhalten.

„Mein Leben ist ein Kaleidoscop, das stündlich neue Wendungen annimmt," sagte er zu Deeger, der ihn wieder zu seinem Gefährte geleitete.

Eugen kam durch viele Orte, in die er einst mit den Waffen in der Hand eingezogen war; trübe Erinnerungen wollten in ihm aufsteigen, aber er konnte sich dem Reisehumor, der seine Gefährten ergriffen hatte, nicht entziehen. Der Sonnenwirth wollte tapfer zechen, da man ja auf Gemeindekosten reiste. Eugen widersetzte sich diesem und der fromme Rainbauer mußte mit süßsaurer Miene ihm beistimmen.

Seit der ersten Gemeinderathssitzung hatte Eugen dem Sonnenwirth gegenüber eine gemessene Haltung

bewahrt und ſich durch keine Zuthätigkeit daraus bringen laſſen. Jetzt auf der Reiſe ergab ſich wie von ſelbſt ein vertraulicher Anſchluß in Scherzen und Neckereien, den Eugen gern zugab und ſich an dem freien Uebermuth ergötzte, der keinen Hausknecht und keinen Nachtwächter am Weg ohne luſtigen Spaß vorüberließ. Bald aber durchbrach der Sonnenwirth zu eigenem Ergötzen, wie nach ſeinem Dafürhalten zu dem der Mitreiſenden, die bisher bewahrten Schranken der Wohlanſtändigkeit und erging ſich in unfläthigen Neckereien und Erzählungen; das ſchien es doch eigentlich, was ihn vergnügte, und es war Eugen leichter geweſen ihn in gewiſſen Schranken zu halten, als ihn jetzt wieder in dieſelben zurückzuweiſen.

Am andern Morgen erreichte man die Eiſenbahn und nun ging's im raſchen Zug der Hauptſtadt zu. Auf der Eiſenbahn kramte der Rainbauer allen Umſitzenden ſeine Loyalität und Fürſtenliebe aus; es ſchien, als ob er Jeden, der zur Stadt fuhr, für einen Fürſprecher im Vorgemach des Regenten anſah.

„Ich bin ein treuer Unterthan meines mir von Gott gegebenen Königs und für uns Bauern wird ja jetzt überaus geſorgt," das war ſein Wahlſpruch, den er mit großer Salbung oft wiederholte, während er ſeine auf Gemeindekoſten gefüllte Doſe umherreichte. „Sie nießen darauf, daß es wahr iſt," betheuerte er dann bei den kitzlichen Folgen ſeiner Freigebigkeit.

Ein dichter Nebel, der bald von einem Schneegeſtöber abgelöst wurde, verſperrte jeden Ausblick. Eugen hieß dieſe Verhüllung willkommen, denn trotz ſeiner

fremden Kleidung mußte er doch fürchten, entdeckt zu werden.

„Jetzt, Herr Lehrer," sagte der Sonnenwirth, als man angelangt war, „jetzt könnt Ihr Euch zeigen."

Eugen erschrak, zumal der Sonnenwirth plötzlich inne hielt. Der Schlaukopf hatte die menschenfreundliche Gewohnheit, auch wenn er etwas Angenehmes zu sagen hatte, stets so zu beginnen, daß der Hörer verblüfft werden mußte; dann machte er eine Pause und ließ den Neugierigen einstweilen in der Schwebe zappeln. Erst nach mehrmaliger Frage erklärte der Sonnenwirth: „Jetzt wollen wir sehen, was Ihr mit Euren vornehmen Bekanntschaften vermöget."

Es war für Eugen niederschlagend, daß er nun sah, wie er nicht um seines persönlichen Eifers willen, sondern wegen seiner muthmaßlichen Verbindungen zu einer Reise gezwungen worden, die eben so peinlich als gefahrvoll war.

Mit übernächtig schwerem Auge, wie aus beginnendem Schlaf geweckt und an allen Gliedern wie zerschlagen, so ging's nun in die Stadt hinein, wo der Weihnachtsmarkt größere Lebhaftigkeit erregte. Die Menschen gingen hier alle so straff und frisch, sie begannen erst den neuen Tag.

Der Sonnenwirth hatte den Stern, eines jener leiterwagenumstellten Wirthshäuser ausgesucht, wo man keine Servietten, aber um so größere Portionen bekommt und in wohlhabenden Federbetten schläft. Nachdem er sich sattsam erlabt, legte er sich mit seinem Kameraden schlafen und überließ Eugen die Sorge für alles Weitere.

OCT 11885

OCT 31 1885
DEC 23

Widener Library
3 2044 100 911 031

Digitized by Google